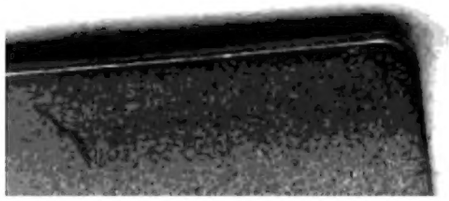
Digitized by Google

F. O. germ
1514-3



Digitized by Google

<36603417160011

<36603417160011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

m

Digitized by Google

Kommentar

oder

erklärende Anmerkungen

zur

deutschen Anthologie.

Von

C. F. R. Vetterlein.

Erste Abteilung,

welche die Anmerkungen zum ersten Bande der Anthologie enthält.

Halle,

bei Hemmerde und Schwetschke. 1811.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Bücher sind auch in Hinsicht auf Gebrauch und Wirkung verschieden. Einige list man, andere studirt man. Die man list, können Kenntnisse verschaffen und Vergnügen gewähren; aber nur die man studirt, die man mit anhaltender Aufmerksamkeit list, bemühet, Plan und Ausführung kennen zu lernen, den Sinn des Einzelnen zu fassen und in den Geist des Ganzen zu dringen, können bilden, können wohlthätigen Einfluß auf Verstand und Herz haben. Die Anthologie deutscher Gedichte ist zum Studiren, nicht zum flüchtigen Lesen bestimmt; und dieser Kommentar hat den Zweck, denen, welche sie gebrauchen wollen, diese Bemühung zu erleichtern.

Die Klassen der Leser, für welche die Anthologie zuerst angelegt ward, sind es auch, für welche ich sie

Digitized by Google

erkläre: studirende Jünglinge, und wer ihnen an Kenntnissen und Fassungskraft ungefähr gleich ist; nächst diesen auch ihre Lehrer, zumahl angehende, und solche, welchen der Mangel an Zeit oder an Hülfsmitteln die eigene Vorbereitung und Erklärung zu schwer macht. Daß junge Dichter, die noch keine ästhetische Sekte verdorben hat, manchen belehrenden Wink finden werden, glaub' ich auch hoffen zu dürfen.

Meine Bemühung ging also vornehmlich dahin, die Erläuterungen der Gedichte zu geben, welche die bestimmten Leser der Anthologie erwarten können, und die nöthig scheinen, um den Sinn einzelner Sätze deutlich zu machen und zur Einsicht in den Zusammenhang und zum Verständnis des Ganzen zu führen. Diese hermeneutische Absicht hab' ich für die Hauptsache, für minder wesentlich aber die litterarischen und ästhetischen Bemerkungen gehalten; und daraus, daß dergleichen bei einem Teile der Gedichte gefunden werden, wolle man nicht folgern, daß sie bei keinem fehlen müssten. Mit Anmerkungen dieser Art muß die Jugend nicht überladen werden; ein mehr geübter Lehrer kann sie durch eignes Nachdenken eher ersetzen, und der Vortrag der Aesthetik und Poetik wird ihn von selbst auf manche Bemerkung über Schönheit und Fehler einzel-

Digitized by Google

ner Gedichte führen, wenn er die Grundsätze und Regeln durch Beispiele aus der Anthologie erläutern will.

Die Anmerkungen haben diese Einrichtung. Es wird zuerst berichtet, woher das aufgenommene Gedicht entlehnt ist, oft mit kurzen litterarischen Notizen, teils über das Gedicht, teils über den Verfasser, doch mit Ausnahme der allgemein bekannten Dichter. Hierauf wird zweitens, da wo es nöthig schien, in einer kurzen Einleitung die Absicht des Stücks, und der Zusammenhang seiner Teile angegeben; doch geschiehet dis nur da, wo es gesucht werden muß, und nicht von selbst in die Augen springt. Drittens werden, mit Angabe der Verszahl, die einzelnen Stellen, die es zu bedürfen scheinen, nach Inhalt und Ausdruck erläutert. Die grammatischen Anmerkungen, — mit welchen ich hier vorsetzlich sparsamer gewesen bin, um dem Leser selbst noch manches zu überlassen — sind nur bei einigen Stücken, wie in der Chrestomathie, hinten angefügt; bei den meisten sind sie den übrigen Anmerkungen eingeschaltet.

In Ansehung der Ausführlichkeit ist ein zwiefacher Unterschied zu bemerken. Denn einmahl erfoderten die Gedichte, welche verhältnismäßig schwerer oder auch wichtiger sind, längere Erläuterungen; — wer wird bei einem gereimten Histörchen oder einem

Digitized by Google

leichten epigrammatiſchen Einfalle gelehrte und ausführliche Noten erwarten? — und zum andern, da ich mich in den ſpätern Anmerkungen oft auf die frühern beziehen, und nicht weniger annehmen durfte, daß die fortgeſetzte Uebung ſelbſt jungen Leſern das Verſtehen mit der Zeit leichter machen werde: ſo muſſte auch in den Erläuterungen der letztern Bücher größere Kürze, als in denen der erſtern, ſeln. — Die Klaſſe der vorausgeſetzten Leſer beſtimmte in Anſehung des Materiellen das Maß der Erläuterungen; Kenntniſſe, welche man bei wohl unterrichteten Jünglingen der obern Schulklaſſen erwarten darf, wurden von mir entweder ganz übergangen oder kurz berührt, wohin z. B. univerſalhiſtoriſche, mythologiſche und neugeographiſche Kenntniſſe gehören, in Anſehung welcher ich gewöhnlich auf gute Lehrbücher verwieſen habe.

Ob ich in meinen Erklärungen glücklich geweſen bin, ob ich den Sinn der Dichter getroffen, die Tendenz ihrer Begeiſtrung und Darſtellung gefaſſt, und die gute Abſicht, die ſie dabei hatten, befördert habe — darüber wird das Publikum entſcheiden. — Ich bin weit entfernt, meinen Kommentar für vollkommen zu halten. Ob ich gleich nicht unvorbereitet an dieſe Arbeit gegangen bin, und eine vieljährige Interpretazion der

klassischen Alten, eine Vorliebe für unsere Sprache und poetische Litteratur, wovon ich in meinem Handbuche eine kleine vorläufige Probe gegeben, so wie das fleißige Lesen unserer Dichter selbst, mich in der Meinung bestärken konnten, daß mir in diesem Felde etwas Gutes nicht ganz mißlingen werde: so kenne ich doch die mancherlei Schwierigkeiten meines Unternehmens zu gut, um mir zu schmeicheln, daß ichs überall getroffen hätte. Um nur einige dieser Schwierigkeiten zu berühren: — wer darf sich die große Sagacität zutrauen, allemahl richtig zu errathen, in welcher Stimmung, bei welchen Ansichten der Haupt- und Nebenobjekte, bei welcher Veranlassung ein lyrisches Gedicht gemacht sei? Und doch kommt darauf so vieles an, wenn man das Gedicht recht verstehen und erklären will. Auch von den vielen Anspielungen, den oft gar leisen Andeutungen eines Faktums aus der litterarischen und historischen Welt, oder aus der individuellen Lebensgeschichte eines Dichters kann auch dem kenntnisreichsten Ausleger — der ich nicht bin — manche entgehen. Ueberhaupt ist es lange so schwer nicht, Einen bestimmten Autor wohl zu erklären, als eine Sammlung, wie die Anthologie, welche Gedichte von so vielen Verfassern enthält, die nach Zeit und Ort, nach Rede- und Denkweise sehr verschieden sind.

Uebrigens sind diese Erklärungen mein Eigenthum; ich habe sie von niemand entlehnt — wiewohl auch da nichts zu entlehnen war, wo es keine Vorarbeiten gab. Denn nur ganz wenige von den Gedichten der Anthologie hatten ihre Ausleger gefunden. Ich habe aber ihre Arbeit, die doch meist sehr dürftig ausgefallen war, niemahls eher verglichen, als bis ich meinen eignen Kommentar eines solchen Stücks niedergeschrieben hatte; so wie ich auch französische und englische Uebersetzungen, wo ich sie haben konnte, nur zuletzt gegen das Original zu halten pflegte. Diese Vergleichungen haben mir gewöhnlich nur zu solchen Anmerkungen Veranlassung gegeben, worin ich falsche Deutungen zu verhüten suche. Fremde Irrthümer haben mir, mit wenigen Ausnahmen, keine Gelegenheit zum Polemisiren gegeben. Zu diesen Ausnahmen gehören einige Kritiken über vermeinte Verbesserungen, die dieser und jener, nach der nicht löblichen Sitte unserer Landsleute, mit den Originalen vorgenommen hatte. Diese Kritiken flossen aus der Achtung, die man den Dichtern und ihrem Ruhme schuldig ist. Denn unbefugte Aenderungen beflecken diesen Ruhm, so wie sie die Geschichte der Litteratur und Sprache verwirren.

So wie ich meine Erklärungen nicht entlehnt, sie

aus dem Buche keines andern ausgeschrieben habe, eben so — ich gestehe es — wünschte ich auch selbst im Besitz meines Eigenthums zu bleiben. Wollen daher die Herren Büchermacher poetische Sammlungen sogar mit einem Kommentar herausgeben, so bitte ich sie höflich, lieber einmahl ihre eignen Kräfte zu versuchen, und meinen Kommentar nicht auszuschreiben, wie es, unter mehrern, Herr Theodor Heinsius, in seinem Bardenhain, mit meiner Chrestomathie gemacht hat. *)

*) Man vergleiche seinen Bardenhain mit meiner Chrestomathie an folgenden Seiten:

Bardenhain.		Chrestomathie.
I. 52.	—	II. 278 ff.
I. 59.	—	II. 258 ff.
I. 64.	—	II. 316 ff.
I. 80.	—	II. 89 ff.
I. 87.	—	III. 150 ff.
I. 333.	—	I. 193.
II. 130.	—	III. 143.
II. 281.	—	III. 480.
II. 355.	—	III. 612.
II. 353.	—	III. 577.
II. 354.	—	III. 596.
II. 359.	—	III. 620 u. 567.
II. 360.	—	III. 625. 632.

Zu allen diesen Stellen hat Herr Theodor Heinsius bald mehr, bald minder wörtlich aus meiner Chrestomathie abgeschrieben, zuweilen mit Abkürzungen, zuweilen mit veränderten Redensarten; aber das Plagium schimmert immer durch. Bei Gedichten, wo er in meiner Chrestomathie oder in Herrn Pölitz Handbuche nichts vorgearbeitet fand, bringt er entweder gar keine, oder doch höchst dürftige oder schiefe An-

So etwas heißt in der gelehrten Welt ein Plagium, ein gelehrter Diebstahl, und wer ihn begeht, ein Plagiarius, ein gelehrter Dieb, Fur literarius, über welche Menschenklasse und ihr ehrloses Metier Jacob Thomasius und Thomas Crenius vor hundert Jahren nicht kleine Bücher geschrieben haben, und gegenwärtig noch viel größere geschrieben werden könnten. Diebe stehlen sonst nur bei Nacht und Nebel; aber diese Abart thut es am hellen Tage der Publizität und — schämt sich nicht. Denn ein solcher Diebstahl kommt immer bald ans Licht, und sollte er mir widerfahren, so entschließ' ich mich vielleicht selbst, einer solchen Krähe die geraubten Federn wieder abzunehmen.

Um auch über den Gebrauch meines Werks ein Paar Worte zu sagen, so versteht es sich von selbst, daß man die Anthologie und den Kommentar, d. i. Text und Noten, neben einander vor sich haben müs-

merkungen bei; s. gleich das erste Stück seiner Sammlung I. 4, wo doch die zweite Anm. aus Chrestom. II. 389 ff. entlehnt ist. Zuweilen ersetzt Hr. Heinsius meine Erklärungen auch durch eigne. Z. B. In dem Kommentar der Kamlerischen Ode Auf ein Geschütz hatte ich bei der Stelle: schon sang' ich seine jüngste That, die Veranlassung und die Folgen der Schlacht bei Liegnitz, so wie die damahligen Stellungen der streitenden Heere und die Absichten ihrer Bewegungen angegeben, weil mir dieses nöthig schien, um das Lob, das der Dichter dem Könige giebt, ganz zu verstehen. Hr. Theodor Heinsius aber übergeht diese strategischen Bemerkungen mit Stillschweigen und setzt dafür: Das ist der Sieg bei Liegnitz, wo Friedrich, sitzend auf einer Trommel, den Feind erwartete, wovon Gleim singt ꝛc. —

se, um die letztern zu benutzen; den Rath aber möcht' ich jungen Lesern geben: erst die Einleitung zu einem Stück, welche gleich auf die Ueberschrift folgt, darauf das Gedicht in der Anthologie selbst, oder, wenn es zu lang ist, einen Abschnitt, für sich im Zusammenhange zu lesen, und es dann noch einmahl in Verbindung mit den Anmerkungen zu einzelnen Stellen durchzugehen. — Der Kommentar hat, wie bereits oben gesagt ist, u. a. auch die Absicht, dem jungen Lehrer, der sich in seinen deutschen Lehrstunden etwa der Anthologie bedienen will, sein Geschäft zu erleichtern. Wie er in seiner Lage den besten Gebrauch davon machen müsse, wird ihm bei einigem Nachdenken der Versuch selbst entdecken; allemahl aber dürfte er diese Erläuterungen nur als Stoff zum Unterricht anzusehen haben, den er nicht gerade wörtlich wiedergeben, sondern, wenn die Bemerkung durch Nachdenken zu entdecken ist, in angemessene Fragen verwandeln, den Schüler aber die Antwort finden lassen muß; sind es aber Fakta, welche die jungen Leute wohl wissen könnten, so mag er durch Umfragen erforschen, ob sie jemand weis, geradezu mitteilen aber nur die, welche zu speziell sind oder außerhalb des Gesichtskreises der Zöglinge liegen. Auch das Thema oder den allgemeinen

Inhalt des Gedichts wird er nicht allemahl gleich selbst angeben, sondern, nach der Vorlesung des Stücks, durch zweckmäßige Fragen den Schüler auf den Weg führen, wo er es suchen und finden kann. Durch diese Methode wird er dem Zögling Lust machen, sich auf das jedesmahlige Stück vorzubereiten, und Interesse an dieser Lektion erwecken. Ein erklärtes Stück kann der Lehrer noch einmahl vorlesen oder auch zum Behuf der Deklamazionsübung auswendig lernen lassen, und ein andermahl die gefundenen oder mitgeteilten Erklärungen als einen Stoff zu Stylübungen aufgeben. — Ich übergehe den Gebrauch, der sich von der Anthologie zur Erläuterung der deutschen Sprachlehre und der Poetik machen lässt. Einem Lehrer, der in beiden helle Begriffe hat, wird auch hier die Anwendung der sokratischen Methode bei eigenen Versuchen leicht werden; über die analytische Methode in der Dichtkunst hat uns J. Joachim Engel ein schönes Muster hinterlassen.

Anmerkungen
zum ersten Buch der Anthologie,
oder
den poetischen Erzählungen.

I. 1. (Band I. S. 3.)

Johann, der Seifensieder, von Friedrich von Hagedorn, aus dem 1. B. seiner Fabeln und Erzählungen. Der Stoff ist eine alte Erfindung, die, wie der Dichter selbst anzeigt, schon mehrere bearbeitet hatten, z. B. 1) Burcard Waldis IV. 87. 2) La Fontaine VIII 2. unter der Aufschrift: Le Savetier et le Financier. 3) Contes et Nouvelles de Bonaventura de Periers, T. 1 p. 221. — Später hat auch Chn. F. Weiße denselben Stoff nach La Fontaine bearbeitet, s. seine Lieder und Fabeln (1807) S. 189, aber lange nicht so gedrungen im Styl and so humoristisch im Ton, wie Hagedorn. Noch weniger bedeutet die — unserer Hagedornschen ungefähr gleichzeitige — Bearbeitung dieses Sujets von Daniel Wilhelm Triller, unter der Aufschrift: Der arme Schneider und der reiche Kaufmann, die wässerig, weitschweifig, gemein im Ausdrucke und übel verbunden in ihren Teilen ist. — Mit einigen Veränderungen giebt Ramler unsere Erzählung in der Fabellese I. 105.

6. wenn er aß, und weiter hin: beim Morgenbrot, beim Abendessen, ist nicht buchstäblich und nach der Strenge zu nehmen; nach der Mahlzeit, da Leute dieses Standes wirklich oft zu singen pflegen.

10. Anstatt der vier Verse, 5. 6. 9. 10. hat Ramler zwei neue gesetzt, die mir doch nicht recht gefallen wollen:

Früh, mit den Lerchen um die Wette,
spät, schon mit einem Fuß im Bette.

11. seine Kraft, die Stärke des Tons.

16. den Almanach, den gewöhnlichen Kalender.

17. bäten, den Abendsegen lesen. Die Ordnung, den Gebrauch frommer Christen, dergleichen sein Nachbar war, V. 19. — Ramler läßt ihn dafür Hauspostillen lesen.

26. ein Sprößling eigennütz'ger Ehe, ein reicher Erbe. Beim La Fontaine: C'étoit un homme de Finance, welches sich mehr für Frankreich schickte.

29. ein Garkoch richtender Verwandten, bei dem die Verwandten täglich eine zugerichtete Mahlzeit finden konnten. richtender, die ihren Nächsten richteten, ihren Wirt mit den Fehlern und Schwachheiten anderer Menschen zu unterhalten suchten. Garkoch, der eine Garküche (popina) hält, worin man zu jeder Stunde warmes Essen haben kann.

32. seiner Wechsel, auf die er Geld verborgt hatte. Der Reiche denkt sonst immer an seine Schätze; dieser aber schmauste so leidenschaftlich, daß er selbst sein Geld und seine Wechsel vergaß.

39. 40. Ach wäre doch der Schlaf — feil. Der Einfall gehört zwar dem La Fontaine, ist aber hier dem Hamburgischen Kostum angepasst, und hat durch die Kürze sehr gewonnen.

44. wie fangt Ihr's an? wie betreibt Ihr Euer Gewerbe, daß Ihr so viel verdient, um immer lustig zu sein? — Der Reiche spricht nach seinem System.

48. Vorteil, Profit, Gewinn.

51. ich weis die Zahl! Ein naiver Zug! Er studierte aber auch den Kalender. V. 16.

58. die vielen Feiertage ꝛc. Dis ist wieder ein Zug, den unser Dichter von La Fontaine mit Geschmack entlehnt hat.

59. roth gefärbt, weil die Festtage in den gewöhnlichen Kalendern mit rother Farbe gedruckt sind. Johann scheint zu

glauben, daß der Urheber des Kalenders auch Urheber der Festtage sei.

63. zu erfreu'n, zu gefallen. La Fontaine sagt: le Financier riant de sa naïveté.

67. unterlasse, richtiger unterlaß. Ramler setzt dafür: unterlaß mir.

69. scheuchen, veraltet st. scheuen; jenes von scheuchen, abigere, dieses von scheuen, fugere.

73. schwenkt das Geld, schüttelt es um, damit ers klingen hörte.

77. Band, „der mit eisernen Bändern beschlagen ist."

83. bis er glaubt, bis er sicher ist. Das glaubt ward hier wohl durch den Reim veranlasst.

87. keine Kunst, um seinen finstern und mürrischen Herrn zu besänftigen.

88. bei dem Kessel, bei dem großen Siedekessel des Seifensieders. Die Hunde lieben, wie bekannt, warme Stellen.

93. wie — manches Zärtlings dunkle Freuden ihn — — — von der Freiheit scheiden, „wie das schwache, fade Vergnügen, das dem weichlichen, verzärtelten Reichen der Besitz voller Kasten giebt, seinem Frohsinn und seiner Zufriedenheit nachteilig geworden ist."

94. Freiheit, nämlich von Unlust und Sorgen, Zufriedenheit. Ramler hat diese sechs Verse, 91 bis 96., die freilich lichtvoller sein könnten, nicht unglücklich so umgeschmolzen:

Er lernt zuletzt, daß Gut und Geld
nicht für die Freuden schadlos hält,
die der Zufriedene genießet,
dem Arbeit Kost und Schlaf versüßet,
der braucht, was ihm sein Fleiß beschert,
und nie vermißt, was er entbehrt.

I. 2. (I. 7.)

Der Körbchenmacher. Der Verfasser dieser Erzählung, aus den Neuen kritischen Briefen (1749) No. 21., ist J. Jakob Bodmer, wie er selbst in den Literarischen Denkmalen, Zürich 1779, S. 166. berichtet, wo er auch noch einen Zusatz, nämlich die V. 81 bis 83. mitteilt, die ich an ihrem Ort eingerückt habe. Der gute Erzählungston, der angemessene, zuweilen naive Ausdruck, und besonders der Gebrauch der fünffüßigen reimlosen Jamben, der damahls noch selten war, schienen mir das Gedicht der Aufbehaltung würdig zu machen, obgleich sein Inhalt aus dem gemeinen, oder vielmehr niedrigen Leben genommen ist: denn unnatürlich ist er nicht, wie leider die Erfahrung lehrt; auch ist es bekannt, daß die Weiber oft in Kleinigkeiten, mit nicht löblichem Eigensinn, gegen den Willen des Mannes auf ihrem Kopfe bestehn.

3. fertig stehn, dastehn, sein.

5. war — angelegt, und also um so schwerer.

7. tanzten, dis Wort drückt die rasche Bewegung der Finger sehr gut aus.

11. ihm zu dienen, ihm zu gefallen, lief zwar die Sonne nicht langsamer, allein ꝛc. Dieses zwar und allein läßt die poetische Sprache gern aus.

19. seine Hand war gleich an dem, war schon dabei, stand im Begriff. Die ganze Stelle V. 7 bis 20. ist ein Beispiel der glücklichen Dehnung einer einfachen Handlung, von der man nur sagen will, daß sie in ihrer Einförmigkeit eine gute Weile fortgewährt habe.

24. in's Mittel, in die Mitte, mitten in die Stube. Das Mittel st. die Mitte ist veraltet.

27. ruft er seinem Weib, ruft sie bei Namen herbei.

33. was thut mir das? was liegt mir daran? Ein Ausdruck der Geringschätzung.

41. maß — den Rücken, prügelte sie.

47. das Gewimmer, das Schreien und Schluchzen der Frau.

50. das Spiel, Schauspiel, die Tragödie.

57. des Junkers, des Edelmanns. Der Amtmann war, nach altschweizerischem Gebrauch, aus einer Patrizierfamilie.

59. Kunzens, des Bedienten.

71. Euern Kopf behalten, auf Euerm Kopfe bestehn, d. i., nicht nachgeben.

76. Schnarchen, ungestümes Anfahren. Jemand anschnarchen, jemand hart anfahren.

81. 82. 83. Diese Verse sind es, die ich, nach Bodmers Anweisung in den Literarischen Denkmalen, hier eingeschoben habe; er setzte sie ohne Zweifel deswegen hinzu, weil er die Handlung des Amtmanns besser motiviren wollte.

90. lacht' im innern Maule, im Innern des Mundes; weder laut, noch durch Mienen; er verbiß das Lachen.

93. was trifft es an, was betrifft es, was gibt's? In diesem Sinn ist antreffen veraltet.

94. krachen, Schläge fallen.

95. Tand, „es ist der Rede nicht werth; es sind Possen, Kinderstreiche." — Tand, auch Daat, hieß ursprünglich leeres Geschwätz, Rede ohne Gehalt; dann, wie nugae, Possen, Spiel, Spielwerk. Daher tändeln oder däuteln, sich ohne Ernst und Zweck beschäftigen. Das Englische to tattle, plaudern, schwatzen, ist wohl dasselbe Wort.

114. Kunz, der Bediente, durfte die Magd nicht schlagen, um sie für ihren Eigensinn zu bestrafen, wie die beiden Ehemänner ihre Weiber; aber eine Ausfoderung durf-

te er annehmen, und er that's, da seine rohen Begriffe von Ehre ins Spiel kamen.

Gramm. Anm. Einige Sprachhärten muß man dem Verfasser zu gute halten; die Zeit, da er dis schrieb, und die Mundart seiner Landsleute, von welcher den Schweizern, bei allem Bestreben nach reinem Deutsch, doch etwas anhängt, müssen ihn entschuldigen. V. 4. Korbs statt Korbes. — V. 22. stund statt stand. Die Schweizer sprechen und schreiben stuhnd. — V. 65. trucknen statt trocknen. — V. 119. ehnder, statt eher, ist oberdeutsch. — In den Jamben ist noch mancher Sylbenzwang, z. B. wenn der Artikel, oder die Sylbe te in wirkete (V. 9.), als Längen, und solche Worte wie hörst und Gott (V. 31. 43.) als Kürzen gebraucht werden. Die Verse 107. 108. 109. reimen von ungefähr, welches hier keine Schönheit ist.

I. 3. (I. 12.)

Die Mißgeburt, aus Gellerts Fabeln und Erzählungen, z. B. nach dem ersten Th. der Sämmtlichen Schriften, Leipzig 1769. (S. 15.) welcher erste Th. die Fabeln und Erzählungen enthält. Dieses ist die beste und korrekteste Ausgabe der Fabeln; sie kam noch unter den Augen des Dichters heraus, und sein Amanuensis Gödick, nebst seinem Freunde Chn. F. Weiße, besorgten die Korrektur und reinigten das Werk von den vielen Druckfehlern, die sich in die vorigen rechtmäßigen Auflagen eingeschlichen hatten. Die spätern, Leipzig bei C. Fritsch, 1795. und öfter, sind weniger genau; es haben sich nicht nur neue Druckfehler eingeschlichen, sondern die Druckkorrektoren haben sich sogar hier und da klei-

ne Abänderungen erlaubt. Ich brauche wohl nicht hinzu zu setzen, daß die Nachdrücke, die an vielen Orten, als zu Straßburg, Carlsruhe, Berlin, hier bei Pauli 1795 und Oehmigke 1806, und sonst, erschienen sind, noch fehlerhafter, unzuverläßiger und für die Kritik von gar keinem Werthe sind. — In unserer Erzählung ist die gemeine Sage, das Gerücht, d. i. die Menschen, in so fern sie ein Faktum, eine Neuigkeit weiter zu verbreiten pflegen, nach dem Leben gezeichnet; die Leidenschaften dieser weiblichen Lästermäuler, ihre Schwatzhaftigkeit, ihre Neugier, ihr Neid, ihre Schadenfreude, ihr Ausdruck, so wie die Schnelligkeit, womit die Neuigkeit umläuft, und der erste Eindruck, den sie auf das leichtgläubige Publikum macht — alles ist der Natur gemäß dargestellt; so wie das Faktum selbst in einem leichten, muntern und naiven Tone erzählt ist.

1. Frau Orgon. Wie lebhaft ist gleich dieser Anfang! Der Dichter weis dis dadurch zu bewirken, daß er die erzählende Form in die dramatische verwandelt und — was die Hauptsache ist — die handelnden Personen in dem Idiom des wirklichen Lebens und in ihrem Charakter sprechen läßt. Man bemerke auch, wie die erste Postenträgerin die Neugier der Orgon zu erregen und zu spannen weis, indem sie sie durch 8, 9 Verse hinhält, ehe sie auf die Sache selbst kommt.

8. die uns durch ihren Staat so oft beschämt gemacht. Diese naive Aeußerung läßt uns die Ursache sehen, warum man die arme Lucinde verlästert: es war der Neid; man ärgerte sich, daß man es ihr in der Kleidung nicht gleich thun konnte. Staat hier Kleiderpracht.

13. umsonst, ohne Grund.

16. gedenken Sie an mich! Eine Versicherungsformel; hoc equidem certo scio.

27. mancher — — gelehrt von Angesicht. Dieser kleine satyrische Zug gilt wohl den metaphysischen Dispüten, die

im vierten und fünften Dezennium des vorigen Jahrhunderts unter den Gelehrten häufig vorfielen.

31. Der ganze Besuch hatte doch keine andere Absicht, als Dorinden die Neuigkeit zu bringen: — warum verspart sie denn Frau Orgon bis zum Abschiede? Vielleicht, weil das letzte, was gesagt wird, den bleibendsten Eindruck macht; oder weil sie sich auf diese Art die Erläuterungen ersparen will, die Dorinde verlangen konnte, z. B. von wem sie die Sache wisse?

35. der kostbaren, die vornehme Sitten, Gebährden, Reden annimmt, oder sich ziert. Durch das Beiwort verräth sich Frau Orgon: s. bei V. 8.

47. so getreu, ironisch, mit Zusätzen.

53. Krallen, des serres, kleine krumme Klauen, wie die Katzen haben.

61. 62. ein sinnreicher Zug, nach der Natur kleiner deutscher Buben! — und auch nicht unwahrscheinlich. Man denke, daß die Geschichte sehr verschieden erzählt wurde, daß die Knaben sie von den Alten eben so verschieden gehört hatten, daß ein jeder im Vertrauen auf seine Eltern Recht haben wollte, und daß es so zum Zanken, zum Schimpfen, zum Schlagen kam.

77. Freundin, einer Bekannten, die an Stande und Range ungefähr gleich, in dieselben Gesellschaften kommt. Denn zwischen dem Neider und dem Beneideten muß eine gewisse Gleichheit statt finden.

79. mit der sie, eine solche Frau, andere schmäht; ich fürchte, sie möchte damit an mir selbst Rache nehmen.

Gram. Anm. V. 6. erzähle reimt G. mit Seele, vielleicht weil er, mit seinen Landsleuten, das ä in diesem Worte wie ein e aussprach. — 8. beschämt machen, besser beschämen. — 13. geschicht, st. geschieht, eine veraltete Form. — 39. und einem, st. und mit einem.

40. laſſen, ſt. ausſehen, iſt landſchaftlich. — 70. mitgefahren, behandelt, begegnet. In dieſem Sinne iſt einem mitfahren veraltet. — 73. kriegt, ſt. bekommt, altert auch. — 75. von neuem. In vielen Ausgaben, auch in der echten (ſ. oben) ſteht zwar vom neuen; allein da Gellert dieſen Sprachfehler ſonſt nicht begeht — m. ſ z. B. das Kartenhaus, V. 20. — ſo hab' ich es als einen Schreib- oder Druckfehler verbeſſert.

I. 4. (I. 15.)

Der Informator — aus Chn. F. Gellerts Fabeln und Erzählungen, nach der Ausgabe von 1769. 3. Buch, No. 1. S. 207.

1. der viel Geld — hatte. Der Zug gehört zur Wahrſcheinlichkeit der Geſchichte; denn ſonſt pflegen die Bauern nicht leicht einen Hauslehrer zu halten.

3. mein Ehegatte, meine Gattin, meine Frau. Der Gatte ward ſonſt von beiden Geſchlechtern geſagt; wir ſagen nun: der Gatte, die Gattin. — Ehegatte, wacker, fein fleißig, die Anrede mit Er ꝛc. ſchicken ſich in dem Munde eines gemeinen Landmanns; denn auf dem Lande erhalten ſich die Archaismen, das Veraltete und Alternde der Sprache, am längſten.

9. Leſen, Rechnen, Schreiben und Chriſtenthum (d. i. moraliſche Religionslehre) machen ſeit langer Zeit, und mit Recht, den Elementar- und Volksunterricht in deutſchen Schulen aus. Des Leſens wird hier nicht gedacht; das hatten ſie ſchon bei dem Schulmeiſter des Dorfs gelernt.

14. klug und ehrlich, nach dem ältern Sprachgebrauche:

geschickt und gut, unterrichtet und tugendhaft, oder an Verstande und Herzen gebildet. Klug hieß man, noch zu Gellerts Zeiten, den Mann von Einsicht, und ehrlich den rechtschaffenen, moralisch-guten Mann.

17. 18. meine Bitte, zwei Stübchen. Wer bemerkt nicht mit Vergnügen die zarte Empfindung dieses edlen Bauersmanns! Er verlangt nicht, er bittet; denn er weis, daß gut lehren etwas freiwilliges ist, und weder erkauft noch erzwungen werden kann. Er giebt ihm zwei Stübchen ein, eine zum Bewohnen, und eine zum Schulehalten; denn er scheint es zu wissen, wie unangenehm es einem ordentlichen jungen Gelehrten sei, die Zöglinge immer auf seiner Stube zu haben und ihnen Bücher, Instrumente, Papiere ꝛc. Preis zu geben. — Verschiedene Ausgaben, selbst die bei Fritsch in Leipzig, haben ein Stübchen, vermuthlich aus der Emendazion eines armen Korrektors, der es in seinem Dachstübchen nicht fassen konnte, wozu dem Hauslehrer zwei Stuben dienen sollten.

20. ein Herz. Herz ist hier wohl in einem weitern Sinne für Empfindungsfähigkeit überhaupt zu nehmen, sie gehe auf das Sinnliche oder das Moralische; wo sie groß ist, da sind auch die geistigen Anlagen groß; — wir würden, jezt Geist, Genie, sagen.

22. schlechtes Haus, Eltern von niedrigem Stande.

24. den rohen Marmor, die natürlichen Anlagen gemeiner Kinder.

26. im Krug, im Wirtshause. Mandate, obrigkeitliche Befehle und Bekanntmachungen, die gewöhnlich in den Wirtsstuben an eine Wand geschlagen werden. (Im Krug sollte Kruge heißen.)

38. als ob's die Pflicht der Väter wäre. Fein gesagt, anstatt: weil ers für seine Pflicht hielt; mit dem satyri-

schen Nebenzuge, daß manche andere Väter nicht so gewissenhaft sind.

47. die Kinder nützen Ihn ja durch ihr ganzes Leben. Etwas nützen (oder nutzen) heißt: Nutzen daraus ziehen; die Kinder nützen Ihn, heißt also: sie haben Nutzen von Ihm, von Seiner Mühe um ihre Bildung. So leicht dis ist, so scheint es mancher doch nicht verstanden zu haben; in mehrern Ausgaben ist es daher geändert. Der Korrektor der Fritschischen Ausgabe hat dafür gesetzt: nützen mir ja; und W. C. Müller: den Kindern nützt es ja, obgleich kein Objekt vorhergeht, worauf dieses es gehen kann.

53. verpfänden, ein Kapital darauf borgen.

54. Die Erzählung ist also eine Satyre auf die Reichen, denen der wohlfeilste Hauslehrer ihrer Kinder auch der liebste ist. — Der eben angeführte Herr W. C. Müller hat dieses Gedicht in seine Sammlung deutscher poetischer Meisterstücke Th. 1. S. 110. aufgenommen, aber hier und da geändert, und, wie er glauben mag, verbessert. Sonderbar, daß er das Unschickliche nicht fühlte, deutsche Gedichte verbessern zu wollen, die er selbst für Meisterstücke giebt! Waren es denn Meisterstücke vor seiner Verbesserung? — so kam diese Verbesserung zu spät. Oder wurden sie es erst durch seine Verbesserung? Das wird Herr Müller mich wenigstens nicht bereden. — Hier einige dieser Verbesserungen! Die eben so wahre, als fein und sinnreich gesagte Reflexion, daß die Kinder gemeiner Eltern nicht selten vortreffliche Köpfe sind, V. 22 bis 32., läßt er ganz weg; und dann fährt er fort:

> Ein braver Mann, geschickt im Unterrichten,
> erfüllte treulich seine Pflichten.

Wie ungereimt, aus Gellerts bestimmtem Satze: der junge Mann — einen unbestimmten und allgemeinen zu

machen, der hier gerade gar nichts sagt! — Eben so läßt er die Nutzanwendung, 57 bis 64, die mit einer so feinen Wendung gesagt ist, und die Tendenz des Gedichts ausspricht, ganz weg. — Ja, ja! Da Herr Müller an den aufgenommenen Gedichten mit so thätiger Faust gefeilt und gemeißelt hat, daß er allein in diesem kleinen Gellertschen Gedichte neunzehn Verse strich, so muß er wohl glauben, daß sie erst nach seiner Verbesserung gegründete Ansprüche auf den Titel poetische Meisterstücke erlangt haben. *)

I. 5. (I. 17.)

Der Spieler. Diese Erzählung erschien in den Belustigungen des Verstandes und des Witzes auf das Jahr 1744, 1. B. 566. S. mit C. F. Gellert unterzeichnet; der Dichter hat sie aber in seine Sammlung nicht aufgenommen, vielleicht weil er glaubte, daß die hier gebrauchte griechische Mythologie und die Kunstsprache des Pharaospiels ein Hindernis jener Popularität und allgemeinen Verständlichkeit sei, wonach er als Schriftsteller strebte. Er giebt selbst zu verstehen, daß er seinen Werken den Charakter zu geben suche, den Vaniere entworfen hat:

*) Es ändert hierbei zum Vorteil des Herrn Müller nichts, ob diese feinsollenden Verbesserungen von ihm selbst oder von einem andern herrühren; denn durch seine Aufnahme heißt er sie gut. Das gegenwärtige Gedicht nämlich scheint er aus den „Lehren der Weisheit und Tugend" genommen zu haben, einer poetischen Sammlung, welche Fr. Ludw. Wagner herausgegeben hat, und worin man ebenfalls lauter veränderte, verstümmelte und verhunzte Gedichte findet.

— — Ama libellum
Quem tecum relegant probentque docti,
Tecum intelligat imperita turba, etc.

Denn sonst hätte diese Erzählung, meines Bedünkens, wohl verdient, gleich andern, verbessert und aufgenommen zu werden. Die Thorheit des Spiels, die Unvernunft und Frivolität der Spieler von Profession ist in diesem Mythus vortrefflich gezeichnet, und durch den Urteilspruch des untrüglichen Richters der Unterwelt allem Zweifel begegnet. Diese Tantalusstrafe des Spielers ist eine große, wahrhaft poetische Idee: der windige und verschrobene Charakter des Spielers ist lebendig dargestellt, und das Faktum munter und angemessen erzählt — obgleich der Ausdruck im Einzelnen nicht fehlerfrei ist. — Man findet das Gedicht auch in der unechten, von einem Nachdrucker oder seinem Miethlinge veranstalteten Sammlung, die den Titel führt: Besondere Sammlung verschiedener Fabeln und Erzählungen, die zwar der Herr Professor C. F. Gellert verfertiget, aber in denen unter seinem Namen herausgegebenen poetischen Schriften nicht mit enthalten sind. 2 Th. ohne Druckort, 1756. Th. 1. S. 3. Der Miethling hat doch eine Verbesserung gewagt; denn V. 18. suchte er dem Wohlklange aufzuhelfen, und anstatt: der, der die Karten, setzte er: der, so die Karten. Nur Schade, daß ihm Gellert für dieses altfränkische so schwerlich gedankt haben wird!

1. Am Höllenflusse Styx. Zu den einzelnen Ausdrücken dieses Gedichts, die nicht ganz ohne Tadel sind, und die Gellert in späterer Zeit, nach seinem feinen Geschmacke, gewiß würde geändert haben, gehört auch der Gebrauch des Wortes Hölle von der Unterwelt der Alten; denn jene Benennung kommt nur dem Orcus der jüdisch-christlichen Theologie zu. — Auch will mir die Zusammenstellung am Styx und auf

Charons Kahn nicht gefallen. Der Dichter will sagen: er war in Charons Kahne den Styx schon passirt; aber am Styx ankommen heißt nicht: schon übergefahren sein, sondern: erst in den Kahn einsteigen wollen.

3. vor dem Gott der Höllen, d. i. wie man aus der Appoſizion ſieht, vor dem Minos; allein der Gott des Orcus ist Pluto, nicht Minos.

4. dem Richter dieſes Reichs. Die Idee, daß ſich die Seelen der Verſtorbenen, bei ihrer Ankunft in der Unterwelt, vor dem Richterſtuhl des Minos (oder auch des Aeakus und Rhadamanthus) ſtellen und von ihrem Leben Rechenſchaft geben müſſen, eine Idee, die ſich bei den ſpätern griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern findet, iſt aus der unrecht verſtandenen Stelle des Homer, Odüſſ. XI. 567. entſtanden, worin der Dichter den Minos als einen Richter vorſtellt, weil er, gleich allen übrigen Todten, ſein vormahliges Haupt- und Lieblingsgeſchäft, auch im Tode, im langen Traum der Unterwelt, noch fortſetzt: er ſchlichtet die Händel der Manen, die, aus mitgebrachter Streitſucht, ſich auch unten nicht vertragen können, und ihm, als dem berühmten Geſetzgeber und Richter aus Kreta, ihre Sache zur Entſcheidung vortragen.

7. Blätter abgezogen, Pharao geſpielt. — Blätter abziehen, Volten ſchlagen, Coeuraß, pointiren, ſind Kunſtwörter des Spiels, deren genaue Erklärung zum Verſtändnis des Gedichts nicht gerade nothwendig iſt.

8. Bank — macht der, welcher jedem Spielluſtigen das Spiel anbietet, und ihm frei läſſt, ſo hoch zu ſpielen, als er will.

ausgeſogen, ihm ſein Geld abgenommen, ihn an den Bettelſtab gebracht.

16. das Coeuraß fiel, „da eben das Kartenblatt dieſes

Namens, das über einen beträchtlichen Gewinnst entschied, auf mich fiel.“

24. Das ist also seine Verdammnis, daß seine Leidenschaft ewig rege und ewig unbefriedigt bleibt!

26. pointiren: wer gegen den, welcher Bank macht, spielt, der pointirt.

28. alle Geister fliehen — weggescheucht nämlich durch geheime, göttliche Schreckniſſe — oder durch das Herannahen der furchtbaren Persephoneia, ἡ ψυχὰς μὲν ἀπεσκίδασ' ἄλλυδις ἄλλη (welche die Seelen verscheuchte hierhin und dorthin.) Odüss XI — Der Spieler aber glaubt, daß sich die pointirenden Geister deswegen aus dem Staube machen, weil sie kein Geld haben und den Satz nicht bezahlen können.

I 6. (I. 18.)

Der Bischof und der Bettelbube — aus J. F. W. Zachariäs Fabeln in Burkard Waldis Manier, 2. Aufl. Braunschw. 1777. S. 25. Im Anhange findet man auch das Original, oder das Gedicht in seiner alten Gestalt selbst. Der Dichter Just Friedrich Wilhelm Zachariä hat eine Anzahl Fabeln des alten Poeten Burkard Waldis, aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die ihrer veralteten Sprache und ermüdenden Weitschweifigkeit wegen freilich keine Speise mehr für das lesende Publikum sein konnten, in einem neuen Kleide und in einer verständlichern Sprache, zuerst 1771, herausgegeben, wobei er ihnen aber die alte, einfache, drollige, humoristische Manier ihres Urhebers im Ganzen gelassen, ja selbst einen Anstrich ihrer antiken Sprache beibehalten hat: denn dieser scheint allerdings solchen spaßhaften alten Mährchen

nicht übel zu stehen. Ramler indeß, der einige Stücke davon abermahls auf seine Manier befeilt und in seine Fabelleſe aufgenommen hat, ſcheint dieſes nicht geglaubt zu haben, indem er ſie ſo modern und glatt gemacht hat, daß es einen wundert, wie der, welcher eine ſo feine Sprache ſpricht, ſo derb ſcherzen und ſo muthwillig erzählen kann. Die gegenwärtige Erzählung ſteht in ſeiner Fabelleſe I 27. — Sie iſt übrigens ein treffliches Stück zu Deklamazionsübungen; der ſchalkhaft-demüthige und zuletzt kecke Ton des Buben, und die anfangs poltternde und dann ſanftſtrömmelnde Sprache des Geiſtlichen, unterbrochen durch die ruhige und ſchwächere Stimme, wo der Dichter ſelbſt ſpricht, — können in ſo kleinem Umfange durch ihre Abwechſelung dem mündlichen Vortrage viel Leben und Intereſſe geben. —

2. ein Bettelbube zu ihm trat, anſt. da trat ein B. z. i. Alte Wortfügungen dieſer Art gehören zu dem kleinen Roſt, dem ſchwachen Anſtrich der alten Sprache, die Zachariä mit Fleiß beibehalten hat; Ramler ſetzt dafür: Als ſich ein Bettelbub' ihm naht.

5. ſteck' ich in Schulden. Dieſen Zug hat das Original nicht; auch befremdet er ein wenig.

9. eifersvoll, hitzig, mit unwilligem, zürnendem Ton.

27. knie iſt hier, nach der guten Ausſprache, einſylbig.

29. So? drückt hier Verwunderung aus. „Sind Sie dazu ſo bereitwillig?" Ramler ſetzt dafür: Nein!

33. 34. Um den fehlerhaften Reim Herr und her wegzuſchaffen, ändert Ramler:

> Hochwürd'ger Herr, Sie gäben ihn
> gewiß nicht ſo gutwillig hin.

Allein 1. ihn und hin reimen ſo ſchlecht, als Herr und her; und 2. hin iſt hier ſprachwidrig: denn zwiſchen her und hin iſt der Unterſchied, daß jenes eine Annäherung

zu dem redenden Subjekte, dieses aber eine Annäherung zu einem andern bezeichnet, das der Redende von sich getrennt vorstellt. Anstatt: Sie gäben mir den Segen, konnte also der Junge nicht sagen: Sie gäben ihn hin.

Im Original macht Waldis noch einen Zusatz, eine Nutzanwendung, worin er seine Erzählung auf die papistische Geistlichkeit seiner Zeit bezieht, und ihre Habsucht, ihre Ablaßkrämerei und andere Künste straft, wodurch sie bekanntlich den Laien das Geld abnahmen.

I. 7. (I. 20.)

Der Vieharzt und der Kranke — von J. F. W. Zachariä, in den Fabeln in Burkard Waldis Manier, s. bei dem vorigen Stück. Die Erzählung stellt die Thorheit der Leute dar, die bei Krankheiten den ordentlichen Arzt vorbeigehen und lieber bei Quacksalbern, Hirten, Viehdoktoren, alten Weibern Hülfe suchen; eine Thorheit, die noch zu unsrer Zeit, und nicht allein unter dem Pöbel, häufig gefunden wird.

5. in seinem einfaltsvollen Sinn, alte Sprechart, in seiner Einfalt, seiner Dummheit.

9. Wasserkram, Vorrath seiner abgezogenen Wasser oder Spiritus.

12. zu schrein, zu klagen, dem Viehdoktor Vorwürfe zu machen.

16. Klägern (statt: dem Kläger), der Dativ, ich weis nicht welcher Deklinazion, in der altfränkschen Kanzlei- und Urteils-Sprache, die der Dichter hier nachahmt.

I. 8. (I. 21.)

Die Katzen und der Haushere — aus M. G. Lichtwehrs Aesopischen Fabeln, nach der echten Ausgabe, Berlin 1775. (S. 39.) Diese Ausgabe ist eine Wiederhohlung der dritten Ausgabe und der Bearbeitung des Verfassers von 1762, da er im Unwillen über die eigenmächtigen Abänderungen, die Ramler damit vorgenommen hatte, *) seine Fabeln nach einer neuen Rezension herausgab, worin sie stark umgearbeitet, vielleicht nicht allemahl verbessert erschienen. Die zweite war von 1758, wo unser Gedicht S. 37. steht, und noch manchen witzigen Zug hat, den man nun nicht mehr darin findet; ja das Ganze des Gedichts selbst scheint durch die Umarbeitung des D. verloren zu haben. Nach dem Inhalte in dieser Bearbeitung giebt Murner den Gildeschmaus; er hat seine Mitbürger in einen Saal eingeladen, empfängt sie hier, traktirt sie mit Mausebraten; giebt ihnen dann einen Ball, und weil er musikalisch ist, bläst er ihnen Tanzmelodieen, sein Schwiegervater singt dazu, und zwei alte Kater, die auch nicht mittanzen, akkompagniren; der Tanz beginnt, die Katzen singen alle — und der Herr des Hauses erwacht. Dieser witzige Plan ist in der spätern Bearbeitung, die Ramlers Vorwitz veranlasste, leider zerstört! — Das Gedicht selbst ist, meines Erachtens, nicht eine äsopische Fabel, sondern eine poetische Erzählung: denn es stellt uns keine menschliche Handlungs- und Verfahrungsart in einem Bilde, sondern eine einzelne menschliche Handlung selbst dar.

3. Gäste. Warum diese Katzen Gäste heißen, sieht man aus dem eben mitgetheilten Inhalte der ersten Bearbeitung.

*) Er gab Lichtwers auserlesene, (von ihm) verbesserte Fabeln und Erzählungen, Greifswalde und Leipzig 1761. heraus.

5. Diese zweite Strophe ist in der Ausg. von 1762. hinzugekommen; zu dem ersten Plane passte sie freilich nicht.

9. des Murners, des Wirts, der ein Gastmahl gab. Der 10. Vers hieß erst: sang darein erbärmlich schön.

13. Endlich tanzen. In der Ausgabe von 1758: Itzo tanzen, nämlich da die Musik angeht. In der neuen Ausgabe steht tanzten; ich habe tanzen vorgezogen, weil es mit den folgenden Formen des Präsens übereinstimmen muß, und es die Ausgabe von 1758 hat.

20. Schalen, Tassen zu Thee, Kaffee u. dgl., welche reiche Leute immer in Dutzenden haben, und womit sie Kommoden, Schenktische ꝛc. verzieren.

21. Späne, vor dem Kamin; vielleicht auch die Scherben der zerbrochenen Tassen.

I. 9. (I. 22.)

Der Komet — von Christian Felix Weiße, nach der von S. G. Frisch herausgegebenen Sammlung seiner „Lieder und Fabeln für Kinder und junge Leute," Leipzig 1807. S. 239.

3. wo sie bald Krieg erklärten; nach der witzigen Redeform gesprochen, wonach man dem eine That zuschreibt, der sie erzählt, mit Anmaßung behauptet oder vorhersagt. Die beiden Hauptgegenstände, worüber sich solche Halbgelehrte zu unterhalten pflegen, sind hier sehr richtig angegeben: politische und astronomische; Stoff und Anlaß zu jenen giebt ihnen die Zeitung, zu diesen der Kalender.

12. an Zeug, an Stoff, Materie; Zeug heißt alles, woraus man etwas machen, bereiten kann.

14. Bode, J. Elert Bode, königlicher Astronom in Berlin.

25. vom Cäsar. Nach Cäsars Tode war in Rom ein Komet sichtbar; das Julium Sidus des Horaz, Od. I. 12.

26. neun und funfzig, 1759. den merkwürdigen Kometen, dessen Bahn man wirklich berechnet hat, wonach er alle 75 Jahre wiederkehrt.

27. von achtzig, 1680, der, welcher Baylen Gelegenheit gab, ein lehrreiches und angenehmes Buch über den Aberglauben zu schreiben; (Pensées diverses à l'occasion de la Comète); — eben der, welcher, nach Whistons Träumen, die Sündfluth verursacht hat. (s. Wilh. Whistons Nova telluris theoria oder neue Betrachtung der Erde; a. d. Engl. 4. Frkf. 1713.)

28. der Türke. Die Türken belagerten Wien im Jahr 1683.

30. von vier und vierzig — — „daß auf den Kometen von 1644 der zweite schlesische Krieg und insonderheit die Schlacht bei Kesselsdorf in Sachsen erfolgte" — dis oder etwas ähnliches will Pinsel sagen.

41. daß er ein Feuer ist. Nach der Meinung einiger Gelehrten besteht der Schweif des Kometen oder der sichtbare Teil seiner Atmosphäre aus brennenden, von seinem Kern aufsteigenden Dämpfen.

47. die erste Welt, nach Whistons Hypothese (s. bei 27), welche Johann Heyn, ein Prediger in der Mark Brandenburg, um 1742 und 1746 in einigen Schriften wieder aufwärmte; er hielt auch die Kometen für das Vorspiel des jüngsten Gerichts.

58. der eine — dem andern, anstatt: einem (gewissen) andern. Der eine dem andern, alius alio, drückt das Abwechselnde unter mehrern aus.

61. Dieser Vers ist ein metrisches Ungeheuer von 19 Sylben, und ohne Abschnitt.

67. schnaubend, zornig, mit Ungestüm.

83. dem Komet, anst. dem Kometen.

I. 10. (I. 25.)

Finette — von Ludwig Heinrich von Nicolay. S. seine „Vermischten Gedichte und Prosaischen Schriften", Berl. 1792. in 4. 1. Th. S. 114. Vorher im Vossischen Musenalmanache auf 1788, S. 168. Die Erzählung ist ein schönes Gemälde aus dem häuslichen Leben, worin die Liebe zärtlicher Eltern zu ihrem Kinde meisterhaft dargestellt ist. — Die Zuschrift an eine Gräfin Choteck habe ich weggelassen, weil sie ein bloßes Kompliment ist und mit dem Gedicht in keiner Beziehung steht.

1. Seneschall. Dieses Wort, das ursprünglich in Frankreich zu Hause ist und dort mehrere hohe Würden, u. a. eines Oberlandrichters oder Baillif de la Province bezeichnete, bedeutet hier den Stadtrichter und Polizeiinspektor von Rom. Man muß sich aber bei dieser Erzählung in die Zeiten des Mittelalters versetzen; dem geschichtkundigen Dichter schwebte vielleicht das 12. Jahrhundert vor, in welchem ein Schatten von republikanischer Verfassung, mit zwei Konsuln und zwölf Volkstribunen, hergestellt wurde, oder auch das 14. und 15. Jahrhundert, da die innere Administrazion der Stadt mit ziemlich ausgedehnter Gewalt in den Händen eines Senators war.

17. an einem Arme (oder einer Seite) der alten

Mauer — das erhabne Haus. Der Umstand war zum Verständnis des Folgenden nöthig; er ist auch nicht ganz an der unrechten Stelle: denn beim Ritter heißt im 16. V. so viel als in der Wohnung des Ritters. Die Beiwörter alten und erhabne sind nicht müßig, sondern beziehen sich auf das Folgende, V. 53. 54. und 67.

23. 24. des Koliseums Rund, das gigantische, von Vespasian gebauete, ovalrunde Amphitheater, das über 100000 Menschen fassen konnte. Es war zu Schauspielen aller Art, besonders zu Thierhetzen und Thiergefechten bestimmt. — unzerbrochen. Das Ganze hat sich noch ziemlich erhalten, aber einzelne Teile sind eingefallen. — durch Altäre entweiht, zu dem Zweck eines Amphitheaters unbrauchbar gemacht. Papst Benedikt XIV. hat eine Kirche hineingebauet. So habe ich, umgekehrt, in einem deutschen Städtchen, innerhalb der Mauern einer zerfallenen Klosterkirche ein erbauetes Brauhaus gesehen.

30. Das Koliseum konnte, wie gesagt, über 100000 Menschen fassen, und ward also jetzt, bei der geringern Bevölkerung des neuen Roms, lange nicht voll.

33. stattlichem Gesinde, Bedienten in Staatslivreen.

41. die Neugier. Durch die Ankündigung der Spiele war die allgemeine Neugier erregt, zumahl bei den Weibern; die Seneschallin kannte ihr Geschlecht.

55. von sei er Zinne von der Spitze des Turms, der eine Plattform hatte. — Zinnen heißen eigentlich die Schießscharten, das ist, die Lücken auf dem Rande der alten Stadtmauern, welche in kleinen Distanzen schmale Einschnitte von einigen Fuß Höhe hatten. Luther gebraucht Matth. 4, 5. das Wort fälschlich von dem Dache (oder vielmehr der Gallerie des Daches) auf dem Tempel zu Jerusalem, wie denn der brave Dolmetscher auch sonst manches altdeutsche

Wort nicht in seiner wahren Bedeutung gebraucht, z. B. die Schranken, 1. Kor. 9, 24.

56. Setzt auf die Diele die Wiege. Wo stand sie denn vorher? war sie vielleicht aufgehangen? oder hatte sie ihr eignes, mit Fugen versehenes Gestell? — Diele, der bretterne Fußboden, auch die einzelnen Bretter desselben. Diele, auch Tiele, scheint ursprünglich den Begriff der ebenen Fläche auszudrücken; in einer andern Form heißt es Dehle, (spr. Däle) der geebnete feste Boden in der Scheune, wo gedroschen wird; und in noch einer andern Thal, altenglisch dale, vallis, die Ebene zwischen Bergen.

75. die geschweifte Wiege, die Wiege mit den beweglichen Füßen (Läufern), welches mondförmig ausgeschweifte Bretter sind.

87. erschlaffend, zitternd, d. i., sterbend. Das zitternd drückt die starke und anhaltende Muskelbewegung sterbender Amphibien sehr wohl aus.

87. blut'gem Maule. Die Beiwörter sind bei unserm Dichter nie müßig; — das blutigem enthält den Grund des Erfolgs, V. 110.

100 — 104. Ein treffendes Gemälde von dem Benehmen eines treuen, zumahl eigner Gefahr entgangenen Hundes bei der Rückkehr seines Herrn! Mit frohem Grüßen bezieht sich ohne Zweifel auf die Art des Bellens, womit Hunde ihre Freude bei der Rückkehr ihres Herrn ausdrücken.

111. schwingt seinen Dolch. In der frühern Ausg. hieß es: zuckt seinen Dolch, welches fast noch besser scheint.

118. staunt empor, richtet sich mit Erstaunen auf.

132. lach-weinend, st. lachend und weinend zugleich.

140. der Spur, dem verspritzten Blute.

148. büßt so schwer dafür, als hätt' er Men-

schenmord begangen. Das Bewußtsein seines Undanks gegen das gute Thier war für den edlen Seneschall ohne Zweifel eine sehr schmerzliche Empfindung; indeß scheinen doch die Gewissensbisse über vorsetzlichen Menschenmord von ganz anderer Art zu sein.

I. 11. (I. 30.)

Die Bonzen — von Gottlieb Konrad Pfeffel, s. Poetische Versuche, II. 27., in Ramlers Fabellese II. 355. Bonzen heißen eigentlich die Priester oder Mönche in Japan, die eine sehr strenge Lebensart affektiren, und u. a. auch die Seelenwandrung lehren; im weitläuftigen Sinne giebt man auch den Priestern andrer, besonders ostindischer Völker diesen Namen. Hier sind es Bettelmönche im eigentlichen Indien oder dem Lande der Hindu, die ebenfalls die Wandrung der Menschenseelen aus einem thierischen Körper in den andern glauben.

6. ein großes, fettes. Diese Beschaffenheit der Enten reizten eben die Lüsternheit der Bonzen. Warum ließ denn Ramler diese Beiwörter weg, und setzte bloß dafür: ein junges Entenpaar?

12. Meierin, die Frau eines Meiers. Der Meier ist ein Landmann, der für ein jährliches Lohn die Aufsicht über ein Landgut, eine Meierei, führt; in einigen Gegenden ist es ein Mann, der ein kleines Ackergut auf Erbzins hat, ein armer Pächter. Ramler setzt dafür: die Bäuerin.

16. ein Kannibal, ein Menschenfresser. Die Bonzen dürfen gar kein Fleisch essen. Ramler ändert: ein Bluthund.

19. verehren, schenken.

27. mit leisem Stöhnen, mit Seufzern, die ihr der empfindliche Verlust auspresste, und die sie aus Furcht vor den despotischen Pfaffen gleichwohl unterdrücken musste.

29. nach Haus, zum Abendschmaus, st. Hause, Schmause. Die Oberdeutschen glaubens nicht, wie weh das rauschende s an der unrechten Stelle einem niederdeutschen Ohre thut! Ramler hat Hause und Schmause dafür gesetzt, aber, weil das Sylbenmaß die Abwechslung männlicher und weiblichlicher Reime fordert, sich dafür genöthigt gesehen, die beiden vorhergehenden Verse zu ändern:

Mit Zittern gab die Meierin
die Väter itzt den Söhnen hin,

wodurch wieder ein feiner Zug — s. bei 27. — verloren gegangen ist.

30. fraßen, aßen mit gierigem Hunger. Allein das Wort ist doch zu derb, nicht edel genug. Fressen kommt nur den Thieren, und, im eigentlichen Sinne, nie den Menschen zu.

I. 12. (I. 31.)

Karl, der Fünfte — von G. K. Pfeffel; s. Poetische Versuche, III. 180.; in Ramlers Fabellese III. 230., fast ganz unverändert.

1. Des Kriegs mit Schwert und Worten müde. Kaiser Karl, der Fünfte, legte im J. 1556 die Regirung nieder, und begab sich in das Kloster St. Justo in Spanien, wo er sich neben dem Klostergebäude ein Häuschen bauete, das er 1557 bezog. Hier lebte er der stillen Betrachtung, und be-

schäftigte sich mit Spatzierenreiten, mit Gartenarbeit und mit mechanischen Versuchen, bei welchen letztern ihn Janello Turriano, ein geschickter Ingenieur, behülflich war; insonderheit verfertigte er eine Anzahl Uhren, und suchte sie in eine solche Uebereinstimmung zu bringen und so genau zu stellen, daß sie allesammt in demselben Augenblicke schlagen mußten; „ein Versuch, der ihm wohl noch eher gelang, als die Uebereinstimmung der Religionen, die er sich zur Zeit des Interims in den Kopf gesetzt hatte", sagt davon Bayle in s. Dictionnaire, Art. Charle-Quint, eine Stelle, die unser Dichter vielleicht vor Augen gehabt hat. Man sehe auch den Famianus Strada in dem Bello Belgico, Dec. I. Lib. I.

Des Kriegs mit Worten bezieht sich auf die endlosen Religionsstreitigkeiten zwischen den katholischen und protestantischen Theologen, welche nach den damahligen politischen Ansichten auch dem Kaiser wichtig und seiner Aufmerksamkeit werth schienen.

6. Paviens Lorberfeld, das Schlachtfeld bei Pavia, wo Karl V. im J. 1525 den Sieg (Lorberkranz) über die Franzosen gewann.

10. Bilderbuche, den unendlich mannichfaltigen Gegenständen der Natur, deren Beobachtung so lehrreich ist.

15. mit Dädals Kunst. Dädalus wurde für den Erfinder der Bildhauerkunst gehalten; er soll auch, gleich dem Vulkan, wandelnde Statüen gemacht haben. Paläphatus, Kap. 22.

18. zeigte jedem seine Sphäre, seinen Wirkungskreis, seine rechte Stelle; vielleicht mit Beziehung auf die besondere Sagacität Karls V., womit er einen jeden seiner Diener und Geschäftsmänner nach seiner Brauchbarkeit anzustellen wusste.

22. einen gleichen Ton, einen zusammentreffenden Schlag.

27. Seiger, Uhren. Seiger hieß ursprünglich eine Wasseruhr, clepsydra (von seigen, percolare); als die Wasseruhren von den Pendul- und Schlaguhren verdrängt wurden, gab man diesen den alten Namen.

Herr W. C. Müller, in seiner schon angeführten Sammlung poetischer Meisterstücke, I. 154., hat auch dieses Gedicht nach seiner Art verbessert. Diese Verbesserungen beginnen gleich mit dem ersten Verse, wo Herr Müller, nicht einsehend, was Pfeffel unter dem Kriege mit Worten verstand, verbessert: mit Schwert und Morden. Sehr kräftig! — Den 7. V. interpungirt er so: nicht Cäsar mehr war er, noch Held — wodurch er den Sinn bekommt: er war weder Cäsar, noch Held. Dieser Sinn ist Unsinn. Scheint es doch fast, daß Herr M. die Ellipse nicht verstanden habe, die in dem: nicht Cäsar mehr, liegt! — Den 12. V. auf Turrianos Geist gestützt, so wie den 14. mit Dädals Kunst aus Holz geschnitzt, hat er ganz weggelassen. Warum? Vielleicht, damit die Unwissenheit der Lehrer und Erzieher nicht in Verlegenheit komme, wenn der wissbegierige Schüler etwa fragt, wer denn Turriano oder Dädalus gewesen sei? — V. 20. anst. möglich setzt er nützlich. — Weil er den Turriano mit dem 12. V. vertilgt hatte, so musste er auch den 24. V. weglassen, worin er wieder erwähnt wird; er thut es, ohne zu bemerken, daß er den armen 22. V., der sich auf geben endet, um seinen Reim bringt. — Anstatt Seiger endlich setzt Herr M. V. 27. Zeiger, und zeigt dadurch, daß er nicht weis, weder was Seiger, noch was Zeiger ist.

I. 13. (I 32.)

Der Priester Jupiters und seine Töchter, — von G. K. Pfeffel; s. Poetische Versuche, IV 44.

1. Jupiters, des Gottes, der insbesondere auch der Urheber des Wetters ist.

weiland Ehegatte, ein Wittwer; seine Töchter waren also ohne die wachsame Aufsicht einer Mutter.

2. kein Kanonikat, der keine beträchtlichen Einkünfte, und nicht Vermögen genug hatte, seinen Töchtern eine standesmäßige Ausstattung zu geben, was sonst die Freier anlockt.

5. wie ein Gott, wie die Bildsäulen in dem Tempel seines Gottes.

26. das Fest des Jupiters, gleichsam als wenn sich der Gott, gleich den Menschen, zur Zeit eines Festes, das die Herzen zur Freude stimmt, eher erbitten lasse. — des Jupiters, st. des Jupiter, oder, ohne Artikel, Jupiters.

36. noch immer feiern wir ꝛc., „wir sind noch so glücklich und vergnügt, wie an jenem Tage.“

39. geht reißend ab, d. i. schnell, wird begierig gekauft.

50. und hat uns lieber noch, als wir uns selber haben. Carior est illis homo quam sibi. Juvenal. Sat. X.

53. Gehorsam, Ergebung oder Resignazion, ein wesentlicher Bestandteil des religiösen Charakters Ergebung ist Gehorsam gegen Gott: denn da er dem Menschen seinen Willen durch die Naturgesetze kund thut, so ist ihm der gehorsam, der sich in die von ihm gemachte Naturordnung schickt, und willig dem unveränderlichen Laufe der Natur folgt.

I. 14. (I. 34.)

Hamet; — von G. K. Pfeffel; s. Poetische Versuche, V. 192.

1. Hamet wallte; auf einer Reise, die Hamet, nach dem Gebrauch der Muselmänner, zum Grabe Mohammeds zu Medina, unternahm. Diese Reise wird, zumahl in Kleinasien, durch die vielen Straßenräuber sehr unsicher gemacht; daher sich auch die Pilger gewöhnlich an eine Karawane anschließen.

11. des Banditen, des Straßenräubers.

16. behagte mir, im Konjunktiv, könnte mir gefallen, ich wünschte ihn zu haben.

24. Kaftan, ein langes Oberkleid der Türken.

25. Laß uns tauschen. Dis ist eine der höflich feinsollenden Redensarten, deren sich die marodirenden Soldaten in den letzten Kriegen seit der Revoluzion häufig bedienten, wenn sie ehrlichen Leuten das Zeug vom Leibe nahmen; und eben diese Art räuberischer Soldaten, deren Bestimmung doch der Schutz der übrigen Staatsbürger sein sollte, hat unser Dichter ohne Zweifel durch diese Fikzion schildern wollen. — Der Held. Man bemerke die geschickte und witzige Variazion in der Bezeichnung des Marodörs: Kriegsknecht, Retter, Schutzgott, Held; das erste, als das bestimmteste, geht voran.

32. kann, st. könnte.

I. 15. (I. 36.)

Die Reliquien, — von G. K. Pfeffel; s. Poetische Versuche, VIII. 119. Eine französische Uebersetzung dieses

Gedichts findet man in dem Archives litéraires de l'Europe, Paris 1806.

1. ein griechischer Prälat, ein vornehmer Geistlicher der griechischen Kirche. Hier ist die Geistlichkeit in der Kultur des Geschmacks noch viel weiter zurück, als in der katholischen Kirche; daher der abenteuerliche Einfall V. 7. bei diesem Prälaten um so wahrscheinlicher wird.

3. Apparat, Vorrath, in so fern davon etwas veranstaltet, zugerüstet wird.

5. sein Genius, nach der Vorstellung gesprochen, wonach dem Genius (Dämon, Schutzgeist des Menschen) alle nicht ganz gemeine Gedanken, Anschläge, Erfindungen ꝛc. die der Mensch hat, zugeschrieben werden. Diese Vorstellung ist wenigstens so alt, als Homer.

Τηλέμαχ'. ἄλλα μὲν αὐτὸς ἐνὶ φρεσὶ σῇσι νοήσεις,
Ἄλλα δὲ καὶ δαίμων ὑποθήσεται. — Od. 3.

7. Skelett, der noch zusammenhangende oder künstlich wieder in Verbindung gebrachte Knochenbau eines thierischen Körpers.

10. anzufädeln, auf Fäden, hier Draht, zu ziehen.

13. ein Wechselbalg, ein ungestaltenes garstiges Ding, wie alle grotesken oder widernatürlichen Zusammensetzungen sind.

15. ff. St. Christoph, St. Georg, Heilige, die auch in der griechischen Kirche stark verehrt werden; die heilige Ursula gehört wohl nur der römischen Kirche an. Es war eine brittannische Prinzessin, die (gegen das Ende des 4. Jahrhunderts) nebst 11000 Jungfern, bei Cöln, in der Verteidigung ihrer jungfräulichen Ehre, von den Hunnen erschlagen wurde; — doch wird die Legende auch anders erzählt. S. die Acta Sanctorum, T. V.

23. 24. die Odyssee. Daß die bewundrungswürdigen

epischen Meisterstücke, die Iliade und Odyssee, die jedes einen einfachen, aber mit großer Erfindungskraft und Einsicht in die menschliche Natur entwickelten und ausgeführten Plan haben, aus vielen kleinen Poesieen mehrerer Dichter zusammengesetzt sein sollen — ist eine Hypothese, die der Franzose Charles Perrault im siebzehnten, und der deutsche Philologe August Wolf am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, doch ohne sonderlichen Beifall, aufgestellt und verteidigt haben.

I. 16. (I. 37.)

Die Reformatoren — von G. K. Pfeffel; s. Poet. Versuche, VIII. 181. Dieses Gedicht ist vom Jahre 1801.

4. Aftergott, Götze. After, d. i. nach, ist als Präposizion veraltet; in der Zusammensetzung bezeichnet es gemeiniglich das Unechte, Falsche, Schlechte, z. B. Afterkönig; oft auch, was in Zeit und Ort nachfolgt, z. B. Aftergeburt, Afterrede; daher sagt Ramler Afterwelt statt Nachwelt.

5. das Epoptenpaar. Epopt, ἐπόπτης, hieß eigentlich wer zu dem dritten und höchsten Grade der Eleusinischen Geheimnisse gelangt war, ein Eingeweiheter; hier ein Kenner der höhern Weisheit.

6. das einen Affen göttlich ehrte. Von den verschiedenen Zweigen des Irrthums, den die Philosophen bestritten, hebt der Dichter den religiösen, als denjenigen aus, welcher durch seine gewöhnliche Verbindung und Verwechslung mit der Moral, der schädlichste, und, weil ihn der Schein der

Heiligkeit und das Interesse der Priester schützt, am schwersten auszurotten ist.

9. der jüngere Philosoph: der jüngere, der also die Menschen, und die Art, wie sie aufgeklärt werden müssen, weniger kannte. Er will sie durch bloße Vernunftgründe von ihrem Wahne abbringen, V. 12 bis 17.

20. seinen Gott und sich zu rächen. Ihre Religionsmeinungen wollen die Menschen auch deswegen nicht gern angreifen und tadeln lassen, weil sie fühlen, daß es zugleich ein Angriff und Tadel ihres Verstandes ist, wodurch ihre Eigenliebe beleidigt wird.

21. Gespann, Kamerad, Kollege.

24. Der klügere Reformator führt dieses Völkchen zuerst von dem Affendienste zum Dienste der Sonne, indem er ihnen die augenscheinliche Wohlthätigkeit derselben zeigt, und, durch das Beispiel seiner Andacht und seines vielleicht nur scheinbaren Enthusiasmus, ihr Gefühl und ihre Einbildungskraft ins Spiel zieht. Die Dichtung ist sehr wahrscheinlich: denn es ist aus der Geschichte der Religionen bekannt, daß es ungebildeten Völkern natürlich ist, auf den Dienst der Sonne, als der Gottheit, zu fallen. Die Perser in der alten, die Peruaner in der neuen Welt verehrten sie als das höchste Wesen, und Spuren dieses Sonnendienstes findet man bei mehrern Völkern, selbst bei den alten Griechen, welche die Sonne unter den Namen Helios und Phöbus verehrten, und bei den alten Deutschen, welche ebenfalls Sonne und Mond anbäteten; s. Jul. Caesar, de bello Gallico, L. VI. c. 21.

I. 17. (I. 39.)

Deutsche Treue — von Friedrich von Schiller; s. Gedichte, Leipz. 1807. I. 200. Nach dem Tode Kaiser Heinrichs VII. im J. 1313, machten auf einer Seite die beiden Brüder Friedrich und Leopold, Herzöge von Oestreich, Anspruch auf die kaiserliche Würde; auf der andern aber vermochte die sogenannte Luxenburgische Partei, wozu u. a. der Kurfürst von Mainz und der Markgraf von Brandenburg gehörten, den Herzog Ludwig von Baiern, daß er als Thronkandidat auftrat. Die beiden Parteien der deutschen Fürsten schritten darauf zur Wahl, und ernannten zu Frankfurt, die eine den Herzog Ludwig, und die andere den Herzog Friedrich zum Kaiser, welche auch, jener zu Achen, dieser aber zu Brünn gekrönt wurden. Nun kam es zum Kriege, in welchem Ludwig anfangs verlor, endlich aber in einem entscheidenden Treffen bei Mühldorf, 1322, seinen Gegner dennoch besiegte, und sogar den Herzog Friedrich, nebst seinem Bruder Heinrich, gefangen bekam. Friedrich ward als Gefangner in das feste Schloß Trausnitz in der Oberpfalz geschickt. Ludwig übte nun die kaiserliche Gewalt aus, ob ihm gleich der Papst Johann XXII. vielen Verdruß machte, und der kriegerische Herzog Leopold alles aufbot, seinen Bruder zu befreien Leopold schloß sich an den Papst und den König Karl von Frankreich an, den der Papst an Ludwigs Stelle gern zum Kaiser gemacht hätte, drang wieder mit einem Heere in Baiern ein und verwüstete es. Ludwig reiste jezt nach Trausnitz, besuchte seinen vornehmen Gefangenen selbst, und gab ihm die Freiheit unter der Bedingung, daß er den Ansprüchen auf das Kaiserthum entsagen, daß die östreichischen Herzöge alles Eroberte zurückgeben, ihre Lehen von ihm, als ihrem rechtmäßigen Kaiser, empfangen und ihm auch gegen den falschen Papst Johann beistehen sollten. Allein mit diesem

Vergleiche war Leopold gar nicht zufrieden, und, von dem Papste aufgehetzt, verwarf er alle Ermahnungen seines Bruders und setzte den Krieg fort. Friedrich hingegen erfüllte, nach Vermögen, alle Bedingungen, machte seine Verzichtleistung dem Reiche bekannt, ermahnte seinen Bruder und seine vormahligen Bundesgenossen zur Unterwerfung unter Ludwig, und suchte, wiewohl vergeblich, sogar den Papst mit dem Kaiser auszusöhnen. Ob er sich gleich von dem Pabste, der den gemachten Vergleich ohnehin schon für ungültig erklärt hatte, leicht hätte absolviren lassen können, so dachte er doch viel zu edel, sein Wort zu brechen: denn da er sich außer Stand sahe, die eingegangenen Bedingungen zu erfüllen, so stellte er sich in München selbst ein, und begab sich freiwillig wieder in die Gefangenschaft. Dieser Beweis von Großmuth rührte den Kaiser; die edeln Fürsten wurden die vertrautesten Freunde, lebten mit einander, speisten an Einer Tafel und schliefen in Einem Bette; und als Ludwig seinem Sohne – der von ihm, nach dem Abgange des Askanischen Stammes, mit der Mark Brandenburg belehnt, jezt aber durch die östreichische Partei sehr ins Gedränge gekommen war — zu Hülfe ziehen mußte, so übertrug er ihm, während seiner Abwesenheit, die Statthalterschaft von Baiern. Diesen freundschaftlichen und großmüthigen Gesinnungen sind sie auch nachher treu geblieben.

V. 15. 16. Warlich f. f. Ein sehr glücklich angebrachter Zug, der dem Gedicht eine Art von epigrammatischer Wendung giebt. Der kleindenkende Pabst kann die Größe dieser deutschen Herzen nicht fassen! — Diese Aeußerung des Papstes ist aber nicht bloß wahrscheinlich, sondern auch historisch wahr; er schrieb an den König Karl von Frankreich: diese unglaubliche Freundschaft sei ihm aus Deutschland selbst berichtet worden. S. J. D. v. Olenschlagers Geschichte

des Römischen Kaiserthums in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, (Frankf. 1755,) Urkunden, No. 50.

Das Sylbenmaß dieser kleinen Erzählung ist das elegische, das aus einem Hexameter und einem Pentameter besteht; der Hexameter allein, mit öftern Abschnitten, wäre vielleicht angemessener gewesen.

I. 18. (I. 40.)

Das große Loos — von August Friedrich Ernst Langbein; nach der neuesten Ausgabe seiner Gedichte (Lpz. 1800. 2 Bände), II. 193. — Das Gedicht gehört zu der Gattung der komischen Erzählungen, worin sich der Dichter Langbein sehr ausgezeichnet hat; der Stoff aber ist nicht seine Erfindung, sondern ein altes Histörchen, das ich mich erinnere in mehrern Gestalten gelesen zu haben. Fast eben so drollig und witzig, obgleich nicht ganz so fein, als hier von dem Dichter, wird es von dem sinnreichen, witzigen und lehrreichen Prosaisten J. Gottlob Krüger in seinen Träumen erzählt. (S. 591, nach der echten Ausgabe, Halle 1754. *)

*) Denn man hat auch eine unechte, veränderte, verkürzte und befeilte Ausgabe von J. A. Eberhard; Ebendas. 1785. — Einem künftigen kritischen Herausgeber dieser Träume (die nach Form und Inhalt mit Recht zu den klassischen Schriften in deutscher Prose gezählt werden und in ihrer wahren und authentischen Gestalt auf die Nachwelt kommen müssen) wird vielleicht folgende Anmerkung nicht unangenehm sein. In diesem Traume, worin unser Histörchen erzählt wird, heißt es S. 593. 594.: „Man sprach die ganzen vier Wochen über von nichts, als wozu man das viele Geld anwenden wollte, und der Entwurf zu dem Wagen war auch

4. Dem Glück ein Pförtchen aufzumachen. „Man muß dem Glücke Gelegenheit geben," ist die betrügliche Maxime derer, die sich der Spielsucht, besonders dem Lotto, ergeben. Allein, da hier die Wahrscheinlichkeit, zu verlieren, gegen die, zu gewinnen, so unverhältnismäßig groß ist, so wirds immer Thorheit bleiben.

11. wird heilig aufbewahrt, wie ein Heiligthum. In Krügers Traume legt es Meister Erich — so heißt da Till — in einen fest verschlossenen Kasten, welchen er in den Keller versteckt. — Ein anderer Schuhmacher — erzählt man — hatte sein gekauftes Lotterielos zur Sicherheit mit Pech an seine Kammerthüre geklebt. Als er nun hörte, daß er mit einem guten Gewinnste herausgekommen sei, und die Unmöglichkeit sah, den Zettel, den er doch vorzeigen musste, um den Gewinnst zu heben, unzerrissen loszumachen, so entschloß er sich kurz, hob die Thür aus, beladete seinen Rücken damit, und trug sie und das kostbare Papier, nicht ohne großes Gelächter der Zuschauer, durch die Stadt ins Lotterie-Comtoir.

13. um nach und nach den Einsatz zu erschwingen. Till hatte ein solches Loos, das alle Monat vor jeder Ziehung erneuert werden muß; in der letzten Ziehung fallen die höchsten Gewinnste, und diese entscheidende Ziehung stand jezt bevor. V. 18. 19. — zu erschwingen, aufzubringen.

schon gemacht, weil man beschlossen, einen Stiefel, Schuh, Pantoffel und großen Geldsack hineinzusetzen, nebst der Ueberschrift: Meister Erich, Herr von einem Stiefel voll Geld." Dieses giebt keinen deutlichen Sinn, woran eine Lakune (oder die Auslassung einiger nöthigen Worte) und ein Druckfehler schuld sind. Man ergänze etwa und lese so: Man sprach die ganzen 4 Wochen über von nichts, als wozu man das viele Geld anwenden wollte: für einen Teil desselben wollte man sich adeln lassen, und der Entwurf zu dem Wapen war auch schon gemacht ꝛc.

Man sagt: die Kosten nicht erschwingen können, d. i. die Kosten nicht tragen, nicht aufbringen können.

18. Man bemerke die Lebhaftigkeit und den raschen Gang der Erzählung! Der Hahn weckt den Schuster; dieser erinnert sich seines Morgentraums, der ihm sein nahes Glück verhieß; er springt aus dem Bette, verkündigt der Frau sein nahes Glück, giebt ihr noch einen Auftrag und eilt nach dem Lotteriehause.

25. halten gern mir Wort, pflegen einzutreffen. Vorher hieß es hier in demselben Sinn, aber weniger wohlklingend: halten mir gemeiniglich ihr Wort.

30. adé, die veraltete Aussprache des Französischen à dieu. Gehab dich wohl!

32. vor Stolz so schwer; vorher hieß es: vor Stolz darin so schwer, wodurch der Vers länger und für den Mitausdruck rhythmischer ward.

33. so gut wie Brief und Siegel, sprichwörtlich ein sicheres Merkmahl. Brief und Siegel, eine Urkunde, die zur Beglaubigung mit dem Siegel dessen, der sie ausstellt, versehen ist.

38. Das Haus zum Fenster hinauswerfen, wird sonst nur sprichwörtlich gebraucht für: das Seinige verschwenden, jetter tout par les fenêtres; hier aber auf eine komische Weise im eigentlichen Sinn.

61. wie verletzt vom Giftstich der Tarantel. Die Tarantel ist eine Spinne, die sich häufig in Unteritalien findet, besonders bei Taranto, woher sie den Namen hat. Die Tarantulati, d. i. Menschen, die von ihr gebissen sind, sollen davon schwermüthig oder gar wahnsinnig werden, bald lachen, bald weinen, bald singen, bald tanzen ꝛc. Ihre Kur geschehe durch Musik. Allein das alles hält man jezt für Fabel. S. das Hamburgische Magazin XIII. S. 1. — 8.; —

ein Schreiben von A. F. Büsching, ebendarin XIV. 433. — 436; — dessen Erdbeschreibung (7. Aufl. II. p. 1327.) in der Einleitung zum Königreich Neapel - und eine besondere Abhandlung desselben u. d. T.: Eigene Gedanken und gesammelte Nachrichten von der Tarantel. Berlin 177-. 8. — Uebrigens ist die Vergleichung des freudetrunkenen Weibes mit einem Tarantulato nicht übel; aber das Kuriertreiten auf Fausts Mantel scheint mir zu weit hergehohlt und ein Gedanke zu sein, den vielleicht nur das Bedürfnis eines Reims auf Tarantel erzeugt hat.

64. was wand-, niet- und nagelfest nicht war. Niet- und nagelfest heißt, was nicht zu den Mobilien gehört und beim Verkauf im Hause bleiben muß. Ein Niet oder Nietnagel ist ein Nagel mit stumpfer Spitze, die auf der andern Seite durch den Hammer umgebogen und breit geschlagen wird, wie z. B. an den Thürbändern geschieht.

81. ward dir schwühl, fielst du vor Freude in Ohnmacht. Schwühl ist ein Beiwort der Luft, wenn sie sehr warm und elektrisch ist und den Menschen bang und ängstlich macht. — Pappenstiel, sprichwörtlich f. Kleinigkeit.

84. davor st. wovor. Davor ist nicht relativ.

87. Niete, ein Lotteriezettel, der ohne Gewinnst herauskommt. Man leitet dieses Wort her von Nit, holländisch Niet, d. i. Nichts.

91. daß sie sich mit Gefühl und Mitleid nicht befasse, daß sie (bei eigenem Wohlleben) kein Gefühl für Menschenelend habe. befassen, anfassen, angreifen. Man sagt: sich mit einer Sache, d. i. einem Geschäft oder einer Unternehmung, befassen; aber von Empfindungen und Leidenschaften kann das Wort nicht gebraucht werden.

I. 19. (I. 44.)

Das Opfer — von J. Gottfried Seume; s. s. Gedichte, 2. Ausg. 1804. S. 176. — Der Verfasser, welcher bei der russischen Armee, in den Zeiten, als sie den letzten Rest von Pohlen unterwarf, in Diensten stand, schrieb dieses Gedicht im Arrest, welchen ihm einst, wie er sagt, seine naturrechtliche Ungeduld zugezogen hatte. Um sich zu zerstreuen, las er in dieser Gefangenschaft den Leonidas, eine kleine Epopöe des englischen Dichters Glover, und man sieht es unserm Stück an, daß es durch dis Gedicht (besonders das 8. und 9. Buch) veranlasst worden ist.

Der Gegenstand dieser Erzählung, oder, wenn man will, epischen Rhapsodie, ist die letzte Geschichte der dreihundert Spartaner, die sich unter Anführung ihres Königs Leonidas der ungeheuern Kriegesmacht, womit der persische König Xerxes Griechenland unterjochen wollte, in den engen Pässen, Thermopylä genannt, entgegen stellten, um das weitere Vordringen des Feindes wenigstens so lange aufzuhalten, bis die Griechen im Rücken gesammelt und schlagfertig wären. Die Geschichte selbst kann man in den Schriften über die allgemeine oder über die griechische Geschichte finden; nirgends aber wird sie so schön und anziehend erzählt, als von Herodot selbst, dem Gewährsmann aller übrigen, der sie im 7. B. Kap. 201 — 224. mitteilt. Der Kampf dauerte mehrere Tage; in unserm Gedichte wird aber nur der Kampf des letzten Tages beschrieben; der Inhalt ist dieser:

Nachdem sich die Spartaner durch einen kurzen Schlaf erquickt haben, V. 1 — 7., werden sie um die zweite Nachtwache zu einem Opfer geweckt, um sich selbst zum Tode für das Vaterland zu weihen. V. 8 — 18. — Leonidas mustert seinen kleinen Haufen, und hält eine kurze Rede

an sie. V. 19 — 42. — Hierauf halten sie die Opfermahlzeit, V. 43 — 48. — Dann brechen sie, noch in dunkler Nacht, auf, und dringen in der Absicht ins persische Lager ein, um, wo möglich, den König selbst zu überfallen. V. 49 — 66. — Dieses gelingt ihnen zwar nicht, weil Xerxes eben noch Zeit gewinnt, sich durch die Flucht zu retten; dafür aber würgen sie viele Großen seines Hofs, und richten unter den bestürzten feindlichen Truppen schreckliche Verwüstung an. 67 — 90. — Als es Tag wird, ziehen sie sich in ihren festen Paß zurück, um auszuruhen; aber nicht lange, so läßt sie der rachedürstende Perserkönig mit seiner ganzen Kriegesmacht angreifen. 91 — bis 108. — Es kommt nun zum letzten und heißesten Kampfe, worin eine große Menge Perser, und endlich das kleine Häuflein Griechen selbst fällt. 109 — 120. — Das Gedicht schließt mit einer Apostrophe an diese heroischen Streiter des Vaterlandes. 121 — 126.

Diese Darstellung giebt zwar das historische Faktum im Wesentlichen wieder; aber mit dem wahren Laufe der Begebenheit und dem eigentlichen Hergange der Sache stimmt sie nicht überein — wie man aus der Vergleichung mit der Erzählung des Herodot sehen kann. Bei diesem halten die Griechen immer in dem Passe, oder doch in und vor seiner nicht breiten Oeffnung, festen Fuß: denn hier war es dem Feinde unmöglich, seine Ueberlegenheit zu gebrauchen; hier konnten die Griechen, als tapfere Männer, und Leute, die fechten gelernt hatten, die feigen und ungeschickten Morgenländer schaarenweise, und fast ohne einigen Verlust auf ihrer Seite, niederstoßen; sie selbst fielen erst, als ihnen ein feindliches Korps, das ein Verräther über das Gebirge geführt hatte, in den Rücken kam. Zwar erfuhren sie auch dieses noch zeitig genug, um sich zurückziehen zu können; doch da dem Leonidas und seinen Gefährten das Gefühl der Ehre nicht erlaubte, einen Posten zu

verlassen, den ihnen das Vaterland zur Vertheidigung anvertraut hatte, so entließen sie zwar von den Bundesgenossen alle die, welche abziehen wollten; sie selbst aber beschlossen, zu bleiben und sich dem Besten des Vaterlandes zu opfern, den Feind noch so lange als möglich aufzuhalten und ihm ihr Leben teuer zu verkaufen. So erscheint dieser Entschluß als Heroismus aus Pflicht: denn sie hatten jezt nur die Wahl zwischen Tod und Schande; sie wählten den ersten, und klügelten nicht, ob es auch wohl nützlich sei, ihre Pflicht zu erfüllen, da sie ja doch endlich der Uebermacht weichen müssten. Einen nächtlichen Streifzug in das große feindliche Lager, um den König gefangen zu nehmen oder zu tödten, thaten sie nicht, und weder die Klugheit noch die Pflicht erlaubte eine so verwegene That: denn die Perser würden dis zeitig genung gewahr geworden sein, um sie bei ihrer unermeßlichen Ueberlegenheit zu umzingeln, ehe sie aus dem meilenlangen und breiten Lager wieder herausgekommen wären; und dann würden sie unterdeß auch den Paß bloß gestellt haben, was sie durchaus nicht thun durften. So erscheinen also diese Griechen in der Geschichte wirklich klüger, weiser und größer, als in der Dichtung Glovers, welchem hierin Herr Seume gefolgt ist.

1. von den Thermopylen. Das Wort ist im Griechischen ein Plural: Θερμοπύλαι (das Thor der warmen Bäder). So hieß ein Paß oder enger Durchgang durch das Gebirge Oeta, auf der Grenze von Lokrien und Thessalien, am Malischen Meerbusen, wo der Berg am höchsten, steilsten und wildesten ist; nordwärts öffnet er sich, und läuft in ein Thal aus, wodurch der Phönix und Asopus fließen, zwei Flüsse, die sich hier vereinigen und in das Meer fallen. S. Strabo IX. Kap. 4., Ed. Tzschucke, III. p. 566.

10. das Opfer, das Opferthier.

13. der Priester schlägt, der Opferpriester Diomeden

tödtet den Stier durch einen Streich der Axt, und der Oberpriester Megistias schlachtet ihn vollends ab; dann wird er auf dem Altare verbrannt. Alles nach dem Glover; s. dess. 8. Buch.

14. Megist; eigentlich Megistias. Er war ein Mantis (Prophet), der aus den Opfern weissagte, gebürtig aus Akarnanien; er hielt bei dem spartanischen Heldenhaufen freiwillig bis zum Tode aus. Herodot, VII. 221.

19. Alcide, Herkules, von dem Leonidas im zwanzigsten Gliede abstammte. Herodot, VII. 204.

28. ists in dem Thal Elysiums. Diesen Zug — in welchem nach Art großer Seelen der Muth in Todesgefahr zur scherzenden Laune wird — berichten uns die alten Schriftsteller, z. B. Cicero, Tusc. I. 42., und Plutarch in den Lakonischen Apophthegmen (Ed. Hutten, VIII. 2 8.): „Leonidas hieß die Soldaten Frühstück nehmen; das Abendbrot, fuhr er fort, werdet ihr im Hades essen."

41. der Freiheit Erben; „wir haben die Freiheit von unsern Vorfahren ererbt, und sind schuldig, sie unsern Nachkommen zu erhalten." Dieses muß billig eine Erziehungsmaxime aller freien Völker sein.

48. zum Todeskampf, zum Kampfe auf Leben und Tod. Allein nach dem Sprachgebrauch heißt das Wort eigentlich: der Kampf mit dem Tode, agon mortis, das Sterben selbst.

49. gleich dem Zug der Götter, der s. s. der Götter, als sie gegen die Giganten, die Brut der Erde, zu Felde zogen. (Das Gleichnis hat auch Glover gegen das Ende seines 9. Buchs.) Im 51. V. habe ich nach und und nach Donnerwetter ein Komma gesetzt, das in der Originalausgabe fehlt; weil die Wortfolge nach der Grammatik sein muß: der — trägt und — — schlägt.

56. Selene, der Mond. mit dem jüngsten Strahl;

der Mond war, nach Glover, im Abnehmen; siehe den Anfang des 9. Buchs.

60. die Sklaven und Despoten. Die Offiziere behandelten den gemeinen Soldaten bei den Persern (gleich den deswegen auch besiegten Preußen) wie Sklaven. Sie führten z. B. große Peitschen bei sich, und schlugen unbarmherzig auf jeden los, der nicht vorwärts ging; viele wurden von ihren eigenen Leuten zertreten, und viele stürzten sich lieber ins Meer, als in die Lanzenspitzen der Griechen. s. Herodot VII. 223.

65. die Morgenwelt, die Morgenländer.

77. zerstört den Schmuck des Jochs, den Schmuck des Despoten. Die Griechen (bei Glover) dringen in das prächtige königliche Zelt ein, zerschlagen die Kostbarkeiten und treten das Diadem mit Füßen.

79. 80. Die Flamme steigt — vom Lager — auf. Der englische Dichter läßt seine Spartaner die Zelte des persischen Lagers mit Feuerbränden anzünden, die sie im Vorhofe des königlichen Hauptquartiers auf dem immer brennenden Altar des Oromazes (oder vielmehr des Midras, des Sonnengottes) finden; dis vermehrt die Verwirrung und erleichtert den Griechen das Metzeln. — Aber Flammen wie Nebelwolken? Ist dis etwa aus dem entstanden, was Glover sagt: „In rothen Kreisen wirbelten die Flammen zum schwarzen Gewölbe des Himmels auf, und färbten die mitternächtlichen Wolken.“?

92. Titans, des Helios, der Sonne.

100. den Busen — in seinem Stolz, anst. den Stolz seines Busens, seines Herzens.

115. hielt, hielt Stand, d. i. er widerstand.

118. gab Verderben. In der ersten Ausgabe hieß es:

ſchuf Verderben. Weil aber die Begriffe von Schaffen und Verderben nicht wohl bei einander beſtehen können, ſo ſetzte der D. dafür gab Verderben; nur Schade, daß dis der Sprachgebrauch nicht gut heißt.

I. 20. (I. 49.)

Moſes und der Todte — von einem Ungenannten, in J. D. Falks Taſchenbuche für Freunde des Scherzes und der Satyre. Lpz. 1799. S. 231. Dieſe und noch eine andere haben daſelbſt die gemeinſchaftliche Ueberſchrift: Zwei morgenländiſche Erzählungen, wodurch das Unterſcheidende im Ausdruck und Koſtum bezeichnet wird. — Eine ähnliche Erzählung, nach welcher, in einem andern Falle, die wahre Abſtammung vom Vater durch dieſelbe Probe bewieſen wird, unter der Aufſchrift: Haſſan und ſeine drei Söhne, von Müchler, findet man im Leipziger Muſenalm. auf 1782. S. 115.

1. Der König Pharao, ein König von Aegypten, nach der im A. T. häufig vorkommenden Benennung.

2. ſein erſtgeborner Sohn, alſo der rechtmäßige Erbe.

3. 4. erſchien ein zweiter Erbe. Ein Fremder gab ſich für den älteſten Sohn des vorigen Königs und alſo für den rechtmäßigen Thronfolger aus. Man wird dieſe Dichtung nicht unwahrſcheinlich oder doch nicht unglaublich finden, wenn man ſich erinnert, daß auch die wahre Geſchichte verſchiedene Beiſpiele ſolcher Betrüger aufſtellt, die im Vertrauen auf ihre große Aehnlichkeit mit dem wahren Reichserben, auf die Herrſchaft eines Landes Anſpruch machten; wovon ich hier nur den

„falschen Waldemar“, aus der Brandenburgischen Geschichte des vierzehnten Jahrhunderts, anführen will.

10. der Knecht des Herrn, Moses, nach der gewöhnlichen Benennung in den Büchern, die seinen Namen führen. — Man muß hierbei freilich vergessen, daß Moses bei den Aegyptern schwerlich in so großem Ansehen stehen konnte, um selbst in Thronstreitigkeiten den Schiedsrichter zu machen. Er war zwar, nach V. 12., Seher, vates, Prophet, Wunderthäter; aber als solchen bewährte er sich erst bei dem Auszuge seiner Landsleute, und auch da wollten die Aegypter seine Wunder nicht anerkennen; man s. z. B. 2. Mos. 5, 4. 6, 12. 7, 13. 14, 4. 5.

16. Zeichen, Wunder, in der Sprache der Bibel, σημειον, z. B. Apostelgesch. 2, 43. 4, 30. Psalm 135, 9. — Zeichen, Zeichono, gebraucht schon Otfried so, L. V. c. 16. v. 69. (Schilteri Thesaur. I. p. 356.), nach dem Lateinischen der Vulgate, welche auch signum für miraculum setzt.

20. Armbrust, st. Bogen. Die Armbrust (Arm-Baliste) ist ein Schießgewehr der mittlern Zeiten, womit, vermöge der Schnellkraft eines Bogens, ein Pfeil durch eine hohle Röhre oder einen Kanal abgeschossen ward.

26. durchschoß, durchfuhr.

33. 34. Zerbrecht mein Zepter ꝛc. In diesen Worten thut er Verzicht auf den Thron.

38. 39. Sei mir gegrüßt ꝛc. Durch diese Art von Huldigung erklärt er ihn sehr nachdrücklich für den rechtmäßigen Thronerben. — — So spricht ein Kindesherz. Dis Experiment, den rechtmäßigen Thronerben zu unterscheiden, ist allerdings im Geschmack der Morgenländer und insonderheit der Juden. Wer kennt nicht die Erzählung von den beiden Weibern, die sich um ein lebendes Kind streiten, und von der Weisheit Salomes, der bloß mit Hülfe seiner Men-

ſchenkenntnis die Wahrheit ans Licht bringt? S. 1. Kön. 3, beſonders V. 25 — 27.

Die Versart dieſes Gedichts beſteht in Stanzen, achtzeiligen Strophen, mit nicht mehr als zwei Reimen, wovon der erſte wechſelsweiſe dreimal wiederkommt, und der andere in der 7. und 8. Zeile die Strophe ſchließt und rundet. Die Länge dieſer Stanzen, die Regelmäßigkeit in Sylbenzahl und Reimen giebt dieſer Versart einen gleichförmigen, geſetzten Gang, der ſich zum Ernſt des Inhalts nicht übel ſchickt. — In Anſehung der Sprachrichtigkeit könnte einiges anders ſein, z. B. die fehlerhafte Dehnung in dem Worte Verſammelung, V. 10; das ſehr hartlautende alsbald, V. 13.; dazu, ſt. darüber oder dagegen, V. 34.

Anmerkungen

zum zweiten Buch der Anthologie,

oder

den allegorischen Erzählungen.

Digitized by Google

II. 1. (Band I. S. 53.)

Die Spinne und das Podagra von Just Friedrich Wilhelm Zachariä in seinen „Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier“ S. 40; mit einigen Abänderungen in Ramlers Fabellese III. 100. — „Dem Menschen ist nur in dem Stande, bei der Lebensart, unter solchen Menschen wohl und behaglich, an die er durch Geburt, Erziehung und Umgang von Kindheit an gewöhnt ist.“ Dis scheint die Wahrheit zu sein, die der Dichter durch dieses allegorische Mährchen lehren will. Die Spinne ist hier das Bild eines Menschen aus den niedrigen und armen, das Podagra aus den höhern und reichen, leider oft schwachen, verzärtelten Ständen. Aber allegorisch ist dis Mährchen nur zur Hälfte; die andere Hälfte ist mythisch (oder apologisch): denn nur das, was von dem personifizirten Podagra gesagt wird, bezieht sich nicht allein überhaupt, sondern auch im besondern auf die Empfindungs- und Handlungsweise eines reichen Zärtlings, vergl. z. B. V. 59 -74; was aber die Spinne thut — V. 27 ff. — ist bloße Spinnennatur, und kann im Einzelnen auf das Verfahren des Armen nicht gedeutet werden. Und hier ist der Unterschied zwischen Fabel und Allegorie zu suchen. Beide stellen im Bilde die Art und Weise dar, wie Menschen von gegebenem Charakter und Stande zu empfinden und zu handeln pflegen; aber die Fabel thut dis nur im Allgemeinen, und die einfache Handlung des vorstellenden (oder abbildenden) Wesens muß zusammengefaßt und als ein Ganzes ge-

dacht werden, um das Vorgestellte (die Lehre) zu erkennen; die Allegorie hingegen, und insbesondere die allegorische Erzählung, ist nicht nur im Ganzen, sondern auch in den Teilen bedeutsam; die besondern Züge, die sie von dem vorstellenden Wesen giebt, entsprechen auch besondern Zügen in dem vorgestellten, oder in der menschlichen Denk- und Handlungsart, die dargestellt werden soll.

4. Abenteuern nachzugehn, seltene und wunderbare Dinge zu suchen und zu sehen – gleich unruhigen Köpfen, denen es in ihrer Heimat nicht mehr gefällt, weil sie ihnen zu gemein und alltäglich wird.

5. unterwegs, statt unterweges, d. i. auf dem Wege.

7. so leicht, ungezwungen, im Gegensatz steifer Komplimente, wie sie wohl zwischen Unbekannten vorzufallen pflegen.

13—16. Diese Verse, die den Grund angeben, warum die Reisenden im nächsten Dorfe einkehren wollen, hat Ramler ganz weggelassen; und doch musste des zu nehmenden Logis, der Herberge, überhaupt gedacht werden, ehe das Logis eines jeden insbesondere beschrieben werden konnte. — Madam, anstatt Du oder Sie, in der Sprache der Höflichkeit.

20. erlag, konnte nicht mehr fort. Erliegen, unterliegen, succumbere.

27. mit großem Prachte. Der Pracht statt die Pracht ist oberdeutsch. Zachariä hat es aus der Mundart seines Originals ohne Zweifel mit Fleiß beibehalten. Bei Ramlern heißt es:

> Hier wählet sie den Saal sich aus,
> worin man mit der größten Pracht
> zu einem Gastmahl Anstalt macht.

Ich halte dis aber für fehlerhaft, weil das erzählende Präsens mit dem beschreibenden in eine Reihe gestellt ist; der Umstand (worin man — machte) muß hier durch das Im-

perfekt angegeben werden. — Es ist übrigens eine sinnreiche Dichtung, daß die Spinne gerade bei Gelegenheit eines Gastmahls in das vornehme Haus kommt; so konnte das dreimahlige Zerstöhren ihres Gewebes wahrscheinlich und abwechselnd beschrieben werden.

29. nach ihrem Witze, pro ingenio, nach ihrem Kunsttriebe.

41. ein Bursche, einer der Lakaien, V. 40.

45. die Spinne ließ sichs nicht verdrießen ꝛc. Die Beharrlichkeit des fleißigen, geduldigen Thiers ist überaus glücklich geschildert.

49. her, statt hin.

59. gings fast auch so, klingt hart, weil das Wort auch, das hier den Ton hat, in der Skansion als kurz, und fast, das auf eine lange Sylbe folgt, als lang gebraucht ist; daher hat es Ramler so verbessert:

Dem Podagra gings eben so.

62. ich möcht' ein wenig essen. So spricht das Podagra, — das Gegenbild eines verzärtelten Muttersöhnchens, dem in der Fremde die gewohnten Bequemlichkeiten abgehen — nach richtiger Deklamazion, mit schwacher, fast weinerlicher Stimme.

72. hier lag es kläglich, d. i. zum Beklagen, weil es, des harten Lagers ungewohnt, nicht schlafen konnte. Ramler ändert es so: Es krümmte sich hier. — Bis der Tag zu grauen anfing, nach der üblichen Redensart: der Himmel grauet, vom Anfange der Dämmerung.

88. Dis waren beide wohl zufrieden. Beide? Man erwartet nur, ob die Spinne mit dem Vorschlage des Podagra zufrieden gewesen sei.

98. drinnen statt darin.

100. drei zu Füßen, nach Art der Podagristen, die sich die Füße in Pelze einfuttern und in Kissen wickeln.

104. Diese Getränke werden hier, nach Art der vornehmen Welt, vor der eigentlichen Mahlzeit genommen; diese folgt erst in der Nacht, V. 107. Denn das Podagra kam gegen Abend an, V. 91. Daher ists nicht im Sinne des Dichters, wenn Ramler V. 107 sagt: Nun kömmt der Mittag: vor der Menge ꝛc.

107. Orgeade, welches auch Orsade geschrieben und fast wie Orschade gesprochen wird, ist ein von Gerste (franz. orge) abgekochtes Wasser, mit Zucker und wohlriechenden Sachen vermischt.

110. nach haut goût, stark gewürzt.

111. Rostbeef, sprich Rostbihf, Rindsbraten.

116. Ortolan, italiänisch ortolano, deutsch Fettammer, lateinisch emberiza miliaria, ein Leckerbissen auf den Tafeln der Reichen, ist besonders in Oberitalien häufig.

120. Hammonia, Hamburg. Die reichen Bürger dieser Handelsstadt standen schon längst im Rufe, eine mit Leckerbissen aller Art reichlich besetzte Tafel zu führen.

125. das Probiren, das Kosten. Man probirte, kostete vielerlei Weine, vom Franzwein, dem gewöhnlichen Tischwein an, bis zum delikaten und teuern Kapwein — Constantia! — Die beiden Verse lauten bei Ramlern so:

und alle gingen trefflich ab
vom Mosler bis zum Wein vom Kap,

wodurch sie, nach dem was ich so eben gesagt, sicher verloren haben. Der Wein geht ab, heißt ja nach dem Sprachgebrauche: er wird stark verkauft, was hier nicht her gehört.

137. 138. Sollte der Dichter das Gespinst der Kreuzspinne mit dem der Winkelspinne nicht verwechselt haben?

denn sie weben nicht nach einerlei Modell. Ramler lässt sie sogar auch eckige Netze machen.

Die nächste Quelle dieser Erzählung ist ein Schwank des weltbekannten Nürnberger Meistersängers Hans Sachs: Der Zipperlein und die Spinne, im 1. Teile seiner Gedichte, Nürnberg 1590. S. 363, welche man auch in Herrn J. Peter Voits Auswahl deutscher Fabeldichter, Nürnberg 1802, lesen kann. Ich will zur Vergleichung eine Parallelstelle anführen.

Die Spinn sprach: Wo wiltu denn hin?
Dein Zeit forthin im Land vertreiben.
Der Zipperlein sprach: nun will ich bleiben
Bey Burgern, Adel oder Pfaffen, a)
Die haben jetzt nit mehr zu schaffen, b)
Denn müssig gehn vnd wollust treiben,
Mit baden, spilen, schlaffen vnd weiben, c)
Essen vnd trincken auch das best,
Bey den da werd ich wol gemest,
Da legt man mich auff sanfte Betth,
Trutz der mich da anrüren thet,
Man wickelt mich ein vnd helt mich warm,
Ob mich die ärzt mit grossem schwarm
Mit ihrer Kunst wöllen vertreiben,
So thu ich dennoch lenger bleiben,
So bald ich mir ein weng d) nachlaß
So lebt der Kranck voriger maß,
Vnd thut mir selb locken und beyen, e)
Mit starker Kost vnd Tranck erfrewen,
So thu ich jn denn wider trücken,
So thut der Kranck sich wider dücken, f)
Vnd helt ein Zeit sich still vnd meßig,

a) Geistlichen.
b) zu thun.
c) buhlen.
d) sprich, wenk statt wenig.
e) liebkosen.
f) ducken, sich einschränken, mäßigen.

Laß ich nach, wird er wider gfreßig,
Alsdann so verier ich in wider,
Und nein im alle seine Glider
Je eines nach dem andern ein,
Von ersten a) bin ich kurtz b) und klein,
Thu im an einer Zehen weh,
Darnach ich immer weiter geh,
Wird mit der zeit lenger und gröſſer,
Ein Gast, herber, bitter und böſer,
Endlich gar nit zu treiben auß.

Dieſer Schwank iſt, wie geſagt, die nächſte Quelle der Zachariäſchen Erzählung, aber nicht die erſte: denn es findet ſich ſchon unter den Bonerſchen Fabeln (oder den von Bodmer edirten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger, S. 104) ein ähnliches Mährchen, aus dem der Nürnbergiſche Meiſterſänger die Idee genommen zu haben ſcheint. Was er nämlich von dem Zipperlein und der Spinne erzählt, das erzählt Boner von dem Ritten und der Flo, d. i. dem Fieber und dem Floh, die ſich einſt begegnen und ſich ihre Noth klagen, aber ſich beſſer befinden, ſobald ſie ihre Herberge gewechſelt haben.

II. 2. (I. 58.)

Das Schachſpiel — von G. K. Pfeffel; ſ. Poetiſche Verſuche, VI. 21. Das Schachſpiel, im Orient erfunden, iſt ſchon an ſich eine Art von Allegorie, eine Vorſtellung des Kriegführens nach morgenländiſcher Art, oder eine Nachahmung deſſelben durch das Spiel; hier aber wird es zur Allegorie des menſchlichen Lebens überhaupt gemacht, wie auch ſchon von mehrern Schriftſtellern geſchehen iſt, z. B. von

a) anfangs.
b) kurz von Dauer.

Jakob Balde oder Baldäus, einem nicht unbekannten lateinischen Dichter des 17. Jahrhunderts, von dessen lyrischen Gedichten J. G. Herder im Jahr 1795 in seiner Terpsichore eine metrische Uebersetzung geliefert hat, worin seine Ode auf das Schachspiel S. 6. steht; und es könnte wohl sein, daß eben diese Ode unserm Dichter bei der Arbeit vorschwebte; wenigstens ist in den Ansichten und Vergleichungspunkten zwischen beiden Gedichten viel Aehnlichkeit. — Ohne eigene Kenntnis des Schachspiels wird man übrigens diese Allegorie nicht ganz verstehen; es würde hier auch zu nichts dienen, die Kunstwörter daraus zu erklären; ich gebe nur von der allegorischen Beziehung selbst ein Paar Fingerzeige.

1. Schachbrett. Das Bild von dem allgemeinen Schauplatz des menschlichen Lebens, der Welt, V. 22, steht billig voran.

4. von Reisigen (besser Reißigen), eigentlich Soldaten zu Pferde; hier sind es wohl die Springer, oder auch überhaupt die sogenannten Offiziere.

5. der Läufer im Schachspiel heißt im Französischen le fou, der Narr. — In der angeführten Ode des Balde heißt es:

> Narr und Läufer, du hast eine beträchtliche
> Zunft in unserer Welt. Narren und Läufern stehn
> Häuser offen und Hof und Zelt.

8. Die Bauern — Vieh. Der Ausdruck ist wohl zu derb; der Gedanke erinnert an die Stelle des Balde:

> — — — Jetzo beginnt die Schlacht
> arme Bauern in euern Reih'n.
> Schau, sie fallen dahin. Siehe, mit ihrem Blut
> wird der Lorber erkauft. Ihre Gefilde mäht,
> ihre Hütte beraubt jeder der Streitenden:
> sie nur haben die Schuld verübt!

9. Anspielung auf die ungeheure, nur gewöhnlich zerstöhrende Energie des gemeinen Volks, wenn es in Masse aufsteht.

14. der Knecht, im Schach der Bauer, im menschlichen Leben der Unterthan.

15. Hintermann, hier so viel als Hintersasse, ein Vasall; auch ein nicht leibeigner Unterthan eines Gutsherrn.

16—19. Hier ist fast jedes Wort bedeutungsvoll!

21. Jezt ꝛc. Das Spiel ist nämlich aus, wenn der König verloren geht, oder nicht mehr gezogen werden kann. Der Herr des Spiels, der Besitzer des Bretts und der Steine. Sack, Beutel, bildlich: das Grab. Bei Balde heißt es:

> Schach dem Könige! Schach! — Siehe, geendet sind
> unsre Züge. Du siehst Ritter und Bauern jezt,
> König, Springer und Narr hier in der Büchse Grab
> durch und über einander ruhn.

Gramm. Anm. V. 1. Schachbrett. Man schreibt sowohl Bret, welches man wie Bräht ausspricht, als auch Brett, worin das e scharf ist. Jenes scheint die Etymologie, dieses der Gebrauch der feinern Aussprache zu rechtfertigen. — 11. um sich die Köpfe zu verrennen, deutscher: um sich die Köpfe zu zerstoßen. Verrennen st. einrennen ist nicht üblich; man sagt: den Weg und dergleichen verrennen, versperren. Allenfalls könnte es zerrennen heißen. — 13. Das Gefechte, besser ohne e, das Gefecht. — 23. vermengt. Dis Partizip ist hier so gestellt, daß man es beim ersten Anblick für das indikative Präsens, wie nimmt, wirft, halten muß, welches der Verständlichkeit schadet; es sollte nach Kleinen stehen und vermischt heißen.

II. 3. (I. 59.)

Die Chimäre — von G. K. Pfeffel; s. Poet. Versuche, VIII. 148. Die Chimäre war, nach der Sagenge-

schichte der Griechen, ein Ungeheuer auf den lycischen Gebirgen, das den Kopf eines Löwen, den Schwanz eines Drachen (oder einer großen Schlange) und den Leib einer Ziege hatte. Bellerophon, ein Fürst von Korinth, tödtete es; s. Iliad. VI. 180. ff. Seybolds Mythologie, S. 348. Weil die Zusammensetzung aus Schlange, Ziege und Löwe wider Natur und Wahrheit und also ungereimt ist, so ist diese Chimäre das Sinnbild aller Ungereimtheit, aller leeren, grundlosen, sich widersprechenden Einbildungen; diese heißen Schimären. — Das gegenwärtige Gedicht stellt die Ausbreitung des Irrthums im menschlichen Geschlecht unter dem Bilde der Chimäre dar, und ist in so fern eine allegorische Erzählung. Indeß, da die Chimäre und ihre Geschichte von abenteuerlicher und wundersamer Art, die Versart aber singbar und volksmäßig ist, so könnte man es auch allenfalls eine Ballade nennen.

4. bloß zum Schein todt, sie stellte sich todt; eine Fikzion unsres Dichters, worauf er die folgende Geschichte des Unthiers gründet.

8. eines Priesters. Die Priester aller falschen Religionen haben die meisten religiösen und sittlichen Irrthümer in die Welt gebracht, oder — waren sie, eine Frucht der Unwissenheit und Leidenschaft, schon da — doch begierig ergriffen, benutzt und fortgepflanzt.

12. Ungethüm, hier monstrum, Ungeheuer. Eigentlich bedeutet das Wort einen Kobold, einen Spukgeist, auch einen Wärwolf u. s. w.

14. von selbst, ohne Begattung, vermehrte. Eine Wahrheit ist an neuen Wahrheiten, ein Irrthum an neuen Irrthümern fruchtbar. Wie viel ungereimte Meinungen sind nicht aus dem einzigen Irrwahne vom Dasein böser Geister geflossen!

26—30. Der verderbliche Einfluß des Aberglaubens auf den Verstand und das Herz der Menschen ist hier vortrefflich beschrieben. Auf das Herz ist er zwiefach: einmahl macht er es, durch eingeflößte Furcht vor gewissen Schreckgestalten, weibisch und zu jeder edeln That unfähig; ein andermahl versteint er das Herz, macht es hart und oft grausam gegen andere Menschen, zumahl wenn sie anders denken und nicht derselben Art des Aberglaubens ergeben sind.

32. Athene, Minerva, das Sinnbild der Wissenschaft, besonders der Philosophie.

40. Holbeins Todtentanze, dem bekannten, nun verwischten Gemälde an einer Kirchwand zu Basel, worin der Tod der Knochenmann nämlich — Menschen von allerlei Alter, Stand und Charakter zum Tanze aufführte. Es wird gewöhnlich dem berühmten deutschen Maler Johann Holbein, aus dem 16. Jahrhundert, von einigen aber einem gewissen Maler Bock zugeschrieben. S. Keyßlers Reisen 1. Th. Eben so endlos, mühselig und verwirrt, wie dieser Todtentanz, ist der Kampf der Philosophie mit den herrschenden Vorurteilen.

41. der Hydra. Hydra heißt eine Wasserschlange; die Hydra schlechthin und in unsrer Stelle ist das schlangenartige Ungeheuer mit vielen Köpfen im Lernäischen Sumpfe, das, nach der Mythologie, Herkules umzubringen unternahm. Er schlug ihm auch einen Kopf und wieder einen Kopf ab; wie aber einer herunter fiel, so wuchs ein neuer hervor, und seine Arbeit war lange vergebens, bis endlich Jolaus, sein Waffengefährte, den Einfall hatte, Feuerbrände zu hohlen, und, wenn ein Kopf abfiel, die Wunde zuzubrennen; da hörten sie auf, zu wachsen.

46. Gott Kronos, der Gott der Zeit, die Zeit selbst. Herrschende Irrthümer, und wären sie in den Augen des Ver-

nünftigen noch so ungereimt, können durch Bestreitung mit Vernunftgründen nicht plötzlich ausgerottet werden; es gehört Zeit dazu, daß die Menschen die neue Vorstellung mit ihren anderweitigen Ueberzeugungen vergleichen und so des Lichts allmählig empfänglich werden.

47. laß dich berichten, d. i. laß dich belehren. Berichten heißt Bericht, Nachricht geben, und wird besser mit dem Dativ der Person verbunden.

49. mein Zahn, der alles frisst. Die Wirkung der Zeit, die alles, was entstanden ist, allmählig auch wieder auflöst und zerstöhrt, liegt schon sehr deutlich in dem alten Mythus vom Kronus, der seine Kinder verschlingt.

20. Beest, bestia, böses Thier.

II. 4. (I. 61.)

Der Luxus — von G. K. Pfeffel; s. Poetische Versuche III. 126. Luxus nennt man den Aufwand in Kleidung, Wohnung, Tisch- und Hausgeräthe, Equipage ꝛc., der über die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse hinausgeht, und gewöhnlich von Modesucht und Prachtliebe eingegeben wird. Unser Dichter verwandelt diese Idee in die Person eines Wüstlings, an dessen Lebensgeschichte er die Natur des Luxus versinnlicht.

3. Paphos, auch Palápaphos, Alt-Paphos genannt, eine Stadt in Cypern, wo ein sehr alter und berühmter Tempel der Venus war; diese Göttin heißt davon Paphia.

4. Plutus, der Gott des Reichthums (Seybold S. 277.); der Luxus ist also das Kurkind des Plutus und einer Venuspriesterin; er entspringt aus Reichthum und Sinnlichkeit,

5. 6. seine Tante, Fortuna, die Glücksgöttin, Plutus Schwester: sinnreich!

9. Augur, ein Prophet, weiser Mann.

11. so derb, so stark, so gierig und unersättlich.

12. geile Brust, wegen V. 2. 3. — Aber das Beiwort, wie manchen andern Pfeffelschen Ausdruck, nehmen die Musen ungern in den Mund.

17. brämte seinen Bauch; seinen Bauch brämen ist wohl landschaftlich für: ihn durch Pflege ründen, durch starkes Essen dick werden; — vermuthlich von Bräme, Gepräme, der Rand oder die Einfassung der Kleidung von Pelz und dergl., daher verbrämen, damit einfassen.

18. Zechinen, Geld. Zecchino (sprich Zeckino) ist eine italiänische Goldmünze von $2\frac{1}{2}$ bis 4 Thaler.

19. für Dunst, Modeware, Flitterstaat.

26. die Kisten — — leer; der Aufwand des Sohns hatte sie schon geleert.

30. 31. Das sind also die Folgen des Luxus: äußerste Dürftigkeit und Verzweiflung.

II. 5. (I. 62.)

Die Reichsgeschichte der Thiere — von G. K. Pfeffel; s. Poet. Versuche III. 124. — im Ramlers Fabellese III. 258, wo das Gedicht fast ohne alle Aenderung weggekommen ist. — Der Dichter hat hier ein Stück aus der Geschichte der Menschheit (wozu die natürliche Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft als ein Teil gehört), nämlich den Uebergang der Verfassungen von Freiheit zur Sklaverei, von Demokratie zu Despotismus, unter der Hülle der Allegorie wahr

und schön dargestellt. Da das Gedicht vom Jahre 1787 ist, so kann der Dichter hier nicht die Geschichte der französischen, sondern etwa der griechischen, der römischen oder der neuitaliänischen Republiken vor Augen gehabt haben.

3. Einigkeit ist das Palladium der Demokratien; wenn aber einzelne Bürger zu reich, zu mächtig werden, so erfolgen leicht Streitigkeiten unter ihnen, aus diesen Anarchie und aus dieser endlich Despotismus.

13—15. Dis ist leider auch historisch wahr! Es ist sehr traurig, daß die Argliſt selbst das Zutrauen und die Dankbarkeit der guten Bürger mißbrauchen, zu einer Falle machen kann, worin sie gefangen werden. — Chan, Kan ist eigentlich der Titel tatarischer Fürsten; hier steht es für Souveräne überhaupt.

19. Er gürtete (kränzte) sein Haupt mit einer Eichenkrone, als der König des Waldes.

20. enthob, im Kanzleistyl st. erhob, welches auch Kamler dafür gesetzt hat.

21. Pranke, auch Branke und Brante, heißt in der Jägersprache die Tatze oder Klaue an den Vorderfüßen des Bären; hier ist es die Tatze des Löwen.

22. der Tiger, der Fuchs, der Wolf, der Elephant, d. i. die Starken, die Listigen und die Bösen.

II. 6. (I. 64.)

Der Mensch, das Vergnügen und der Schmerz; von J. Gottlieb Willamov; s. Dialogische Fabeln, N. A. Berlin 1791. S. 50.

Willamov nannte seine Fabeln dialogische, weil er nie,

auch nicht einmahl mit dem kleinen Worte: er sagte, erzählt, sondern die mythischen Personen stäts selber sprechen läßt; er hat daher auch in der ersten, von ihm selbst besagten Ausgabe, (Berlin 1765,) diese redenden Personen, außer der Ueberschrift, nicht angedeutet. Denn ist es nicht schon Erzählung, wenn man sagt:

Der Mensch: Wer bist du, freundlich Kind?

Das Vergnügen: Ich heiße das Vergnügen.

Ich sollte es denken: denn der Mensch ist hier elliptisch so viel als: der Mensch sprach, homo loquitur u. s. w. Der neue Herausgeber dieser Fabeln (Berlin, 1791.) raubte ihnen also diesen Teil des Charakteristischen dadurch, daß er, ich weis nicht welchem Rezensenten zu gefallen, die redenden Personen durchgängig angegeben hat. Der Dichter wollte ja das Vergnügen des Lesers dadurch erhöhen, daß er sich seiner Kenntnisse bewußt würde, indem er aus dem Charakter der mythischen Wesen die jedesmahl redende Person selbst errieth. Daß doch alles klüger sein will, als die Dichter!

Das gegenwärtige Gedicht ist durch eine Stelle des Plato im Phädon (nach der Zweibrücker Ausg. I. p. 135. 136.) veranlasst worden; sie kann dazu dienen, die Meinung des Verfassers zu erläutern, daher ich sie hier anführen will. Die Rede ist von Sokrates im Kerker, wohin ihn die falsche Anklage seiner Feinde gebracht hatte. An dem Tage, da er sterben soll, werden ihm die Fesseln abgenommen, eben, als seine Freunde kommen, um den Weisen noch einmahl zu sehen und Abschied zu nehmen. — Sokrates setzte sich nieder, zog das eine Bein nach sich, rieb es mit der Hand und sagte: Welch ein sonderbares Ding, meine Freunde, ist doch das, was die Menschen Vergnügen nennen! Wie wunderbar das Verhältnis, worin es zu dem steht, was ihm doch ganz entgegengesetzt scheint, zum Schmerz! Denn zu gleicher Zeit wol-

len beide nie bei dem Menschen verweilen; wer aber das eine sucht und findet, der muß fast allemahl das andere auch mitnehmen, gleich als ob sie durch die Enden eines gemeinschaftlichen Bandes verknüpft wären. Und mich dünkt, fuhr er fort, hätte Aesop das bemerkt, er würde uns eine Fabel davon gemacht und gesagt haben: Gott sah diese beiden Empfindungen in beständigem Streit, und wollte sie aussöhnen; da sie sich aber nicht mit einander vertragen wollten, so ergriff er sie bei ihren Enden und knüpfte sie zusammen; daher kommt es, daß, wenn die eine bei uns gewesen ist, die andere ihr auf dem Fuße nachfolgt. „Und so geht es jezt auch mir: denn erst fühlte ich den Schmerz an meinem Beine unter der Fessel; jezt aber, da er mich verläßt, folgt ihm ein angenehmes Gefühl."

II. 7. (I. 65.)

Fink — von Gottlob Wilhelm Burmann (oder Bormann, geb. zu Lauban am 18. Mai 1737, und gest. zu Berlin am 5. Jan. 1805.); s. seine Fabeln und Erzählungen in vier Büchern, Berlin 1773. S. 159. Dieses allegorische Gedicht empfiehlt sich nur von Seiten seiner Erfindung und seiner moralischen Absicht; Dikzion, Prosodie und Darstellung sind nichts weniger als korrekt

3. der Steinesucher sollte vielleicht heißen Steinsucher: denn er suchte Einen Stein, einen gewaltigen Diamanten.

4. mit diesem Manne gings drollicht zu, dieser Mann war ein drollichter, oder vielmehr ein lächerlicher Kauze Es geht so oder so zu, diese Redensart bezeichnet nicht ein.

Beschaffenheit der Menschen, sondern die Art und Weise eines Ereignisses, eines Facti.

8. Der Dichter will die Entstehung dieses Wahnsinns zeigen; aber was er davon sagt (die Amme habe es ihm vorgeschwatzt) kann uns nicht befriedigen. Eindrücke, die Ammengeschwätz auf das Gemüth macht, werden durch die nachfolgende Erfahrung und durch die Entwickelung der Gefühle wieder verwischt.

11. Demant, wie auch der gemeine Mann bei uns ausspricht, ist etymologisch richtiger, als Diamant, das die Schriftsprache vorzieht (von ἀδάμας, der harte, unbezwingliche).

14—16. Weder gelinde noch strenge Mittel konnten ihn bessern. So viele Semmeln oder Kuchen muß heißen: So viele Semmeln oder so viel Kuchen; denn das letzte ist der Singular.

19. hinterlegte, legte zurück.

27. um ihn recht zu fassen, um ihn fest zu halten, um ihn durch Liebe und Ehe auf andere Gedanken zu bringen.

37. auf seiner Nase spielen, nicht vexiren, hier: nichts vorschreiben.

38. vergebens sprach die Frau aus ihr, vergebens maulte oder zankte sie.

45. ich weis, wies mit mir steht, st. ich bin meiner Sache gewiß. Die Worte heißen aber eigentlich: ich kenne meine Lage und meine Umstände.

47. des Xantippischen Gesichts. Xantippe, aus der griechischen Geschichte — und aus dem ABC-Buch — bekannt, hieß die oft übellaunige und keifende Frau des Sokrates.

57. Nun setzt er sich ins suchende Verfassen.

Sellsames Undeutsch! Das Verfassen st. die Verfassung; sich in Verfassung sezen, Anstalten machen, sich auf etwas gefasst machen.

61. zu guter lezt, endlich, enfin.

64. an (den) Mann gebracht, st. durch gebracht, verschwendet. Eigentlich war es nur verzehrt und allmählig verbraucht worden, weil nichts verdient ward und nichts dazu kam.

69. erkapert man, erbeutet, erhascht, findet man.

73. gar nichts; auf diese Worte lege man im Lesen den Ton; das Weibersuchen, geschweige das Steinsuchen.

79. nie statt nicht.

84. nur geben, uns vorspiegeln, ostendunt. Wahn, die falsche Meinung, daß ein gewisses Maß z. B. von Reichthum, eine gewisse Stufe des Ranges und der Ehre ꝛc. uns glücklich machen und unserm Herzen Ruhe und Zufriedenheit geben müsse; eine solche Meinung gebiert eine Leidenschaft, die den Menschen in die Welt jagt, ohne daß er je ans Ziel kommt, die ihm immer frische Hoffnung macht und ihn immer von neuem täuscht.

II. 8. (I. 68.)

Die Entstehung des Kartenspiels — von Daniel Schiebeler, in s. „Auserlesenen Gedichten," Hamb. 1773. S. 289. — Das Kartenspiel hat, gleich den meisten andern Spielen, seine Entstehung ohne Zweifel der Neigung des Menschen zu danken, wonach er sich die Zeit, in welcher

er nicht arbeiten will oder kann, zu vertreiben sucht. Muße und Müßiggang gaben zur Erfindung auch des Kartenspiels Anlaß; aber schwerlich würde es den gefährlichen Reiz empfangen haben, den Menschen oft zu seinem größten Schaden zu fesseln, wäre nicht Gewinn und Verlust damit verknüpft, und die Leidenschaft des Eigennutzes in Bewegung gesetzt worden. Diese Idee hat der Dichter durch diese allegorische Geschichte, wie mich dünkt, nicht ohne Glück zu versinnlichen gesucht.

3. zur Sommerszeit. Diese Zeitbestimmung ward wegen der gleich folgenden Fikzion eines Gewitters erfodert.

9. eines Malers, in dessen Werkstatt sie die Materialien zu den bunten Blättern finden konnten, s. V. 21. ff.

Hauf' empfing. In der Originalausgabe steht zwar Haus empfing, wo Haus ein Sprachfehler st. Hause ist; wenn man aber das Wort so, wie ich gethan, apostrophirt, so kann das s im Vorlesen die gelinde Aussprache behalten, die es im Dativ hat, weil es dann mit dem Folgenden sanft verschmolzen wird. Dieser Fall kommt öfter vor, daher ich mich in ähnlichen Fällen auf diese Anmerkung beziehe. Der Apostroph findet auch statt, wenn sich das folgende Wort mit einem h anfängt, z. B. im Treibhauf' hinterm Glase.

14. bleiben, das Nachtquartier nehmen. Bleiben, von einem Gaste, heißt bald zu Tische bleiben, bald die Nacht da bleiben. Hier das letzte; darauf bezieht sich V. 18.

28. unter beiden, d. i. sich und dem Freunde, jedem die Hälfte; aber er teilt unter beiden läßt außer dem Teilenden noch an zwei andere Subjekte denken. Man sagt: sich mit einem teilen; hier aber wäre der eigenthümliche Ausdruck gewesen: die Blätter, Karten, geben. — Er teilt

unter beiden, ist auch gegen die Grammatik, die in diesem Fall bei unter den Akkusativ verlangt: unter beide.

30. angesponnen, angefangen.

II. 9. (I. 70.)

Die Stunden des Tages, von J. Benjamin Michaelis.

2. Macht, alt st. Wache; hier für Hut, Schutz.

3. der müden Erde, der Erdbewohner. Es erinnert an Terras animalia fessa per omnes sopor altus habebat.

4. Zevs, als der allgemeine Richter der Menschen; s. 12. 13. — Zu der Mitternacht, als Person gedacht; sie dient ihm diesmal zum Merkur, zum Boten, um die (personifizirten) Stunden des Tages vorzuladen, weil sie, nach unsrer gewöhnlichen Zeitabteilung, der Schluß eines aus 24 Stunden bestehenden Tages ist.

7. an die Ewigkeit, als die unendliche Zeit vor der Gegenwart; an diese sind die vergangenen Stunden gekettet oder gefesselt, weil es unmöglich ist, daß sie wieder zurückkehren; doch die dichterische Phantasie zerreißt diese Banden, wenn sie diese Stunden als Personen aufstellt.

9. Zevs sprach: so waren sie vorhanden. Diese Wendung ist wohl eine Nachahmung der bekannten Stelle 1 Mos. 1. Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht. vorhanden, da, gegenwärtig.

10. Töchter von der Zeit, st. der Zeit.

14. gesehn. Auf dieses Wort lege man im Lesen den Ton.

15. die erste von den Stunden. Da hier der Tag, als die Zeit der Arbeit, im Gegensatz der Nacht genommen wird, so versteht der Dichter unter der ersten Stunde wohl die Zeit von 5—6 oder 6—7 Uhr.

22. von Haus zu Haus zu wandern, weil Viele ihre Geschäfte und Arbeiten außer dem Hause verrichten, z. B. Zimmerleute, Maurer u. s. w.

23. thun. Dis Wort hat den Ton; eben so gethan, V. 27. Man merke, daß hier das Geschäftigsein immer dem Thun, dem Ausrichten oder dem Vollenden der Arbeit entgegengesetzt ist.

56. schlichten, über Streitigkeiten entscheiden, sie beilegen, wie Richter thun. Gehört das aber nicht zu wirklichen Verrichtungen, die doch hier den Menschen im Allgemeinen abgesprochen werden? Man könnte allenfalls sagen, durch richterliche Entscheidung werde auch nur angeordnet, daß etwas geschehen soll, nicht eben gleich ausgeführt.

44. Zu unsrer Zeit ward nichts gethan. Im Deklamiren spreche man diesen Vers ein wenig rascher, als das Vorhergehende, und mit starker und voller Stimme.

48. werdet dem zu Jahren, dem zum Gebrauch der Stunden Weisheit fehlt. Es sollte heißen: zu euerm Gebrauch oder zum Gebrauch der Zeit. — Die Strafe, womit Jupiter die thörichte Anwendung der Zeit belegt, ist also die lange Weile. Wer weis aber nicht, daß sich die Menschen auch mit thörichten, kleinlichen und zwecklosen Dingen die Zeit vertreiben? daß sie gerade deshalb z. B. zu den Karten (V. 42.) ihre Zuflucht nehmen, weil sie, wiewohl irrig, bei nützlichen Geschäften so viel Un-

terhaltung nicht zu finden glauben? und daß lange Weile vielmehr die Folge vom Nichtsthun sei, dieses Nichtsthun sei nun freiwillig, wie bei dem Trägen, oder gezwungen, wie bei dem Thätigen, wenn äußere Umstände das Spiel seiner Kräfte aufhalten? Jene kleinliche, zwecklose, frivole Geschäftigkeit der Menschen, welche der Dichter beschreiben will, müsste also vom Jupiter, dem strafenden Richter alles Unrechts (wozu die verkehrte Anwendung unsrer Zeit und Kräfte gehört), mit einer ganz andern Strafe belegt werden. Ueberdis, können denn die nöthigen Anstalten und Vorbereitungen zu einer That oder einem Werke auch zu den frivolen Geschäften gerechnet werden, wie V. 32. und 36. geschieht? Gewiß nicht! Denn die meisten ernsthaften und zweckmäßigen Thaten und Werke, die von klugen und weisen Menschen unternommen werden, erfodern Anstalten und Vorbereitungen, wenn sie wirklich werden oder gelingen sollen.

II. 10. (I. 72.)

Sultan Löwe und seine Räthe — von Peter Wilhelm Hens'ler; s. dessen „Gedichte", Altona 1782, S. 143. Das Gedicht ist eine kleine Satyre auf die schwachen Regirungen, in welchen die Aemter nicht nach Verdienst, sondern nach Gunst vergeben werden; wo sie nicht die Würdigen, Männer von Genie, Talent und Geschicklichkeit, sondern Leute bekommen, die von Adel sind, die von Günstlingen empfohlen werden oder die man ins Brot bringen will. Denn in solchen Regirungen werden alle Aemter als Versorgungsanstalten angesehen.

1. Sultan Löwens. Durch das Prädikat Sultan, das hier dem Löwen gegeben wird, deutet der Dichter gleich anfangs an, daß die Erzählung allegorisch und von den Sultanen oder Monarchen der Menschen zu verstehen sei, und zwar von solchen, die nicht, wie wohl geschieht, durch andere regiren lassen, sondern die selbst regiren wollen (worin er selbst Gesetze gab, V. 2. 3.).

5. edle Kandidaten: edle hier ironisch.

6. gelahrt, ist nur noch in der alternden deutschen Titulatur gebräuchlich st. gelehrt.

8. vollkommne Hasenart, d. i. nach dem Wortverstande wirkliche Hasen; nach dem Sinn der Allegorie aber Gecken, muth- und talentlose, dabei aber doch anmaßende und kecke junge Menschen.

12. wir machen Seifenblasen, die Regirung des Staats sei nur ein Kinderspiel?

16. im Register, im Verzeichnis derer, welchen eine gelegentliche Beförderung versprochen ist. Der Minister führt vier Gründe an, warum die beiden Hasen in den Staatsrath aufzunehmen wären: weil sie auf der Beförderungsliste stehen, weil sie vom Adel, weil sie reich und aus dem Lande sind. Triftige Gründe! mit denen er auch durchdringt.

24. läßt man sie nur ein wenig grasen, bringt man sie durch das Amt nur erst ins Brot.

27. Verstand. Nach dem ironischen Sprichwort: „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.“

35. Dero Base, die Schwester der Königin-Mutter, die man mit Ehren unter die Haube bringen wollte.

II. 11. (I. 74.)

Die Teilung der Erde — von F. v. Schiller; s. s. Gedichte, 3. Aufl. 1. Th. S. 30. Mit einigen Anmerkungen begleitet findet man das Gedicht in Hrn. K. H. L. Pölitz Handbuche III. 49., aber nach dem Text der 2. Auflage. Die Idee von der gewöhnlichen Armuth der Dichter ist wohl nirgends so schön und zugleich so launig dargestellt worden, als in diesem Gedichte; es geschieht darin auf eine Art, daß diese Armuth dem Dichter nicht Schande sondern Ehre bringt; denn sein Geschäft ist ja kein einträgliches Gewerbe, kein lukratives Amt, sondern eine Kunst, die es mit dem Schönen und Idealen zu thun hat, das freilich den Geist und das Herz mehr als den thierischen Teil des Menschen befriedigt.

3. zum Erb' und Lehen. Die Güter der Erde sind für die einzelnen Menschen nicht bleibendes Eigenthum, sondern nur Lehngüter, nur zum Gebrauch geliehen; aber sie gehen doch von einer Generazion zur andern über, und sind sonach doch ein ewiges Lehen der Menschheit. –

8. der Junker birschte durch den Wald, der Edelmann eignete sich die Jagd zu. Birschen oder bürschen, in der Jägersprache, das Wild schießen, besonders in eingehägten Waldrevieren. Es ward sonst pürschen geschrieben, welches auch richtiger scheint. Es kommt davon her: die Pürsche, das Jagdrevier; ein Pürschner, der freie Jagd hat; die Pürsch-Ordnung, Jagdordnung u. a. m.

10. Firnewein, alten Wein. Das Beiwort firn heißt alt, im Gegensatz dessen, was heurig, von diesem Jahre ist: es ist in Oberdeutschland, wo man auch fern und fernig sagt, bekannter als in Niederdeutschland Firnewein hat jedoch schon Hagedorn. 3 Mos. 26, 10. übersetzt Luther:

Und solt von dem Firnen essen, wo der Vulgatus: vetustissima veterum hat. Ulfilas hat dieses Wort Luc. V, 36. und 39.: thata fairnji hatizo ist, das Alte (der alte Wein) ist besser, s. auch Diederich von Stade, S. 205.

11. 12. Der König — — mein; die Regenten ließen sich Brücken- und Wegezoll geben, und nahmen den Zehent, den zehnten Teil der Früchte. In der 1. und 2. Ausgabe lautete diese Strophe so:

Der Kaufmann fällte sein Gewälb'; die Scheune
Der Fermier, das Faß der Seelenhirt;
Der König sagte: Jeglichem das Seine!
und mir zollt, was geärntet wird!

wo besonders der letzte Vers mißverstanden werden konnte. Indeß hätte doch vielleicht bei der Verbesserung der Zug: Jeglichem das Seine, der das ursprüngliche Schutz- und Richteramt der Könige andeutet, nicht ausfallen sollen.

14. aus weiter Fern', er war verreist gewesen. Ohne Allegorie: er hatte über dem Eifer, zu dichten, die Sorge für irdische Güter und sein Hauswesen vergessen; gleich dem Dichter, von dem Ramler spricht: *)

Der alle Wege, die zum Reichthum
führen, verließ: ein zufriedner Jüngling.

20. Jovis. Jovis ist die alte, seltnere und daher poetischere Form (auch im Nominativ) st. Jupiter. Man findet diese Form im Nominativ auch bei den Römern, wiewohl selten, z. B. in Apulejus Metam. IV.

Quem tremit ipse Iovis, quo Numina torrificantur.

21. an des Himmels Harmonie, an der Sphärenmu-

*) S. die Ode: Abschied von den Helden.

ſik. Ohne Allegorie: ich ſann den ewigen Geſetzen der Weltordnung nach, oder: überließ mich dem Schönen und Erhabenen in der phyſiſchen und moraliſchen Welt.

29. Was thun? que faire? Doch dieſer leichte Gallizismus ſteht der muntern Sprache des launigen Gottes nicht übel an. Denn fröhliche Laune iſt die Stimmung, in welcher Zevs Str. 1. 6. und 8. aufgeführt wird.

30. der Herbſt, die Aernte, d. i. die Früchte und Produkte der Erde. Dieſe alte Bedeutung hat das Wort im Engliſchen behalten: Harvest, die Aernte; to harvest, einärnten.

30. der Markt, das gewinnreiche Gewerbe des Kaufmanns, der Handel, ſ. V. 9.

II. 12. (I. 75.)

Reim, Verſtand und Dichtkunſt — aus dem Schillerſchen Muſenalmanach für das J. 1797. S. 105., unterzeichnet V. In dieſer Allegorie iſt die wahrſcheinliche (doch vielleicht nicht hiſtoriſchwahre) Geſchichte von der Entſtehung des Reims in der Poeſie eben ſo ſinnreich als lebhaft dargeſtellt. Der Reim, welchen das klaſſiſche Alterthum zwar kannte, aber für eine in ſeiner melodiſchen Sprache unſchickliche Spielerei gehalten zu haben ſcheint, iſt in dem dunkeln Mittelalter gebräuchlich geworden; aber wo und wann er zuerſt entſtanden iſt, läſſt ſich ſchwerlich beſtimmen. Da er bei den Arabern ſehr alt iſt, wie denn nicht nur den Korar (im 7. Jahrh.) ſondern noch ältere arabiſche Gedichte gereimt, und dagegen z. B. die Voluspa und andere Stücke der ältern Edda, ſo wie

auch die älteſten Denkmäler der angelſächſiſchen und germaniſchen Sprache reimlos ſind: ſo konnte man wohl auf den Gedanken gerathen, daß in den Zeiten der arabiſchen Weltherrſchaft, die ſich bis tief in Europa erſtreckte, der Reim aus der arabiſchen in die Poeſie der Europäer übergegangen ſei. Noch wahrſcheinlicher indeß iſt die Meinung der Gelehrten, welche die Entſtehung des Reims in die Zeit ſetzen, da die lateiniſche Sprache und der Geſchmack der Römer in Verfall geriethen, da man den Sinn für die echten Schönheiten des Ausdrucks und der Proſodie verlor, und anfing, ſie in Künſteleien zu ſuchen. Aus der verderbten lateiniſchen kam denn der Reim auch in die Sprachen, die aus ihr entſtanden ſind. Die Kirchenväter des vierten Jahrh., wie Ambroſius und Auguſtinus, trieben wirklich ſchon dieſes Reimſpiel in lateiniſchen Liedern. — Vergl. L. J. Velazquez Geſchichte der ſpaniſchen Dichtkunſt, aus dem Span. von J. A. Dieze, 3. Abſchn. S. 273. ff., welcher Schriftſteller indeß der arabiſchen Dichtkunſt, als der ältern, keinesweges allen Einfluß in die Bildung des Reims, wenigſtens in der ſpaniſchen Poeſie, abſpricht; ſ. S. 279.

1. Verſchwunden ꝛc. ſeit dem Verfall der römiſchen Kultur und Poeſie, ungefähr vom 5. Jahrh. an, da ihr ſchönes Vaterland durch die wandernden barbariſchen Völker verödet ward.

7. Die Dichtkunſt kam, gleichſam als Kampfrichterin zwiſchen den beiden Rittern, dem Verſtande (dem Sinne, dem gedankenreiche Inhalte des Gedichts) und dem Reim, der mit jenem (der Bündigkeit der Gedankenfolge) nur gar zu oft ſtreitet. — Kappen, Veſire an den Helmen.

14. ſo wild und kreuz und quer. Dieſes bezieht ſich wohl auf die wilden Sprünge, die abenteuerlichen Fikzionen

und Bilder der spätern Skalden und anderer Dichter, die sich durch das Studium der Klassiker noch nicht bilden konnten; Dichter, deren Ausgeburten einer zügellosen Phantasie mit der wahren Dichtkunst eben so wenig gemein haben, als die Produkte wässeriger Reimer, bei welchen es Zufall ist, wenn sie einmahl einen gesunden Gedanken festhalten und am rechten Orte anbringen. V. 18.

II. 13. (I. 76.)

Das Ungeziefer — von Ernst von Heimburg; s. dessen Zeichnungen nach Natur und Phantasie. Oldenburg 1807. S. 155.

2. Flora ihrem Vater Zeus. Flora, die Göttin der Blumen und Blüthen, ist eine römische, nicht griechische Göttin; daher sie nicht ganz schicklich eine Tochter des griechischen Obergottes Zeus heißen kann.

7. wenn Auroras erster Blick erglühte, des Morgens. Die Farben scheinen aber hier und sonst (z. B. V. 19.) zu stark aufgetragen zu sein. Die Blumen geben ihren Duft des Morgens? Warum nicht lieber des Abends?

9. ein Ungeziefer, eine Art geflügelter Insekten; daher es davon heißt dem Sumpf entkrochen, weil Mücken und ähnliche Insekten feuchte, nasse Oerter lieben.

15. des Tempels Pracht, die Blumen, womit die Tempel der Götter bei Festen geschmückt wurden.

27. 28. und kümmert wenig sich ꝛc. Der Sinn dieser

Allegorie ist, daß wahre Verdienste durch die Verunglimpfungen und Lästerungen des Neides an ihrem wahren Werthe nichts verlieren; daß z. B. vortreffliche Poesien durch die Ränke der Journalisten eine Zeitlang vom Publikum verkannt, aber nicht unterdrückt werden können; der wahre Kenner wird sie schätzen und nach Gelegenheit rühmen. Nur, daß das neidische Geschmeiß ganz unschädlich sei, und das bescheidene Verdienst, von seinem Geifer beschmitzt, nicht oft leiden müsste, stimmt leider mit der Erfahrung nicht überein.

Anmerkungen

zum dritten Buch der Anthologie,

oder

den Fabeln.

III. 1. (I. 81.)

Der Fuchs ohne Schwanz — von Joachim Rachel (geb. 1618. zu Lund im Holsteinischen, erst Rektor der Schule zu Norden in Westfalen, dann zu Schleswig, gest. als Pastor zu Wesselberg in Holstein 1669.). — Unsere kleine Fabel ist eine Episode in seiner achten Satyre, worin er den Unfug rügt, welcher damahls von allerlei Pfuschern in der Poesie getrieben ward; — nach der Ausgabe seiner Satyrischen Gedichte, Berlin 1700. in 12. S. 123. Die Erfindung gehört bekanntlich einem Griechen, s. die Aesopischen Fabeln, Nr. 17.; auch La Fontaine, Hagedorn u. a. haben diesen Stoff in ihrer Manier bearbeitet. S. meine Chrestomathie, Nr. 6. der Fabeln.

1. ausgerissen, d. i. hatte sich mit Gewalt aus dem Fangeisen losgemacht.

4. entgegengehn, dreust begegnen, obviam ire.

7. der Weidel, der Schwanz. Weidel, besser Wedel, kommt her von wehen, und heißt etwas Breites, durch dessen Bewegung man Wind macht: daher Fliegenwedel, Weihwedel; wedeln, caudam movere, von Hunden ꝛc.

9. zu nichte machen, verachten, verkleinern.

10. mein Theon, Freund Theon, ironisch. — Poeterei, die Poesie. Die Form der Substantiven in ei, ey, womit wir jezt die bezeichneten Dinge verachten oder verkleinern, hatte zur Zeit unsres Dichters diese Nebenbedeutung

noch nicht. Vergleiche die Anmerkungen zu dem Sinngedicht Poeterei, von Logau.

III. 2. (I. 82.)

Die Taube, ein Briefträger, und ihr Herr — von Daniel Wilhelm Triller. S. desselben Neue Aesopische Fabeln, Hamb. 1740. (D. W. Triller, geb. zu Erfurt 1695, gest. als churſächsischer Hofrath und Professor der Medizin zu Wittenberg 1782, ein reimreicher Poet aus der Gottschedischen Periode, von welchem ich dieses Gedicht, bei weitem eins seiner besten, zur Probe gebe, obgleich die Erfindung nicht sinnreich, die Sprache nicht korrekt, die Diktzion nicht angemessen ist, und die sonst gute Moral in der Brühe einer wässerigen, schwatzhaften Predigt ersäuft wird.

5. wie mans in (den) Morgenländern macht, anstatt: wozu man die Tauben in den Morgenländern, besonders in Aegypten und Syrien, abzurichten pflegt.

6. Als dieses — geschah, st. geschehen war; V. 7. bringen, st. wohin bringen, überbringen, perferre.

9. 10. der eine Flügel war ihm lahm, als er dem Habicht kaum entkommen, undeutlich st. weil ihn der Habicht mit seinen Krallen gestreift, doch nicht fest gehalten hatte. An diesem Grunde, warum der Tauber lahm war, hatten wir genug; den andern, vom Alter hergenommenen Grund hätten wir dem Dichter gern geschenkt.

16. 17. ich jage dich demnach von mir, und werfe dich der Katze für. Als ob beides bei einander bestehen könnte! Wenn er die Taube fort jagte, so konnte er sie der

Katze nicht vorwerfen. — Aber die Reime laufen zuweilen mit dem Verstande des Dichters davon. — Demnach ist ein unpoetisches Wort, und für- statt vorwerfen ein Sprachfehler.

24. sein st. sind; es sollte aber werden heißen.

27. stracks hinweggeschicket, gleich abgedankt, abgeschafft. stracks, statim, gehört nur in den komischen Styl.

28. sterben, verhungern.

37. daß — uns dermahleinst die Türken richten, d. i. unser Gericht, unser Urteil am jüngsten Tage erschweren. Dem Gedanken, oder seiner Form, liegt wohl die Stelle Matth. 12, 41. zum Grunde. — Dermahleinst, altfränkisch, st. einst. — Die Türken, die Mohammedaner. Sie sind im Ganzen sehr gutthätig, milde, gastfrei und dienstfertig, und zwar aus Religion und aus Charakter, und warlich christlicher als die Christen, V. 38. — Die Türken pflegen alte und schwache Thiere, die ihnen Dienste geleistet haben, in eigenen Hospitälern todtzufüttern.

42. Nutz st. Nutzen.

45. beschneiden, verringern, verkümmern.

III. 3. (I. 84.)

Der Esel, der Fuchs und der Löwe — von Fr. von Hagedorn; s. desselben Sämmtliche Poetische Werke, 2. Th. 135. S. Die Erfindung dieser Fabel gehört einem Griechen zu; man vergleiche die Aesopischen Fabeln, Nr. 116., nach der Heusingerschen Ausgabe, Ilenaci et Lipsiae 1776, p. 91., wo sie so erzählt wird:

„Der Esel und der Fuchs traten einst zusammen, um in

Kompagnie zu jagen. Sie gingen aus, und stießen auf den Löwen. Der Fuchs sahe die Gefahr, die ihrem Leben drohete; er fasste aber ein Herz, ging auf den Löwen zu, und versprach ihm den Esel auszuliefern, unter der Bedingung, daß er ihn selbst verschonen sollte. Der Löwe sagte es zu; worauf der Fuchs den Esel hohlte, und ihn so zu führen wusste, daß er in eine aufgestellte Schlinge fiel. Da der Löwe sah, daß er nicht entfliehen konnte, ergriff er den Fuchs, und dann erst wandte er sich gegen den Esel."

Bei dem Griechen ist also die Verrätherei des Fuchses nur ein Mittel, wodurch er sich zu retten sucht; bei dem Deutschen hingegen ist sie ein überlegter Plan, wodurch er sich in die Gnade des Löwen einschmeicheln will: denn den Redekünsten des Fuchses, wodurch er den Esel in den Wald locken will, kann nur diese Absicht zugeschrieben werden. Wie stimmt aber das damit überein, was aus V. 17. 18. 21. hervorgeht, daß die Erscheinung des Löwen auch dem Fuchse unerwartet war? War es Plan, warum schloß das schlaue Thier nicht vorher einen Vertrag mit dem Löwen, um sich — nicht Sicherheit, denn die war da noch nicht gefährdet — sondern reelle Belohnung zu bedingen? — Der Plan des Griechen, worin das Faktum durch eine natürliche Gelegenheit wahrscheinlich gemacht wird, scheint mir daher den Vorzug zu haben.

3. immer jung; der Fuchs macht den alten Esel jung, weil er ihn durch eine Liebschaft zu locken sucht; s. V. 10.

4. dein hochansehnlich Ohr; hochansehnlich, aus der veralteten Titulatur, wer in einer hohen Würde steht. Die Hyperbel bedient sich, zum Behuf des komischen Ausdrucks, gern der veralteten Wörter.

8. in jenem Wald, st. Walde.

9. Ei ja! Anspielung auf das Eselgeschrei y — ah! wo-

bei sie den Kopf in die Höhe werfen; darum heißt es V. 13.: Sieh auf!

13. und sieh der Sonne rothes Licht, Wiederhohlung desjenigen, was er V. 6. gesagt hatte, daß der Morgen zu schön sei, um nicht spatziren zu gehen.

18. Grimme, welchen er durch jenes Brüllen ausläßt, wovon alle Thiere schaudernd erschrecken.

III. 4. (I. 85.)

Die Geschichte von dem Hute — von Chn. F. Gellert; s. Fabeln und Erzählungen 1. B., nach der Ausgabe von 1769. 1. Th. S. 9. — Die Erklärung der Fabel giebt der Dichter am Schlusse selbst: sie ist eine bildliche Geschichte der Philosophie, und seiner Meinung nach sind alle neue philosophische Systeme nur so viel neue Formen, in welche man den alten Stoff (die Begriffe des menschlichen Verstandes) gegossen hat. In wie fern er darin Recht hat, und, gesetzt er hätte Recht, ob die Erfinder neuer Systeme darum zu tadeln wären, ist hier nicht der Ort zu untersuchen; aber das sieht man wohl, daß, wofern eine Fabel verstehen, so viel heißt, als ihren Sinn verstehen, dieses Gedicht weder der kleinern Jugend, noch dem gemeinen Mann, noch dem mittlern lesenden Publikum verständlich oder lehrreich sein könne: denn was wissen diese alle recht von der Geschichte der philosophischen Systeme? Ich habe daher auch gefunden, daß der Schluß, dessen epigrammatische Schärfe den Gelehrten so auffallen muß, den Lesern dieser Art frostig und stumpf scheint; das Gedicht gefällt ihnen zwar, aber nicht als Fabel, sondern als Er-

zählung. — Uebrigens ist die allegorische Handlung selbst, oder die Geschichte vom Hute, ungemein sinnreich erfunden und witzig und lebhaft erzählt; insonderheit gefällt darin die Wiederhohlung: Er starb ꝛc. als ein Refrain, der sonst in Fabeln nicht üblich ist, so wie die hyperbolische Art, womit das Volk jeden neuen Hutverbesserer zu bewundern und zu preisen pflegt; es liegt darin eine feine Satyre auf den Marktschreierton, womit jedes neuerfundene philosophische System von dem Haufen seiner Anhänger und Nachbäter erhoben und so herausgestrichen wird, als sei außer ihm kein Heil, als sei es dem Menschen zur Aufklärung schlechterdings unentbehrlich, und jedermann bis dahin — dumm gewesen.

Eine englische, bis dahin ungedruckte Uebersetzung der Fabel findet man im British Mercury, Vol. 9. p. 186., die mir doch nicht sehr gelungen scheint; durch die Abänderung des Schlusses ist die Tendenz der Dichtung ganz zerstöhrt, „der so oft geänderte und gepriesene Hut sei zuletzt — in den Winkel geworfen worden, the hat was thrown aside."

Zu der Geschichte des wirklichen Huts hat der fleißige Kompilator J. Aug. Donndorf in der Antipandora (Erfurt 1786), 2. Th. S. 525., einige Nachrichten zusammengestellt. Diesem zufolge ist der erste Filzhut, von welchem man Nachricht hat, der, welchen König Karl VII. von Frankreich bei seinem Einzuge in Rouen (um 1450) getragen hat. Den anfangs herabhangenden Rand des Huts fand man im Kriege, beim Gebrauch des Gewehrs und bei Werfung der Granaten, unbequem; daher ward er zuerst zwei-, hernach dreimahl aufgeschlagen.

4. die Krempen hingen flach herab, die Krempen, d. i. das, was hernach so hieß. Krempe oder Krämpe, der gebogene Rand des Huts; in einer andern Form Kram-

pe, ein eiserner Haken mit zwei Spitzen; dis Wort ist vermuthlich in seinem Stamm mit krumm verwandt.

5. wusst' er ihn (so) zu trjagen. Dis so sollte hier nicht fehlen.

9. Der Erbe weis den runden Hut nicht recht gemächlich anzugreifen. Es ist bei allen menschlichen Dingen etwas unbequemes; dis ist der Grund aller absichtlichen Veränderungen, alles Besserns und alles Reformirens. Aber die Menschen kommen in ihren Einrichtungen nie auf den Punkt, wo sich gar nichts unbequemes mehr fände; sie versuchens immer und treffens nicht. *) — Man bemerke auch, daß der Hut anfangs ganz einfach war, aber bei jeder Abänderung künstlicher, zierlicher und kostbarer ward, ohne dadurch seinem wahren Endzweck mehr zu entsprechen.

12. wagt es; weil zu Veränderungen in wichtigen Dingen ein Grad von Muth und Entschlossenheit gehört.

13—15. Drei Verse mit Einem Reime. Durch die geflissentliche Wiederhohlung desselben Reims pflegt Gellert den Eindruck des Komischen zu verstärken; vergl. z. B. die Erzählung die Bauern und der Amtmann, V. 8—14.

15. läßt schön, sieht schön aus, oder steht schön.

24. erhöht, macht es berühmt.

40. über einen Stock zu schlagen. Das Wort Stock hat u. a. die Bedeutung dessen, was wir auch Block nennen, wie in Haubenstock, Perückenstock ꝛc. Hier bedeutet es die hölzerne Form des Hutmachers.

66. im zweiten Buche. Eine artige Fikzion des Dichters, um die Erwartung des Lesers noch länger hinzuhalten, und ihn durch den epigrammatischen Aufschluß im letzten

*) Wieland, im Wintermährchen.

Werse desto sicherer zu überraschen. — Ich sagte oben, daß die kleinere Jugend die Gedicht nicht als Fabel verstehe, sondern wörtlich für eine Erzählung nehme. — Ein munterer Knabe fand es dieser Tage bei mir in der Anthologie, und fragte mich: „Haben Sie denn auch den zweiten Teil der Geschichte, der am Ende versprochen wird? im Gellert habe ich ihn immer vergeblich gesucht."

III. 5. (I. 88.)

Der Arme und das Glück — von Chn. F. Gellert; s. Fabeln und Erzählungen, 3. B. nach der echten Ausgabe von 1769. S. 243. — Eine ähnliche Fabel, in welcher ebenfalls die Glücksgöttin und ein Mann, der einen Schatz findet, aufgeführt werden, doch mit einer andern Wendung und Tendenz, findet sich unter den Aesopischen, Nr. 82.

1. versehn zum Graben, mit Hacke und Spaden versehn, um auf einem wüsten Platze, einer Brandtstätte ꝛc. nach Schätzen zu graben.

2. ein besser Schicksal, ein besser Loos, bessere Umstände, melior vitae conditio.

3. das Glück, die Göttin Fortuna.

6. ungeschickte, unkluge, dumme, vergl. V. 17., oder der sich in sein Glück nicht zu schicken wusste, V. 13.

9. fuhr fort, zu graben, s. bei V. 1.

18. das größte Glück. Denn nicht die äußerlichen Dinge, sondern ihr Gebrauch oder Mißbrauch macht glücklich oder unglücklich.

III. 6. (I. 89.)

Die Wachtel und der Hänfling — von Chn. F. Gellert, im 3. B. seiner Fabeln und Erzählungen, nach der Ausgabe von 1769. S. 265. Nach der ersten Gestalt findet man dis Gedicht sowohl in der unechten „Sammlung verschiedener Fabeln und Erzählungen — — von Gellert" — — ohne Druckort, 1756. Th. 2. S. 5. unter der Aufschrift: Die bestrafte Unempfindlichkeit, als auch in dem „Anhange zu C. F. Gellerts sämmtlichen Schriften," Leipz. 1770. ebenfalls einer unechten, unzuverlässigen Sammlung, S. 203. Die Vergleichung der ersten und letzten Bearbeitung kann zeigen, mit welcher löblichen Sorgfalt Gellert nach Korrektheit gestrebt hat.

3. nieder, weil sich der Hänfling auf Bäumen, die Wachtel aber auf dem Boden des Feldes aufzuhalten pflegt.

4. dein Gefieder. Sie hatte Federn verloren, da sie sich mit Noth vom Garne losriß.

10. der Ton der Lieb' und Freude, den lockenden Ton einer Wachtel des andern Geschlechts, den ein Vogelsteller mit der Wachtelpfeife angab. Erst hieß es: ich hörte ein süßes Tönen, süßes Reizen.

16. die Freiheit, nämlich seines Willens; man muß sich zu beherrschen wissen.

22. Vogelruthe, Leimruthe, um Vögel zu fangen.

23. Sprich ꝛc. Es liegt ein feiner Spott darin, daß die Wachtel sich derselben Worte bedient, mit welchen der Hänfling sie belehrt oder bestraft hatte. — Diese Schönheit hat das Gedicht erst in der zweiten Bearbeitung empfangen.

25. die Freundin, eine Hänflings-Sie, die der Vogelsteller ausgehängt hatte, um andere Hänflinge herbei zu locken.

27. 28. Diese Verse hießen erst so:

„Aus Freundschaft, da ich nichts vermuthe,
„setzt sich mein Fuß auf diese Ruthe,"

welches mit der Moral, wie sie die erste Ausgabe hatte, in näherer Beziehung stand; s. die folgende Anmerkung.

36. dem Sichern, dem, welcher sich auf seine erlernten guten Grundsätze, oder auch auf seinen schnell gefaßten Vorsatz, dis zu thun und das zu lassen, zu früh verläßt, bevor er sein Herz bezwungen, und gelernt hat, wie und wo seine Leidenschaft ins Spiel kommen, und wie (durch welche Richtung der Vorstellungen) sie in der Geburt erstickt werden müsse: denn alles ist zu spät, wenn das principiis obsta *) versäumt wird. Dis gilt von allen Leidenschaften, vornehmlich jedoch von der herrschenden Leidenschaft des Individuums; und diese Lehre ward, in der ersten Ausgabe, auf die Gefahr der Liebe eingeschränkt, die sich oft in der Maske der Freundschaft ins Herz einschleiche. Es hieß da, gar nicht übel:

„O, spricht die Wachtel, schweige still!
Es halte, was dich immer will!
Der Liebe reizendes Entzücken
kann uns auf tausend Art berücken;
Und säh' es wie die Freundschaft aus,
die Liebe macht ein Garn daraus."

III. 7. (I. 90.)

Der Hirsch, der Hase und der Esel — von J. W. L. Gleim; s. dessen Fabeln, Originalausgabe, Berlin 1786. S. 32. aus dem ersten Buch, welches zuerst 1756 gedruckt ward. S. mein Handbuch d. Lit., S. 142.

*) Hüte dich vor dem ersten Schritte!

1. von achtzehn Enden. Hirsche von sieben Jahren und darüber haben gewöhnlich nur sechzehn Enden; doch findet man zuweilen auch welche mit 18, 20, ja mit 24 Enden oder Zacken an dem Geweihe.

4. stutzte, blieb verwundernd stehen. Stutzen deutet das plötzliche Stillstehn in den (willkührlichen) Bewegungen des Körpers an, welches den Schreck oder die Verwunderung begleitet.

Was lehrt diese kleine Fabel? — Daß Leute ohne Wehrt, wenn sie sich einer zufälligen Aehnlichkeit wegen mit großen und verdienstvollen Männern vergleichen, nur bei den Dummen Beifall, bei den Klugen und Verdienstvollen aber Verachtung finden.

III. 8 (I. 91.)

Der Wiedehopf und die Nachtigall — von J. W. L. Gleim; s. Fabeln, S. 44. aus dem ersten Buch.

1. sein gekröntes Haupt. Der Wiedehopf hat eine Krone, eines Thalers groß, von ziegelrothen, am Rande bräunlichen Federn, welche er im Laufen und Sitzen ausbreitet.

4. Erst hieß es:

Das könnte sein, erwiederte
die Nachtigall, und flog auf eine Höh,

wo erwiederte und Höh einen Reim machen sollten; in der neuen Bearbeitung ist er ganz verloren gegangen.

10. flog hin und her, damit man ihn sehen und bewundern sollte.

12. 13. für die kleine Philomele war alles Ohr, man hörte der Nachtigall so aufmerksam zu, daß der Wiede-

hopf darüber vergessen ward. Ganz Ohr sein, nur für das, was man eben hört, Sinn und Gedanken haben.

III. 9. (I. 92.)

Die Berathschlagung der Pferde — von J. W. L. Gleim, s. Fabeln, S. 199. aus dem zweiten Buche, welches zuerst 1757. erschien; in Ramlers Fabellese S. 335. Die allgemeine Idee zu diesem Gedicht und ein Paar einzelne Gedanken hat der Dichter aus der Fabel von Gay The council of horses (p. 85. Ed. Altenburgh) entlehnt. — Die Absicht dieser Fabel ist unstreitig, den großen Unterschied zu zeigen, der zwischen dem rohen Freiheitssinn oder der Liebe zur Ungebundenheit, welcher aus jugendlichem Uebermuth und aus Stolz auf rohe Kraft entsteht, und zwischen dem Geist der Ordnung und Mäßigkeit statt findet, der sich den Gesetzen und bürgerlichen Einrichtungen gern unterwirft, weil er einsieht, daß sie vernünftig und zur Erhaltung des Ganzen, so wie zur Sicherheit und zum Glück des Individuums, nothwendig sind.

1. ein junger Hengst. Einem jungen Hengste wird schicklicher Weise der Anschlag zugeschrieben, die Pferde zur Empörung gegen den Menschen zu bewegen; einem alten erfahrnen Schimmel hingegen die Rolle gegeben, sie wieder zu besänftigen und zur Ordnung zurückzuführen.

4. zu jener Zeit, da das Pferd noch wild war; Anspielung auf die Periode der Menschheit, die vor der Stiftung bürgerlicher Gesellschaften herging.

11. offnes Feld, campus, Ebene mit Wiesen und Gras, der eigentlichen Nahrung des Pferdes.

14. arbeiten, wie der Stier, als Ackerpferde. Die-

ser Gebrauch des Pferdes scheint erst in den neuen Zeiten aufgekommen zu sein; die Alten spannten nur Ochsen vor den Pflug und die Lastwagen.

22. Riecht er den Streit von fern? Es ist bekannt, wie hitzig, wie unaufhaltsam feurige Reiterpferde in Actionen sind. Die Worte enthalten eine Anspielung auf Hiob 39, 25.: „Wenn die Trommete fast klinget, spricht es: hui; und reucht den Streit von ferne, das Schreien der Fürsten und Jauchzen."

25. großmüthiger, elatior animo, edler und stolzer.

48. ein zweiter Nestor, ein kluger Greis. Nestor wird den Lesern aus dem Homer oder aus dem Telemaque bekannt sein. — Der Alte widerlegt die aufrührische Rede des jungen Empörers nach ihren besondern Teilen. Er giebt die äußern Vorzüge der eignen Gattung zu; — dis erfoderte die Schonung des Selbstgefühls, das allen animalischen Wesen eigen ist; — zeigt aber, daß ihnen dennoch die Hülfe des Menschen zur Sicherheit und Nahrung unentbährlich sei; daß die Arbeit, die sie dem Menschen thun, ihnen selbst zu Gute komme, und daß sie sogar an der Ehre der Schlachten und des Sieges Teil nehmen, wie ein berühmtes Beispiel beweise.

97. Mit der Stelle V. 53—67. vergleiche man die Verse bei Gay von ähnlichem Inhalt:

I grant, to man we lend our pains,
And aid him to correct the plains.
But doth not he divide the care,
Through all the labours of the year?
How many thousand structures rise,
To fence us from inclement skies!
For us he bears the sultry day,
And stores up all our winter's hay.
He sows, he reaps the harvest's gain;
We share the toil, and share the grain.

Since every creature was decreed
To aid each other's mutual need.

68. Der Rappe Bucephal. Von diesem Pferde geben Nachricht: Plutarch, im Leben Alexanders (Ed. Hutten, IV, p. 207.), Curtius VI, 5., Plinius VIII, 42. Alexander pflegte es auf seinem Indischen Zuge in Schlachten zu reiten.

82. nebst diesem, der, cum eo, qui. Erst hieß es: nebst dem, der ihr Worthalter war. An die Wortfolge dieser Stelle hab' ich mich immer gestoßen; sie ist: Denn, — er voran und hinter ihm die Schaar — —, begaben — sich — nach dem Stalle. Hier stehn: er bis Schaar in Partizipialkonstrukzion; dem Verbo begaben fehlt also das Subjekt, und es muß heißen: begaben sie sich ꝛc.

III. 10. (I. 95.)

Der Wanderer und die Turteltaube — von J. W. L. Gleim; s. Fabeln, S. 205. aus dem zweiten Buch, zuerst gedruckt 1757. Es ist die Nachbildung eines kleinen französischen Gedichts, das der Pater Bouhours in seiner Manière de bien penser angeführt hat, und das ich hernach mitteilen werde. Unser Dichter, dem so etwas immer vor allem andern gelang, hat das Naive und Zärtliche in den Klagen der Taube unvergleichlich ausgedrückt. — Eine andere Nachahmung haben wir von A. G. Kästner — s. desselben Vermischte Schriften, S. 213. im 1. Th., welcher zuerst 1755. gedruckt ist; — ich will sie, zum Behuf der Vergleichung, anführen:

Die Turteltaube und der Vorbeigehende.

Der Vorbeig. Warum schickt dein zärtlich Singen
lauter Klagen in die Luft?
Die Turtelt. Soll mein Lied nicht traurig klingen,
das den todten Gatten ruft?
Der Vorbeig. Wo du singst, ward er gefangen;
eil', entflich des Voglers List!
Die Turtelt. Nur der Tod ist mein Verlangen,
seit ihn meine Sehnsucht misst.

Le passant et la tourterelle.

Le passant:

Que fais tu dans ce bois, plaintive tourterelle?

La tourterelle:

Je gémis; j'ai perdu ma compagne fidelle.

Le passant:

Ne crains-tu point que l'oiseleur
Ne te fasse mourir comme elle?

La tourterelle:

Si ce n'est lui, ce sera ma douleur.

III. 11. (I. 96.)

Die Sperlinge — von J. W. L. Gleim; s. Fabeln S. 217. aus dem dritten Buche, das erst 1787 hinzugekommen ist.

1. Man flickte, besserte aus, vermauerte und verschmierte die Löcher und Spalten der alten Mauern.

2. ich weis es nicht. Da die Lehre oder sogenannte Moral die Hauptabsicht des Fabeldichters ist, so giebt er zuweilen selbst zu verstehen, daß seine Erzählung keinen Anspruch auf historische Wahrheit mache; denn nicht auf diese, sondern auf Bedeutsamkeit des erzählten Faktums kommt es hier an.

2. an einem Dom, an einer Dom- oder Kathedralkirche. Man leitet dis Wort am wahrscheinlichsten von Domus her, weil man die Kirchen domus Dei, Gotteshäuser, nannte.

15. was Böſers, ſt. etwas Schlimmers; böſer, der Komparativ von böſe, iſt ſprachwidrig.

Die Fabel handelt von dem Einfluß der Neigungen in die Urteile der Menſchen, wonach es inſonderheit ſehr ſchwer hält, jemand von dem allgemeinen Nutzen einer Sache zu überzeugen, wenn er ſelbſt keinen Vorteil, ſondern wohl gar Schaden davon hat.

Leſſing, von dem Gleim die Idee entlehnt zu haben ſcheint, hat dieſe Fabel, nach ſeiner Art, folgendermaßen erzählt:

Die Sperlinge.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Neſter gab, ward ausgebeſſert. Als ſie nun in ihrem neuen Glanze da ſtand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu ſuchen. Allein ſie fanden ſie alle vermauert. Zu was, ſchrien ſie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlaſſt den unbrauchbaren Steinhaufen!

III. 12. (I. 97.)

Die Donau und der Leuta-Bach — von J. W. L. Gleim; ſ. Fabeln, S. 219. aus dem 3. B.

1. der Leuta-Bach ging ihrem Gange nach. Die Leuta oder vielmehr Leitha iſt ein eben nicht großer, aber tiefer Fluß, der bei Schatwien im Herzogthum Oeſtreich entſpringt, jenſeits Wien, dem rechten Ufer der Donau parallel, an der ungarſchen Grenze hinfließt, und ſich bei Altenburg in den großen Strom ergießt. Sie hat außerordentlich große Krebſe.

5. kleiner Schäker, kleiner drollichter Wicht. Schäker, einer der gern schäkert, d. i. durch Späße und Possen, selbst auf eigene Kosten, andere gern zu lachen macht.

11. floß ich so glücklich zwischen Blumen, ich. Diese Wiederhohlung des ich am Ende eines Satzes, die im Englischen gebräuchlich ist, findet man zuweilen bei unserm Dichter; sie ist etwas emphatisch.

15. in deinem Strudel, in deinen wirbelnden und reißenden Fluthen. — Strudel, der Sturz und die Wirbel eines Stroms, dergleichen die Donau bei Grein in Oberöstreich hat (s. Büschings Erdbeschreib. III. a. S. 8.), welcher aber hier nicht gemeint sein kann.

III. 13. (I. 98.)

Die Fabel vom alten Esel — von J. W. L. Gleim, aus einer kleinen, nur für Freunde gedruckten Sammlung unter dem Titel: Fabeln fürs Jahr 1795. Gedruckt im Februar 1795. (31 Seiten in 8.) S. 3. — Ohne Zweifel ward diese kleine Fabel dem Dichter von dem Unwillen über die in Deutschland noch bestehenden Frohndienste und die Leibeigenschaft des Landvolks eingegeben, welche von adlichen Gutsbesitzern, wenn sie nicht menschlich sind, zur Unterdrückung der armen Leute gemißbraucht werden.

1. 2. dem Mehle des Müllers. Also wohl dem, das er verkaufen wollte? Gewöhnlich führen sie nur das Mehl zur Stadt, das man aus geliefertem Getreide für einen Einwohner gemahlen hat. — starrfüßig, steif, unvermögend, vor Alter und Schwäche.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

9. Junker, ein Landedelmann, der als Gütsbesitzer zugleich Eigenthümer, Herr und Richter seiner Bauern ist, die für ihn arbeiten müssen.

14. einen Mittag, da er durch die Arbeit seit frühem Morgen hungrig geworden ist, und seine Kräfte erschöpft sind.

16. Zu Parduwitz in Pohlen. Eine scherzhafte Wendung, als wenn es in unserm lieben deutschen Vaterlande solche Menschenpeiniger nicht gäbe.

18. der — Gott sei bei uns! scherzhaft, st. der Teufel. Die Redensart scheint so entstanden zu sein. Wenn man den Namen des bösen Wesens genannt hatte, so setzte man die Formel: Gott sei bei uns! hinzu (wobei man sich auch wohl segnete und bekreuzte), um zu verhüten, daß der Teufel, unter dem Vorwande, gerufen zu sein, nicht etwa erscheinen möchte; mit der Zeit ließ man, zu mehrerer Sicherheit, seinen ominösen Namen weg, und ließ ihn nur bei dem Artikel der * * suppliren, setzte aber demungeachtet die schützende Segensformel Gott sei bei uns! hinzu.

III. 14. (I. 99.)

Der Hecht und der Hai — von Just Friedrich Wilhelm Zachariä, in den Fabeln nach Burkard Waldis, S. 10. Verändert in Ramlers Fabellese, I. 40.

1. Ein Hecht. Der Hecht gehört unter die Raubfische, und kann daher wohl das Bild eines Erobrers und Despoten sein.

4. Weiher. Reime, aus langen und kurzen Sylben (wie er, spr. ähr, und er, in Weiher,) geben der Diktion

einen kleinen Anstrich des Komischen. Weiher, ein Fischteich. Man leitet es von vivarium her. — Hechte aber hält man nicht in Fischteichen; man findet sie nur in freien Wassern, und auch nur diese hängen mit dem Meer zusammen, in welches unser Hecht hinabschwamm, V. 9. 10.

11. 12. Diese beiden Verse, die gewiß nicht müßig sind, da sie zeigen, wie armselig der Stolz des Hechtes war, hat Ramler ganz weggelassen.

13. Ein Hai, Carcharias Linn.; englisch Shark, deutsch auch Menschenfresser genannt: denn er kann ganze Menschen, ja ganze Pferde verschlingen. Ramler erklärt Hai durch Seehund; allein der Seehund, Robbe, Phoca vitulina, ist ein ganz anderes Thier.

III. 15. (I. 100.)

Der Knabe und der Stieglitz — von J. F. W Zachariä, in den Fabeln nach Burkard Waldis, S. 14.

5. seines Vogels zu pflegen. Pflegen, in der Bedeutung von Sorge für etwas tragen, regirte vormahls den Genitiv, z. B. der Ruhe pflegen; jezt regirt es den Akkusativ.

6. allerwegen, aller Orten, ubique.

10. Distelschmaus. Der Stieglitz liebt vorzüglich die Samenkörner der Disteln, daher er auch Distelfink genannt wird.

18. das Weite wählen, nach der Redensart: das Weite suchen, entfliehen, sich fortmachen.

24. manch Stückchen Zucker. Stieglitze und Kana-

rienvögel, welches nah verwandte Geschlechter sind, lieben sehr den Zucker.

27. 28. Die Moral wird hier mit der mythischen Geschichte selbst verwebt und dem Stieglitz beigelegt. Dadurch gewinnt der Ausdruck an Lebhaftigkeit; es giebt auch zu denken, wenn wir sehen, daß Sklaverei selbst den Thieren ein Abscheu sei.

III. 16. (I. 101.)

Die bußfertigen Thiere — von J. F. W. Zachariä in den Fabeln nach Burkard Waldis, S. 117., welcher den Stoff vielleicht aus dem Renner, dem Lehrgedichte Hugo's von Trimberg, genommen haben kann. Auch La Fontaine hat, B. 7. F. 1., diesen Stoff auf seine Art behandelt; und da er die altdeutschen Fabulisten schwerlich gekannt hat, so werden sie wohl beide aus ältern Quellen geschöpft haben. *) Einige Einfälle aus der witzigen Bearbeitung des Franzosen hat sich Zachariä zu Nutze gemacht. — Noch eine Bearbeitung dieses Stoffs haben wir von Moses Ephraim Kuh (s. desselben Gedichte II. 173.), welche Ramler — dessen Feile die Kuh'schen Poesien schon vorher erfahren hatten — abermahls mit einigen Aenderungen in seine Fabeln und Erzählungen (Berlin 1797.) S. 11. aufgenommen hat. Kuh folgt im Plane dem französischen Fabeldichter, hat aber auch eigene Züge.

*) Indeß könnte es der Franzose auch aus den Facetiis unsers Landsmanns Heinrich Bebelius (oder Pfeffels) haben, der es dem Renner nacherzählt; v. Facet. pag. 61. Allein dieser hat den bedeutenden Zug noch nicht, daß sich der Esel an Kirchengütern versündigte, den doch La Fontaine mit Waldis gemein hat; s. unten bei V. 72.

6. den alten Groll, die angeborne Wuth oder Raubgier.

9. bei den verscheuchten Turteltauben, d. i. den schüchternen, verzagten.

22. gedräut, sc. hat. dräuen, bedräuen, alt f. drohen, bedrohen.

35. zu (l. zur) Sünden machen, worüber Sie sich ein Gewissen machen.

40. solch Kanaillenzeug, aus dem Französischen des La Fontaine: canaille sotte espèce.

44. da er die Schafe selber frisst, „was wohl dem Könige, als dem Herrn, nicht aber dem Schäfer erlaubt ist," will der Fuchs sagen. Bei dem französischen Dichter spricht er:

Et quant au berger, l'on peut dire
Qu'il étoit digne de tous maux,
Etant de ces gens-là, qui sur les animaux
Se font un chimérique empire.

Kuh aber lässt ihn sagen:

Die Hirten? Ei, die haben ihren Tod verdient!
Sie schalten ja mit Ochsen, Ziegen, Schafen
nach Willkühr, wie mit ihren Sklaven.
Wer hat sich je von uns so viel erkühnt?

54. einsmahl, alt st. einmahl.

64. dich muß man — der Welt zum Abscheu setzen, man muß der Welt an dir ein abschreckendes Beispiel geben.

70. gewährt, gegeben. Man sagt wohl eine Bitte und dergl. gewähren, aber nicht den Tod gewähren. Der Reim ist ein Sprachverderber.

72. La Fontaine drückt diese Moral so aus:

Selon que vous serez puissant ou misérable,
Les jugemens de Cour vous rendront blanc ou noir.

Indeß scheint mir doch in dieser Moral, wie sie der französische und der deutsche Dichter geben, etwas zu fehlen, eine

eine Bestimmung nämlich, die dem Umstande in der Erzählung entspräche, wonach es Kirchengüter waren, an welchen sich der Esel vergriff. Erinnerten sie sich nicht jener Zeit, da es gefährlicher war, der Geistlichkeit durch eine Kleinigkeit zu mißfallen, als den Nichtgeistlichen durch schwere Beleidigungen, und wo ein armer Laie, wenn er dem Kloster einen Krautkopf entwandte, weit schwerer dafür büßen musste, als wenn er einem andern Laien eine Kuh stahl? — Hugo freilich zieht eine so bestimmte Moral aus seiner Fabel auch nicht; aber sie hat bei ihm auch jenen Zug nicht: denn sein Esel hatte keiner Kirche das Gras, sondern seinem Treiber das Stroh aus den Holzschuhen gefressen.

III. 17. (I. 103.)

Die Republik der Spinnen — von J. F. W. Zachariä, in den Fabeln nach Burkard Waldis, S. 124.

2. sicherer, behutsamer, vorsichtiger.

6. in einem wüsten Saal, in dem Saal eines alten, unbewohnten Schlosses. — offne Fensterbogen, in welchen keine Glasscheiben mehr waren. Die Fenster solcher alten Schlösser sind immer bogenförmig.

10. den Vorteil euch abgewinnen, euch zuvorkommen, euch abhalten.

III. 18. (I. 104.)

Der Esel und der Hase — von J. F. W. Zachariä, in den Fabeln nach Burkard Waldis, S. 132. La Fon-

taine, B. V. F. 19, und nach ihm Moſes Kuh, II. 178. haben denſelben Stoff, jeder in ſeiner Manier, bearbeitet.

2. die Thiere, die vierfüßigen, die Quadrupeden.

4. 5. ein — Bär — ward — General. Bei Moſes Kuh, ſo wie bei La Fontaine, kommandirt König Löwe ſelbſt (was freilich geſcheiter iſt).

„Der König ſpricht hierauf: Dich brauch' ich, Bär,
des Feindes Mauern zu erſteigen;
dich zum Rekognosciren, Luchs;
in meinem Kriegsrath, Elephant,
gebrauch' ich dich, du haſt Verſtand.
Dein Amt — denn du biſt liſtig, Fuchs, —
ſei, überall zu ſpioniren,
und deines, Hamſter, zu miniren!"

10. vermiſſen, ſt. miſſen, d. i. entbähren, opus non habere; vermiſſen heißt den Verluſt empfinden, deſiderare.

15. So ſehr ſie (die beiden Thiere) Ihren Zorn erhitzen, ob Sie ſich gleich darüber ärgern, licet tibi stomachum moveant.

21—24. La Fontaine giebt den Fürſten dieſe Lehre — ohne Zweifel die wichtigſte, die ſie lernen können — in folgenden Worten:

Le Monarque prudent et sage
Do ses moindres sujets soit tirer quelque usage.
Et connoît les divers talens.
Il n'est rien d'inutile aux personnes de sens.

III. 19. (I. 105.)

Das Geheimnis — von G. E. Leſſing; ſ. deſſelben Vermiſchte Schriften, 2. Th. Berlin 1784. S. 79., wo

es doch nicht ganz korrekt gedruckt und fehlerhaft interpungirt ist, daher ich die ältere Ausgabe verglichen habe. Der Herausgeber dieses zweiten Teils, Karl G. Lessing, erzählt in der Vorrede (p. XXIII. ff.), daß sein Bruder — er selbst weis nicht, warum? — dieses Gedicht aus der Neuen Auflage habe weglassen wollen, und macht über den Inhalt desselben einige Anmerkungen, wobei er doch die Fabel von den Bären (S. 69.) mit diesem Gedichte zu verwechseln scheint. — Man könnte es allenfalls eine Erzählung nennen: denn das vorgetragene Faktum enthält nichts, was nicht wirklich einmahl könnte geschehen seyn; aber da es Lessing selbst durch die beigefügte Anwendung, V. 46. ff., für ein Bild (oder Beispiel) einer gewissen Handlungsweise im menschlichen Leben erklärt, so müssen wir es mit ihm als eine Fabel betrachten. Denn nach seiner, (vielleicht zu weiten) Definizion ist schon jede Erzählung, in welcher ein allgemeiner Satz auf einen einzelnen Fall zurückgeführt wird, eine äsopische Fabel. — Doch, was es auch sei, Fabel oder Erzählung: es ist ein vortrefflich Stück Poesie, vorzüglich zur Uebung im Deklamiren brauchbar; ein Paar Verse — Lehrer werden wohl sehen, welche? — können bei öffentlichen Vorträgen allenfalls weggelassen werden.

8. ein Mittelding zwischen Gutem und Bösem, ἀδιάφορον.

17. mit seinen (l. Seinen) scharfen Fragen . . Eine Aposiopesis, etwa so zu ergänzen: laß Er mich ungehudelt!

22. 23. Es scheint, daß der Pater durch die Beichte des einfältigen Burschen auch Familiengeheimnisse, Vergehen seiner Eltern ꝛc. erfahren will.

25. Nu st. nun; 29. Narre st. Narr; Glücke st. Glück, diese Formen der Wörter sind zwar für die reinere Sprache veraltet, aber im gemeinen Leben noch sehr üblich.

39. sprach voll Reu, im Ton des reuigen Beichtkindes.

46. ein drollicht Volk, die Freimäurer; das — die Neugier (die neugierigen Leute, curiosos) auf der Folter hält, peinigt, und dennoch kann sie (die Neugier, d. i. die Neugierigen können) nichts erfahren. Man sieht also, daß die Satyre nicht den wohlbekannten Orden, sondern vielmehr die vorwitzigen, neugierigen Leute außer demselben treffe, welche mit aller Gewalt hinter das Geheimnis der Maurer kommen wollen. *)

---

*) Die Quelle, aus welcher unser Dichter dieses Mährchen geschöpft hat, sind Frischlini Facetiae (Argentorati 1605.), p. 9. Doch hat Lessing dem Ganzen eine andere Wendung gegeben. „Ein Bauerbursche, erzählt Frischlin, beichtete seine Sünden. Als ihn der Pater fragte: ob er sonst nichts wisse? erwiederte der Bursche: „O ja, ich weis noch was, aber das hab' ich mir fest vorgenommen keinem Menschen zu sagen." Der Pater, in der Meinung, der Junge habe eine Greuelthat begangen, drang so lange und so ungestüm in ihn, daß er es endlich gestand. Und was war es? Der Knabe hatte im Garten seines Vaters ein Vögelnest mit nackten Jungen gefunden, und, damit andere Knaben ihm nicht zuvorkommen und es ausnehmen möchten, sich fest vorgesetzt, keinem davon zu sagen; auch bedung er sich reinen Mund von dem Pater, eh ers ihm offenbarte. — Am andern Tage ging er in die Predigt seines Beichtvaters, der eben seine Gemeinde abkanzelte, und es insonderheit den Eltern verwies, daß sie ihre Kinder nicht besser in der Gottesfurcht unterrichteten. Denn manche Knaben wüßten gar nicht, was Beichten heiße, und wenn man sie nach Sünden frage, so laute die Antwort von Vogelnestern. Als der Junge das hörte, besorgte er, der Pater werde nun sogleich sein Nest verrathen; schnell sprang er auf, trat in die Kirchthür und rief: Der Teufel vertrau' Euch wieder ein Geheimnis, Ihr Hundsvogt von Pater! Erst versprecht Ihr, das Maul zu halten; und nun könnt Ihrs doch nicht verschweigen. Aber ich will schon zuvorkommen; ich gehe auf der Stelle hin und nehme sie selbst aus."

In eben diesen Facetiis p. 7. findet sich auch der Schwank, welcher Bodmern zu der Erzählung vom Körbchenmacher (oben Nr. 2.) den ersten Stoff gegeben hat.

III. 20. (I. 108.)

Der Fuchs — von Magnus Gottfr. Lichtwehr, nach der echten Ausgabe, Berlin 1775., wiederhohlt 1782., S. 13; nach der 2ten Ausgabe von 1758., S. 10., verändert von Ramler in seiner Ausgabe (Greifswalde und Leipzig 1761) und in seiner Fabelleſe I. 65.

2. ein Buch im Graſe ꝛc. Durch witzige Einfälle dieſer Art ſuchen die neuern Fabeldichter ſeit La Fontaine den trocknen Stoff ihres mythiſchen Mährchens zu beleben; ſollten dieſe Einfälle nicht allemahl Probe halten und es dem Witze zuweilen an echtem Salze fehlen, ſo muß man es, dieſer Nebenabſicht wegen, nicht ſo genau nehmen. Was den Einfall dieſer Stelle betrifft, ſo muß Ramler geglaubt haben, daß der Dichter die Unwahrſcheinlichkeit der Sache: der Fuchs habe das Buch im Graſe gefunden, dadurch habe bedecken wollen; denn er hat ſie ſo geändert: Der Fuchs fand einſt im Meierhof' ein Buch. Aber daß dis Lichtwehrs Abſicht nicht war, zeigen ſchon die Verſe 6. und 7.; und was iſt denn wahrſcheinlicher, daß das Buch auf einem Viehhofe gelegen, oder daß es jemand auf einem Spatzirgange im Freien, auf einer Wieſe, unter ſchattichten Bäumen, verloren hatte? — Und wird ſich der Fuchs auf einem Meierhofe ſo viel Zeit nehmen, als er hier thut, das gefundene Buch zu perluſtriren? Gewiß nicht.

11. die Vulpiade, die Epopöe vom Fuchs (lateiniſch vulpes). Das Wort iſt nach der Analogie von Iliade, Henriade ꝛc. gebildet. — Das wohlbekannte ſatyriſche Gedicht Reinecke der Fuchs kam zuerſt in niederländiſcher Sprache, Delft 1485, und dann zu Lübeck, 1498, in ſaſſiſcher (oder niederſächſiſcher) Sprache heraus, und ward im ſechzehnten Jahrhundert, ſowohl in nieder- als hochdeutſchen Ausgaben, zum

sehr beliebten Volksbuche; der Verfasser beider Originalausgaben ist wahrscheinlich Nikolas Baumann, welcher, nach G. Rollenhagens Zeugnis, erst Rath und Sekretär des Herzogs von Jülich gewesen, und 1526 als herzoglich-mecklenburgischer Sekretär gestorben ist, obwohl der vorsichtige Satyriker in der Ausgabe, Lübeck 1498, sich unter dem erdichteten Namen Hinrek von Alkmer versteckt hat. In jenen alten Ausgaben aus dem 16. und 17. Jahrhundert ist es, nach dem Geschmack der Zeiten, mit häufigen Holzschnitten geziert, welche sich reiche Leute auch wohl von Kunstmalern mit lebhaften Farben illuminiren ließen; daher V. 22. glänzen.

18. ein Pflaster für den leeren Magen. Ein Magenpflaster, ein Pflaster, welches man auf den kranken Magen legt, wird mit etwas frostigem Witze, uneigentlich für eine Speise zur Stillung des Hungers gesagt. Ausdrücke dieser Art, aus der Sprache des witzig seyn wollenden gemeinen Mannes, sind bei unserm Dichter nicht selten (der Gedächtniskasten V. 40. gehört auch dahin); man kann aber diese Derbheit des Geschmacks mit der Zeit entschuldigen, in welcher diese Fabeln zuerst entworfen wurden (um 1741, 1742).

20. Der Band, von Leder, s. V. 8.

22. glänzen, in den illuminirten Holzstichen; s. bei V. 11.

24. er fand sich überall — abgeschildert, sich, d. i. seine Person, seine Figur. In der Ausgabe von 1758 heißt es: Sein liebreich Angesicht (seine pfiffige Physiognomie) befand sich überall — abgeschildert, wofür Ramler, nicht treffend, liebliches Gesichtchen setzte.

37. der Bär hub an, mit ihm zu bäten. In der hochdeutschen Ausgabe des Reinecke Fuchs, Rostock 1662. S. 151. steht, auf dem Holzstich, der Bär mit einem großen Buche auf den Tatzen, und vor ihm der Fuchs, der zu beichten scheint.

45. von meinen Thaten. Es könnte vielleicht jemand fragen: warum denn unser Fuchs voraussetze, daß in dem alten Fabelbuche gerade seine Geschichte, und nicht irgend eines andern Fuchses enthalten sei? Allein diese Frage würde das Wahre und Wirkliche mit dem Symbolischen verwechseln. In der Fabel ist nur Ein Fuchs, nämlich das Symbol des listigen, nicht immer moralisch-guten Menschen: daher pflegt es hier zu heißen der Fuchs, nicht ein Fuchs, nicht einer von der Gattung, sondern der unterscheidende Charakter der Gattung selbst. Der mythische Fuchs ist also ein stehendes Symbol einer gewissen Eigenschaft des Menschen, bei allen alten und neuen Fabeldichtern derselbe, und stirbt nie.

46. davon, st. wovon; 49. 50. der Bücher kundig sein, st. sie kennen oder gelesen haben, diese und ähnliche Archaismen entschuldigt das fünfte Dezennium. S. bei V. 18.

III. 21. (I. 110.)

Der Strauß und die Vögel — von M. G. Lichtwehr; s. desselben Fabeln, nach der Ausg. 1782. S. 23., nach der Ausgabe von 1758. S. 19. unter der Aufschrift: Das Turnier der Vögel. Denn nach dem ersten und eigentlichen Plane des Gedichts war nicht ein Reichstag, sondern ein Turnier, Ritter- und Kampfspiel, die Absicht, warum die Vögel zusammenkamen; und hieraus müssen auch noch manche, in der Umarbeitung gebliebene Züge erklärt werden. „Der Reichstag der Vögel, auf dem sie ihre Streitigkeiten beigelegt hatten, ist vorüber; nun überlassen sie sich der Freude, und schicken sich an, solenne Spiele zu feiern. Da kommt auch

der Strauß, um an diesen Spielen Teil zu nehmen; er wird aber abgewiesen, weil er, als kein rechter Vogel, nicht turnirfähig sei.“ — Ich gestehe, daß mir auch hier die erste Idee besser gefällt und in der ersten Gestalt des Gedichts alles konsequenter scheint. Selbst der wesentlichste Teil, das Schicksal des Straußen, hatte hier mehr Sinn und Bedeutung: denn nur dann, wenn seine Ansprüche, an den Spielen Teil zu nehmen, verworfen, und er nicht für turnirfähig erklärt ward, konnte er schicklicher Weise das Bild des unwürdigen, verdienstlosen Edelmanns seyn, der seine Vorrechte, Ansprüche und heillosen Anmaßungen auf nichts, als den Zufall einer kahlen adlichen Geburt gründet.

3. als sie sich in Sicherheit sahn; denn ohne Sicherheit würden die kleinern und schwächern Vögel sich zu den Spielen nicht eingefunden haben.

4. Dieser V. hieß erst so: zusammen ein zierliches Ritterspiel an.

5. Kaum wichen die Schatten dem steigenden Lichte, „kaum wurden, im Frühling, die Tage heller, und die Nebel auf Bergen und Wäldern verschwanden.“ Erst hieß es: Kaum wurde die Spitze des Brockenbergs lichte, d. i. um den Walpurgistag, ein Zug, den man besonders in Halberstadt — wo Lichtwehr seit 1748 oder 1749 lebte — wohl verstanden haben wird. — dem steigenden Lichte, der Sonne, die schon hoch im Thierkreise stand.

6. kaum zeigte sich Phöbus mit heiterm Gesicht, die Sonne ging nicht mehr, wie im Winter, in Nebel und Wolken auf. Der Dichter redt nicht von einem Morgen, sondern einem Frühjahr.

10. bei Paaren, nach dem ursprünglichen Sinn: um Paarweis zu kämpfen.

12. der Vogel, der vom Paradiese sich nennt, der

Paradiesvogel, der in Ostindien, besonders in Neuguinea, zu Hause ist.

15. Reiger oder Reiher; beide Formen sind noch gebräuchlich.

16. der indische Hahn, Truthahn; er ist aus Westindien zu uns gekommen.

19. der Gimpel, auch Blutfink und Dompfaffe genannt. 20. Grünitz; er heißt auch Grünling oder Zwuntsch.

28. daß außer den Schranken ein Reisender sei. Die Schranken sind ein nicht mehr passender Ueberrest aus dem frühern Plan. Erst hieß es freilich schicklicher: daß außer den Schranken ein Rittersmann sei; und weiterhin gehen nicht einige Vögel, sondern die Richter des Spiels hinaus, um den Fremden zu examiniren.

37. Mein Ursprung berechtigt mich, Federn zu tragen; Anspielung auf den Federhut des Edelmanns.

38. Was brauch' ich von Schnabel und Klauen zu sagen? als die bei dem Strauße eben nicht vogelartig sind; der Schnabel ist sehr stumpf und breit, und die Klauen gespalten und ohne Hinterzehen.

52. wenn ihn seine Trägheit zum Pöbel gesellt, wenn er ohne Bildung und Verdienst ist, und mit Recht zum gemeinen Pöbel gerechnet werden muß (si ob ignaviam vulgo accensendus est).

III. 22. (I. 112.)

Das schlechte Tuch — von M. G. Lichtwehr; s. Fabeln, Ausg. 1782. S. 26; Ausg. von 1758. S. 22. Beide Ausgaben stimmen bis auf ein Paar Worte überein.

2. drei Elen, als so viel man, nach der vormahligen spanischen Tracht, etwa zu einem Rocke brauchte.

5. vom Jahrmarkt. Es war also ein kleiner jüdischer oder christlicher Krämer, der seine Ware nicht einmahl von der Messe, sondern von andern rechtlichen und soliden Kaufleuten in kleinen Partien nahm, um sie wieder zu verkaufen. Von einem solchen Handelsmann läßt es sich denken, daß er das Tuch den Vorübergehenden laut feil geboten habe.

6. heisch, st. heiser, ist im gemeinen Leben noch sehr gebräuchlich.

9. vom Halse nimmt, der Euch das schlechte Zeug abkauft. — Von unangenehmen, beschwerlichen Dingen sagen wir, daß wir sie auf dem Halse haben, daß man sie uns vom Halse nimmt, ꝛc.

10. geschenket, st. geschenkt. Die Verba auf ken lieben die Kontrakzion.

11. fitzte das Gesicht, machte eine höhnische Miene. Fitzen heißt u. a. die Stirn, auch wohl die Nase in Falten ziehn.

24. dürfte, st. dürfe: denn nach dem Imperfekt sprach muß hier das Präsens stehn.

28. ein Heiligthum, eine, Reliquien gleich geschätzte Seltenheit.

30. Man lese mit der Ausg. v. 1758: sprach man im Vertrauen, ohne Komma bei man. — In dieser Ausgabe ist auch noch die Anwendung der Fabel in folgenden Worten beigefügt:

Und also ging es diesen Tüchern
gerade wie verbotnen Büchern.

Der Dichter ließ sie in der neuen Auflage vielleicht deswegen weg, weil er seine Fabel auf alle ähnliche Fälle angewandt haben wollte, worin das Verbot, einer Ware z. B., die Neugier und Eitelkeit des Publikums zu reizen pflegt.

Ein Herr J. A. R. Janssen, welcher 1806 eine Poetische Erzählungslese aus deutschen Dichtern herausgegeben, hat auch diese Lichtwehrsche Fabel aufgenommen, und sie stark verändert, d. i., wie er glaubt, stark verbessert. Hier sind einige Proben, wobei ich den Lichtwehrschen Text durch L. und die Verbesserungen durch J. bezeichne.

V. 4. L. So rief von Morgen bis zur Nacht
J. So rief dereinst vom Morgen bis zur Nacht.

V. 8. 9. läßt Herr J. ganz weg.

V. 10. L. Ich möcht' es nicht geschenket haben.
J. Wer mögt' das wohl geschenkt nur haben?

V. 19. 20. L. Ja die Verordnung ist so scharf,
daß man es nicht einmahl im Hause haben darf.
J. Ja das Verbot ist gar so scharf,
daß mans nicht mahl im Hause haben darf.

V. 27. L. kommt es in einem Athemhohlen
erst zu Dukaten, dann Pistolen.
J. kommt es nun bald in einem Athembohlen,
erst zu Dukaten, dann gar zu Pistolen.

V. 32. L. das unser Rath verboten hat.
J. was unser Rath dereinst so scharf verboten hat.

Was sagen die Leser zu dieser Flickerei? Denn was alle gute Dichter mit der größten Sorgfalt zu vermeiden suchen, die Flickwörter, die sind es, was Herr Janssen hinzugefügt und wodurch er die Gedichte zu verbessern gesucht hat. Wie glücklich seine Veränderungen in Ansehung der Sprache sind, davon giebt er hier durch das zweimahl vorkommende Wort dereinst eine Probe: der gute Sprachgebrauch und all-

guten Schriftsteller nehmen es nie anders als von der zukünftigen, und nur Herr Janssen von der vergangenen Zeit.

III. 23. (I. 113.)

Der Mohr und der Weiße — von M. G. Lichtwehr, nach der Ausg. seiner Fabeln von 1782. S. 31.; nach der Ausg. von 1758, S. 27. — Ich zähle diese Fabel zwar nicht zu den besten, die wir von diesem Dichter haben; ich wünschte selbst einige zu derbe Ausdrücke (wie V. 5. Pechgesichte) und selbst Verstoße gegen die Geographie daraus hinweg; aber so schlecht kann ich sie doch nicht finden, wie sie in den Litteraturbriefen (14. Bd.) gemacht wurde, um, wie es scheint, Ramlern Recht zu geben, daß er sie in seiner Ausgabe (Greifswalde 1761) übergangen habe. Was fehlt dieser einfachen und gewiß nicht unwahrscheinlichen Erfindung? Die Darstellung ist lebhaft, und die Lehre, die daraus gezogen wird, wahr und der Erfahrung angemessen.

1. ein Mohr und Weißer, sollte heißen und ein Weißer: denn der Artikel kann allenfalls nur ausgelassen werden, wenn in zwei Benennungen nur von Einem Subjekt die Rede ist.

2. dem Bengalen. In Bengalen sind aber die Möhren nicht einheimisch, man müsste denn das Wort in einer so weiten Bedeutung nehmen, daß man auch die olivenfarbnen Hindu darunter begriffe; dem widerspricht jedoch V. 5. und 6.

9. Gut! sc. daß du die Natur erwähnst: denn die hat gerade für dich am wenigsten gethan, sie hat dich unvollendet gelassen.

11. 12. Die Tafel ꝛc. So verbesserte L. in der Ausg. 1762 die gar zu niedrigen Ausdrücke der vorhergehenden:

Unausgebrannter Naseweis,
du bist noch ziemlich unvollkommen.

13. darin, st. worin.

16. die unreife Pflaume. Diesen Zug nahm der Dichter unstreitig aus einer alten Anekdote, wonach sich einst ein Schwarzer dieser Vergleichung wirklich bedient haben soll, um einen Europäer zu demüthigen, der auf seine Farbe stolz war.

18. sich geben; nachgeben.

III. 24. (I. 115.)

Der Becker und die Maus — von M. G. Lichtwehr; s. desselben Fabeln, Ausg. von 1782. S. 60. Ausg. von 1758. S. 53.

3. Schemmel, besser Schämel, ein hölzerner Stuhl.

4. lauschend. Lauschen, auf etwas horchen, indem man sich ganz still verhält, auch wohl thut, als schliefe man. So belauschte der Becker die nagende Maus, die, dadurch kühn gemacht, ihm zu nahe kam.

12. du Lecker. Ein Lecker, ein Mensch, der nach wohlschmeckenden, den Gaumen kitzelnden Speisen begierig ist, der leckere Kost, Leckerbissen liebt.

16. Du magst Frank' oder Schwabe sein. Ein Sprichwort, das sich ursprünglich auf den Unterschied der alten schwäbischen und fränkischen Rechte bezogen zu haben scheint; dem Philologen wird dabei aus dem Virgil beifallen: Troa Rutulusve fuat, nullo discrimine habebo.

17—20. Der Vorleser unterscheide durch die Stimme, was die Maus und was der Becker spricht; jenes lese er langsamer und schwächer, dieses hastig und lauter, und zwar so, daß die Maus, trotz der Unterbrechungen, in einem Tone und Zuge, uno tenore, fortzusprechen scheine.

19. der Knecht. Bei einigen Handwerkern, besonders bei den Beckern, Fleischern und Schuhmachern, hat sich dieses Wort in seiner alten Bedeutung für Geselle erhalten; ursprünglich hieß es: in weiterm Sinn eine junge, ledige Mannsperson; und dann bestimmter eine solche, die sich bei einem andern in Dienste begeben hatte. Hieraus erklären sich die übrigen und noch üblichen Bedeutungen leicht, selbst das englische knight, ein junger Ritter in Diensten eines ältern oder auch größern Herrn.

21. geht dem Knecht zu Leibe. Einem zu Leibe gehen, heftig angreifen, scharf zusetzen (presser vivement), auch tadeln, Vorwürfe machen.

III. 25. (I. 116.)

Der Affe und die Uhr — von M. G. Lichtwehr; s. s. Fabeln, Ausg. von 1782. S. 120. Ausg. von 1758. S. 115.

2. die Sackuhr, montre de poche, Taschenuhr, welche Benennung nun gewöhnlicher ist.

11. zog sie wieder vor, an dem Bande nämlich, woran sie hing, gleichsam aus der Tasche; nicht: rückt er sie wieder vor (d. i. stellt den Zeiger vor), wie hier einer der Verbesserer gesetzt hat.

14. am kleinen Zifferblättchen, dem innern, d. i.

am Stellrade. Das Beiwort klein bestimmt hier die Bedeutung, und gleichwohl hat es derselbe Verbesserer weggelassen.

15. hält sie mit Fleiß ans Ohr. Dieses mit Fleiß ist sehr malerisch. Wir glauben den Affen vor uns zu sehen, wie er mit affektirter Kennermiene eine lange Weile die Schläge der Uhr behorcht — gleich dem Scharlatan, wenn er die Pulsschläge des Kranken zählt.

22. 23. an unserm Körper. Die Vergleichung des menschlichen Körpers mit einer Uhr, die sehr glücklich und treffend ist, hatten vor Lichtwehr auch andere Dichter gebraucht, z. B. Haller in der Ode an D. Geßner:

Bald suchst du in der Wunderuhr,
dem Meisterstücke der Natur,
bewegt von selbstgespannten Federn;
du siehst des Herzens Unruh gehn,
du kennst ihr Eilen und ihr Stehn,
und die Vernutzung an den Rädern.

III. 26. (I. 117.)

Die blinde Kuh — von M. G. Lichtwehr; s. desselben Fabeln, Ausg. 1782. S. 163. Ausg. 1758. S. 157.

1. Thoms, Märten, Görge, Hans, im gemeinen Leben abgekürzte Namen st. Thomas, Martin, Georg, Johann.

abgesäumt wird tropisch von einem Menschen gesagt, der sich auf böse Streiche, listige Betrügereien und dergl. versteht; von abfäumen, d. i. abschäumen, despumare, und dieses von Faum (englisch foam), Schaum.

2. des Unfugs Vorlauf, die den allerärgsten und tollsten Unfug trieben. Vorlauf heißt eigentlich der stärkste

Spiritus oder der geistreichste Teil des Fluidums, der beim Distilliren, besonders des Brantweins, zuerst abläuft.

4. Blinde Kuh. Ein Spiel junger Leute, worin einer mit verbundenen Augen in einem bestimmten Raume, einem Saale, Hofe ꝛc. einen der übrigen suchen und haschen muß. In diesem Sinne liegt der Ton auf Blinde, nicht auf Kuh.

9. Fußwerk, st. Fuß, aber fehlerhaft: denn es heißt nicht der Fuß, sondern die Bekleidung des Fußes, als Schuhe, Strümpfe und dergl.

11. Es brennt. Dieses ist ein Gebrauch bei diesem Spiel; ursprünglich mag der Ausdruck eine Warnung gewesen sein, daß die Blinde Kuh der Feuerstätte, dem geheizten Ofen ꝛc. nicht zu nahe kommen solle.

15. haspelt sich im Traume fort, geht tappend und mit unsichern Tritten weiter. — Aber haspeln heißt tropisch mit krummen Beinen (man sagt auch Säbelbeinen) einhergehen, incedere ut vari.

17. daran, st. wo.

30. noch lange, lange nicht! hörst du die Wollust singen. Ein schöner Vers, in dem man die Sirenenstimme der täuschenden Schmeichlerin zu hören glaubt.

III. 27. (I. 119.)

Die Wespe und der Knabe — von M. G. Lichtwehr; s. Fabeln, Ausg. von 1782; S. 165. Ausg. v. 1758. S. 159.

2. als es Aepfel brach; brechen ist das eigenthümliche Wort (vox propria) von dem Abnehmen reifer Baumfrüchte.

3. eh er es dachte. Hänschen ist, wie alle Diminutive, ein Neutrum, und es sollte heißen: eh es es dachte, was aber hier eine Kakophonie wäre; daher ist er besser: denn bei solchen neutralen Wörtern sehen wir mehr auf die Bedeutung als auf die grammatische Form.

4. erbärmlich schrie, st. laut aufschrie, im ersten Schreck, der aber bei diesem muntern Knaben augenblicklich vorüber ging. Erbärmlich ist nicht das rechte Wort; ein Knabe, der bei einem solchen Stich erbärmlich, kläglich, weinerlich schreien kann, hat nicht Besinnung genug, die Wespe fest zu machen.

18. daß man Friede (Ruhe) vor dir habe. Hierdurch giebt der Dichter zu verstehen, welche Lehre man aus seiner Fabel ziehen soll: der Staat dürfe solche Mitglieder, die sich durch keine Strafe mehr bessern lassen, absondern und aus seiner Mitte wegschaffen — wozu er indeß eben nicht gleich den Scharfrichter braucht; er hat ja Arbeitshäuser, Gefängnisse, Ketten, auch wohl wüste Inseln und Steppen, wie Botanybay, Cayenne, Sibirien. —

III. 28. (I. 121.)

Aesop — von Ludw. Heinr. von Nicolay, s. desselben Vermischte Gedichte und prosaische Schriften, in 4. Berlin 1792 ff. Th. 1. S. 15. — nach der 1. Ausg. (1778) Th. 1. S. 20. — In Ramlers Fabellese I. 198. nach der ersten Ausgabe, welche auch Hr. M. C. Müller in seiner Sammlung (1807) befolgt; und doch hatte der Dichter in der Neuen Ausgabe manchen Ausdruck verbessert.

2. Ein Wandrer kömmt, begegnet ihm.

4. zu dem Flecken dort, wo Aesop herzukommen schien.

12. betroffen, vor Verwunderung.

15. deinen Gang, deine Art, schnell oder langsam zu gehen. — Der Einfall läßt sich wohl hören; indeß, den Bestimmungen, wie weit es zu einem Orte sei, liegt ein gewisses Maß der Entfernung zum Grunde, welches aus der Vergleichung des Ganges mehrerer Menschen entstanden ist; und nach diesem Maß wollte der Fremde seine Frage (V. 3. 4.) beantwortet haben.

17. Richter, hier im Allgemeinen für alle, die etwas beurteilen, schätzen, zumahl in Dingen, worüber unsere Begriffe relativ sind.

III. 29. (I. 121.)

Der Käse — von L. H. v. Nicolay, s. Vermischte Gedichte I. 68. — Ausg. von 1778. S. 10. — In Ramlers Fabellese I. 72. nach der ältern Ausgabe. — Den Stoff scheint der Dichter aus der Fabel des La Motte, unter der Aufschrift Fromage, genommen zu haben.

3. aufgefunden, weil er eingewickelt war. Auffinden zeigt mehr Mühe des Suchenden an, als das einfache finden.

7. weg." — „Wie ꝛc. Der Querstrich ist in der Anthologie nur selten sogenannter Gedankenstrich; gewöhnlich gebrauch' ich ihn, nach dem Vorgange guter Schriftsteller, um Rede und Gegenrede, Frage und Antwort zu unterscheiden, besonders in dem Falle, wenn der Dichter die Wörter: sagte, erwiederte und dergl. nicht setzt, sondern suppliren läßt.

9. Affen. Der Affe an sich ist kein schickliches Bild eines menschlichen Richters; wohl aber kann es der zahme Affe einer Justizperson sein, da er dessen Thun nachahmt, oder, wie es der Dichter scherzhaft ausdrückt, weil er von ihm das Recht weis.

14. setzt sich zum Tische hin und spricht. Der französische Dichter, welcher dem Affen auch einen eignen Namen giebt, malt dieses weiter aus:

Pardevant Dom Bertrand le fromage est porté:
Bertrand s'assied, prend la balance,
Tousse, cracho, impose silence,
Fait deux parts avec gravité.

26. bereits sollte hier bald, im Kurzen, heißen.

27. Die Katzen: und V. 30 der Affe: Der Dichter hat diese Worte, die hier als Ueberschriften die redenden Personen andeuten, mit zu den Füßen des Verses gezogen, was vielleicht nicht zu billigen ist. In der ersten Ausgabe war dieses nicht geschehen. Es ist übrigens sinnreich, daß die Katzen sich nun vergleichen wollen, da sie sehen, daß das Ihrige durch die Prozeßkosten darauf geht.

39. 40. Der Dichter hat hier zusammengezogen, was die 1. Ausgabe in 5 nicht schlechten Versen ausmalte:

Ach Schwester, sagt die eine Katze,
ich lasse dir zu wählen frei. —
Recht gut! nun ist es einerlei,
fährt diese fort, und reckt die Tatze
von ungefähr zur nächsten Schale hin.

III. 30. (I. 123.)

Der Rabe und die Eule — von Ludw. Heinr. von Nicolay; s. s. Vermischten Gedichte, N. A. I. 109. — in der Ausg. von 1778. I. 23. Ramlers Fabellese I. 199.

3. trübselig Stiefkind der Natur. Stiefkind der Natur, ein Geschöpf, dem die Natur zu wenig oder zu geringe Gaben mitgeteilt hat; trübselig, unglücklich, elend; von Trübsal, ein Uebel, das uns sehr betrübt; vielleicht hätte der Dichter die erste Lesart (in der Ausgabe von 1778.) beibehalten sollen, wo es hieß: trübsinnig, d. i. grämlich, schwermüthig, finster.

6. Minerva. Die Eule gehört zu den Thieren, die der Pallas oder Minerva geweihet waren; ursprünglich war sie nur das Symbol der Göttin von Athen (Ἀθηναία), in welcher Stadt die große gehörnte Eule in alten Zeiten sehr häufig war und noch jezt ist. Daß man der Göttin der Gelehrsamkeit diesen Nachtvogel darum geweihet habe, weil die Gelehrten bei einsamer Lampe und nächtlicher Weile zu studiren pflegen — ist eine später gemachte Deutelei.

10. doch diese, sc. Gaben. Erst hieß es: Allein die fand sie nicht an dir.

11. Klugheit und Verschwiegenheit sind also die beiden Eigenschaften, wodurch man sich die Gunst der Großen verschaffen kann; und welches Geschäft von Wichtigkeit könnte auch ohne sie gelingen?

III. 31. (I. 123.)

Der Sonnenzeiger und die Glockenuhr, — von L. H. v. Nicolay; s. Vermischte Gedichte, N. A. I. 126.,

in der Ausg. von 1778. I. 32; in Ramlers Fabellese N. 560. nach der ersten Ausg., die neue ist merklich verbessert.

4. sich zu erheben, ihn zu äffen, sie suchte Gelegenheit, sich ihrer Vorzüge zu rühmen, und dagegen den Sonnenzeiger herabzusetzen, wie sie hernach thut, V. 8 ff. äffen, vexiren, zum besten haben; erst hieß es angemessener: ihn zu erniedrigen.

20. Apollo, der Gott der Sonne, gewöhnlicher Phöbus genannt, wie er auch in der 1. Ausgabe hieß. Der Dichter bedient sich dieser Benennung, weil sich der Sonnenzeiger, wegen der Wahrheit seiner Angabe, im Folgenden auf diesen Gott beruft.

25. Bereit bist du, sc. zur Antwort. Erst hieß es: Antworten kannst du zwar —

28. Ich schweige, wenn mir Helle (Licht) fehlet; ich rede selten, aber wahr. Diese Worte deuten die praktische Lehre dieser schönen Fabel an; sie empfiehlt Diskrezion, Zurückhaltung im Urteilen, wenn man seiner Sache nicht gewiß ist, Bescheidenheit im Behaupten, wenn uns der Gegenstand noch nicht in seinem ganzen Licht erscheint.

III. 32. (I. 125.)

Die Wünsche des Esels — von L. H. von Nicolay; s. Vermischte Gedichte, N. A. IV. 203. verändert in Ramlers Fabeln und Erzählungen, S. 128.

1. Ein junger Esel. Das Beiwort (junger) ist hier angemessen: denn der Esel durfte die Arbeiten, die ihm in den verschiedenen Jahrszeiten aufgelegt werden, aus eigener Erfahrung noch nicht kennen.

3. der Blumen Heerde; Heerde st. Menge; viele Blumenstöcke, Blumen, in Töpfe gepflanzt, dergleichen die gartenarmen Städter gern in ihre Fenster stellen.

7. Wer mag wohl Lenz und Blumen lieben? Ein echter Eselsgedanke! Bei Ramlern spricht Langohr freilich klüger:

Das Frühjahr, seh' ich, macht uns Eseln viel Beschwerde.
O Sommer, komm doch bald!

8. komme, st. komm. Ich habe so eben angeführt, wie Ramler diesen Sprachfehler gebessert hat: durch ein Flickwort.

10. schwerer für ihn, da jezt die Sonne heißer sticht, als im Frühjahr.

13. abgepflückt! st. es werde abgepflückt! Dieser Gebrauch des passiven Partizips statt des Imperativs gehört zu den guten Germanismen; das Partizip drückt in diesem Fall sowohl den Singular als Plural aus; z. B. Geschrieben! st. schreib oder schreibt!

14. geschickt, st. schickt, mittite; genauer aber würde es heißen: gebracht oder geführt! denn der Herr schickt und die Knechte bringen.

19. zweimahl am Tage; ein klein wenig besser setzt Ramler: des Tages zweimahl. Mist, welchen der Gärtner in der Stadt aufgekauft hatte und jezt hohlen ließ, um damit seinen Garten und seine Beete zu düngen.

III. 33. (I. 126.)

Der Chamäleon — von L. H. von Nicolay: s. desselben Vermischte Gedichte, IV. 218. — zuerst im Vossischen Almanach auf 1793. S. 127. Denselben Stoff, der aus La

Mottens Fabeln (L. II. n. 9.) entlehnt ist, hat auch der Freund unsers Dichters, der Fabeldichter Pfeffel, nach seiner Art behandelt.

1. durch Afrika. Der Chamäleon lebt in Kleinasien, in Ostindien, in Nordafrika, im südlichen Spanien ꝛc.

2. teils ꝛc. Neugier und Eitelkeit, zwei starke Hebel, die Menschen durch die Welt zu treiben, waren also das Motiv dieser Reise.

9. spricht einer, (st. der eine,) doch gehört, ist lange nicht gesehen. Er will sagen, vom Hörensagen lerne man das Thier nicht kennen; man müsse es sehen, wie er es gesehen habe.

11. Ein Eidexleib. Der Chamäleon gehört in die Klasse der Amphibien, in das Geschlecht Lacerta, und unterscheidet sich, als Gattung, durch zwei, auch drei verbundene Zehen an jedem der vier Füße. Seine natürliche Farbe ist stahlgrün; man sagt aber, er nehme die Farbe der nächsten Gegenstände an, vermuthlich wenn sie sich auf seiner sehr glänzenden Haut spiegeln. Plinius (dem La Motte und unser Dichter in der Beschreibung des Thiers (V. 11—14.) folgen) sagt, L. VIII. c. 33. Et coloris natura mirabilior. Mutat namque eum subinde, et oculis et cauda et toto corpore: redditque semper quemcunque proxime attingit. Diese Sage liegt den drei verschiedenen Urteilen unserer Reisenden zum Grunde: der eine hat ihn unter dem blauen Himmel blau, der andere unter der Zeder grün, und der dritte am grauen Felsen grau gesehen.

16. An einer Zeder Fuße. Erst hieß es: ich sah ihn mit Vergnügen im Laub der Pomeranze liegen. Der Chamäleon hält sich gern auf Bäumen und in Hecken auf, wo er, wie der Laubfrosch, mit Hülfe seiner klebrichten Zunge, Fliegen und andere Insekten hascht.

21. 22. mit offnem Munde Nahrung saugen, geblähet von reinem Morgenduft. Bei La Motte heißt es:

Il étoit au soleil, et le gosier ouvert
Il prenoit son repas d'air pur —

worin dieser Dichter die fabelhafte Sage benutzt, die Plinius a. a. O. mitteilt: Ipse celsus hianti semper ore, solus animalium nec cibo nec potu alitur, nec alio quam aëris alimento. Wahr ist es indeß, daß er den aufgesperrten Mund gegen den Wind zu halten und sich mit Hülfe seiner äußerst großen Lunge aufzublasen pflegt.

36. in einem Felsen. Mit Recht verließ hier der deutsche Dichter dem französischen, bei dem es heißt:

— — il est noir.
A la chandelle hier au soir
Je l'examinai bien.

Die Nacht ist freilich schwarz, aber nicht bei Lichte.

40. Urteile nie ꝛc. Eine schöne Sentenz! La Motte hat diese Wahrheit zwar minder kurz und kräftig, aber sehr gefällig und sinnreich gegeben:

Allez, enfans, allez,' dit le Caméleon;
Vous avez tous tort et raison.
Croiez qu'il est des yeux aussi bons que les vôtres:
Dites vos jugemens, mais ne soiez pas fous,
Jusqu'à vouloir y soumettre les autres.
Tout est Caméleon pour vous.

III. 34. (I. 128.)

Der Geier und der Rabe — von G. K. Pfeffel, s. Versuche, nach der Ausgabe 1802. ff. Th. 1. S. 63.

1. Der Hain des Gott's zu Delphi, d. i. Apollos; zu Delphi war sein vornehmster und berühmtester Tempel, in dem er weissagte, Orakel erteilte; ihm war unter den Vögeln der Rabe geweihet, als Symbol der Weissagung; denn er gehörte unter die Aves augurales oder prophetischen Vögel; Ovid nennt ihn daher Ales Phoebeius; Metam. II. 544.

3. selbst der Stahr; *) gleichsam als ob keiner weniger Verstand hätte als der Nachsager; die Stahren gehören nämlich unter die Vögel, welche menschliche Worte nachsprechen lernen.

12. dem Patriarchen, dem alten, unschuldigen Raben. Die Benennung Patriarch drückt ehrwürdiges Alter aus.

20. um Gottes willen, unter dem Vorwande, Gott zu dienen, seine Ehre und den wahren Glauben zu retten. Um 1775, da diese Fabel entstand, war es noch gefährlich

*) Man schreibt Staar und Stahr; beides ist gebräuchlich; ich ziehe das zweite vor aus folgendem Grunde. Die Verdoppelung des Vokals (aa, ee, oo) um die Dehnung anzuzeigen, ist unsicher und verleitet oft zu falscher Aussprache, z. B. in Raab und allen Namen, wobei die mündliche Anweisung nicht hinzukommt und die Zweideutigkeit hebt. Da also diese Bezeichnung nichts taugt und allmählig ganz abgeschafft zu werden verdient, so ist meine Regel: In allen Fällen, wo eine zwiefache Art zu schreiben (mit oder ohne Verdopplung des Vokals) gebräuchlich ist, die vorzuziehen, wonach der Vokal nicht verdoppelt wird, also z. B. Stahr, Kamehl u. s. w.

Man erlaube mir, bei dieser Gelegenheit, noch ein Paar Worte mehr, die Orthographie betreffend. Die angeführte Regel ist nur eine Anwendung einer höhern, die mir in zweifelhaften Fällen zum Grundsatze dient. — Ich gebe zu, daß man sich in der Rechtschreibung nach dem Gebrauche — der besten neuern Schriftsteller nämlich — richten müsse: denn man will verstanden, ohne Anstoß gelesen sein; das Ungewohnte und Fremdartige aber giebt Anstoß und hält den Leser mehr oder weniger, unnöthiger Weise, auf. Nur wäre zu wünschen, daß der Schreibegebrauch auch allemahl vernünftig wäre, d.

genug, in Sachen der Religion und des Aberglaubens freie Meinungen zu äußern; ja mir ist ein Schulmann in einem protestantischen Lande von Obersachsen bekannt, der zehn Jahr später (1785) zur Verantwortung gezogen ward, weil er in einer kleinen Schulrede aus der natürlichen Geschichte des menschlichen Verstandes und dem Gange der Kultur zu zeigen gesucht hatte, wie die Idee des Teufels bei den Völkern entstanden sei.

III. 35. (I. 129.)

Der tolle Hund — von G. K. Pfeffel; s. Versuche I. 141. In Ramlers Fabellese II. 453.

2. Rudel, ein Haufen, Schwarm. Rudel ist ein Wort aus der Jägersprache, und bedeutet einen Haufen Hirsche oder wilder Schweine, die sich zusammenhalten.

l. daß er in allen Fällen durch das Grundgesetz der Rechtschreibung bestimmt würde. Dieses Grundgesetz ist die gute Aussprache: denn die Schrift hat keinen andern Zweck, als die ausgesprochnen Worte, die Laute, die man hört, vor das Gesicht zu bringen, oder durch Buchstaben von bestimmter Bedeutung zu bezeichnen; daher die Elemente der Schrift den Elementen der artikulirten Sprache genau entsprechen müssen. Dieser guten Aussprache des Hochdeutschen ist die eingeführte Orthographie in vielen Stücken noch nicht gemäß; sie wird es aber immer mehr und mehr, und seit länger als hundert Jahren sind die Gelehrten dem vernünftigen Prinzip immer näher gekommen. — Hieraus ergiebt sich nun, meines Erachtens, die Regel: von zwei oder mehr Arten, ein Wort zu schreiben, die bei guten neuen Schriftstellern gebräuchlich sind, ist die Art vorzuziehen, die mit der guten Aussprache mehr übereinstimmt. Und daher schreibe ich: nicht das Gebet, sondern Gebät; nicht stets, sondern stäts; nicht gieb, sondern gib; nicht gieng, sondern ging; nicht Erndte, sondern Aernte; nicht gähnen, sondern jähnen, u. s. w. u. s. w.

6. Ein rascher Veteran, ein Soldat, der lange gedient hatte, aber noch munter und bei Kräften war: denn seine That erfoderte beides, Muth und Leibesstärke; er steht, als ein bejahrter, an Gefahren gewöhnter Mann den jungen Burschen im 2. V. entgegen; er sonnt sich auf dem Foro, denn er hat nichts zu thun, als etwa zu sehen und zu hören, was es Neues giebt. — Wie war es möglich, daß Ramler alle diese Beziehungen übersehen und dafür setzen konnte:

Ein Bauer, der am Markt sich sonnte.?

9. auf einen Hieb. Darauf kam es hier an; auf einen Schlag musste der Hund fallen. Ramler lässt diese Worte weg.

11. Wüthrich, wie Nero, V. 2. Man bemerke den leisen Uebergang von der mythischen Erzählung auf das wirkliche Leben.

III. 36. (I. 130.)

Der Maienkäfer — von G. K. Pfeffel; s. Versuche II. 58. Zuerst in der Göttinger Poetischen Blumenlese auf 1778, mit der Ueberschrift: An Hrn. S. in B.

1. ein kleiner Schäfer, ein Hirtenknabe.

8. am Faden fliegen; erst hieß es: acht Fuß hoch fliegen; beides will sagen: in einem sehr beschränkten Raume fliegen. Bei frei fehlt der Querstrich —.

10. Im vollen Flug' empfinden ꝛc. Dieses sind Worte des Dichters, an den Freund S. gerichtet. — Im vollen Fluge, im Laufe gemeinnütziger Thätigkeit, im Eifer eines Geschäfts, eines Amts, worin man recht viel Gutes, recht großen Nutzen stiften möchte. — Despoten, nicht

bloß Fürsten, die aus Willkühr handeln, sondern alle Machthaber und Obern, die ihre Untergebenen aus selbstsüchtigen Absichten drücken.

III. 37. (I. 131.)

Der Pommer und der Kater — von G. K. Pfeffel; s. Versuche II. 68.

1. Ein Pommer, ein Hund von der Rasse, die man auch Spitze (chiens de voiture) nennt, zu der allgemeinen Klasse des Canis villaticus s. pastoralis gehörig; sie sind besonders treu und munter. — Konnte aber wohl Ein einziger Schuß den Herrn zugleich tödten und den Hund verwunden? O ja, in mehr als einer Lage und Stellung; z. B. wenn beide auf einem Wagen waren, der berittene Räuber den Mann angriff und nach ihm schoß, indem gerade der Hund vor ihm emporsprang und dem Räuber entgegenfuhr.

4. gewinnen, im edlern Ausdruck s. verdienen, erwerben.

7. eines Abtes Koch. Eines Abtes! Man lasse diese charakteristischen Züge nicht unbemerkt; aus ihnen kann die Jugend viel Kenntnis der Welt sammeln. Hier kann man auch den Horaz, Od. II. 14. fin., vergleichen.

10. Sie unterhielten sich von ihren Unglücksfällen. Dieser Zug war nöthig, weil der Hund erfahren mußte, wie die diebische Katze lahm geworden sei.

11. Mauz, die Katze, von mauzen, s. mauen.

18. hausiren, von Haus zu Haus gehen, d. i. betteln; gleichsam als deutsche Invaliden.

20. mit des verworfnen Lasters Lohn, mit den bö-

sen Folgen des Lasters. — Diese Wahrheit werden insonderheit die vielen braven Preußen wohl verstehen, die in dem unseligen Kriege von 1806 und 1807 ihre Pflicht gethan haben, und nun, bei dem Fall des Vaterlandes und dem Verlust des Preußischen Ruhms, vor aller Welt mit den unwürdigen Kriegsgefährten vermengt werden, die durch ihre Trägheit, Ungeschicklichkeit, Feigheit und Verrätherei die große Katastrophe herbeigeführt haben.

III. 38. (I. 132.)

Die Toleranz — von G. K. Pfeffel; s. Versuche II. 151. In Ramlers Fabellese III. 19.

1. der Adler, der König der Vögel, in der Fabel der Repräsentant der Könige der Menschen; er hielt einst sein Parlament, eine Versammlung seiner Großen, zum Behuf der Rechtspflege.

3—6. Die Beschreibung seiner Güte und Gerechtigkeitsliebe soll auf den weisen Ausspruch vorbereiten, welchen dieser Monarch, V. 21. 31. 32., thun wird. Mit Fleiß wird er als Jupiters Adler bezeichnet: denn er musste als Anbäter und Verehrer dieses griechischen Gottes vorgestellt werden; s. V. 21.

8. in das Oberhaus, gleichsam im Kostum der Britten, deren Parlament aus dem Ober- und Unterhause besteht; der König erscheint nur im erstern.

10. ein Kakadu, psittacus cristatus, eine Art der Papageien, mit einem großen, beweglichen Federbusch auf dem Kopfe, in Ostindien.

12. Sir. Dis bei unserm Dichter häufig vorkommende

Wort ist nicht das englische Sir, sondern das französische Sire, und hat also ein langes i. — In der Ramlerischen Fabellese steht hier, vielleicht durch einen Druckfehler: Sieh.

der Schnapphahn, Straßenräuber, im komischen Ausdruck.

13. dein Erzamt, wonach der Adler Jupiters Waffenträger, Armiger Jovis, ist, dem Gotte die Donnerkeile zuträgt.

16. Brama, oder Brama Wischnu nennen die Hindu das höchste Wesen, daher heißt ihre Religion die Bramanische oder Brachmanische.

19. das Fleisch der Thiere. Die obersten Kasten der Hindu essen durchaus kein Fleisch; andern ist wenigstens das Rindfleisch verboten.

23. der Inquisitor, der Habicht, der den Vogel einer andern Religionspartei verfolgen wollte, barst vor Wuth, gerieth in die höchste Wuth; furore s. ira rumpebatur. Bei Ramler: platzte fast, minder edel.

25. der Virtuos' aus Kalekut, der Truthahn, ironisch, seiner polternden Stimme wegen; aus Kalekut (Calicut) einem Lande auf der Malabarischen Küste, in Ostindien, woher (nach der gewöhnlichen, vielleicht irrigen Meinung) die Truthühner durch die Portugiesen nach Europa gebracht worden sind.

III. 39. (I. 133.)

Der Inquisit — von G. K. Pfeffel; s. Versuche, III. 76. Vorher, gleichlautend, im Vossischen Almanach auf 1787. S. 135.

1. Ithuriel, ein Seraph, V. 9., oder Engel erster Ord-

nung. Belial, ein Beiname des Satans, s. 2. Corinth. 6, 15.

5. wilde Priester in Madrid, fanatische, grausame Mönche, Inquisitoren oder Mitglieder des Ketzergerichts, der Inquisizion, die in Spanien am furchtbarsten war, und sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat. — gebraten, verbrannt. Der Scheiterhaufen war die gewöhnliche Strafe der Ketzer und aller, die sich der römisch-katholischen Kirche und ihren Aussprüchen nicht unbedingt unterwerfen wollten.

11. wie Michael und Lucifer. Lucifer, Morgenstern, ist ein Beiname, den die alten lateinischen Christen dem Satan gaben. Der Erzengel Michael hatte, so viel man weis, zweimahl Streit mit ihm; einmahl einen Zank über den Leichnam Mosis; s. Brief Judä V. 9.; und ein andermahl einen förmlichen Krieg im Himmel; s. Offenb. Joh. 12, 7. ff.

14. der Inquisitor, die abgeschiedene Seele des Großinquisitors von Madrid. — 16. ein Kreuz, ein Kruzifix; er schwang es, wie eine Lanze, ein Mordgewehr; daher die Furcht des armen Inquisitors, V. 16. ff.

26. den Böswicht, st. den Bösen, den Satan.

30. Dominik, franz. Dominique; St. Dominikus, der Stifter des Ordens der Predigermönche oder der Dominikaner, welche in Frankreich und Spanien die Inhaber des Inquisizionsgerichts gewesen sind. Er selbst hat zwar die Ketzer, z. B. die Waldenser, genug verfolgt, und auch seinen Verfolgungsgeist auf seinen Orden vererbt; der eigentliche Stifter der Inquisizion, *) als eines von der weltlichen Obrigkeit unabhängi-

*) Vergl. meine Chrestomathie II S. 249. in den Anmerkungen zu der Ode: An Dominikus Taufschein, welche nicht, wie ich dort vermuthete, von Klopstock, sondern von Gottlob Nathanael Fischer ist.

gen Tribunals, war er indeß nicht; die stifteten die Päpste erst nach seinem Tode. S. Moshemii Hist. eccl. L. IV. pag. 547.

40. den falschen Wahn, daß anders denken und glauben, als die Kirche (die päpstliche Hierarchie) vorschreibt, Sünde sei und gestraft werden müsse.

55. seit fünf hundert Jahren; er starb im J. 1221.

56. die bleichen Schatten der Barbaren von meiner Zunft, die Seelen der gestorbenen Dominikaner, die ihre Nebenmenschen, des Glaubens wegen, so unmenschlich verfolgt haben.

57. dem ernsten Ort der Reinigung, was V. 63. und 64. die Höhle der Buße heißt, wo sie Irrthümer und Verbrechen erkennen und bereuen; was man wohl ursprünglich unter dem tropischen Ausdruck Fegefeuer, purgatorium, verstanden hat.

62. dein Richterstuhl, so vielleicht heißen mein Richterstuhl, das (nach der gemeinen Meinung) von mir gestiftete Ketzergericht. — (Möge denn nun der arme Dominik das Ende seiner Leiden gefunden haben, da Napoleon jezt, [im Januar 1809.] das hölliſche Institut der Inquisizion aufgehoben hat!)

71. des Muckers, des Heuchlers; so nennt ihn Belial, weil er, als Teufel, an keine wahre Reue glauben kann.

(76. Rachschwerdt ist Druckfehler st. Rachschwert.)

78. wer möchte da noch Teufel sein? Gleichsam als ob alle übrigen Uebel in der Menschenwelt viel zu geringe wären, als daß sich ein Teufel darüber freuen könnte! Stark und sinnreich!

III. 40. (I. 136.)

Der Fuchs und der Wolf — von G. K. Pfeffel; s. Versuche IV. 88. Der Stoff ist mit einigen Veränderungen aus dem Lafontaine, L. XI. Fab. 6., entlehnt. In Ansehung des wesentlichen Inhalts kommt die Fabel mit der vierten Aesopischen überein, wovon ich hernach eine Uebersetzung geben will.

1. Herr Fuchs ging auf die Freierei; eigenthümlicher hieß es: ging auf Freiers Füßen, d. i. er hatte eine Braut oder Liebste.

2. einem Born, alt st. Brunnen. Den Dichtern ist es vergönnt, veraltete, noch verständliche Wörter wieder aufzunehmen; nur müssen sie schon aus dem Munde des gemeinen Mannes, oder aus dem Gebrauch des niedrigen Lebens verschwunden sein: z. B. Roß, Matten, hehr, rügen ꝛc.; aber bei Born scheint diese Bedingung noch nicht statt zu haben.

7. im Rausch der Schwärmerei, der verliebten Schwärmerei; ein nöthiger Umstand, da wir an dem Fuchs (in der Fabel) nichts als kalte, besonnene Klugheit gewohnt sind. — Der Grund, in den Brunnen zu steigen, läßt sich also schon eher hören, als welchen La Fontaine angiebt; bei diesem hält nämlich der Fuchs die Mondscheibe, die sich im Brunnen spiegelt, für einen großen Käse;

— — l'orbiculaire image
Lui paroît un ample fromage.

Indeß vergleiche man die Anm. bei V. 21.

9. Er winket ihr ꝛc. Vortreffliche, malerische Züge! — Er schifft sich ein, setzt sich in den einen der beiden Eimer, der nun, durch ihn beschwert, in den Brunnen hinabfuhr.

14. er behält den Kopf, verliert den Kopf, die Beson-

neuheit nicht (il ne perd sa tête). — Der Gedanke, den Wolf durch ein lautes Jauchzen herbei zu locken, gehört ebenfalls dem deutschen Dichter; bei dem französischen vergehen zwei Tage, bis der Wolf von ungefähr vorbeikommt.

21. Komm, sieh, wie herrlich man hier lebt! Aber wovon? doch nicht vom Wasser? Müsste dem Wolf nicht wenigstens weis gemacht werden, daß hier dis oder das zu naschen sei? Der französische Reinicke lockt ihn mit seinem Käse; und ob dieser gleich nur von Mondschein war, so ist doch der Wolf dumm genug, um sich dadurch anführen zu lassen. — Der deutsche Fabeldichter weis den Fuchs besser in den Brunnen hinein, aber der französische besser heraus zu bringen.

26. fällt von fällen, d. i. machen, daß man fällt; fällen ist das Aktivum vom Neutro fallen; wie senken von sinken; setzen von sitzen; legen von liegen.

Die vierte Aesopische Fabel.

Der Fuchs und der Ziegenbock stiegen einst, ihren Durst zu löschen, in einen Brunnen. Als sie getrunken hatten, sah sich der Bock verlegen nach einem Ausgange um. „Getrost! rief der Fuchs; ich weis was; das wird uns beiden glücklich heraushelfen. Denn, wenn du dich aufrichten, deine Vorderfüße an die Wand stämmen und zugleich deine Hörner vorwärts beugen willst, so lauf' ich über deinen Rücken und deine Hörner hinauf, springe von da aus der Zisterne und ziehe dich dann auch heraus." Der Bock war gleich bereit, ihm diesen Dienst zu leisten; der Fuchs kam dadurch aus dem Brunnen, und sprang lustig auf dem Rande herum. Der Bock machte ihm Vorwürfe, daß er sein Versprechen nicht halte; aber der Fuchs lachte ihn aus, und sagte: „Hättest du so viel Verstand, als du Haar' im Barte hast, so wärest du nicht hinabgestiegen, ohne zu wissen, wie du wieder herauskommen würdest."

— III. 41. (I. 137.)

Die Stufenleiter — von G. K. Pfeffel; s. Poetische Versuche V. 28.; in Ramlers Fabeln und Erzählungen, S. 300., sehr verändert, unter der alten Aufschrift: Die Rechte der Großen.

Die Stufenleiter, gradatio, das stufenweise Fortschreiten von Macht und Gewaltthätigkeit.

4. meine Jugend, mein ohnehin kurzes Leben: denn diese Thierchen leben nicht lange, manche noch keinen Tag.

5. du bist mein, in meiner Gewalt, ich kann über dich gebieten.

7. Ein Sperber, Falco nisus, auch der kleine Falke genannt, aus der Klasse der Raubvögel, accipitrum.

8. ein Floh. Entweder, weil ihm dis Bild nicht edel genug schien, oder um den Sprachfehler in dem Schmaus, st. dem Schmause, wegzubringen, oder aus beiden Gründen, hat Ramler geändert:

Ein Sperber sieht den Sperling sitzen,
fängt seinen Schnabel an zu spitzen,
und schießt auf ihn herab.

13. den Gauch, den Schelm, den Räuber. Genauer genommen, bezeichnet dis Wort, in tropischem Sinne, den Einfältigen, Dummen oder Loffen.

19. vom nahen Bühl, Hügel, etwa mit Gebüsch bewachsen, worin der Jäger versteckt war. Bühel, auch Büchel, ein Hügel, collis; auch ein Höcker, ein Auswuchs auf dem Rücken, (davon Ulrich mit dem Bühel;) zuweilen auch eine Beule. In der Bedeutung von Hügel kommt buol, buel schon bei dem alten Psalmenübersetzer Notker vor; s. Schilteri Thesaurus; Gloss. p. 145. a.

III. 42.) (I. 139.)

Der Philosoph und die Eule — v. G. K. Pfeffel; s. Poet. Versuche IV. 119. — Diese Fabel hat in ihrem Plane etwas ungewöhnliches; sie ist aus einem historischen Faktum und einem Apolog (oder einer eigentlichen Fabel) zusammengesetzt, und zwar so, daß das Faktum (oder Beispiel aus dem menschlichen Leben) nach seiner moralischen Natur mit dem Apolog, der sie versinnlicht, in Verbindung gesetzt ist.

2. weil er ein jedes Ding bei seinem Namen nannte, weil er freimüthig gesprochen und geschrieben hatte. Der Feige und der Schmeichler nennen z. B. einen schimpflichen und schädlichen Aberglauben ehrwürdige Volksreligion, die Völlerei klugen Lebensgenuß, den Verschwender freigebig, den Geizigen sparsam ꝛc. Unser Philosoph hatte die herrschenden Irrthümer und Fehler auch in einem gedruckten Buche getadelt; aber man verbrannte es als ein Pasquill, und konfiszirte sein kleines Vermögen. V. 4. 5.

11. zausten, rupften ihn so an den Federn, daß er ganz rauch aussah; gebräuchlicher ist zerzausen.

13. Quartier, Pardon.

20. reger Sympathie, thätigem Mitleiden.

26. daß ich im Finstern sehen kann. Der Philosoph sah' und hörte also seine eigene Geschichte; der Neid (V. 8.), die häßlichste aller Leidenschaften, war es, was ihn unglücklich gemacht hatte: denn man konnte es ihm nicht vergeben, daß er bei der allgemeinen Superstizion, Verblendung und Afteraufklärung allein erleuchtet und weise war.

III. 43. (I. 140.)

Der junge Zeisig — von G. K. Pfeffel; s. Versuche VIII. 71.; vorher im Taschenbuch für Damen auf 1802. — Von einem jungen Menschen, der zum Verschwenden, zu losen Streichen ꝛc. geneigt ist, pflegt man sprichwörtlich zu sagen: ein lockerer Zeisig, ein loser Zeisig ꝛc. Daher die Wahl dieses Vogels.

4. der sanften Mutter Benjamin, ihr Liebling, wie Benjamin der jüngste Sohn und Liebling Jakobs war; 1 Mos. 42. und 43.

5. baß, sehr, im komischen Ausdruck.

7. Pasquin, ein Spötter, persönlicher Satyrenmacher.

17. wies — den Steiß — gehört zu den derben, unfeinen Ausdrücken, auf die man bei unserm Dichter zuweilen stoßt.

20. dem weiland Pädagogen der hohen Brut des Königs Aar, dem ehemahligen Hofmeister der Prinzen des Adlers, des Königs der Vögel. — Aar, die alte Benennung der großen Raubvögel aus dem Geschlecht Accipiter; insbesondere der Adler, der eben daher den Namen Adelar, gleichsam edler oder echter Aar, führt.

44. foppte ihn, höhnte ihn, machte sich über ihn lustig. Foppen, illudere, vexare.

54. die Epigrammen, hier: die Spöttereien, Witzeleien.

57. mit ehrner Stirn, unverschämt, dummdreist, fronte perfricata, avec un front d'airain.

57. Der Moralist auf seinem Stuhle verliert beim Wildfang sein Latein. Stuhle, Lehrstuhle, Katheder. Das Latein (Kenntnis der lateinischen Sprache) wird in einigen Redensarten für Kenntnis oder Geschicklichkeit überhaupt gesagt, z. B. hier war sein Latein

aus, st. weiter wusste oder konnte er nichts. Der Moralist verliert beim Wildfang sein Latein, heißt also: bloße Lehren bessern ihn nicht.

III. 44. (I. 143.)

Der Rohrspatz, der Gimpel und der Truthahn — von G. K. Pfeffel; s. Versuche VIII. 75. Eine Satyre, nicht sowohl auf die elenden Reimer und Versemacher, die sich mit Gewalt unter die Dichter drängen, als auf die geschmacklosen, unwissenden und doch stolzen Kunstrichter, die schale Poesien mit großem Geräusch beurteilen, loben und vergleichen, und sich dabei gebährden, als wäre die Sache von der äußersten Wichtigkeit, während die echten Kenner von dem leeren Klingklang kaum Notiz nehmen. — Der Rohrspatz oder Rohrsperling, auch Moos-Emmerling genannt, nistet in Moos und Rohr, singt viel, aber schlecht. Vom Gimpel s. bei III. 21. V. 19.

6. in Phöbus nahen Hain, weil Phöbus Apollo der Gott der Dichtkunst ist, dessen Orakel er befragen wollte, V. 13. — Der Umstand, daß den Hain hohe Felsen rings umgeben, oder daß er in einem tiefen Thale liegt, wird durch das Folgende nöthig; denn die Entstehung des Echos (V. 16.) erfoderte eine solche Lage.

18. der Pfau an Junos Festen. Der Pfau ist der Juno geweihet (oder das Emblem derselben); an den Festen seiner Göttin, wo auch er die Aufmerksamkeit auf sich zieht, wird er noch stolzer sein als sonst.

III. 45. (I. 144.)

Der neue Stoiker — von G. K. Pfeffel; s. Versuche, VIII. 23.

4. den Wasserhosen. Wasserhosen oder Trombe sind (elektrische) Wassersäulen von ungeheuerm Umfange, die sich zuweilen aus schweren Gewitterwolken tief herabsenken und von Wirbelwinden fortgerissen werden; sie gehören zu den schrecklichsten Erscheinungen unserer sublunarischen Welt.

6. Sprichwort, Wahlspruch.

7. „Es hat nichts zu bedeuten," es hat keine Gefahr, keine Noth. Bedeuten heißt u. a. von Folgen sein.

8. Ein Psittich, psittacus, ψιττακός oder σιττακός, Papagei; daher sittichgrün. Die Papageien sind in den beiden Indien, den Hauptländern des Seehandels, zu Hause.

15. Einst blieb das Schiff — stehen, bei einer Windstille, welche zumahl auf dem atlantischen Teil des stillen Meers, am häufigsten jedoch der guineischen Küste gegenüber, eintritt, und zum großen Verdrusse der Schiffer, ja mit Gefahr, Hunger zu leiden, zuweilen Monate lang anhält.

30. das Meer hat keine Brücken, die doch ein Vogel nicht braucht. Der Dichter hat sagen wollen, das Meer sei für den Flug des Papageien zu breit.

32. mit abgewandten Blicken. Ein schöner Zug an dem braven Thoms! — Die Satyre der Fabel trifft übrigens nicht das ehrwürdige System der stoischen Schule — das, obschon nicht immer unter diesem Namen, die Philosophie aller großen Männer ist — sie geht nur gewisse schale Nachsager ihrer praktischen Lehren an, die diese erhabenen Aussprüche, aus Eitelkeit, im Munde führen.

III. 46. (I. 145.)

Der junge Baum und der Wind — von J. Gottlieb Willamov; s. dessen dialogische Fabeln, N. A. Berlin 1791. S. 62. vergl. davon oben bei II. 6.

6. schmiegen, biegsam nachgeben und also nicht brechen.

8. Noch fasst' ich dich nur kaum, „noch, bis jezt, hab' ich dich, wegen deiner Kleinheit, kaum gefasst, ergriffen, da ich im Gegenteil die alten großen Bäume schon umgestürzt habe." Herr F. L. Wagner in seinen Lehren der Weisheit, einer Sammlung von Gedichten mit durchaus geändertem und verderbtem Text — S. 16. hat dafür gesetzt: noch fasst' ich sie (die Bäume) nur kaum, zum Beweise, daß er den Dichter nicht verstand. — nur kaum ist tautologisch und sprachwidrig; an einer dieser Partikeln wär' es genug gewesen.

Die Absicht dieser Fabel? — Sie soll den armen, aber guten, thätigen Jüngling trösten! In Armuth, Noth, Druck und unverdienter Verachtung soll er nicht verzagen, sondern seinen guten Muth behalten; dann wird das alles seine Kräfte hervorrufen, und ihm zu einer Geistesstärke verhelfen, die den weichen, verzärtelten Glückskindern unbekannt bleibt.

III. 47. (I. 146.)

Die Eule und der Rabe — von J. Gottlieb Willamov, nach der ersten und echten Ausgabe der dialogischen Fabeln (Berlin 1766.), aus der diese Fabel in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, I. 125, wörtlich angeführt wird. — In der zweiten Ausgabe, worin aber jemand

den Originaltext in diesem und andern Gedichten schon etwas befeilt hat, steht sie S. 47.

1. Minervens Vogel. Von der Eule s. oben bei III. 30. V. 6., von dem Raben bei III. 34. V. 1. Die beiden Vögel zanken sich um den Vorrang; die Eule will von dem Raben, und dieser von jener zuerst gegrüßt sein. Daß man mich ehre! heißt also: du sollst mich ehren! Wenn aber Ramler in der Fabelleſe und der Herausgeber der 2. Ausgabe dafür setzen: „Daß jedermann mich als Minervens Vogel ehre!“ so verändern sie die Scene, und man weis nicht mehr, zu wem die Vögel sprechen.

5. heiliger, frömmer, tugendhafter.

7. Still! still! Dieses leise gesprochne still! still! von Schelmen, die sich heimlich mit einander verstehen wollen, ist sehr charakteristisch. Ramler setzt dafür: Ei nun! Freund Rabe. — Er hat auch (in der Fabelleſe I. 227.) die reine Form des Dialogs zerstöhrt und ihr die erzählende gegeben, wodurch sie nichts gewonnen hat; s. bei II. 6.

III. 43. (I. 146.)

Der Esel und der Fuchs — von G. W. Burmann; s. desselben Fabeln und Erzählungen, S. 31. Von diesen Fabeln, davon sich nur wenige durch eine sinnreiche Erfindung und keine durch einen korrekten Vortrag auszeichnet, habe ich mit Fleiß eine der kürzesten gewählt, die noch eine der besten, obgleich auch nicht fehlerfrei ist. — Sie ist übrigens eine freie Nachbildung der La Fontainischen Fabel: L'âne portant les Reliques, L. V. No. 14.

2. Denn Esel tragen oft sehr große Säcke Golds.

Eine sonderbare Notiz! In Asien vielleicht? Aber das müsste der Dichter andeuten, der für uns in Europa schreibt.

3. tapsie; tapsen, in der gemeinen und niedrigen Sprechart, plump und schwerfällig einhergehen.

7. Juwelen. Erst war es Gold, nun sind es Juwelen!

8. O lassen Sie den Kitzel sich vertreiben! anstatt: lassen Sie den Stolz, Ihre lächerliche Einbildung, fahren. Bei den Franzosen heißt es: Otez vous de l'esprit une vanité si solle. — „Jemand den Kitzel vertreiben," heißt: ihm die unordentliche Lust zu einem Vergnügen benehmen; die Redensart war hier nicht passend.

9. halb Peru, die Hälfte des Goldes, das in den reichen Minen von Peru gewonnen wird. — Peru gebraucht der Dichter als —∪; man behauptet, die rechte Aussprache des Worts sei ∪—.

Die Fabel soll, wie es scheint, den dummen Hochmuth manches Livreebedienten bestrafen. — Aus der seinigen zieht der französische Dichter folgende Wahrheit:

D'un magistrat ignorant
C'est la robe, qu'on salue.

III. 49. (I. 147.)

Fuchs und Pferd — von Matthias Claudius; s. Asmus etc. oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten, I. 153.

9. Tret' Er mich nicht; ich will Ihn auch nicht treten! — was dem Pferde freilich nicht würde geschmerzt haben. Der Fuchs macht es hier, wie die Leute, die, so klein und unbedeutend sie sind, doch gegen Wichtigere und Größere keck auftreten, und sich bei ihnen ein Ansehn geben wollen. Die-

se Laute kann der Fuchs nicht wohl vorstellen; auch fehlt es der Fiction, daß man einen Fuchs und ein Pferd zusammen in einen Käsicht gesperrt habe, an aller Wahrscheinlichkeit.

III. 50. (I. 147.)

Der Kiwitz und der Kater — von J. Aug. Weppen (privatisirt seit 1793. auf seinem Landgute Wickershausen; vorher wohnte er zu Willershausen, und war Justizamtmann zu Oldershausen, im Fürstenthum Göttingen, geb. zu Nordheim 1741; — wonach die Angaben im Gelehrten Teutschland VIII. 447. zu berichtigen sind); s. desselben Gedichte, Leipzig, B. I. S. 135.; vorher stand diese Fabel im Almanach der deutschen Musen auf 1780.

1. Ein wilder Kater. Es giebt wilde Katzen, die in Wäldern leben; hier aber ist eine Hauskatze zu verstehen, die etwas menschenscheuer als andere ist, und allenthalben umherstreift.

4. ob seinen Jungen: ob, alt st. auf oder über.

5. flattert auf. Sollte dieses der Natur des Kiwitz oder irgend eines andern Vogels gemäß sein? Die Vögel werden doch sonst durch den Instinkt so sicher geleitet. Zwar, wenn sie schon außer dem Neste sind, verrathen sie sich durch ihr ängstliches Wesen, wenn sich ihren Jungen etwas nähert, das ihnen gefährlich sein kann; aber auf dem Neste selbst verrathen sie sich nicht; sie verlassen es nicht eher, als in dem Augenblick, da ihnen Gefahr drohet.

6. winselt, schreiet in kläglichen Tönen. Von der Stimme der Vögel wird dieses Wort nicht leicht gebraucht.

8. Diese Züge sind sehr malerisch und der Natur gemäß.

14. Klaue, st. Pfote.

18. ihr unruhvollen Reichen, unruhigen, ängstlichen, die ihre Furcht, bestohlen zu werden, zu oft äußern.

19. nach euern Schätzen. Im Original steht um, ohne Zweifel ein Druckfehler.

21—29. auch euch — — zieht. „Die gar zu schüchternen und spröden Jungfern verrathen eben durch diese übertriebene Sprödigkeit ihre Schwäche und das Mißtrauen, das sie in sich selbst setzen, wodurch sie Verführer aufmuntern.“ Diesen Gedanken hat der Dichter nicht kurz und daher auch nicht deutlich genug ausgedrückt. — V. 21. ehrenfest, oder nach alter Schreibart ehrenvest (wer fest auf Ehre hält), ein aus der altmodischen Titulatur entlehntes und daher komisches Beiwort.

23. die etwas Freiheit — ziert, „die etwas freier sind,“ die sich an die Regeln des eingeführten Wohlstandes nicht zu sklavisch binden.

30. ihr keimenden, ihr angehenden, die ihr erst Proben, Versuche, oft kaum leidliche exercitia styli liefert.

25. Hirngeburt, q. d. foetus cerebri; nach der Analogie von Hirngespinst, verächtlich, von schlechten Geisteswerken.

III. 51. (I. 149.)

Der Hund und die Katze — von ** von Stamford, in der Berliner Monatsschrift von 1786, St. 1. S. 28. Des oft verschwiegenen Vornamens wegen, werden Franz Karl und Heinrich Wilhelm von Stamford nicht selten mit einander verwechselt; beide standen in militärischen Diensten des Erbstatthalters von Holland. Der Verfasser dieser

Fabel aber ist wahrscheinlich Heinrich Wilhelm von Stamford, der bis 1786 Ingenieurhauptmann zu Potsdam gewesen, und am 16. Mai 1807 zu Hamburg gestorben ist. (S. Meusels Gel. Teutschland X. 700. und eine Nachricht im Biographen VII. 389.) In unserer Fabel sind zwar die Erfindung und die Wahl der beiden Thiere, um durch das eine den Charakter der Stärke und Gutartigkeit, und durch das andere der Schwäche und Bösartigkeit zu bezeichnen, so wie die Richtigkeit der dadurch versinnlichten moralischen Beobachtung zu loben; aber Ausdruck und Sprache sind nicht ohne mancherlei Fehler.

1. Herren, st. Herrn. Im Singular kann dis Wort nur einsylbig sein; umkehren aber möchte ich es nicht und sagen, der Plural müsse zweisylbig sein: denn die flüssigen Buchstaben, zumahl r, konkresciren sonst, z. B. Mauern, Bauern ꝛc.

3. 4. streckt', weckt'. Der Apostroph kann hier nichts helfen, weil bei beiden Wörtern die Pause, der kleine Ruhepunkt ist, den wir im Lesen und Sprechen zwischen zwei Rhythmen machen.

14. 15. Wär ich an deinem Platze, ich nützte den Rath. Unschicklich gesagt! Wenn sie der Hund wäre, so wollte sie den Rath befolgen, den sie als Hund gäbe. Dann wäre es nicht Rath.

16. nur Schade, daß ꝛc. Durch diese Formel wird eine Art von Ironie und Spott ausgedrückt; sie ist hier also nicht an ihrem Orte: denn die Katze, die ihre Schwäche beklagt, wird sich nicht verspotten. Leider! wäre passender.

17. Käthe, Katharine, die Köchin.

27. 28. dem Kälbchen das Hälslein umzudrehen, ihm den Hals brechen, d. i. würgen.

35. der lieben Unschuld. Das Beiwort scheint hier nicht schicklich: denn in dieser Verbindung: die liebe Un-

schuld, drückt es Bedauern in Scherz und Ernst aus; hier aber leidet die Unschuld nicht; und bedauert wird doch nur, wer leidet.

III. 52. (I. 150.)

Der Pavian und der Elephant — von Ephraim Moses Kuh; s. desselben Hinterlassene Gedichte II. 168. — In Ramlers Fabeln und Erzählungen, S. 236.

4. Verstand, Witz, Gewandtheit des Geistes, esprit; das Erfodernis zu den tausend schönen Dingen, d. i. Geschicklichkeiten und galanten Künsten, wovon gleich die Rede ist.

8. kannst nicht springen. Ramler setzt dafür: kannst nicht auf die Bäume springen. Aber das ist ein schwerfälliger Rhythmus, und dieser Affe ist ein zahmer Affe.

15. 16. ich kann in seine Feinde dringen. Es ist besonders aus der römischen Geschichte bekannt, daß der Elephant in Schlachten gebraucht wurde; so hatten z. B. Hannibal und Pyrrhus eine große Anzahl Elephanten bei ihren Heeren.

18. für das Geigen, für die Musik, die er macht — für Springen, Tanzen, Ballet-Tanzen ꝛc. Als ein Beispiel eines solchen Thoren wird in einer Anmerkung der Originalausgabe der französische Tanzmeister Le Sac angeführt. „Als er hörte, daß der große Staatsmann Robert Harley von der Königin Anna in den Grafenstand erhoben und zum Kronschatzmeister ernannt sei, erstaunte er und wollte es nicht glauben. Als ihn aber ein Freund versicherte, es sei so, rief er aus: Aber was Teufel mag die Königin an ihm finden? Ich hab' ihn zwei Jahre besucht; aber er war der größte Klotz, den

ich je Lekzion gegeben habe.“ s. Hagedorns Poetische Werke I. 99. 100.

III. 53. (I. 151.)

Die Hausfrau und die Hühner — von E. M. Kuh; Gedichte II. 184., in Ramlers Fabeln und Erzählungen, S. 231.

4. Harem, den gesammten Hühnern. Harem ist die abgesonderte Wohnung der Weiber eines mohammedanischen Großen, auch diese Weiber selbst.

7. bleibt, sollte wohl heißen werdet! denn noch waren sie nicht mager, V. 1., und wurden es erst hernach, V. 9.

8. sterbet, st. sterbt. In den Zeitwörtern auf ben ist die Elision des e dem jetzigen Sprachgebrauch gemäßer: gebt, lebt ꝛc.

12. hager, mager, macer; das Wort wird aber nicht leicht vom Vieh, sondern nur von Menschen gebraucht.

13. abgethan. Abthun heißt unter andern tödten, und wird z. B. vom Hinrichten eines Missethäters, doch auch vom Schlachten des Geflügels gesagt; es steht also hier an seiner Stelle.

17. frommt, nützt, hilft.

III. 54. (I. 152.)

Der Elephant von Karl Müchler; s. desselben „Epigramme, Fabeln und Erzählungen,“ Berlin 1808, S. 122.

3. wird der Vorzug zuerkannt, verstehe von mir,

anstatt: scheinst du mir den Vorzug zu haben. Zuerkennen bezieht sich auf die förmliche Erklärung eines Urteils, und sagt hier zu viel.

5. Kraft, Stärke, vires.

7. der Leu, der Löwe.

8. von Blut, von andern, durch ihn erwürgten Thieren; — gleichsam, als wenn die blutige Kost des Löwen ihn gefürchtet und zum Könige mache, oder als wenn man, um zu herrschen, viel Blut vergießen müsste.

III. 55. (I. 153.)

Die Nachahmer — von Karl Müchler; s. Epigramme, Fabeln und Erzählungen, S. 133. und seine „Gedichte," 2 Bände, Berlin 1801. B. II. S. 202.

2. flog. In der eben angeführten neuen Sammlung von 1808 steht floh, in den Gedichten von 1801 aber flog, welches allein richtig ist: floh ist von fliehen, fugere; flog von fliegen, volare, und bezeichnet eine Bewegung durch die Luft, vornehmlich mit Hülfe der Flügel.

8. erborgt Gefieder. Pfeile werden zum Teil mit den Schwungfedern der Vögel, in der Türkei mit denen der Adler versehen.

Die Ueberschrift: die Nachahmer, bezieht sich auf den Sinn der Fabel, als welche die thörichte Eitelkeit der Nachahmer in den Künsten, vornehmlich in der Dichtkunst bestraft; es ist aber besser, bei dem Gebrauche der guten Dichter zu bleiben, und die Fabel nach den Namen der handelnden Wesen zu benennen, wonach die gegenwärtige der Adler und der Pfeil heißen könnte.

III. 56. (I. 153.)

Baldewein, Pegasus und Rustifeil — von einem Ungenannten, in Ramlers Fabellese II. 418., hier aber in der Gestalt, die dem Gedichte die im Burlesken so geübte Hand des Herrn Soltau *) in seinen Pfauenfedern (Hamb. 1800) gegeben hat, worin das schöne Kunstwerk allerdings noch mehr geglättet und abgerundet erscheint. Das Burleske oder der komische Ausdruck der lächerlichen Anmaßungen des Esels, wozu der glückliche Gebrauch der sogenannten Knittelverse nicht wenig beiträgt, war in einem Gedichte wohl angebracht, das die unaussprechlich alberne Eitelkeit der thörichten Menschen bestrafen sollte, die, ohne Anlage, ohne Bildung durch Philosophie und Sprachstudium, ohne Theorie und regelmäßige Uebung der Kunst, sich unterfangen, Gedichte zu machen und in den Druck zu geben. Diese Pfuscherei, wodurch der Begriff der echten Poesie bei der Jugend und dem größern Teil des lesenden Publikums verfälscht, und das hohe, schwer errungene Verdienst der Meister durch die Nebenstellung schaler Reimer und ungelehrter Versemänner verkleinert wird, kann nicht derb genug gegeißelt, nicht oft genug lächerlich gemacht werden. — Baldewein und Rustifeil sind die Namen des Esels und des Bauern im Reinicke Fuchs.

2. zum Stalle. In den Pfauenfedern heißt es: aus der Mühle kam und — — zur Mühle nahm. Da das letztere ein offenbarer Schreib- oder Druckfehler ist, so

*) Dietrich Wilhelm Soltau, geb. zu Bergedorf (unweit Hamburg) am 15. März 1745., erst Kaufmann, privatisirt seit 1798 zu Lüneburg. Er hat das satyrische Gedicht des Butler, den Hudibras, aus dem Englischen, den Donquirote des Cervantes aus dem Spanischen, und den Reinicke Fuchs aus dem Sassischen, sehr glücklich übersetzt.

emendirte ich: zum Stalle. Allein in der Fabelleſe, S. 418., ſteht: zur Weide, welches beſſer iſt: denn nur im Freien, keineswegs aber in einem Müllerhofe, konnte Pegaſus dem Eſel begegnen.

7. hieß erſt: das ziert' ihm ſeina beiden Seiten; die neue Lesart iſt viel ſchöner und maleriſcher. Weben, hier in der urſprünglichen Bedeutung für hin und her bewegen, movere, in welcher es Luther noch oft nimmt, z. B. Apoſt. 17, 28. „In ihm leben, weben und ſind wir;“ ἐν αὐτῷ γὰρ κινούμεθα, movemur. In der überhaupt ſehr unkritiſchen Canſteiniſchen Ausgabe iſt dis Wort zuweilen in wehen verwandelt, z. B. Hiob 37, 21. wenn der Wind wehet, wo es in den echten Ausgaben webt heißt.

17. Wie leicht Eu'r Flug! Mit Beziehung auf den Flug und Schwung des wahren Dichters. Erſt hieß es: Welch ſchöner Flügel!

20. Helikon; ſ. Seybold, S. 299.

21. Ambroſia, die Speiſe der Götter.

29. loſen Speiſe. Loſe heißt 1. was innerlich nicht feſt und dicht, nicht ſolide genug iſt; daher 2. ſchlecht, böſe, in phyſiſchem und moraliſchem Sinn: z. B. 1. ein loſer Grund, ein loſes Strumpfband; 2. eine loſe (ſchlechte) Speiſe; ein loſes (böſes) Maul ꝛc.

33. Ein Eſel hat ihn nie erſtiegen. Ein bedeutender Spruch! Möchten ihn alle Dichterlinge beherzigen!

36. So weit ſpricht Pegaſus; man denkt es von ſelbſt hinzu, daß er ſich darauf entfernt habe.

40. doch will ich ihn wohl ſelbſt erfragen; entweder ſelbſt finden, oder von andern erfragen. Erſt hieß es: ich werd' ihn wohl erfragen. Das ſelbſt ſcheint hier nicht paſſend.

56. vor dem Apollo ſang und Pan. Erſt: und Richter zwiſchen Poll und Pan. Die Geſchichte von

dem musikalischen Wettstreite dieser beiden Götter und dem schiedsrichterlichen Ausspruche des lydischen Königs Midas, der dem Pan den Preis zuerkannte, wofür ihm Apollo seine unmusikalischen Ohren in Eselsohren verwandelte, s. bei Seybold, S. 73. und Ovid, Metam. II.

68. Brosia, st. Ambrosia. So pflegen unwissende Leute fremde Wörter zu kürzen, z. B. Merika st. Amerika.

70. 71. ihn begann ad asinum zu demonstriren, er demonstrirte ihn zum Esel, bewies ihm, daß er ein Esel sei.

In der Fabelleſe ist noch eine Nutzanwendung beigefügt, die indeß den Eindruck des Ganzen nicht zu verstärken scheint; als Erklärung ist sie ganz überflüssig, da der emblematische Gebrauch des Pegasus und des Helikon jedermann bekannt ist. Uebrigens lautet sie an sich nicht übel, wie folgt:

So wie es ging dem Baldewein,
so gehts noch manchem Dichterlein.
Träumt ihm einmahl vom Helikon,
so läßt er Amt und Arbeit bleiben,
quält sich, elendes Zeug zu schreiben,
dünkt sich zu sein ein Musensohn;
fühlt nicht des Rezensenten Schläge;
ist störr'scher noch als Baldewein war,
und bessert sich nicht um ein Haar,
und stolpert immer seiner Wege.

Anmerkungen
zum vierten Buch der Anthologie,
oder
den Liedern.

IV. 1. (I. 159.)

Ich empfinde faſt ein Grauen ꝛc. — Von Martin Opitz; man findet dieſes Lied 1) in Martini Opitii Acht Büchern deutſcher Poematum. Breslau 1625. in 4. Th. 2. S. 201. — 2) in der Amſterdamer Ausg. von 1646. Th. 2. S. 207. — 3) in der Breslauer Ausg. von 1690. Th. 2. S. 206. Dieſe ſonſt ſehr fehlerhafte Ausgabe ſtimmt in dieſem Liede mit der korrekten Amſterdamer, welche ich bei den Opitziſchen Gedichten zum Grunde lege, genau überein. — Der Inhalt des Gedichts ſelbſt iſt der Entſchluß, ſich nach anhaltendem Studiren einmahl zu zerſtreuen, welchen der Dichter, der mit Horazens Oden ähnlichen Inhalts wohl bekannt war, poetiſch darzuſtellen ſucht. Es verſteht ſich aber bei dieſen frühen Verſuchen (aus der erſten Hälfte des 17. Jahrh.), daß man ſich von der veralteten Sprache und Diktion, die doch hier für jene Zeiten ungemein rein und angemeſſen ſind, nicht abhalten laſſen muß, den Inhalt und Geiſt des Ganzen zu würdigen.

2. für und für, alt ſt. unabläſſig. — Anſtatt der Bücher überhaupt ſetzt Opitz nach den Regeln der poetiſchen Diktion einen beſtimmten Autor, den Plato.

6. ſich — ergehn, ſpatziren gehn; wo die Fiſcher Netze ſtellen, vielleicht am Neckar bei Heidelberg wo Opitz 1619 und 1620 ſtudirte und dieſes Gedicht wahrſcheinlich gemacht iſt.

11. die Bach, alt ſt. der Bach. In Niederſachſen hörte ich oft de Beke, welches man in dem griechiſchen ὁ πηγη

noch deutlicher wieder erkennt. (Denn die Grundlage des Griechischen ist altdeutsch; besonders sassisch.)

12. das wir führen, vitae, quam agimus. Es ist kein Wunder, daß die Sprache unserer ältesten und ältern hochdeutschen Schriftsteller voll lateinischer Redeformen ist, da die deutsche gelehrte Kultur von der lateinischen Sprache ausging.

16. dieses alles, wir und was wir haben.

Erden, alt st. Erde. Die Föminina, die im Plural n und en annehmen und jezt alle Kasus gleich haben, hatten ehemahls im Genitiv, Dativ und Akkusativ n und en; z. B. die Frau, im G., D. und A.: der, die Frauen. Daher sagt man noch: unsrer lieben Frauen, auf Erden ꝛc.

17. Hola, Junger! heus, puer! Junger, Junge, die alte Anrede junger Bedienten.

24. Die Stelle erinnert an die Horazische:

— — Tu sapiens finire memento
Tristitiam vitaeque labores
Molli, Plance, mero. Od. L. 1. od. 7.

29. tolle sich zu kränken pflegt, vor Gram, daß er so viel ausgeben muß, toll und närrisch wird. tolle st. toll.

32. ich will, weil (so lange) ich kann, mich letzen, vergnügen.

34. Musik, nicht eben Tanzmusik, sondern Gesang, den etwa eine Laute oder Flöte begleitete; daher wird sie im gleich Folgenden durch Lieder bezeichnet. — schickt sich baß, schickt sich besser zusammen. Das Adverbium baß, besser, melius, ist veraltet.

39. 40. will mit andern lustig sein ꝛc. „will andere an den Freuden des Lebens Teil nehmen lassen, wenn sie mir gleich die Leiden desselben nicht abnehmen können;“ ein Gedanke, der das gesellige, hochherzige Gemüth des Dichters bezeichnet. — Dieser Gedanke geht verloren, wenn Herr von Matthisson in seiner lyrischen Anthologie I. 38. für den letzten

Vers setzt: „Mag ein Thor um Reichthum werben.“ Die beiden ersten Strophen, oder V. 1—16, lässt Herr von Matthisson ganz weg, wodurch der Plan des Liedes zerstöhrt wird. In diesen Strophen giebt der junge Dichter und Lehrling Horazens — in einer freilich noch schwerfälligen, aber um desto mehr charakteristischen Manier — Veranlassung und Absicht des Trinkgelages an, das er im Folgenden anordnet. Ohne diese Strophen hören wir einen Zecher von Profession, der weiter keine Gründe braucht, um zu zechen; mit diesen Strophen einen fleißigen jungen Gelehrten, der sich auch einmahl zerstreuen und mit seinen guten Brüdern letzen will (V. 32.).

IV. 2. (I. 160.)

Aufruf — von Martin Opitz, nach der Amsterdamer Ausgabe II. 215. — in der Breslauer II. 210. mit 5 oder 6 Druckfehlern; in der Ausgabe von 1625 findet sich dis Gedicht noch nicht. G. A. H. Gramberg hat es in seinen „Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts“ (1805), aber mit Abänderungen und Auslassungen, S. 141, aufgenommen. — Es war, nach des Dichters Absicht, ohne Zweifel zu einem Kriegsliede für seine deutschen Landsleute von der protestantischen Partei bestimmt, welche im dreißigjährigen Kriege für ihr Vaterland und für die Glaubens- und Gewissensfreiheit focht; s. V. 2. 21. 22. Er führt ihnen die gerechte Sache und die Ehre der Pflichterfüllung als Motive der Tapferkeit zu Gemüthe, und sucht sie über die Drohungen großsprecherischer Feinde, die sich ihrer

großen Menge rühmten, so wie über den Abfall treuloser Bundesgenossen zu beruhigen.

4. verbringet, vollbringt, führt aus.

7. vom Sehen ꝛc. „man muß sich durch keine prahlerischen Drohungen schrecken lassen, sondern sprechen: Wir werdens ja sehen, wenns zur That kommt, wer Herz und Muth hat!“

12. ein Sinn von Ehren, ein Gemüth, das fest auf wahre Ehre und Tugend hält.

13. sich mache, sich ausgebe, simulet.

17. singen, Victoria rufen, Siegeslieder anstimmen.

20. Billigkeit, aequitas, Liebe für das, was recht ist, für die gerechte Sache.

25. schwache Sinnen, d. i. Schwachheit, in moralischer Bedeutung.

30. taugt. Sowohl in der Amsterdamer als Breslauer Ausgabe steht taug, welche Form mir ein Druckfehler scheint.

31. im Liede, in dem geistlichen Liede von Nicolaus Hermann „Verzage nicht, o frommer Christ,“ in der 10ten Strophe. Dieser Dichter starb 1561; seine Lieder erschienen schon in Nürnberg 1559.

34. dein Hab' und Gut bleibt doch allhier. Ich verstehe dis von den liegenden Gütern, die der Feind, trotz seiner Raubsucht, doch nicht mit sich führen könnte.

35. Geh' ihm auf die Hauben. Haube heißt 1. eine Art von Mütze, besonders der Weiber; 2. bei Vögeln, ein Büschel Federn auf dem Kopfe; 3. der Kopf selbst; daher: einem auf die Haube greifen, auf die Haube gehen, capiti imminere, von einem hitzigen Angriffe. — Die Hauben, st. Haube; s. bei V. 16 des vorigen Liedes.

37. In Quartieren, als wo, nach der Voraussetzung, dieses Lied gesungen wird.

39. des Feindes Blut im Siege führen, als Sieger das Blut der getödteten Feinde an seinen Waffen tragen. Führen, mit oder bei sich führen, tragen.

IV. 3. (I. 162.)

Ermunterung an deutsche Krieger — von Georg Rudolf Weckherlin, dem Zeitgenossen Opitzens, aus Stuttgardt gebürtig, dessen Geburts- und Todesjahr ungewiß und von dessen Lebensumständen nicht viel mehr bekannt ist, als daß er eine Zeitlang in London, als Sekretär bei der deutschen Kanzlei, in Diensten des Herzogs Karl Ludwigs von der Pfalz, zugebracht hat. S. Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter, von J. F. W. Zachariä und J. J. Eschenburg, 3. Th. (Braunschw. 1778.) S. 215. — Dieses Gedicht hat mit dem vorhergehenden Opitzischen gleiche Tendenz und gleichen Inhalt; auch ist es im Laufe desselben Krieges verfertigt. An Feuer des Empfindung, Nachdruck und Stärke des Ausdrucks, hat es den Vorzug vor jenem; aber an Wohllaut und Richtigkeit der Sprache und Versifikazion steht es ihm weit nach. Die Beobachtung der Quantität und des Sylbenmaßes vermisst man hier und da: von beiden waren die Begriffe damahls noch dunkel; sie fingen eben erst an, besonders durch Opitzens Bemühungen, bestimmter und deutlicher zu werden.

5. Landsknecht, miles provincialis, ein Kriegsknecht im Solde des Landes. — Frisch auf! wohlan! agite! Travaillez!

9. ein Deutscher wohlgebohren, ein wohlgebohrner, nicht ausgearteter Deutscher.

12. Vertraun, fidem, Zutrauen, Kredit.

13. ehrenwehrt. Man bemerke die Steigerung in der zweiten Hälfte der Strophe. Nicht falsch, verräth'risch und treulos sein, diese negative Tugend wird von jedem echten Deutschen erwartet; aber um Ehre und Auszeichnung zu erhalten, muß er für die gute Sache thätig sein, und muthig der Gefahr trotzen.

16. in einige Gefahren, pericula quaecünque. Einige, irgend einige, ulli, quicunque. — Vielleicht nach dem Englischen any und any one.

25. erklingen, erschallen, laut genannt werden.

26. in jedem Land, so wie V. 30. dem Vaterland, st. Lande, gehört nicht sowohl zu den Archaismen, als zu den Provinzialismen der oberdeutschen Mundart, welche das mildernde e im Genitiv und Dativ gern wegläßt, das doch bei den weichen Buchstaben b, d, g und ſ nicht fehlen sollte. Aber auch viele Nominative haben in dieser Mundart noch kein e, z. B. die Ehr, V. 23.

30. verlasset, nachläßt, hinterläßt. Daher noch Verlassenschaft, st. Nachlaß.

31. durch die Flucht, st. wegen der Flucht.

33. Also, sic, pflichtmäßig, mit den Gesinnungen, in welchen das Vorige gesungen ist.

34. dem aufrechten, aufrichtigen, geraden, echten.

37. fliehen allen Dank, verlieren die Vorteile des Sieges, oder alle Ansprüche auf Ehre und Belohnung. — Der Verräther, V. 38, sollte, nach der Grammatik, wohl die Verräther heißen; der Dichter zog aber den Singular vielleicht deswegen vor, weil die Flüchtigen in Menge fliehen, der Verrath aber von dem Einzelnen begangen wird.

39. Gestank, Schande, böser Ruf. Das Wort wird im edlen Ausdruck nicht mehr geduldet, wiewohl sichs Lessing noch erlaubte:

Auf Lukrins Grab.

Welch tödtender Gestank hier, wo Lukrin begraben,
der unbarmherz'ge Fitz! — Ich glaube gar, sie haben
des Wuchrers Seele mit begraben.

Aber auch Lessings Beispiel kann den Gebrauch eines so garstigen Worts in der Sprache der Musen jezt nicht mehr rechtfertigen; gleichwohl hat es Hr. v. Matthisson in seiner lyrischen Anthologie I. 4. in dieser Stelle beibehalten, ob er gleich in der Absicht änderte, der sogenannten feinen Lesewelt die alten Poeten genießbar zu machen. Wenn aber ja etwas in diesen Alten geändert werden dürfte, so müssten es solche Worte sein. Lieber zehn unreine Reime, als ein Ausdruck der garstigen und niedrigen Art! Nur Anthologen, wie wir, die nichts als ipsissima verba auctorum versprechen, dürfen und sollen alles, was im Ganzen gut und charakteristisch ist, geben, wie es ist und war.

41. derhalb, auch derohalb, deshalb, st. also, igitur, veraltet.

44. Bande, Fesseln, als Bild der Knechtschaft und Unterdrückung.

51. hält nicht Stich, hat keinen Bestand. Die Redensart Stich halten ist von Zeugen entlehnt, die im Nähen nicht ausreißen.

53. ihr Glaub', fides, Zutrauen auf ihr Glück, ihre Hoffnung. ihr Zeug, ihre Waffen. Der Zeug hieß, nach einer alten Bedeutung, der Inbegriff der Werkzeuge, instrumenta; in engerm Sinn: die im Kriege gebräuchlichen Werkzeuge, arma.

60. denn ihr, als ihr. viel müder, matter, träger.

IV. 41 (I. 165.)

Amor im Tanze — von Simon Dach (geboren zu Memel, den 29. Jul. 1605; gestorben als Professor der Dichtkunst zu Königsberg, den 15. Apr. 1659), — nach dem unveränderten Text in Herders Volksliedern, 1. Th. — Von den Poesien dieses Dichters, der zu Opitz glücklichsten Nachfolgern gehörte, fehlt es noch immer an einer vollständigen Ausgabe; und selbst Alberti's musikalische Sammlungen, worin man die besten Stücke desselben findet, haben sich sehr selten gemacht. (Heinrich Alberti's Arien, 8 Th. Königsb. 1648. ff. und dessen Musikalische Kürbshütte, ebendaselbst 1651. Fol.) Mit Musik findet man unser Lied in Reichardts Liedern geselliger Freude, 2. Th. — Es ist, nach meinem Gefühl, ein sehr schönes Stück. Wie sinnreich ist die Fikzion, daß sich der schlaue Liebesgott unter die Tanzenden mische und sie necke! wie fein und wichtig die Lehre, die der Dichter in dieser Allegorie jungen Leuten giebt, die nirgends so viel Ursache haben, über ihre Gefühle zu wachen, als bei und nach dem Tanze! und wie leicht und angemessen, ja wie rein ist der Versbau und die Sprache des Stücks!

8. begnügt, bis er genug, sich satt getanzt hat.

11. 12. der berühmte Knab' auf der weiten Welt, nicht der berühmteste, sondern der auf der weiten Welt berühmte, wohlbekannte Knabe.

17. er wird wanken hin und her, mittanzen, sich gleich den Tänzern hin und her bewegen.

24. gar unbekannt, ex improviso, sehr heimlich, versteckt, gleichsam aus dem Hinterhalte.

25. auf den Lippen, als dem Sitz der Ueberredung und süßer Schmeichelreden.

36. manches (junge) Blut, mancher Jüngling, so daß

in Hoffnung wird geführt, gehofft wird einer Schönen Gunst, weil er sich einbildet, sie habe ihm zärtlich die Hand gedrückt. (In Hoffnung führen st. haben, vielleicht nach dem Lateinischen spem agitare.)

48. der verwundet liegt, der an seiner Wunde (unglücklichen Liebe) krank darnieder liegt.

III. 5. (I. 167.)

„Ich ging einmahl im Traum zu Schiffe" — von Jakob Schwiger, welcher sich in seinen verschiedenen Liedersammlungen Filidor, der Dorferer nennt. Dieses Lied ist aus seiner „Geharnischten Venus, oder Liebeslieder, im Kriege gedichtet. Hamb. 1660, in 12. Man findet es auch in den Auserlesenen Stücken der besten deutschen Dichter, von Eschenburg, III. 340. Die Fikzion, die ihm zum Grunde liegt, ist so sinnreich und die Darstellung so natürlich und lebhaft (s. besonders St. 4 und 5.), daß man das Altfränkische manches Ausdrucks gern übersieht.

2. mit mir, bei mir.

3. linde, gelinde.

4. liefe, st. lief; zu Lande laufen, anlanden.

6. Juland, nicht Insel, sondern das Land, in so fern es innerhalb der Grenzen liegt und dem Auslande entgegen gesetzt ist, wofern nicht vielmehr Eiland gelesen werden muß.

Cypern s. Seybold, S. 133.

9. Revier, Landstrich, Gegend. Revier oder Rivier (von Riparia, Uferland), eigentlich ein Stück Land, das von Flüssen oder andern Wassern eingeschlossen ist.

11. der Zinnen hohen Schein, „diese prächtigen ho-

hen Mauern," — nach einer (freilich falschen) Bedeutung des Wortes Zinne, für Gipfel, Dach oder Plattform des Hauses, in welcher es Luther in seiner Bibelübersetzung (z. B. Luc. 4, 9.) gebraucht hat: denn Zinnen heißen eigentlich die Schießscharten, d. i. die Oeffnungen zwischen den Spitzen oder Erhöhungen der alten Festungsmauern. Hier versteht der Dichter den Tempel der Venus, den sie etwa zu Paphos oder Amathus in Cypern hatte.

13. der Dionen, alte Form st. der Dione, hier der Venus. So heißt sie zuweilen auch bei neuern Dichtern; aber eigentlich sollte sie Dionea heißen: denn Dione ist ja die Mutter; s. Ilias V. 370.

Ἡ δ' ἐν γούνασι πίπτε Διώνης δι' Ἀφροδίτη
Μητρὸς ἑῆς.

Nicht viel besser ist die Form Cythere st. Cytheree: denn Cythere ist ja der Name der Insel, von welcher sie Cytherea, die Cytherin, heißt.

16. Liebeskinder, Liebende.

20. Kupido ließ uns bückend ein. Kupido, Amor, ist gleichsam der Thürhüter seiner Mutter. bückend, aus Ehrerbietung für Mele, die er für die Göttin hielt.

25. Cytheren, alte Form für Cythere.

26. ob, auf, über.

30. Würde, Würdigung, Verehrung. Pflicht, Dienst und Gehorsam.

35. 36. Eine feine Wendung des Ganzen, die für das harte Mädchen sehr schmeichelhaft sein musste.

IV. 6. (I. 168.)

Die verliebte Verzweiflung — von Friedrich von Hagedorn, aus dem 1. Buch seiner Oden und Lieder; s. Poetische Werke, III. 33. — Dis Lied ist, gleich vielen andern des Dichters, satyrisch; es verspottet eine Art verliebter Gecken, die, so flach auch das Gefühl bei ihnen ist, große Liebespein affektiren, und ihre Schönen mit der Drohung, sie würden sich ein Leid thun, zwingen wollen. Die erste Strophe enthält das Allgemeine, die folgenden stellen in der Person des Pedrill ein Beispiel dieses geckenhaften Charakters auf.

5. girren, wie zärtliche Tauben, gemere, schreien, vor Schmerz.

8. für dich muß ich noch heut' erblassen, „um deinetwillen muß ich mir noch heute das Leben nehmen.“ erblassen, sterben, mit dem Nebenbegriff des Komischen.

11. bis an des Hauses Dach hinauf, auf den Hausboden, um sich aus einer Luke hinabzustürzen; aber auf der Treppe verraucht seine Hitze, und er stürzt sich nicht hinab.

15. der Scheiden, alte Form st. Scheide, vagina cultri, worin man Jagd- und Reisemesser zu tragen pflegt.

22. Eh' er das Gift nimmt, will er noch eine Flasche Wein trinken; aber beim Wein vergisst er seinen Vorsatz.

35. und deckt sich zu, bis über die Nase, um sich zu ersticken; doch über dem Vorsatz schläft er ein.

IV. 7. (I. 170.)

An die heutigen Enkratiten — von Fr. von Hagedorn, aus dem 5. B. seiner Oden und Lieder; Poe-

tische Werke III. 95. Mit Anmerkungen in der Praktischen Anleitung ꝛc. (Baireuth 1793) II. 194—203. — Als Hagedorn, Uz, Gleim ꝛc. anfingen, ihre Gedichte und darunter manches muntere Lied bekannt zu machen, gab es, zumahl in dem geistlichen Stande, noch viele Leute, die entweder aus falschen, pietistischen Meinungen bloß deswegen ein Aergernis daran nahmen, weil sie fröhlich und scherzhaft waren (denn sie hielten alle irdische Freude für sündlich), oder die diese feinen und anständigen Scherze nicht verstanden und sie mit den groben Späßen und mit den Ausbrüchen roher Sinnlichkeit in den Trink- und Liebesliedern des Pöbels in eine Klasse setzten; sie verdammten sie daher als unmoralisch, und verschrieen die Verfasser als Sittenverderber und Freigeister. Gegen diese geschmacklosen und einseitigen Zensoren vertheidigen sich jene Dichter in ihren Schriften häufig; *) Hagedorn, den dieses Schicksal vorzüglich traf und über den auch die Hamburgischen Geistlichen schon murrten, that dieses unter andern in dem gegenwärtigen Liede. — Die Enkratiten waren, nach seinen eignen naiven Ausdrücken, „mitleidenswürdige Ketzer (in Syrien, im 2. Jahrh.)“, die allen Genuß des Weins und des Fleisches, alle Bequemlichkeiten des Lebens und die ordentliche Gemeinschaft der Liebe und Pflege für sündlich und verboten ausgaben, und ein unerheitertes Dasein zur vorzüglichen Pflicht machten oder zu machen schienen.“ — Vergl. Mosheims Histor. ecclesiastica (Helmst. 1753, in 4.), p. 100. „Die Enkratiten, sagt Eusebius, Hist. eccl. c. 29.) lehrten die Ehelosigkeit, verwarfen die erste Schöpfung Gottes, und tadelten ihn stillschweigends, daß er Mann und Weib zur Fortpflanzung des mensch-

*) Gleim in s. Gedicht an die Musen; im Supplementbande meiner Chrestomathie, S. 310. Man vergl. die Anmerk. zum Wingolf, St. 66. — auch Hagedorns Vorrede zu den Oden und Liedern, Poetische Werke III. S. XIX.

lichen Geschlechts gemacht habe. Sie führten auch die Enthaltung von dem Beseelten ein.“

1. Wollust, hier in der ältern Bedeutung des Worts, für Vergnügen überhaupt, oder doch für einen hohen Grad desselben.

4. „Der Mensch ist nicht allein zur Arbeit und Tugend, sondern auch zur Freude geschaffen, und der mäßige und gesetzliche Genuß des Vergnügens nicht nur erlaubt, sondern auch Pflicht.“

5. „Die Schwärmerei übertreibt Tugend und Laster, wogegen der Mensch mit gesundem (durch keine religiöse Schwärmerei verderbtem) Verstande in seinen moralischen Handlungen viel eher das rechte Maß trifft.“

7. 8. Epikureer, hier Menschen, die aus Grundsätzen ihr Glück in den Genuß sinnlicher Vergnügungen setzen. — Epikur, der Stifter einer eignen philosophischen Schule, war nach den Zeugnissen der Alten *) ein sehr mäßiger und tugendhafter Mann. Es haben daher einige neuere Gelehrte geglaubt, man habe ihn mißverstanden, er habe das höchste Gut nicht in Voluptas (sinnliches Vergnügen) gesetzt; allein er that es wirklich, gab aber seinem Grundsatze eine so subtile Deutung, daß auch für Tugend und Mäßigung dabei noch Raum blieb.

11. Scipio mit Tänzen. Dis beziehet sich auf eine Stelle des Seneca (de Tranquil. animi, c. 15), die der Dichter im Original anführt und deren Sinn sich ungefähr so geben läßt: „Der menschliche Geist muß nicht immer in fortwährender Spannung bleiben, sondern sich auch zuweilen zu Spiel und Scherz wenden. Sokrates schämte sich nicht, mit Knaben zu spielen; der ernste Cato, wenn Staatsgeschäfte ihn ermüdet hatten, suchte Erholung beim Wein; und Scipio, der

*) s. Diog. Laert. X. c. 5. 6.

große Krieger und Triumphator, nahm Anteil am Tanz, freilich nicht an der weibischen, schwächenden Art des Tanzes, die jezt unter den Wollüstigen Mode ist, sondern wie jene alten Männer tanzten, die an Festtagen wohl auch einen männlichen Freudensprung machten, dessen sie sich selbst vor den Augen der Feinde nicht zu schämen gehabt hätten." — Auch Livius, XXIX, 19., erwähnt es vom Scipio Africanus.

13. 14. Die Liebe macht ihre Liebe (sie selbst, wenn sie lieben,) nicht zu frei, nicht ausschweifend.

15. Plato. Der Dichter verweist auf das zweite Buch von den Gesetzen; vermuthlich die Stelle T. VIII. p. 86. Edit. Bipont.

18. der Wenden, vermuthlich nicht der ehemahligen großen Nazion, sondern der in Deutschland hier und da, z. B. im Lüneburgischen, in der Lausitz, wohnenden kleinen Ueberreste der Wenden. Diesen wird der Vorwurf der Völlerei gemacht; s. jedoch die Provinzialblätter der Oberlausitzischen Gesellschaft (1782), B. 1. S. 7. ff.

26. Die Einsicht großer [der großen] Welt, die Kenntnis der Sitten und Gebräuche der vornehmen, gebildeten Welt. Der Dichter giebt zu verstehen, daß man gar wohl wisse, aus welchen Ständen jene einseitigen Zensoren gewöhnlich abzustammen pflegen.

29. der Unart Zunder, Nahrungs- oder Reizmittel des Lasters.

32. Lainez, Alexander Lainez oder Lainé, geb. 1650, gest. 1710, einer der witzigsten und angenehmsten französischen Dichter in der sogenannten leichten und gefälligen Gattung, von dessen Liedern ein Teil 1733, und vermehrt 1753, in einer Sammlung erschienen ist. Babet, die berühmte Verfasserin schöner und naiver Briefe, welche Boursault, nebst den seinigen herausgegeben hat: Lettres de Respect, d'Obligation et d'

Amour, de Mr. Bourſault, à Paris 1664. rep. 1667. 1683. Halle 1753. Vgl. C. F. Gellerts Abhandlung von dem guten Geſchmack in Briefen, S. 48.

33. Der Unterſchied in Witz und Tugend iſt größer, als man denken kann (ſollte.) „Von ſcherzhaften, witzigen Reden, die jemand führt, und von den Ergießungen ſeiner muntern Laune, muß man nicht gleich einen nachteiligen Schluß auf ſeinen Charakter machen.“

38. Lesbia, Anſpielung auf die Lesbia des Catull.

39. Voiture. Vincent Voiture, einer der ältern franzöſiſchen Dichter, geb. 1598, geſt. 1648, alſo noch vor dem Zeitalter Ludwigs XVI; aber Voltaire ſagt dennoch von ihm: On a de lui très jolis vers, mais en petit nombre.

44. Er lehrt ja ſtreng, wie Epiktet, in ſeinen Einleitungen zur Geſchichte des Catilinariſchen und des Jugurthiniſchen Krieges. Von den Ausſchweifungen dieſes Römers weis der ungenannte Verfaſſer einer gewiſſen alten Deklamazion viel zu ſagen, was doch, eben dieſer ungewiſſen Quelle wegen, nicht ſehr zuverläſſig iſt; aber die Erzählung, auf welche H. anſpielt, gründet ſich auf das Zeugnis des ernſthaften M. Varro, deſſen Worte der ehrliche Grammatiker Aulus Gellius anführt, L. XVII. c. 18. Edit. Bipont. p. 219: M. Varro, in literis atque vita fide homo multa et gravis, in libro, quem ſcripſit Pius, aut de pace, C. Sallustium ſeriae illius et ſeverae orationis, — — in adulterio deprehenſum (cum Fauſta) ab Annio Milone loris bene caeſum dicit, et cum dediſſet pecuniam, dimiſſum.

45. Plinius, der jüngere, Verfaſſer viel ſchöner und lehrreicher Briefe in 10 Büchern. Das freie Liedchen geht auf die Hendekaſyllaben, von welchen er B. IV. Ep. 14. ſpricht und die er ſelbſt paullo petulantiora nennt.

52. der ernſten Zeiten Wiederkunft, der Zeiten, die

unmittelbar vor Hagedorns Zeitalter hergingen, worin unsre deutschen Vorfahren die gute Lebensart in ein steifes, zeremoniöses Wesen und in elenlange Komplimente setzten, die sie zum Teil aus eigenen Komplimentenbüchern nahmen.

56. ein Lied von Carpsern, ein Lied, des er selbst gemacht hat, oder auch, das er und seine Gäste über Tische anstimmen. Von diesem geschickten Wundarzt in Hamburg, der auch ein sehr braver Mann und interessanter Gesellschafter war, und zu dem engern Zirkel der Freunde unsers Dichters gehörte, s. Hagedorns Poet. Werke, von Eschenburg, IV. 93. 162. und G. Büsch Erfahrungen, in 2 Bänden, in dem Aufsatze über Manieren und Sitten.

IV. 8. (I. 162.)

Die Tochter — von G. A. Kästner, zuerst im Göttingischen Musenalmanach auf 1771. S. 40. mit Musik von Benda; dann in den Vermischten Schriften, II. 207. Die Veranlassung zu diesem Liede gab dem Dichter ein spanisches, in den Novellen des Cervantes, No. 7; doch, außer dem Refrain, sind die Gedanken sein eigen. Der Anfang heißt dort:

Madre la mi madre
Guardas mi poneys,
Que si yo no me guardo
No me guardereys.

Kästner selbst führet auch eine ältere deutsche Nachbildung dieses Liedes an, die man in G. Ph. Harsdörfers Gesprächspielen, Nürnb. 1644, im 4. Th. findet, wo eine junge Schäferin zu ihrer Mutter sagt:

„Mütterlein, was wollt Ihr sagen?
Mich trifft es am meisten an.
Weis ich nicht, was heißt ein Mann,
dessen Herrschaft man muß tragen?
Umsonst ist Eur Hut und Wacht,
nehm' ich mich nicht selbst in Acht.

Später, als die Käſtnerſche, iſt die Bearbeitung deſſelben Stoffs in dem Liede: „Mutter, was belaur'ſt du meine Blicke?", welche aber nicht ſo naiv, als jene iſt; die Refrain klingt darin, ein wenig ſtark:

„Ja, wenn ich nicht ſelbſt mein Herz bewache,
o ſo hilft kein Argus und kein Drache.

8. weil man mir es wehrte, iſt die Lesart des Almanachs; in den Verm. Schriften heißt es minder richtig: weil man es mir wehrte; — es kann nie lang ſein.

9. frei, ſoll mich ſanfte Tugend ziehn; doch Feſſeln brech' ich, ſie zu fliehn. Ich glaube hier der Deutlichkeit durch eine richtigere Interpunkzion nachgeholfen zu haben (denn in der Originalausgabe heißt es:

Frei, ſoll mich ſanfte Tugend ziehn,
doch Feſſel brech ich, ſie zu fliehn.

wo Feſſel ein Druckfehler zu ſein ſcheint, in Almanach hieß es Feſſeln). Frei ſteht hier in Partizipialkonſtrukzion: wenn ich frei bin oder wenn man mich frei läſſt. — ſie zu fliehn, ſie, die Feſſeln. „Schon deswegen, um das Gefühl der Freiheit zu haben, werd' ich die Aufſicht täuſchen und verliebte Abenteuer ſuchen."

14. Mägdchen, beſſer Mädchen. Aus Maid (virgo) ward Magd, worin das g, wie in unzähligen Wörtern, bloß euphoniſch iſt, und das Deminutiv Maidel, Mädel, Maidchen, Mädchen; aber weiland behauptete man, das Deminutiv müſſe von Magd gebildet werden und Mägdchen lau-

ten: denn Mädchen sei von Made, und bedeute einen kleinen Wurm. —

IV. 9. (I. 173.)

Skolion, nach dem Griechischen des Timokreon — von J. Arnold Ebert, in seinen Episteln und vermischten Gedichten (Hamb. 1789.) S. 238. *) Ebert verfertigte im J. 1743 eine Uebersetzung der Abhandlungen des Franzosen de la Nauze von den Liedern der alten Griechen, welche der Ausgabe von F. v. Hagedorns Oden und Liedern 1747 beigefügt wurde; daher findet man dieses Skolion in Hagedorns Poet. Werken III. 145. Skolion hieß bei den Griechen ein Lied, das sie beim Gastmahle zur Leier absangen; es war die vorzüglichste Art ihrer Trinklieder. Das Original des gegenwärtigen, das doch nur der Anfang eines

*) J. Arnold Ebert, geboren zu Hamburg, den 8. Febr. 1723, studirte bis 1743 in seiner Vaterstadt, wo er schon Gedichte drucken ließ; dann von 1743—1748 zu Leipzig, wo er auch schon mancherlei schrieb und mit der Gesellschaft junger Dichter, die in kritischer Absicht zusammengetreten waren, und darunter auch mit Klopstocken bekannt wurde; ward 1748 Hofmeister bei der Pensionsanstalt des neuerrichteten Collegii Carolini zu Braunschweig und 1753 Professor an dieser Schule. In der Folge erhielt er ein Kanonikat am Cyriaksstifte und den Hofrathstitel. Er starb den 19. März 1795. Sein Ruf als Schriftsteller gründet sich fast noch mehr auf seine geschmackvollen Uebersetzungen englischer Dichter, als auf seine eigenen Gedichte, von welchen die Lieder und Episteln das wichtigste sind; jene sang er schon in früher Jugend, — sie kamen teils in der Telemannischen Sammlung von Oden und Liedern mit Melodieen, 1742, teils in den Bremischen Beiträgen heraus — die Episteln aber schrieb er im reifern Alter von 1772 an, edirte sie anfangs einzeln und sammelte sie unter dem Titel, der oben angeführt ist; Herr Eschenburg hat 1795 den zweiten Teil hinzugefügt.

längern Liedes zu sein scheint, wird von dem Scholiasten des Aristophanes (Ranae, v. 1337.) angeführt, und lautet nach der Anordnung, wie Casaubonus (über den Athenäus XV. 15.) die Verse abgeteilt hat, so:

Ὄφελες, ὦ τυφλὲ Πλοῦτε,
Μήτ' ἐν γῇ, μήτ' ἐν θαλάττῃ,
Μήτ' ἐν ἠπείρῳ *) φανήμεναι,
Ἀλλὰ Ταρταρού γε ναίειν κ' Ἀχέροντα.
Διά σε γὰρ πάντ' ἐν ἀνθρώποις κακά.

V. 1. Plutus. In Griechischen: blinder Plutus, weil er seine Gaben so oft an Unwürdige verschwendet. — Die Ordnung der Gedanken dürfte auch im Original lyrisch-besser sein, als in der Nachbildung: denn die Empfindung, hier die Verwünschung des blinden Gottes der Schätze, musste natürlich vorangehen, und der Grund (διὰ γαρ etc.) folgen.

IV. 10. (I. 173.)

Skolion, nach dem Griechischen des Alcäus — von J. J. Ebert. Ebend. S. 239.; in Hagedorns Poet. Werken (Hamb. 1771.), III. 161. Dieses ist die sehr freie Nachbildung eines, den Humanisten wohl bekannten, auch wegen der Prosodie des Alcäischen Verses merkwürdigen Fragments, das uns Athenäus (X. 8.) aufbehalten hat, wobei Ebert die Rezension des Henricus Stephanus, in seiner Ausgabe der griechischen Lyriker, zum Grunde legte. Die Ode des Horaz: Vides, ut alta stet nive candidum Soracte, [I. 9.] ist eine Nachahmung des griechischen Liedes, wovon wir noch den Anfang, nämlich dieses Fragment haben:

*) Vielleicht οὔρανῳ?

Ὗει μὲν ὁ Ζευς· ἐν δ' οὐρανῷ μέγας
Χειμών· πεπάγασιν δ' ὑδάτων ῥοαί.
Κάββαλε τὸν χειμῶν', ἐπὶ μεν τιθεὶς
Πῦρ, ἐν δὲ κίρναι οἶνον ἀφειδέως
Μελιχρόν· αὐταὶρ ἀμφὶ κόρσᾳ
Μάλθακον ἀμφιγναφάλλον.

V. 1. Regengüsse. In den südlichern Gegenden, selbst in Europa, noch mehr aber in Asien und Afrika, besteht der Winter vornehmlich in anhaltenden Regengüssen. — Im 3. u. 4. V. der deutschen Nachbildung ist die Schilderung des Winters für das Klima des Alcäus wohl zu hyperboreisch. — V. 15. u. 16. aber ist die Idee, die dem Deutschen ganz gehört, auch ganz modern; die Alten, wenigstens die Griechen, tranken starken Wein, aber das Berauschen suchten sie durch eine verhältnismäßige Beimischung von Wasser zu verhüten. — Der 14. V. hieß erst: der Honigfarbe zeigt, wodurch μελιχρόν ausgedrückt werden sollte; nachher sah E. vermuthlich ein, daß er μελιχρός. honigsüß, gleich andern, mit μελίχρους. honigfarbig, verwechselt habe, und änderte dem gemäß die Stelle.

IV. 11. (I. 174)

Siegeslied nach der Schlacht bei Lawositz, den 1. Okt. 1756. — aus den Preußischen Kriegsliedern in den Feldzügen 1766 u. 1757, von einem Grenadier," zuerst Berlin 1758, hier nach der Ausg. 1778, S. 9. — Joh. Wilh. Ludw. Gleim, der berühmte Dichter und Bewunderer Friedrichs II. *), war unstreitig nicht bloß Herausgeber, sondern auch

*) Er ist zuweilen verwechselt worden mit Friedrich Wilhelm Gleim, seinem Bruder, der, wie mir G. einst schrieb, Apotheker in

Verfasser, obgleich eine schwache mündliche Sage ihn nur für jenes, für den Verfasser aber ich weis nicht welchen nachher gebliebenen preußischen Offizier hat ausgeben wollen. **) — Für einen Offizier aus Friedrichs Schule verrathen diese Lieder schon nicht Kriegskenntnis genug. —

Der König hatte die sächsische Armee bei Pirna eingeschlossen und suchte sie zur Uebergabe zu bringen, während sich eine große östreichische Armee in Böhmen sammelte. Der Generalfeldmarschal Browne (spr. Braun) hatte von seinem Hofe Befehl, die Sachsen zu entsetzen; in dieser Absicht ging er am 30. Sept. über die Eger, und setzte sich bei Lowositz (nach deutscher Aussprache Lowoschütz), einem Städtchen, das in dem Winkel liegt, welchen die Elbe und Eger bilden. Hier postirte er seine Armee so, daß der linke Flügel bei Sulowitz durch einen sumpfigen Grund, der rechte aber durch Lowoschütz gedeckt ward, welchen Ort er durch Batterien und Redouten befestigte. — Der König hatte bereits ein starkes Korps unter Keiths Kommando nach Böhmen geschickt, das jezt bei Außig stand; zu diesem stieß er mit einem andern Korps am 28. Sept. und rückte am 29. mit seiner Kolonne bis Bila vor; am 30. folgte ihm die andere, die ihren Weg über Paschkopol und Tirmitz nahm, während der König schon die Anhöhen von Welmina erreichte. Diese waren von den Oestreichern unbesetzt geblieben,

Marburg gewesen ist. Von diesem finde ich eine Ode auf den Tod des Preuß. Generalmajors Chr. Ludw. von Stille, in den Vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge, III. 4. St. (1753.). Noch ein dritter Dichter aus dieser Familie war Wilhelm Gleim, auch Gleim, der jüngere, genannt, welcher in vieljähriger Blindheit ein Gedicht über den Frühling gesungen hat; geboren zu Aschersleben, den 3. Nov. 1742, und gestorben zu Halberstadt den 11. April 1804.

**) Eine unverbürgte, im Morgenblatt 1810. Nr. 52. mitgeteilte Anekdote nennt ihn Preßler.

daher Friedrich nicht säumte, sie wegzunehmen und Batterien aufzupflanzen. Am 1. Okt. bei frühem Morgen rekognoszirte der König die Gegend, und stellte die Armee auf den Anhöhen, Lowoschütz gegenüber, in Ordnung; aber der linke Flügel hatte dabei einen harten Stand, weil er von den feindlichen Grenadieren und Panduren, die in den Weinbergen versteckt waren, beschossen wurde. Unterdeß war ein dicker Nebel aufgestiegen, daher die preußische Kanonade auf die östreichische Kavallerie nicht viel Wirkung that, weil sich die Reiterei, mit Hülfe des Nebels und durch Veränderung ihrer Stellung, derselben entzog; ja man glaubte preußischer Seits, daß man es nur mit einem Nachtrupp zu thun hätte, und daß Browne über die Elbe gegangen sei. Um diesen vermeinten Nachtrupp zu zerstreuen, ließ der König zwanzig Schwadronen Dragoner vorrücken: diese warfen auch alles, was ihnen vorkam; aber, da sie den Fliehenden nachsetzten, geriethen sie bei dem Dorfe Sulowitz in ein doppeltes Feuer von vorn und von der Seite aus kleinem Gewehr und grobem Geschütz, und mussten sich zurückziehen. Jezt merkte der König erst, daß er der ganzen feindlichen Armee gegenüber stehe; allein die enthusiastische Streitbegier seiner leichten Reiterei teilte sich der schweren mit; unaufhaltsam wagten sie einen zweiten Angriff, warfen den Feind wieder, verfolgten ihn weit über einen tiefen Graben bis an die Verschanzungen des linken östreichischen Flügels; hier aber ließ Browne aus 60 Kanonen unter sie feuern, und zwang sie zum Rückzug.

Fast zu gleicher Zeit hatte dieser Feldherr die ungrischen Truppen in den Weinbergen (deren steinerne Einfassungen ihnen zur Brustwehr dienten) ansehnlich verstärken lassen; jezt ließ er durch seine Infanterie die Anhöhen der Preußen selbst (ihren linken Flügel) angreifen; diese aber wehrten sich wie die Löwen, jagten die Croaten aus ihren steinernen Bollwerken heraus; gingen, da sie sich verschossen hatten, der anstürmen-

den Infanterie mit dem Bajonett entgegen, trieben sie vom Berge herunter, jagten einen Teil in die Elbe und den andern nach Lowoschütz hinein; steckten diesen Ort in Brand, und zwangen die Feinde, sich zurückzuziehen. — Browne ging über die Eger zurück; und obgleich die Preußen nicht weniger Todte zählten, als die Oestreicher, so behielten sie doch das Schlachtfeld, und der König erreichte seinen Zweck, die Vereinigung der sächsischen und kaiserlichen Armee zu vereiteln.

V. 1. Gott donnerte. Das Lied beginnt mit der Hauptempfindung; es bricht in laute Freude über den erfochtenen Sieg aus; aber der fromme Grenadier schreibt ihn nicht sich und seinen Kameraden, sondern der Hülfe Gottes zu. Alles Folgende ist poetische Darstellung der Geschichte der Schlacht, worinn alles das, was dem Könige und seiner Armee rühmlich war, herausgehoben und ins Licht gestellt ist. Einiges stimmt jedoch mit dem Hergange der Sache nicht ganz überein, wie z. B. V. 97—104. (Denn ich finde nicht, daß die Preußen des linken Flügels feindliche Batterien erobert hätten.) — donnerte, Anspielung auf das Gewitter während der Schlacht. Vgl. Ode 50. V. 17.

5. bei Außig, wo der König zu dem unter Keith vorausgeschickten Korps stieß.

12. und macht' uns reine Bahn. Am 30. Sept. kam der König mit dem Vortrab bei Welmina an, wo er sogleich 200 Panduren vertreiben und die Anhöhen besetzen ließ.

13. wir hatten Nacht, konnten schlafen.

14. Paschkopol, diesen Berg erreichte der König am 30. Sept. mit dem Vortrab, und entdeckte von den Gipfeln desselben das feindliche Lager bei Lowoschütz und seine ganze Posizion zwischen Wipelhotta und Schirkowitz; die Nacht aber brachte er auf dem minder hohen Bergrücken über Welmina zu.

16. im Heldenangesicht (sahst du) den Mars und

den Apoll, Züge dieser beiden Götter; er vereinigte martialisches Ansehen mit männlicher Schönheit.

17. viel. In den preußischen Berichten hieß es, man habe mit 40000 Mann über 70000 Mann gesiegt. Die preußische Armee war 26 Bataillon und 56 Schwadronen stark, und führte 102 Kanonen; die östreichische bestand aus 52 Bataillonen und 72 Schwadronen, und hatte 98 Kanonen.

25. sahe, erblickte das Morgenroth, den Tag anbrechen, Verlangen im Gesicht (so. habend), wünschte gleich die Schlacht anzufangen und versammelte daher die Generale.

33. Wilhelm, August Wilhelm, Prinz von Preußen, Bruder des Königs Friedrich II. und Vater Friedrich Wilhelm II.; geboren d. 9. Aug. 1722. Er nahm an den beiden ersten Feldzügen des siebenjährigen Krieges thätigen Anteil, musste aber, Kränklichkeits wegen, die Armee verlassen, und starb zu Berlin am 12. Junius 1758.

Bevern, August Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Bevern, geb. den 10. Aug. 1715, gest. den 2. Aug. 1781.

Keith, Jakob Keith, aus einer vornehmen Familie in Schottland, geb. 1696; diente erst unter andern, auch bei den russischen Truppen, zuletzt aber unter den preußischen, wo er sich großen Ruhm erwarb; jezt war er Feldmarschall. Er blieb in dem Ueberfall bei Hochkirchen, den 11. Okt. 1758.

Ferdinand, geb. den 12. Jan. 1721, Vaters Bruder des letzten regierenden Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel; der Held, der als preußischer Generalfeldmarschall die alliirte Armee von 1757 bis 1763 kommandirt hat.

41. Frei — Trauerspiels. Eine der vortrefflichsten Strophen in diesen Kriegesliedern! Wie erhaben und groß ist der Gedanke, wie moralisch-schön die Gesinnung, wie einfach und klar Bild und Ausdruck!

43. Si licet parva componere magnis, möchte man hier

ausrufen. Denn ein Menschenheer, noch so groß, noch so regelrecht gestellt, — wie erbärmlich klein und konfus ist es gegen das große Werk Gottes! Indeß, die menschliche Phantasie, wie sie sich auch anstrengt, kann sich von dem Weltall doch nur ein unendlich verkleinertes Bild machen *) und mit diesem eignen Produkt mag sie wohl ihr eigen Machwerk vergleichen.

56. auf einmahl vor uns sahn — ein unaufhörlich Kriegesheer. Es ist ein sehr glücklicher Gedanke des Dichters, daß er diese beiden Strophen durch Eine Wortfolge verknüpft, oder den angefangenen Satz in die folgende Strophe übergehen lässt; dieses hilft das Unermessliche des feindlichen Heers mit ausdrücken. — Uebrigens ist auch dis der Geschichte nicht gemäß. In diesem Zeitpunkte, wie der König selbst sagt, konnte man des Nebels wegen wenig unterscheiden; man sah nur, wie durch einen Flor, die Stadt Lowoschütz und seitwärts ein Paar Haufen Reiter."

65. alsobald, stracks und ähnliche Wörter sind zwar veraltet, und alterten schon, als diese Kriegeslieder gemacht wurden; sie sind aber schicklich in dem Munde eines damahligen Soldaten, der, wie der gemeine Mann überhaupt, in der Kultur der Sprache immer um ein Menschenalter zurück ist. Dieses gilt in diesen Liedern des preußischen Grenadiers auch von ganzen Redensarten.

85. ihrer Hitze [der Dativ], ihrer selbst, da sie den Feind hitzig verfolgten.

87. Kartätschenfeuer unter sie. Eine von den kühnen Wortfolgen unsers Grenadiers, der besonders die Figur der Ellipse liebt. Vollständig würde es heißen: Kartätschenfeuer,

*) Mich dünkt, ein nicht größeres, als die Hälfte der Kreisfläche des sichtbaren Horizonts, den ein Mensch aus wiederholter Anschauung kennt.

das aus tück'schem Hinterhalt unter sie kam, hemmt' ihres Schwerts Gewalt.

100. von ihrem Turm. Wenn darunter Batterien zu verstehen sind, so stimmt es mit dem Hergange der Sache nicht überein; s. die Einleitung.

107. Tieger von Natur, gleich natürlichen Tiegern, die im Grimm keine Gefahr achten.

115. Müller, Obristlieutenant von der Artillerie. Unser Dichter gedenkt seiner auch in dem Siegesliede nach der Schlacht bei Roßbach:

Du, Frankreichs großer Donnerer, *)
verstummtest! — Rächte sich
an deiner Kunst ein Stärkerer?
War Müller über dich?

116. in Brand. Nach den damahligen Berichten warfen die Preußen glühende Kugeln in die Stadt; der König selbst aber sagt, daß, um die Feinde aus der Stadt zu treiben, die Grenadiere erst durch die Thüren und Fenster in die Häuser geschossen, hernach aber, um schneller fertig zu werden, sie in Brand gesteckt hätten.

125. zürnte deinen Krieg, st. ob oder über deinen Krieg. Deinen, nicht deinem, ist die Lesart aller ältern Ausgaben; deinem wär indeß sprachrichtiger.

IV. 12. (I. 179.)

Das Leben ist ein Traum — von J. W. L. Gleim; — eine der zartesten und lieblichsten Blumen, welche die Hand

*) Graf d'Aumale, Chef der französischen Artillerie.

dieſes ſanften und gefühlvollen Dichters gezogen hat! Sie ſcheint aber zur Zeit einer ſchwermüthigen Stimmung entſtanden zu ſein, in welche die Vergänglichkeit und Eitelkeit des irdiſchen Lebens ſeinen betrachtenden Geiſt verſetzt hatte. Er ſtellt uns das Leben, in drei Strophen nach dem Kindes-, Jünglings- und Manns-Alter vor, und ſpricht dann über jede Periode das Salomoniſche: es iſt eitel! aus.

2—6. ſchweben — Schaum. Wie neu und treffend iſt hier der leichte Sinn, die Lebensluſt und Unbefangenheit des Kindesalters ausgedrückt! Da treten wir unbeſorgt in ein leichtes Kähnchen, laſſen uns von ſchwachen Lüftchen fortführen, und ſchweben getroſt auf der ſchäumenden Oberfläche tiefer, gefahrvoller Waſſer.

7. bis wir nicht mehr an Erde kleben; d. i. entweder, in Beziehung auf das Kindesalter, wenn wir nicht mehr am Boden kriechen, oder die Kinderjahre zurückgelegt haben; oder, in Beziehung auf das Ganze des Lebens, wenn wir nicht mehr, durch die Schwere unſres Körpers, an dieſen Planeten gefeſſelt ſind, d. i. nach dem Tode.

11. Wir lieben! Aus dem Jünglingsalter hebt der Dichter eine beſtimmtere Angelegenheit heraus, die ihm vorzügliches Intereſſe zu geben ſcheint, die Liebe.

12. Herz und Herz gefüget kaum. Eine dem Franzöſiſchen nachgebildete Partizipialkonſtrukzion, ſt. wenn Herz an Herz kaum gefüget iſt, wenn der Bund zärtlicher Freundſchaft und Liebe kaum geſchloſſen iſt. — Schaum, als Sinnbild des Vergänglichen — weggetragen, auf der Bahre; weil uns das Liebſte nur gar zu oft durch den Tod entriſſen wird.

20. Aus der Periode des männlichen Alters hebt der Dichter das Thun und Treiben des Gelehrten heraus: denn, wenn etwas dem Menſchen Genüge thun kann, ſo muß es, ſollte

man glauben, doch wohl Geistesbeschäftigung sein; zugleich deutet er die bessern Teile der Gelehrsamkeit an, Philosophie, Naturforschung, Mathematik.

25. (wir) sind Euler und gewinnen Preise. Der Satz ist, wie die ganze Strophe, dem Sinne nach, bedingt: Gesetzt, daß wir es auch so weit, wie Euler, brächten und über die schwersten mathematischen Aufgaben Preise auf Preise gewönnen." Leonhard Euler, einer der großen Männer, die das achtzehnte Jahrhundert verherrlicht haben, hat allein bei der Pariser Akademie der Wissenschaften zehnmahl den Preis erhalten. Vergl. Eloge de Mr. Leonhard Euler, par Nic. Fuss. St. Petersb. 1783.

IV. 13. (I. 180.)

„Ich hab' ein kleines Hüttchen nur ꝛc. — von J. Wilh. Ludw. Gleim, aus der kleinen Liedersammlung: Das Hüttchen, Halberstadt, gedruckt bei Dölle 1794. Nr. 3. S. 6. Mit einigen Veränderungen ist es auch unter Nr. 19. und Nr. 38. derselben Sammlung noch zweimahl wiederhohlt; doch ist die Bearbeitung dieser Idee in Nr. 3. die schönste: denn sie ist dem Inhalte angemessener und im Ton volksartiger, als die beiden andern. Ein junger Landmann — dis ist das Thema und die allgemeine Idee des Stücks — preist einem geliebten Mädchen sein Hüttchen, seine ländliche Wohnung an, und ladet sie ein, es mit ihm zu teilen. — Das Treuherzige und Naive des Liedes wird durch einen feinen Anstrich eines alten Styls verstärkt, welchen der Dichter teils durch Nachstellung der Beiwörter (Hüttchen klein ꝛc.,) teils und vornehmlich durch Auslassung der persönlichen Fürwörter nach-

ahmt, z. B. steht, st. es steht; willst mit gehn? st. willst du mit gehn? u. s. w.

1. kleines Hüttchen nur. Nur gehört zu kleines; daher dieses Wort im Lesen den Ton hat.

7. Kält' und Wind, d. i. vor kalten Winden.

8. darinnen, st. darin.

9. ein' Nachtigall. Der Apostroph vor Konsonanten gehört ebenfalls in die veraltete Sprache.

14. schwatzt alles süß dem Vogel nach. Hier fällt der Dichter aus dem leichten, natürlichen Tone. Süß nachschwatzen von dem Murmeln eines Bachs ist gar nicht volksmäßig gesagt; ich würde den einfachen, eigenthümlichen Ausdruck, welchen die zweite Bearbeitung dieses Thema's unter Nr. 19. hat, weit vorziehen. Da heißt es nämlich, wohlklingender sowohl als klarer:

der murmelt ihr die Lieder nach.

19. zärtlich, in Hinsicht auf den Körper, empfindlich gegen die Kälte.

Ich habe dieses Liedchen, wie gesagt, aus der kleinen echten Sammlung genommen, die ich angeführt habe, und, wie überall, den Text der Ausgabe wiedergegeben; es verdient aber angemerkt zu werden, daß es nach einer ältern Gestalt, in welcher man es in einer vermischten musikalischen Sammlung unter der Aufschrift: An Solly, wie auch in dem Mildheimischen Liederbuche *) unter Nr. 248. findet, noch eine, weder unschickliche, noch Gleims unwürdige Strophe mehr hat. Denn nach dem 16. V. heißt es:

In diesem Hüttchen König bin;
schläft immer sich so süß darin,
daß man, in süßen Schlaf versenkt,
nicht ans Erwachen denkt.

*) Gesammelt von Rudolf Zacharias Becker. 3. Aufl. Gotha 1801.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese schöne Strophe bei dem Abdruck der angeführten Sammlung (die überhaupt nichts weniger, als korrekt ist) nur aus Versehen ausgelassen sei.

IV. 14. (I. 181.)

Die guten Beispiele, von Gottlieb Fuchs. — Dieser Dichter war eines armen Bauern Sohn zu Löppersdorf im sächsischen Erzgebirge, geb. d. 10. Apr. 1722, der, um seine brennende Neigung zum Studiren zu befriedigen, im Jahr 1745 ohne alle Hülfsmittel auf die Akademie nach Leipzig ging. Durch ein Gedicht, das Gottsched von ihm in dem „Neuen Büchersaal" (II. 450.) abdrucken ließ, ward er dem Dichter Fr. v. Hagedorn bekannt, der sich entschloß, ihn zu unterstützen, bei wohlhabenden Freunden Geldbeiträge für ihn sammelte, und sie ihm von Zeit zu Zeit zuschickte. So konnte Fuchs ordentlich studiren und sich zum Prediger bilden. Er ward 1752 Diakonus zu Zehren bei Meißen, und 1770 Prediger zu Taubenheim, einem Dorfe bei Freiberg; seit 1787 lebt er als Emeritus zu Meißen. Ob man gleich ein Paar kleine Sammlungen seiner Gedichte hat, so fehlt es doch an einer vollständigen Ausgabe; unser Gedicht in der deutschen Anthologie steht in den „Neuen Liedern," Leipz. 1750. in 4. Nr. 21. und in Chr. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen, I. 353. Nach ihrer Art beschnitten und befeilt, haben es Ramler und Matthisson, jener in seine lyrische Blumenlese, B. IV. N. 9., dieser in seine lyrische Anthologie, 3. Th., aufgenommen. — Die guten Beispiele sind die, welche die Vögel durch ihr harmloses, immer fröhliches Wesen dem Menschen zu geben scheinen: denn, nach der Weise menschlicher Empfindung

zu urteilen, deutet diese äußerliche Munterkeit auf Zufriedenheit des Innern hin. Die nehmliche Idee liegt auch dem schönen und naiven Liede: Willst du frei und lustig gehn ꝛc. (von J. G. Jakobi) zum Grunde.

1. Die erste Strophe enthält die allgemeine Reflexion, auf welche den Dichter die Beobachtung der Vögel und ihre stäte Munterkeit geführt hatte; sie fasst das Ganze zusammen, und ohne sie hätten die besondern Schilderungen kein rechtes Interesse. Ramler aber hat gleichwohl die ganze Strophe weggelassen, — der Bildsäule den Kopf abgeschlagen.

6. glückseliger zu scheinen, weil die ängstlichen Sorgen der Menschen Dinge zum Zweck haben, deren Besitz nur scheinbare Glückseligkeit zu geben pflegt, wie äußerliche Ehre, Reichthum.

7. 8. in den fremden Wald, sc. hinein; den fremden, wovon er nicht der Eigenthümer ist.

13. schielet — nach. Schielen wird von dem Blicke des Neides gesagt.

17. des Pfaues, in den „Neuen Liedern" des Pfauen, deklinirt wie Held, welches sonst gebräuchlich war. — lassen schön, sind schön. lassen für aussehen ist landschaftlich.

20. und nicht in Ohnmacht fallen. Anspielung auf eitle Damen, die sich über die prächtigere Kleidung ihrer Bekannten so zu ärgern pflegen, daß sie wohl gar Vapeurs bekommen.

24. was ihm zu erhaschen glücket.

29. Was machen ꝛc. was, st. warum. Aber erst las man Was? Machen ꝛc.

IV. 15. (I. 183.)

Der Tod — von Gotthold Ephraim Lessing, nach dem Text in dem 1. Th. der „Vermischten Schriften", Berlin 1771, welchen ersten Th. der Verfasser noch selbst nach seiner letzten Bearbeitung herausgegeben hat; eine neue, unveränderte, aber nicht korrekte Auflage erschien ebend. 1796. Zuerst in Lessings „Kleinigkeiten", Stuttg. 1751 und öfter, auch Fr. u. Leipz. 1757 (vermuthlich ein Nachdruck). Hierauf in der ersten Ausgabe der „Vermischten Schriften," in 12. Berlin 1753. In Füßlis allgemeiner Blumenlese steht es Th. V. S. 221., aber nach alten Lesarten, wie denn diese Sammlung gar oft einen fehlerhaften Text liefert, so wie ihn veraltete Ausgaben oder Ramlers Messer und Feile dem Herausgeber geliefert hatten.

In diesem scherzhaften Liede — denn die Wendung ist nichts mehr und nichts weniger, als ein Scherz — ist alles voll Kraft und Leben! Hier sehen wir die wahre Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung (ἐνάργεια), die bloß durch eine glückliche Fikzion und durch Deutlichkeit und Proprietät des Styls entsteht, ohne den elenden Behelf zusammengerafften Tropen, womit unsere neuen Malerdichter zu versinnlichen und anschaulich darzustellen wähnen.

3. bildet euch mein Schrecken ein. Die frühern Ausgaben hatten hier freilich den angemessenern Ausdruck:

1. Stellt euch mein Erschrecken für
2. Stellt euch mein Entsetzen für
3. Stellet euch mein Schrecken für.

Allein für war doch ein Sprachfehler st. vor, der dem Dichter diese Aenderung abnöthigte.

5. schwang, Ausg. von 1751: schwung.

13. greift ꝛc. Der Gebrauch des Präsens ist hier sehr

glücklich: er vergegenwärtigt gleichsam die Scene, und deutet zugleich eine gewisse Art leichter Verwunderung an (denn wer hätte denken sollen, daß sich der Knochenmann ein Gläschen belieben ließ?). Man lese die Strophe in dem Tone dieser Verwunderung und etwas langsam.

19. Narre, eine Dehnung st. Narr, die man im spöttelnden und wundernd-unwilligen Tone, wie hier, zu gebrauchen pflegt. — ein Gläschen. Die ältern Ausgaben: dein Gläschen. Beides ist gut, aber nicht einerlei; jenes ist mehr verkleinernd, verächtlich; dieses mehr auf die Gegenwart hindeutend, δεικτικως, gesagt.

20. sprach. Die Ausg. von 1796: spricht; aber jenes erfodert der Wohlklang und das folgende gleiche Tempus hat.

26. rufst er; die ältere Ausg.: sprach er. Dieses volltönende Wort durfte aber nicht bleiben, weil es erst da gewesen war.

28. müde bist. — So weit geht die Erscheinung; was nun folgt, sagt der Erzähler zu seinen Brüdern in Baccho; denn V. 30. ist Apostrophe an den abwesenden Tod. Diese Apostrophe enthält ein sinnreiches Oxymoron: Tod, du hast mich neu geboren! Neu geboren sein ist ein Germanismus f. erquickt, erleichtert, getröstet sein.

IV. 16. (I. 184.)

Drechslerlied — von Friedrich Wilhelm Eichholz, geb. zu Halberstadt den 15. Febr. 1720, und gestorben daselbst, als Direktor der Kriegs- und Domänen-Kammer, d. 15. Mai 1800. Von den Handwerksliedern dieses launigen Dichters (Leipz. und Dessau 1783) geb', ich eins der

kürzern, das sich dem Leser auch durch einen Inhalt von allgemeinerm Interesse empfiehlt, ich meine durch die Wahl der Kunst, die auch zuweilen von Gelehrten und Fürsten zum Vergnügen geübt wird, und die dreierlei Produkte, die der Dichter von den Arbeiten des Drechslers aushebt: das Kegel- und Schach-Spiel und das Spinnrad. — Uebrigens, wer entweder selbst drechselt, oder dem Drechseln zugesehen hat, wird den nachahmenden Rhythmentanz, diese laufenden Trochäen und kurzen Pausen, ohne Zweifel von selbst gewahr werden.

1. dis und das, die Materialien.

4. Alle geschickten und fleißigen Künstler und Handwerker fühlen einen erlaubten und nützlichen Stolz auf ihr Metier; also auch der Drechsler, der eine so reinliche und nette Kunst treibt, eine Kunst, deren Anwendung dem Körper Gewandtheit und Stärke, dem Geiste aber zur Selbstthätigkeit und Erfindung mannichfaltiger Formen vielfache Gelegenheit giebt.

11. Herr Schach, der König im Schachspiel.

12. Knappen, Ritter, Offiziere.

24. Sollt, st. ihr sollt. Im vertrauten Styl bleiben oft die Fürwörter weg.

IV. 17. (I. 186.)

Schlachtgesang — von Friedrich Gottlieb Klopstock, nach der Göschenschen Ausgabe der Oden I. 224. und nach der Bodenschen, Hamb. 1771. in 4. S. 205. Mit Musik in den Gesängen beim Klavier von J. R. Zumsteeg Nr. I.

Der Dichter eines Liedes, das zum Singen bestimmt ist, muß sich vor allen Dingen die Umstände nach Ort und Zeit, worauf sich der Inhalt beziehet, selbst deutlich gedacht

und eine bestimmte Vorstellung davon (ὑπόθεσις,) zum Grunde gelegt haben. Die ὑπόθεσις dieses Gesanges, welche zugleich seine Fiction ist, scheint folgende zu sein: Die Deutschen wurden von inländischen oder ausländischen Beherrschern unterdrückt; endlich standen alle waffenfähigen Männer auf, und versammelten sich auf das Signal eines neuen Hermanns unter seine Fahnen; und zwar in einer Gebirgsgegend, die sie wohl befestigten. Unterdeß hatten jene Beherrscher ihre stehenden Truppen in der Absicht zusammen gezogen, sie aus den Wäldern zu treiben; allein die Versuche liefen gar übel ab. Der Feldherr fasste also den klügern Entschluß, sie einzuschließen und ihnen die Zufuhr abzuschneiden. Nun beschließt Hermann, der den Feind freilich lieber in den Gebirgen erwartet hätte, den Angriff selbst zu thun; und nach den gehörigen Vorbereitungen lässt er sein Heer in verschiedenen Abteilungen herunter in das Thal rücken, wo sich die Feinde, die sein Vorhaben merken, in Schlachtordnung stellen, und zwar an einem mäßigen Flusse, auf dessen Ufern sie grobes Geschütz aufpflanzen: denn sie rechnen vornehmlich auf ihre Artillerie, wogegen der Plan des deutschen Feldherrn dahin geht, daß seine Haufen, einer hinter und neben dem andern, in einem Anlauf von den Anhöhen, die feindlichen Linien mit gefälltem Bajonett durchbrechen sollen. — Der Gesang wird von einer der Kolonnen gesungen, die von den Bergen zuletzt aufbrechen.

1. des lauten, des singenden.

11. dem Ausspruch, der Erklärung, dem feierlichen Schwur, sich für das Vaterland aufzuopfern.

IV. 18. (I. 187.)

Lied eines Lappländers — von Ewald Christian von Kleist. S. dessen sämmtliche Werke, gr. 8. Berl. 1760. S. 42. Vorher stand es in den „Neuen Gedichten von dem Verfasser des Frühlings." Berlin 1758. No. 3. Es ist einer der ersten und besten Versuche unserer Dichter in der sogenannten charakteristischen Poesie, welche in dem Charakter eines fremden, besonders kulturlosen Volks, und mit Hinsicht auf seine Umgebungen, eine bestimmte Empfindung darzustellen sucht. Ein solches ist auch das Kleistische Lied eines Kannibalen, und das Lied eines Mohren, von Gerstenberg. — In unserm Liede hören wir einen jungen Lappländer, dem sein Mädchen böse geworden und davon gegangen ist; er sucht sie überall in den Heiden seines wilden Landes auf, bis sie unvermuthet — von selbst zurückkommt.

Der Dichter legte dieser Fiction mit Recht die Jahreszeit des Winters zum Grunde: denn durch Züge, von dieser Jahrszeit hergenommen, ließ sich dis kalte Land ohne Zweifel am besten bezeichnen. Dahin gehören die Eiszapfen in seinem Haar, V. 4.; der tiefe Schnee, V. 7.; das dürre Laub, V. 13.; die lange Nacht, V. 21. Aber wie stimmen dazu die Fluthen, die er durchschwimmen will, V. 11.? Nicht wohl, dünkt mich. Nachahmungen dieser Art werden sich immer durch einige fremdartige Züge verrathen; und nur Originalen gebührt das Lob, in allen Teilen mit sich selbst übereinzustimmen.

Bei Gelegenheit dieses Liedes pflegen die Litteratoren eines wirklichen Lapponischen Gesangs zu gedenken, der mit dem unsrigen eine entfernte Aehnlichkeit, und wenigstens die Thesis (die Sehnsucht eines Lappen nach der entfernten Geliebten) gemein hat; z. B. Ch. H. Schmid, im Nekrolog, S. 409. und

Hr. Jördens (Lexikon II. 685.), der Schmids Worte wiederhohlt. Vergl. auch die Litteraturbriefe II. 241. Sie meinen das Lied, das Joh. Scheffer, der es von Olaus Matthiä, einem gebornen Lappen, erhalten hatte, in seiner Lapponia (Francof. 1673.) S. 283. ff. sowohl im Original als in einer wörtlichen lateinischen Uebersetzung anführt. Da solche Carmina barbara (mit den Römern zu sprechen) für die natürliche Geschichte der Poesie sehr interessant sind, so füge ich jene Uebersetzung nebst der deutschen Nachbildung bei, die J. G. Herder (aber als Arbeit eines Dritten) in der Schrift Von deutscher Art und Kunst, S. 23., mitgeteilt hat.

„Sol, clarissimum emitte lumen in paludem Orra. Si enisus in summa picearum cacumina scirem me visurum Orra paludem, in ea eniterer, ut viderem, inter quos amica mea esset flores, omnes succscinderem frutices recens ibi enatos, omnes ramos praesecarem, hos virentes ramos. — Cursum nubium essem secutus, quae iter suum instituunt versus paludem Orra, si ad te volare possem alis, cornicum alis. Sed mihi desunt alae, alae querquedulae, pedesque, anserum pedes plantaeve [1]) bonae, quae deferre me valeant ad te. — Satis exspectasti diu, per tot dies, tot dies tuos optimos, oculis tuis jucundissimis, corde tuo amicissimo. Quod si longissime velles effugere, cito tamen te consequerer. — Quid firmius validiusve esse potest, quam contorti nervi catenaeve ferreae, quae durrissime ligant? Sic amor contorquet caput nostrum, mutat cogitationes et sententias. Puerorum voluntas, voluntas venti, juvenum cogitationes, longae cogitationes. Quas [2]) si audirem omnes, omnes, a via, a via justa declinarem. Unum est consilium, quod capiam; ita scio viam rectiorem me reperturum.“

O Sonne, dein hellester Schimmer beglänze den Orra-See!
Ich würde den Fichtengipfel ersteigen, könnt' ich schauen den Orra-See!
Ich würd' ihn ersteigen, den Gipfel, meine Blumenfreundin zu sehn!

[1]) Sic lego p. planatve. [2]) Sic, non quos.

Ich würd' ihn bescheeren, ihm alle Zweige, seine grünen Zweige stämmeln. —
Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Flügel der Krähen:
dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum Orra-See.
Aber mir mangeln die Flügel! Entenflügel! Füße der Ente!
rudernde Füße der Gänse, die mich zu dir bringen. —
O du hast lange gewartet, so viel Tage, schöne Tage,
du mit erquickenden Augen, mit deinem freundlichen Herzen! —
Was ist stärker, als Flechte-Sehnen, als eiserne, mächtige Ketten?
So fesselt uns die Liebe, die Umschafferin Sinns und Willens:
denn der Wille des liebenden Jünglings ist Windesgang,
die Gedanken des Liebenden lange Gedanken.
Folgt' ich ihnen allen, ich irrte vom rechten Weg' ab.
Drum bleibt mir Ein Entschluß, die sich're Bahn zu gehn.

IV. 19. (I. 188.)

Ermunterung — von J. Samuel Patzke, geb. zu Selow bei Frankfurt a. d. O. 1727 und gestorb. als erster Prediger an der Heil. Geist-Kirche zu Magdeburg 1787; s. Lieder und Erzählungen, 3 Th. Halle 1754. 3. Th. S. 90. — Dieses Lied ward dem Dichter ohne Zweifel von dem Unwillen eingegeben, den die finstre Moral gewisser Theologen seiner Zeit bei ihm veranlasst hatte: denn sie erklärten alle Freuden über irdische Güter schlechterdings für sündlich, und verlangten, daß der Mensch in unaufhörlicher Buße und Traurigkeit über seine Sünden leben und sein Herz allen Freuden verschließen solle, die nicht durch die außerordentliche Gnade Gottes von innen bewirkt würden. Diese finstre Lehre, die von den sogenannten Pietisten von Kanzeln und in Schriften gepredigt ward, war noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts häufig genug, und in den Werken unsrer Dichter aus jener Zeit beziehet sich manche Stelle darauf. — Unser Gedicht besteht fast aus lauter Fragen: denn der Unwille liebt diese Redeform. Es ist

eine Ermahnung zur Freude; in der 1. Str. beruft sich der Dichter in dieser Absicht auf die Schönheit der Natur überhaupt, und in den 5 folgenden auf besondere Teile, die alle so beschaffen sind, daß sie der Fähigkeit des Menschen zum Genuß der Freude entsprechen. Diesem fügt der Dichter V. 43 – 49 ein Argument aus Prämissen bei, die auch jene schwermüthigen Christen nicht leugnen: denn Freude erwarten sie doch in jener Welt; warum soll sie in dieser sündlich seyn? Endlich V. 50 – 63 folgt die Aufmunterung zu unschuldigem Vergnügen, verwebt mit leichtem Spott über die sich weisedünkenden Freudenhasser.

6. durch die ganze Flur, st. überall in der freien Natur, in allen ihren Gestalten und Regionen. Flur ist hier zu wenig, und wohl ein Kind des Reims.

12. Nacht. Daß das Licht schon an und für sich selbst das Herz der Menschen und vielleicht auch aller übrigen animalischen Wesen zu freudigen Gefühlen erweitere — wer weis es nicht? wer hat es nicht an sich erfahren oder an Kindern beobachtet?

15. kleid't, st. kleidet. Die Kontrakzion ist hier deswegen nicht erlaubt, weil das dem Worte kleiden wesentliche d von dem formellen t der dritten Person verschlungen würde; so ist es auch mit findt, wendt, st. findet, wendet.

18. erkiesen, erwählen.

36. der bessre Herbst. Der verstärkende Komparativ, st. der sehr gute.

27. 38. 43. Flora; der Weingott; der Himmel jener Welt — sind Bilder und Vorstellungen aus heterogenen Volksreligionen, und können in demselben Gedicht nicht schicklich bei einander stehen.

45. Wird Gott den — lohnen; richtiger dem.

47. Das hat der gesagt ꝛc. „Das könnte nur ein Wahnsinniger behaupten.“

51. sorgenlos. Wir unterscheiden zwischen dem sorglosen, dem unachtsamen, der seine Angelegenheiten vergisst; und dem sorgenlosen, der durch keine Sorgen beunruhigt wird.

59. 60. Eines wahren Weisen Wort giebt den Wehrt den Dingen: „nicht von dem dummen Stax und seines Gleichen, sondern von den wahren Philosophen wollen wir uns über den wahren Wehrt und Gebrauch der Dinge belehren lassen.“ geben, tribuere, zuschreiben.

62. Tantals Weh, „weil seine Grundsätze mit seinen wirklichen und natürlichen Wünschen im Widerspruch stehen.“ — Vom Tantalus s. Odyssee, XI. 581. Seybold, S. 475.

IV. 20. (I. 191.)

Der Fleiß — von Chr. Felix Weiße; s. „Lieder und Fabeln für Kinder und junge Leute.“ Leipz. 1807. S. 19. Ein Loblied des Fleißes, der unverdrossenen, zweckmäßigen Anwendung seiner Kräfte, besonders in der Jugend, worin die glücklichen Folgen für das ganze Leben aufgezählt werden. Der Fleißige ist frei von langer Weile, V. 5; — ist gesund und munter, V. 13; — Eßlust und Schlaf sind bei ihm vortrefflich, V. 13—20. [Er ist früh auf, V. 21.] Auf eine in nützlicher Thätigkeit verlebte Jugend folgt Ehre und Glück im männlichen, und Gesundheit und Munterkeit im Greisesalter, (V. 23 - 28. 33—36.) und das edle Vergnügen, in den spätern Jahren aller Orten Spuren seines vormahligen Fleißes anzutreffen.

2. Preis, Belohnung.

6. nach Possen, losen Streichen, wozu der Müßiggang und die lange Weile die Jugend zu verleiten pflegen.

21. Es ist eine richtige Bemerkung, daß thätige und fleißige Leute meist früh auf zu sein pflegen. Die Arbeit des Tages führt ihnen den Schlaf zu rechter Zeit herbei; und nur, wer zu rechter Zeit schlafen geht, kann zu rechter Zeit wieder aufwachen. Studirende haben dis insonderheit zu beherzigen.

32. keinen Augenblick, den er umsonst bereut. Der Grammatik zufolge kann hier umsonst freilich nur das Adverbium, und der Sinn dieser sein: dessen Reue umsonst, vergeblich ist; aber der Zusammenhang kommt oft einer fehlerhaften Verbindung zu Hülfe. Denn der Dichter nimmt umsonst, als Beiwort, und will sagen: keinen Augenblick, den er als umsonst, vergebens durchlebt, bereuen müsste.

33. 34. Vergl. Cicero de Senectute c. 7. 8. besonders §. 26.

Den Reim macht sich unser Dichter oft zu leicht, wie V. 5 und 6. jähnt nnd sehnt: denn in jenem ist ä offen, wie in ähnlich; in sehnt aber ist e hell, wie in steht. Jähnen schreib' ich, mit unsern Alten, lieber als gähnen, weil es durch den Laut des i oder j die Sache, jene unfreiwillige Oeffnung des Mundes, besser ausdrückt. Das sassische japen und das lateinische hiare, hiatus, (vielleicht auch ianua) gehören zu demselben Stamme. Die Oberdeutschen indeß sprechen und schreiben gienen, d. i. aufsperren (klaffen), davon: Gien-Muschel, mya.

IV. 21. (I. 192.)

Lied eines muthigen Knaben — von Chr. Felix Weiße, nach der bei No. 20 angeführten Sammlung

S. 132. — — Krieg ist nun einmahl das Mittel, Frieden zu haben; und nur der Staat kann auf Frieden bauen, der den Krieg am besten zu führen weis. Wie will man ihn aber in unsern Zeiten wohl führen, wenn kein Kriegesgeist die junge Mannschaft belebt, und jeder junge Bürger, wie bisher, den Soldatenstand für Sklaverei und sein größtes Unglück hält? Und kann dieser Geist rege werden, wenn nicht beizeiten durch eine zweckmäßige öffentliche Erziehung dazu gewirkt wird? Bei einer solchen Erziehung aber (welche in dieser Absicht dreierlei: Uebungen, vorbereitende Kenntnisse und Anregung des patriotischen Kriegsgeistes, umfassen muß) sollte man auch Gebrauch von der Poesie machen, und die Jugend Lieder lehren, die sie mit dem Kriege bekannt machen, und, wo möglich, den Enthusiasmus entzünden, der nöthig ist, wenn sie Gut und Blut zur Rettung des Vaterlandes wagen sollen. — Bei dem gegenwärtigen Liede, so wie bei dem Stolbergischen, unter No. 43., stoße man sich nicht daran, daß die Züge hier und da übertrieben scheinen: es giebt (einige) junge Heldenseelen, von denen das alles wörtlich gilt; und wäre das auch nicht, so muß ja ein solches Gemälde ans Idealische grenzen, wenn es der Jugend gefallen und sich ihrer Einbildungskraft bemächtigen soll.

10. durch Mark und Bein, „ich ärgerte mich darüber, als über etwas langweiliges.“

13. kein blutig Mißgeschick, kein unglücklicher Zufall, wenn ich mich durch einen Fall, Stoß oder Schnitt verwundet hatte.

15. 16. ein finstrer Blick ꝛc., womit sie etwa einen verwegenen Streich bestrafte.

17. Rübezahl. So heißt eigentlich der Berggeist, der kleine, schadenfrohe Kobold, der auf dem Riesengebirge hauft; in weiterm Sinne wird es für Ungethüm oder Gespenst über-

haupt genommen. — Geister- und Gespensterfurcht ist im Allgemeinen Feigheit; indeß beruht sie doch auf andern Gefühlen und Meinungen, als die Furcht, welche der kriegerischen Tapferkeit entgegengesetzt ist; es giebt auch abergläubische Helden.

23. 24. und sucht' auch ꝛc. — ist ein besonders schöner und charakteristischer Zug!

25. eine Mähr, ein Mährchen, Histörchen, dergleichen Ammen den Kindern erzählen. Der Dichter will ohne Zweifel hiermit (V. 25. ff.) andeuten, mit welcher Speise man von Kindheit an diese junge Heldenseele genährt habe. — Mähr oder in ältern Formen Mar, Mara, Mari hieß der Ruf, fama, das Gerücht; auch Nachricht; daher maren und vermären, durch den Ruf bekannt, berühmt werden (vielleicht mit dem griechischen μαίρειν, leuchten, einerlei); vermaerd, celebris, im Holländischen. Mähr, in der Bedeutung Botschaft, Zeitung, kommt u. a. in Luthers bekanntem Wiegenliede vor:

Vom Himmel hoch da komm' ich her,
und bring' euch gute, neue Mähr.

26. Alkmenens Sohn, Herkules; s. Seybold, S. 370, 371.

39. ein Geschoß; — gegen den Sprachgebrauch: denn Geschoß heißt telum, was abgeschossen wird; hier aber soll es ein Werkzeug zum Schießen bedeuten.

41. O daß ich ꝛc. Der Wunsch des Knaben, V. 37 ff. konnte ihm seiner Jugend wegen nicht erfüllt werden; das fühlt er, und geht daher zu dieser Klage über.

44. Nerve, Sehne (hier der Nominativ).

51. Wieder ein schöner, charakteristischer Zug! Er erinnert an Alexander, den Großen. Als er noch Knabe war, und hörte, wie glücklich sein Vater im Kriege sei und Sieg auf Sieg erfechte, machte es ihm keine Freude, und verdrüßlich sagte er

zu seinen Gespielen: Mein Vater wird mir noch alles wegnehmen! Er wird mir nichts übrig lassen, wo ich mit euch eine große, herrliche That thun könnte!

IV. 22. (I. 195.)

An Phyllis — von J. Friedrich von Cronegk (geb. zu Anspach d. 2. Sept. 1731. und gest. als Kammerjunker, Hof-, Regierungs- und Justizrath daselbst, d. 31. Dez. 1758.); s. dessen Schriften, 2 Bde., Leipz. 1760. und 1761. im 2. B. S. 299. — Unter den lyrischen Stücken dieses frühgestorbenen Dichters schien mir dis fröhliche Lied eines der gelungensten zu sein. Unter einer sinnreichen Fikzion stellt der Sänger die Stärke seiner Liebe dar, und versichert seine Phyllis, daß er sie allem Erdenglück vorziehe.

3. 4. ich ändre Sitten und Gesetze, in so fern sich Reiche oft darüber wegsetzen. — ich mache schön, beredt und klug, in so fern der Reichthum bei dem großen Haufen ein Ansehn giebt, das nur natürlichen Gaben und persönlichen Verdiensten zukommt. klug, verständig, einsichtsvoll, in der ältern Bedeutung.

15. Kamönen, eine Benennung der Musen bei den römischen Dichtern. — Die strenge Weisheit, die (systematische) Philosophie. In dem Beiworte liegt der Grund, warum die fröhlichen Musen vorgezogen wurden.

26. dich, nämlich Phyllis. Er nennt sie nicht, weil sein Herz von ihr voll, und das ganze Lied an sie gerichtet ist.

35. Nun sollen meine Triebe sich nimmermehr verändert sehn; eine nöthige Versicherung, weil ihn die erzählte Geschichte selbst als veränderlich schildert. Meine

Triebe (mein Herz) sollen sich verändert sehn, st. sollen sich verändern, gehört zu der veralteten Phraseologie der Sprache.

39. Glücke, alte Form st. Glück, hier der Reichthum, nach St. 1.

IV. 23. (I. 196.)

Die Hoffnung — von Johanne Charlotte Unzerin; s. Versuche sittlicher und zärtlicher Gedichte, 2. Aufl. Halle 1766. S. 50. Diese Dichterin, Gattin des berühmten Arztes zu Altona, J. August Unzer, geborne Zieglerin, aus Halle gebürtig, starb am 29. Jan. 1782, 58 Jahr alt. Schon im Jahr 1753 empfing sie von der Universität zu Helmstädt den poetischen Lorberkranz. Den konnte sie auch vor vielen andern lorbertragenden Poeten und Poetinnen ihrer Zeit verdient haben; aber Meisterstücke sind ihre hinterlassenen Gedichte, und darunter auch das gegenwärtige, wohl nicht. Es handelt von den wohlthätigen Wirkungen der Hoffnung auf das Gemüth des Menschen; aber es zählt sie nur auf, und fasst sie nicht unter einen Gesichtpunkt, aus dem sie sich leicht und anschaulich übersehen ließen; um ein lyrisches Ganzes zu sein, müssten diese zerstreueten Teile einen Zusammenhang haben, und der Ausdruck eines allgemeinen Gedankens müsste uns gleich anfangs belehren, was die Dichterin bewegt habe, die Hoffnung zu preisen.

2. empörter Triebe, empörter Leidenschaften, solcher nämlich, wie der 6. V. namhaft macht. Die Sprache in jener Zeit unterschied noch nicht gehörig zwischen Trieb, Neigung, Begierde, Leidenschaft ꝛc.

6. Verzweiflung. Genau genommen hat den, welcher verzweifelt, die Hoffnung schon verlassen; die Dichterin will aber nur sagen, daß die Hoffnung — die natürliche Dispozion der menschlichen Seele, das Bessre zu erwarten — den Menschen in den schrecklichsten Lagen vor dem gräßlichen Zustande der Verzweiflung bewahre.

15. geschwind, bald. Diese Bestimmung würde sich freilich zu dem Gram, V. 13, nicht wohl schicken, wenn wir dis Wort in seiner rechten Bedeutung nähmen, wonach wir darunter anhaltende Traurigkeit und die Unlust der Seele verstehen, wenn sie verschlossen über dem Gedanken eines schweren Uebels brütet; aber in dieser Verbindung scheint die Dichterin unter Reu' und Gram die Unlust, den Verdruß über ein Uebel zu verstehen, das man selbst verschuldet hat.

18. die kaum trocken sind, die so eben noch geweint haben.

19. den zärtlichen Gemüthern, den Liebenden.

24. so wäre Sterben ein Verdruß, „die Hoffnung, unsre Lieben und Geliebten in einer andern Welt wieder zu finden, kann uns den Tod versüßen.“ ein Verdruß, st. ein Uebel, ein trauriges Loos. Das Wort ist eine matte Reimgeburt.

IV. 24. (I. 198)

Lied eines Mohren — von Heinrich Wilhelm von Gerstenberg; s. dessen Tändeleien, 3. Aufl. Lpz. 1765. S. 56. Die erste erschien 1759, die 2te, worin dieses Lied sehr verbessert war, 1760. Dieser Versuch in der sogenannten charakteristischen Poesie ist allem Ansehen nach durch den Klei-

stischen, nämlich durch das Lied eines Lappländers (oben Nr. 18) veranlasst worden; es hat selbst die allgemeine Idee (oder These) mit jenem gemein, die zärtliche Sehnsucht und die Unruhe eines Wilden bei der Abwesenheit und dem langen Außenbleiben seines geliebten Mädchens. Diese Sehnsucht ist bei unserm Mohren anfangs sanft und zärtlich, nimmt aber, nach der Natur der Ungeduld, allmählig einen heftigern und tragischen Charakter an, der zugleich die heftige und leidenschaftliche Gemüthsart des kraftvollen Negervolks ausspricht. Denn man muß sich unter diesem Mohren nicht ein armseliges, von den christlichen Europäern zur Sklaverei verdammtes Geschöpf in den amerikanischen Kolonien denken, sondern einen freien, eingebornen Neger in Nigritien oder am Senegall; darauf deuten der Goldsand, V. 9; die Zedernwälder, V. 11; die Tiger, V. 15; die Krokodille, und andere Züge mehr.

13. fühllos, daß der Sand die Ferse mir verzehrt, ohne zu fühlen, daß mir der heiße Sand die Ferse verbrennt.

16. die Tiger — — von ferne lecken; sie drücken nach ihrer Katzenart, ihre Gier durch lecken mit der Zunge aus.

17. O Sonne! — Warum redt der Mohr die Sonne an? Weil sie eben untergehen will? (V. 4.) — oder weil sie von ihm und seinem Volke göttlich verehrt wird? Findet man aber den Sonnendienst unter den Negern? —

19. umflicht, umwindet, umschlingt, spiris ligat ingentibus, wie es z. B. die Boa macht. — Man bemerke hier den feinen Uebergang in den Vorstellungen des Mohren, von seiner Gefahr auf die Gefahr seiner Geliebten; wie er sich darüber vergisst, wie er sich diese Gefahr ausmalt, wie er, bei dem bloßen Gedanken von ihrem möglichen Tode, sich der Verzweiflung überlässt.

29. mit ihr sterben. So lese ich st. ihm, welches mir keinen Sinn zu haben scheint.

IV. 25. (I. 199.)

Lied eines Negersklaven im Anfange des nordamerikanischen Krieges — von Gottlieb Konrad Pfeffel; s. dessen Versuche, II. 70. Zuerst im Vossischen Almanach auf 1779. S. 41. — Um seine Kolonien in Nordamerika, die sich die vielen neuen Auflagen nicht wollten gefallen lassen, zu zwingen, führte England (von 1775 an) Krieg mit ihnen, und verstärkte (1776 ff.) seine Macht in Amerika mit deutschen Soldaten, die ihnen, zum Teil, deutsche Fürschen für Geld verkauften. So wurden mehr als 16000 hessische, braunschweigische, waldeckische, zerbstische Truppen nach der neuen Welt geschleppt, um die Amerikaner, die sie gar nichts angingen, unterdrücken zu helfen. Der lebhafte Unwille, der darüber in Deutschland entstand, teilte sich auch unserm Dichter mit, und gab ihm dieses Lied voll Leben und Kraft ein.

1. liebes Afrika; liebes, weil es das Vaterland des Negers ist.

3. Germania; die Engländer, deren Sprache auch in ihren Kolonien herrscht, nennen uns Germen und unser Land Germany.

4. seine Söhne; erst hieß es: seine Helden.

8. das wir düngen, bestellen, bepflanzen; wo wir Reiß, Taback, bauen. Daher der Uebergang auf die dritte Strophe. Der Sklav (wird angenommen) diente einem Herrn in Virginia, wo auch Washingtons Pflanzungen waren, war aber in Connecticut, etwa zu Newhavn, gekauft.

15. 16. das Blut eines Hessen, — meiner Stirne Schweiß, glückliche Metonymien, st. einen Hessen, der sein Blut, und mich, der bei schwerer Arbeit seinen Schweiß vergießen soll.

21. mit frommer Scheu, weil sie sich ein Gewissen machen, die Amerikaner unterdrücken zu helfen.

31. 32. Der Dichter musste den Sklaven nach seinem Charakter sprechen lassen, wonach er den Verlust seiner Freiheit für sein größtes Unglück hält; Washington, der sich selbst Sklaven hielt, konnte ihm daher in keinem günstigen Licht erscheinen. — Dieser General hatte, schon 1759, durch die Heirath einer jungen Wittwe ein schönes Gut in Virginien und ein Kapital von 20000 Pfund bekommen, und dieses Vermögen durch gute Wirtschaft seitdem mit neuen Besitzungen vermehrt. Nach Parkinson (Travels, London 1805.) hielt er 400 Neger.

34. uns — für frei erkläret. Wie gefährlich das werden kann, wenn es ohne gehörige Vorbereitung geschieht, hat nun die neueste Geschichte der französischen Kolonien sattsam gelehrt. — Lord Howe führte (1776—78) den Oberbefehl über die brittisch-deutschen Truppen in Nordamerika.

43. das Erbteil Penns, Pensylvanien; es war von 1683 bis 1775 wirklich das Eigenthum der Familie Penn, welche von allen Ländereien einen bestimmten, wiewohl geringen Grundzins bezog. Wilhelm Penn bevölkerte dieses sein Land vornehmlich mit seinen in England verfolgten Glaubensgenossen, den Quäkern, nahm aber mit uneingeschränkter Toleranz auch jeden andern Fremden auf, wenn er nur einen Gott glaubte.

47. nichts von Sklaven. Schon im J. 1759 beschlossen die Quäker in einer allgemeinen Versammlung, jedes Mitglied aus der Gesellschaft zu stoßen, das noch Sklaven halten würde; und 1780 ward die Sklaverei, doch mit einigen Einschränkungen, durch ein förmliches Edikt in Pensylvanien auf-

gehoben und die Sklaven auf den Fuß freier Domestiken gesetzt; s. Brissots neue Reisen in den nordamerikanischen Freistaaten, S. 145 ff.

48. Pfaffen. Bei den Quäkern giebt es keinen besoldeten geistlichen Stand; predigen darf bei ihnen ein jeder, auch die Weiber, wer es sich zutrauet und wen der Geist ergreift; indeß ernennt und bestätigt eine Gemeinde auch wohl einen Mann aus ihrem Mittel zum Prediger, wenn er Anlage und Eifer gezeigt hat; s. Brissot S. 82. 217. — Eben so ist ihnen der Soldatenstand zuwider; zur Zeit der Revoluzion weigerten sie sich schlechterdings, an dem Kriege Teil zu nehmen; lieber ertrugen sie die härtesten Verfolgungen; s. Bissot, S. 221.

54. die Brüderschaft, die Gemeinde der Quäker, die sich einander nur friends und brethern, Freunde und Brüder zu nennen pflegen. — Brüderschaft ist die Lesart der frühern Ausgaben der Versuche und des ersten Abdrucks in dem angeführten Musenalmanach; die neueste Ausgabe hat: Brüderstadt, d. i. Philadelphia; dis sagt aber hier nicht das rechte, und die Anspielung auf die Etymologie des griechischen Namens ist im Munde eines Negers nicht schicklich: daher ich diese Lesart für einen Schreib- oder Druckfehler halte.

IV. 26. (I. 202.)

Preis der Freundschaft — von Friedrich von Köpken (königl. preuß. Hofrath zu Magdeburg, geb. daselbst am 9. Dez. 1737). — Der Verfasser gab seinen, zur Unterhaltung bei freundschaftlichen Mahlen bestimmten Liedern den Namen der Skolien; s. oben bei IV. 9. Er sammelte sie,

und ließ sie verschiedene mahl abdrucken, als 1794 und 1801 mit deutschen Lettern, und Magdeb. 1805 mit lateinischen Lettern; und jedesmahl hatte sie der Dichter nicht nur vermehrt, sondern auch mit Sorgfalt und Geschmack verbessert. Sie finden sich auch in der Sammlung: „Hymnus auf Gott, nebst andern vermischten Gedichten, Magdeb. 1797, und in den „Skolien für den literarischen Clubb in Magdeburg, Magdeb. 1798 (in Kommission bei Keil), wovon Hr. von Köpken Redaktör und Herausgeber war, und wozu J. Friedr. Lebr. Zachariä die Musik herausgegeben hat. — Alle diese Sammlungen wurden nur für Freunde gedruckt und kamen nicht in den Buchhandel. Das gegenwärtige Lied in der Anthologie findet sich in den Skolien von 1801, S. 39, und verbessert in der Ausgabe von 1805, S. 11, wozu mir die freundschaftliche Gefälligkeit des Herrn Verfassers noch ein Paar bessere Lesarten handschriftlich mitgeteilt hat. Nach den ältern Lesarten steht es in den „Skolien für den literarischen Clubb," S. 139.

4. unter Reben, in einer Weinlaube.

8. Elysium, gleichsam seinen Himmel, sein höchstes Glück.

12. ungeliebt von dir, von der Göttin der Freundschaft. „Die Schönheiten der Natur geben meinem Herzen erst wahres Vergnügen, seit eine Freundin ihren Genuß mit mir teilt."

21. Werfen mich des Schicksals Wogen ꝛc. „Freundschaft ist der beste Trost in Unglück und Gefahren." Der Inhalt dieser Strophe ist schicklicher im Munde des Jünglings, der für das öffentliche Leben bestimmt ist; der Inhalt der folgenden aber im Munde des Mädchens, von dem die Sittsamkeit fodert, seine Wünsche in Ansehung der Liebe mehr zu verbergen.

28. Aeltere Lesart: mit mir klaget, mit mir weint.

37. missen, entbähren.

38. Aeltere Lesart:

Unter deinen trauten Küssen
öffnen sie dir gern die Brust;
fühlen leichter sich, und missen
willig Amors falsche Lust.

60. Liber, eine Benennung des Bacchus.

51.—60. Indem sie sämmtlich, auch die Mädchen zugeben, was der Jüngling 41.—48. von dem natürlichen Uebergange der Freundschaft in Liebe sagte, vereinigen sie sich in dem Vorsatz, daß diese Leidenschaft wenigstens ihr gegenwärtiges Fest nicht stöhren soll. Es ist eine artige Idee, daß sie Amors Köcher mit Reben zubinden wollen, um sicher vor seinen Pfeilen zu sein.

IV. 27. (I. 205.)

An Philaiden — von J. Georg Jacobi.

Es giebt eine Gemüthsruhe, eine Zufriedenheit, die eine Wirkung der Philosophie und Aufklärung und der langen Uebung ist, sich selbst zu beherrschen und seine Begierden in Harmonie zu bringen. Dis ist die Ruhe des Weisen. Es giebt aber auch eine Gemüthsruhe, ja einen Frohsinn, der reine Gabe der Natur und Folge eines glücklichen Temperaments ist; man trifft ihn am meisten bei der Jugend, und zwar der weiblichen mehr, als bei der männlichen, an.

9. wo sich das Thal geschmücket, in einem schönen, blumenreichen Thale.

13. 14. Ein schönes Bild! Denen, die die Natur mit jenem glücklichen Frohsinn ausgestattet hat, ist das Leben ein angenehmer Spatziergang, welchen man sich durch Lieder verkürzt, und so lange fortsetzt, bis es Nacht wird.

IV. 28. (I. 206.)

Wasserlied — von J. G. Jacobi; im Vossischen Almanach auf 1785 S. 153., und ganz gleichlautend in der neuen Ausgabe von J. G. Jacobis sämmtlichen Werken, 3. B. S. 48. Nach einer andern, auch in der N. A. hergestellten Ueberschrift heißt es: Schifferlied auf dem Düsselbach.*) Es ward also ursprünglich für eine Gesellschaft von Freunden beiderlei Geschlechts gemacht, die in einem Kahn auf diesem Flüßchen spatziren fuhren. Inhalt, Ausdruck und Rhythmus ist dieser Bestimmung angemessen; durch den letztern ist das Ziehen und Schaukeln eines solchen leichten Fahrzeuges hier und da nicht übel nachgeahmt; z. B. V. 4. Der kleine Fluß, auf dem sie fahren, ist dem Dichter ein Bild des stillen, bescheidnen Lebens, worin es am leichtesten ist, glücklich zu sein; im Gegensatz des offenen Meers, dem Bilde großer, stolzer Bestrebungen, wobei die Ruhe des Herzens leichter verloren geht.

— 12. Die Sicherheit der Fahrt und die Stille des Abends soll die Mädchen zum Singen ermuntern. Die beiden V. 11. und 12. haben etwas sehr Liebliches und Melodisches.

24. die letzte Fahrt, in Charons Nachen.

*) Die Düssel, ein kleiner Fluß, fällt in den Rhein bei Düsseldorf, dem Geburtsort unsers Dichters, wo auch sein Bruder, der philosophische Schriftsteller Friedrich Heinrich Jacobi als jülich-bergischer Geheimderath gelebt hat. — Klopstock, in seinen grammatischen Gesprächen, S. 184, gedenkt dieses Liedes und nennt es schön. Warum aber dabei vermuthet wird, es sei auf der Laber oder in ihrem Schatten gemacht, kann ich nicht sagen. Die Laber ist ein Fluß in Pfalz-Neuburg, der nicht weit von Regensburg in die Donau fällt. — Mit Musik findet man unser Lied in J. F. Reichardts Liedern geselliger Freude, I. 65.

IV. 29. (I. 207.)

Serenata, im Walde zu ſingen, — von Matthias Claudius; ſ. „Asmus omnia sua secum portans, oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten, Th. 3. S. 29. Vorher im Voſſiſchen Muſenalmanach von 1778. Mit Muſik in den Liedern im Volkston, von Schulz, Th. 1. (Berlin 1785.) — Claudius Lieder ſind in der Perſon eines Mannes aus gemeinem Stande (den er den Wandsbecker Boten nennt) gedichtet, aber eines klugen, launigen, naiven und poetiſchen Mannes, der zwar viel gelernt und auch geleſen, aber von ſeinem reinen Sinn für Wahrheit und Natur nichts verloren hat. Ein ſolcher ſtimmt denn auch dieſe Serenata oder dis Abendlied an; es wird von ihm und einer Geſellſchaft in einem Walde geſungen; man ſieht aber, daß es, gleich andern Stücken des Dichters, die Tendenz hat, die Schönheiten der freien Natur zu preiſen, und ſie mit den Frivolitäten der Gartenkünſteleien kontraſtiren zu laſſen.

8. marſchirte gleich. Marſchiren ſt. weggehen, nicht bleiben, iſt gemein, und ſteht allenfalls nur wohl im Munde unſers Boten.

9. wie ein Fiſch im Meere, „recht in meinem Elemente.“

13. a due voci, mit 2 Stimmen; a tre voci mit 3 Stimmen.

22. Wald zu machen, in Gartenanlagen, nach der alten holländiſchen Art.

28. ſie hätten's wirklich auch, wörtlich: ſie wären auch im Beſitz — der Schönheiten nämlich, welche ſonſt die ſchaffende Natur hervorbringt. — Das Wörtchen wirklich, scilicet, macht den Ausdruck ironiſch.

29. Noch ꝛc. „ſie wollen die Natur ſogar übertreffen.“

36. von Mutterlieb Natur, aus der vertraulichen Sprache des häuslichen Lebens, st. der lieben Mutter Natur.

39. purer, puter, bloßer, weiter gar nichts, als e s; das lateinische purus putus.

41. Sofa (nicht Sopha), der lange Polsterstuhl in den Zimmern der Europäer, hat seinen Namen von einer so benannten, mit Polstern und Decken belegten Erhöhung in den Zimmern der vornehmen Morgenländer, auf welchen sie zu liegen oder zu sitzen pflegen.

42. Schweizer. Die treuen, aber armen Schweizer wandern seit langer Zeit aus ihrem Vaterlande aus, um im reichern Auslande als Thürsteher, Wächter, Trabanten ꝛc. ihr Brot zu verdienen. Unser Lied setzt das einfache Vergnügen des Landlebens dem Wohlleben der Großen entgegen, denen es bei allem Prunk und Ueberfluß doch nicht selten am Gefühl persönlicher Sicherheit fehlt.

IV. 30. (I. 209.)

Rheinweinlied — von Matthias Claudius; s. Asmus etc. III. 182. Zuerst, ganz gleichlautend, im Vossischen Almanach auf 1776; mit Musik in den Liedern im Volkston, von Schulz, Th. 2., und daraus in Joh. Fr. Reichardts Liedern geselliger Freude I. 37., nach welcher meisterhaften Komposizion es als ein Lieblingsstück der gebildeten Deutschen seit zwei bis drei Dezennien in allen gesellschaftlichen Zirkeln ist gesungen worden. Eine freie Uebersetzung ins Englische, die meines Bedünkens wohlgelungen heißen kann, lieferte Benj. Beresford in seinen Translations of German poems,

Berl. 1801., welche ich nachher den Freunden der englischen Sprache und Litteratur mitteilen will.

3. Europia, st. Europa, sprachwidrig und nur possirlich, nicht launig; eher könnte die Form franzmännisch, V. 6. st. französisch dafür gelten, weil wir in komischem Styl Franzmann st. Franzose sagen können.

5. Ungarn, Pohlen und Frankreich. Was brachte aber Pohlen unter die Weinländer? Der Reim?

9. aus seiner Fülle, Vorrath, copia; „er gehört zu den natürlichen Reichthümern unsers, an allen Bedürfnissen des Lebens gesegneten Vaterlandes."

10. Wie wär er sonst so gut! Die Vergleichung des kraftvollen, nicht brausenden Rheinweins mit dem Charakter der Deutschen gehört wohl Klopstocken an, dessen Ode, der Rheinwein, vom J. 1753 ist. S. in dieser Anthologie V. Nr. 20. V. 22.

15. wie die weiland Kreter ꝛc. Anspielung auf die Stelle, Tit. 1, 12. „Es hat einer aus ihnen gesagt, ihr eigen Prophet: Die Kreter sind immer Lügner, böse Thiere und faule Bäuche." Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαί. Der Prophet ist der Dichter Epimenides, s. Grotius bei d. St. Die γαστέρες ἀργαὶ sind aber unstreitig einerlei mit γαστρίμαργοι, d. i. Schlemmer, Fresser.

23. Kobaltkuchen; Kobalt, ein Halbmetall, aus welchem blaue Farbe gemacht wird. Kobalt-Kuchen; Kuchen heißen in den Hütten die tellerförmigen geschmolznen Erzmassen.

24. Lausegold, verächtliches, nichtswürdiges Gold, eben weil es so wenig ist. Diesen Sinn haben die Zusammensetzungen mancher Wörter mit der Benennung des bekannten Insekts; sie sind aber der edlen Sprache ganz fremd. Die Silber- und Kupfer-Erze des Erzgebirges halten zuweilen etwas Gold, und

werden Golderze genannt, wenn sie die Kosten des Ausschmelzens tragen.

25. Der Blocxberg, der Brocken, mons Bructerus, die majestätische Kuppe eines aus Trümmern der Vorwelt (Brokken) bestehenden Granitgebirges in der Grafschaft Wernigerode; unserm Dichter durfte er hier nicht gefallen, da er keinen Wein trägt. Die Kuppe oder der hohe Brocken ist gegen 3500 Fuß hoch, und also viel kälter und windiger, als die Ebne. — Der lange Herr Philister, scherzhaft für Goliath; s. 1 Sam. 17, 4.

27. Drum tanzen auch der Kuckuk (der Teufel) und sein Küster (der gleichsam den Götzendienst anordnet) auf ihm. Der Dichter spielt scherzhaft auf die alte Sage des gemeinen Mannes an, wonach sich der Teufel und alle Zauberer und Hexen in der Walpurgisnacht (vor dem 1. Mai) auf dem Brocken versammeln und, nach gehaltenem Götzendienst, wobei der Teufel, auf einer Kanzel von Granitblöcken, selbst predigt, einen allgemeinen Tanz halten. [Der Ursprung dieser Sage liegt im Dunkeln. — Da um die Zeit in den umliegenden Gegenden die ersten Gewitter, wozu sich die Wolken am Harze sammeln, einzutreffen pflegen, so könnte die Bemerkung dieser Naturerscheinung Anlaß dazu gegeben haben. Denn es ist ein uralter deutscher Aberglaube, daß das Gewitter ein Werk der Hexen und Zauberer sei, die es mit Hülfe des bösen Wesens hervorbrächten.]

36. Es ist ein schöner Zug des menschlichen Herzens, daß es nicht fröhlich sein kann, ohne wohlwollend zu werden!

Song.

With verdant wreaths the flowing bowl intwine,
And ally quaff it dry.
How bless'd the land that boasts such gen'rous wine!
What draughts with these shall vie!

Nor need our steps to distant Hung'ry tend,
Nor yet to Gallia roam:
Let him who likes so far for liquor send, —
We find it nearer home.

Our German hills the bounteous juice supply,
And hence its worth so rare!
Dear native land, beneath thy temp'rate sky,
What varied gifts we share!

Nor yet through all Germania does it grow,
Where many a barren hill,
And many a rock uplifts its rugged brow,
Not worth the place they fill.

A plant there grows Thuringia's heights among,
That like the wine appears; —
Its meager juice inspires no jovial song,
Nor soothes the toper's cares.

Saxonia's hills in gay confusion lie,
Yet no rich wines unfold:
Their boasted rocks may silver ore supply,
And eke some paltry gold.

Nor where the Bloxberg rears its blustring head,
Shall Bacchus's train appear;
Thence rise the winds, and thence the tempests spread; —
But not a grape is there.

On Rhine's fair banks the envied clusters grow;
Then sacred be the Rhine;
And bless'd those banks whose sunny heights bestow
The life-preserving wine.

Then drink amain, cast all our cares away,
Let mirth the moments cheer;
And knew we where a son of sorrow lay,
We'd bid him welcome here.

IV. 31. (I. 211.)

Ein Lied, hinterm Ofen zu singen, — von M. Claudius; s. Asmus etc. IV. 141. in J. F. Reichardts Liedern geselliger Freude, mit Musik vom Herausgeber, II. 133. nach der alten, und in der 4. Abtheil. nach der neuern Ausgabe. In diesem scherzhaften Liede zum Lobe des Winters, der hier unter dem Bilde eines starken, abgehärteten Mannes vorgestellt wird, werden wir an die Wahrheit erinnert, daß diese Jahrszeit der Gesundheit und dem Frohsinn zuträglich sei.

2. auf die Dauer sein heißt dauerhaft sein, wie es harte, starke Sachen sind, im Gegensatz von weichen und zarten.

4. und scheut nicht süß noch sauer. Der 3. V. ist gleichsam Parenthese, daher muß man hier suppliren: und er scheut ꝛc. Weder süß noch sauer scheuen wird von denen gesagt, welche weder unangenehme Eindrücke auf ihre Sinne noch andere Beschwerlichkeiten achten.

7. Vapeurs, Beklemmungen des Herzens, hysterische Zufälle ꝛc.

12. Kolik wird bald, wie hier, als — ∪, bald als ∪ — ausgesprochen.

15. warmen Klang, empfindsame Musik.

17. wenn die Füchse bellen sehr, was sie bei strenger Kälte thun.

22. Teich' und Seen krachen, wenn das Eis bei starkem Frost mit Krachen zerspringt und lange Spalten bekommt.

28. im Schweizerlande, bei den Eisbergen, Gletschern.

30. gut Regiment zu führen, Hausregiment nämlich, wie gute Wirte, die nach dem Ihrigen sehen.

IV 32. (I. 213.)

Willkomm an die Freuden — von Karl Friedrich Kretschmann; s. dessen Werke II. 175. Die Freuden sind hier die Reize des Frühlings, des Weins und der Liebe. Der Dichter fingirt: in Gesellschaft munterer Freunde, sie als Götter vom Himmel steigen zu sehen; indem er nun einen nach dem andern, den Lenz, den Bacchus und die Venus erblickt, und, wie sie sich nähern, erkennt, findet er Gelegenheit, jeden nach seinem Charakter und seiner Begleitung zu beschreiben. Die nicht alltägliche Bildlichkeit und die starke feurige und doch deutliche Diktion empfehlen diesen schönen Rundgesang.

5. wer war gewünschter schön? Soll vermuthlich heißen: schöner, als man denken und wünschen kann; aber der Sprachgebrauch rechtfertigt diese Verbindung nicht.

9. über'n, st. über den. Kontrakzionen dieser Art erlaube man den Dichtern immer: sie sind im Rhythmus oft unentbährlich. Weniger ist V. 19. die zu gemeine Form kreucht, st. kriecht, zu billigen.

12. Faunenheer. Die Satyrn, Silenen und Faunen, ustige uud muthwillige Halbgötter, begleiteten, nach den symbolischen Vorstellungen der Griechen, den Bacchus auf seinen Zügen; s. Seybold, S. 218.

17. vom Meere. Anspielung auf den Mythus, wonach Aphrodite oder Venus aus dem Meere oder aus dem Schaume des Meeres entstanden ist; s. Seybold, S. 124. 125.

18. göldnen st. goldnen; gölden und gülden sind veraltet.

19. Spatze. Nach den Alten zogen Tauben, zuweilen auch Schwäne, den Wagen der Venus; man erräth leicht den Grund, warum ihn auch Spatze ziehn.

IV. 33. (I. 214.)

Dauer im Wechsel — von J. W. von Göthe; s. dessen Werke (Tübingen 1807.), I. 61.

1. diesen frühen Segen, den Segen, die Fruchtbarkeit und Schönheit der Natur im Frühjahr, wenn z. B. die Bäume in der Blühte stehen.

5. des Grünen, des Laubes in Gärten und Wäldern.

11. 12. diese, z. B. Baumfrüchte, reifen, und die andern, Feldfrüchte, die im Herbst gesäet werden, keimen schon wieder in der Erde.

16. schwimmst du nicht zum zweiten mahl: denn das Wasser, das den Fluß ausmacht, bleibt keine Sekunde lang auf derselben Stelle.

17. was felsenfeste ꝛc. „Sind ja Objekte da, die eine (temporelle) Dauer haben, so hilft uns das nichts, da wir sie, mit veränderten Organen, immer anders wahrnehmen, und sie also für uns nicht bleiben.“ — Die Bestandteile unsres Körpers und seiner Glieder bleiben nicht immer dieselben; einige sondern und lösen sich (durch Ausdünstung, Frikzion ꝛc.) ab, andere setzen sich (durch Assimilazion der Nahrungsmittel, Reprodukzion ꝛc.) wieder an; und so muß ein bestimmtes Glied nach einer gewissen Zeit materialiter ein ganz anderes sein.

23. jener Fuß, der an der Klippe sich mit Gemsenfreche maß, „der mit der Kühnheit der Gemsen Klippen und Berge erstieg.“ frech hieß ursprünglich gierig: cupidus, daher: unternehmend, kühn; auch lose, zudringlich, procax, von Weibern. In einem alten Gedichte in Eccards Scriptoribus medii aevi heißt es:

mit euch Rittern frechen
wil ich dieses rechen.

33. Laß ꝛc. Mag denn immerhin alles veränderlich und vergänglich sein, die Objekte unsers Empfindens und Denkens

sowohl, als die Organe des wahrnehmenden Subjekts! — „Der Anfang zieht sich mit dem Ende in Eins zusammen," weil zwischen Entstehen und Untergehen ein ununterbrochner Zusammenhang ist, oder weil alle natürlichen Dinge in einem ewigen Kreislauf von Werden und Vergehen begriffen sind.

37. den Musen, die nicht bloß die Vorsteherinnen [oder das Symbol] der Poesie, sondern aller schönen Künste und Wissenschaften, also auch der echten Philosophie sind. Vergl. Virgil, Georgic. II. 475 — 483.

IV. 34. (I. 215.)

Vanitas! Vanitatum vanitas! — von J. W. v. Göthe; s. Werke . 98. Ein scherzhaftes, sehr originelles Trinklied im Volkstone! Wir hören hier einen alten jovialischen Abenteurer, der alles in der Welt versucht hat, alle Schulen, wie man sagt, durchgegangen ist, der bald von dieser, bald von jener Leidenschaft auf mancherlei Lebenswege hingezogen ward, ohne auf Einem wahres Glück und Zufriedenheit des Herzens zu finden. Endlich entsagt er diesen schlimmen Führerinnen; und siehe, auf einmahl ist er ruhig und zufrieden, oder wie er sich ausdrückt: sein gehört die ganze Welt. Mit diesem, ihn jezt belebenden Gefühl der innern Freiheit musste er denn auch sein Lied beginnen und schließen.

10. Freud' und (guten) Muth, weil nichts so sehr das Herz verengt und allen Freuden verschließt, als das leidenschaftliche Streben, Geld zu sammeln.

19. 20. ff. sucht, macht, stellt, hatt u. s. w. Diese Imperfekta der oberdeutschen Mundart sind dem Volkstone des Ganzen angemessen und schicklich im Munde eines

Abenteurers, der, ohne Kultur, bloß durch selbstgemachte Erfahrungen weise geworden ist.

35. hatt keinem Recht gethan, d. i. alle tadelten mich. (In der Originalausgabe steht zwar hatte; dis ist aber wider das Metrum, und die Form hatt kann hier stehen, s. bei 19. 20.)

41. Dem Freunde sollt's nicht besser sein. Der Sinn scheint zu sein: die feindlichen Länder wurden hart mitgenommen, aber Freundesland ward auch nicht geschont.

Die Versart dieses Liedes ist der Melodie einiger wirklichen alten Volks- und Handwerkslieder angepasst, und nach dieser Melodie muß sich auch zuweilen die Prosodie bequemen. Wie in den alten Volksliedern sind auch hier manche lange Sylben gekürzt worden; z. B. V. 29: stellt meine —∪∪; V. 41: sollt's nicht viel, —∪∪; hab ich meine, V. 43. (sprich: hab' ch meine) wie —∪∪.

IV. 35. (I. 217.)

Schulmeistertrost — von Chr. Fr. Dan. Schubart; s. dessen Gedichte, herausgegeben von seinem Sohne, Ludw. Schubart, 2. Th. (1802) S. 335. — Wie trostbedürftig (mit blutwenig Ausnahme) die deutschen Schullehrer auf dem Lande und in kleinen Städten sind, wie mühselig ihre Geschäfte, wie freudenleer ihr Leben, wie brotlos ihr Amt sei, wie oft sie für die nützlichsten und beschwerlichsten Dienste Undacht und Demüthigungen von Hohen und Niedrigen erfahren müssen — das wusste der Dichter dieses Liedes zum Teil aus eigner Erfahrung. Denn nicht allein sein Vater war erst in

Oberſontheim [1]) und dann in Aalen [2]) Präceptor geweſen; ſondern Schubart ſelbſt war eine Zeit lang Präceptor und Organiſt zu Geißlingen [3]). Indeß iſt das Gedicht nicht während ſeines Schullebens, ſondern, aus Erinnerung deſſelben, in ſeiner Gefangenſchaft auf Hohenaſperg, im J. 1784 gemacht. In ſeiner Lebensbeſchreibung, die er auch in dieſem Kerker aufgeſetzt hat, äußert er faſt dieſelben Gedanken. Man vergleiche übrigens ſein ſchönes Proviſorlied, d. i. Lied eines Proviſors, wie man in Schwaben den Gehülfen des Schulmeiſters nennt; in ſ. Gedichten II. 338. und in der Chreſtomathie, 4. Bd.

3. bis in die ſpäte Nacht. „Ich hatte täglich neun Stunden Unterricht zu geben," ſagt der D. in ſ. Leben I. 89.

5. Viel Mägdlein und viel Knaben. Ja wohl, viel! Ich kenne Schulen (im nördlichen Deutſchland), worin ſich ein einziger Lehrer mit 100, 120, 130, 140 Jungen und Mädchen herumtummeln muß, und zwar zum Teil in Dörfern, deren Kirchen überreich ſind und dem armen geplagten Manne wohl einen Proviſor ſalariren könnten. — Schubart ſelbſt ſagt: „Meine Schule, der ich in Geißlingen vorgeſetzt wurde, ſah einem Stalle ähnlicher, als einem Erziehungshauſe für Chriſtenkinder. Ueber hundert Schüler, roh und wild, wie die Stiere, wurden mir auf die Seele gebunden." Leben, I. 86. 87.

12. nach der Schrift, vermuthlich der Stelle 1 Pet. 5, 2—4. — V. 11. iſt nicht allein tändelnd, ſondern auch rhetoriſch falſch. Denn Chriſti Schäflein, V. 10., iſt eine Trope, der durch keinen tropiſchen Zuſatz erklärt werden kann. Schafe, die man auf Kleefeldern weidet, ſind eigentliche, wolletragende Schafe, keine Gläubigen.

1) in der Grafſchaft Limpurg in Schwaben.
2) einer ehemaligen Reichsſtadt, ſüdlich von Ellwangen.
3) einem Städtchen im Ulmer Gebiet.

33. Schulmeisterswürde. „Unter allen Geschäften des Lebens ist kaum eines edler und verdienstvoller, als das Geschäfte eines würdigen Schulmannes; die Welt mag ihm einen noch so niedrigen Rang und schlechten Gehalt anweisen. Fühlt er nur die Würde seines Amtes vor Gott, so ist er geehrt genug.“ Schubarts Leben I. 84.

42. und Himmelsluft mich fächelt, „wenn ich die Vorempfindung der Seligkeit habe;“ ein Anklang des Mystizismus, zu dem sich der alternde Dichter hinneigte.

IV. 36. (I. 220.)

An die Zeit — von Karl Gottfried Küttner (geb. zu Pleissa bei Chemnitz, am 21. Febr. 1739, und gest. als Superintendent zu Pirna, am 13. März 1789. Biographische Nachrichten von ihm findet man in meinem Handbuche der Poetischen Litteratur). Dieses Gedicht, das meines Wissens noch nicht gedruckt ist, ward mir aus dem schriftlichen Nachlasse des Dichters von einem Sohne desselben mitgeteilt. — Es ist ein Abschiedsgedicht, in welchem sich der Dichter über die Trennung von geliebten Freunden damit tröstet, daß er sich ihrer und der frohen Stunden ihres Umgangs erinnern, und durch Erinnerung das vorige Glück wieder genießen wolle, womit er die Hoffnung des Wiedersehens verbindet. — Ich würde das Gedicht zu den Elegieen gezogen haben, wenn das Aeußere, die flüchtigen, muntern Daktyle, die mehr auf Erhebung des Geistes und auf Fröhlichkeit, als auf Wehmuth und zärtlichen Trost schließen lassen, mit dem Charakter der Elegie nicht gar zu sehr im Widerspruch stünden. — Man sieht es übrigens auch der Versifikazion des Lie-

des an, daß es noch die letzte Hand des Verfassers erwartete; z. B. V. 7. Einbildung, ∪—∪, statt —∪∪; V. 11. jeder Tag, —∪∪ statt —∪—; V. 22. gebt drauf mir ∪—∪, statt ———.

IV. 37. (I. 221.)

Schlachtgesang — von Karl Mastalier; s. dessen Gedichte, 2. Auflage, Wien 1782. S. 170. (Karl Mastalier, erst Jesuit, dann Professor der schönen Wissenschaften auf der Universität zu Wien, in dieser Stadt geb. den 16. Nov. 1731, gest. den 6. Okt. 1795, gehörte zu den ersten guten Dichtern in Oestreich.) — Dieser Schlachtgesang ist aber nicht, wie diese Ueberschrift zu sagen scheint, ein Lied, das in oder bei einer Schlacht gesungen werden soll: denn dazu müsste dem Ganzen ein bestimmter Zeitpunkt zum Grunde liegen (wie in dem Klopstockischen, oben Nr. 17.), weil es widersinnig ist, während der ganzen Schlacht hindurch zu singen; sondern es ist die Phantasie einer Schlacht oder die fingirte Geschichte eines Schlachttags, worin sich ein Krieger, in der Einbildung, in die Akzion versetzt, und die Empfindungen seiner patriotischen Bravour beim Aufbruch und Angriff, beim Fort- und Ausgang des imaginirten Treffens, singend ausdrückt. In der ersten Strophe hören wir also den Krieger vor der Schlacht seine heroischen Gesinnungen ausdrücken; in der zweiten geht die Akzion an; in der dritten wird sie am hitzigsten, und in der vierten denkt sich unser Held als Sieger, und schließt mit der Hauptempfindung, womit er anfing, d. i. mit seinem heroischen Vorsatz. — Schillers Gedicht die Schlacht, eine Jugend-

arbeit von 1782 (s. s. Gedichte II. 142.), verdient hiermit verglichen zu werden.

2. des Krieges Donner, „man hört die feindliche Kanonade von weitem.“

3. verlass'ner Bräute, st. zurückgelassener.

7. an des Helden Seite, unter der Anführung unsers Chefs. Der Sieg ist zur Hälfte gewiß, wenn das Heer ein vollkommnes Vertrauen in den Chef setzt. Es schien mir immer sehr merkwürdig, was Tacitus von den kriegerischen Catten sagt: plus reponere in duce, quam in exercitu, daß sie mehr Vertrauen in den Anführer, als in das Heer setzen. Schon deswegen sollte jeder König, dem sein Volk und seine Krone lieb ist, selbst kommandiren: denn ihm ists viel leichter, dis Zutrauen zu gewinnen, als jedem andern; nur daß sein Heer nicht aus Söldlingen von zwanzigerlei Nazionen, sondern aus den Söhnen des Vaterlandes bestehe!

19. 20. Schwerlich wird bei einer Schlacht das Echo gehört; und wie kann das Getöse der Schlacht wiederhallen, wenn es der Wind zerstreuet? Der Dichter hat, scheint es, sagen wollen, daß man dis Getöse oder den Donner des Geschützes in der Ferne mit den Windstößen vernehme.

22. schweflichten Dampfe, Pulverdampfe.

26. der — Hauf, st. Haufen, oberdeutsch.

29. 30. Eine Warnung des Dichters an seine Landsleute, nicht vor der Zeit zu plündern. Trophäen, Beute, Gefangene ꝛc.

IV. 38. (I. 222.)

Feldjägerlied — von G. A. Bürger; s. seine Gedichte, nach Karl Reinhards Ausgabe (4. Th. Göttingen 1791), im 2. Th. 330. S. Vorher, mit Musik von Forkel, im Göttingschen Musenalm. auf 1795. S. 6.

1. Mit Hörnerschall und Lustgesang, unter Anstimmung lustiger und fröhlicher Lieder, wozu einige auf dem Waldhorne blasen.

3. wohlgemuth, fröhlich, in heiterer, sorgenloser Stimmung.

6. Gewöhnt sind wir ꝛc. Die Jagd ward von je her für eine gute Vorschule des Krieges gehalten: denn sie lehrt überhaupt mit Gewehr und Waffen umgehn, übt das Auge, Distanzen mit einem Blick zu messen, und, was das meiste ist, härtet den Körper durch Strapazen ab, und gewöhnt zu Ertragung von Hunger und Durst, Frost und Hitze; daher in neuern Zeiten, in welchen die Jäger einen abgesonderten Stand ausmachen, die Errichtung der Jägerkorps.

17. Pfanne, Topf, Rost, Backwerk, Gekochtes, Gebratenes.

19. ein Labeschluck, ein Trunk zur Stärkung, ein Schnapps.

24. Kunst erhöht — Muth. Es ist eine richtige Erfahrung, daß das Geschick den Muth vermehrt. Den Ungeschickten, der nicht weis, wie er eine Sache machen soll, muß Furcht anwandeln, so oft einige Gefahr da ist.

44. Siegspanier, die eroberten Fahnen.

IV. 39. (I. 224.)

An den Morgen — von J. Heinrich Thomsen, einem Naturdichter der bessern Art; geb. zu Kyus in Schleß-

wig 1749, erst armer Dorfschulmeister daselbst; und, nachdem er sich durch Privatfleiß in der lateinischen und griechischen Sprache, den mathematischen und andern Wissenschaften, wozu ihm ein würdiger Edelmann die Hülfsmittel gab, gründliche Kenntnisse erworben hatte, seit 1772 Inspektor und Oberlandmesser auf den Hahnischen Gütern im Mecklenburgischen, wo er aber schon 1777, im 27. J. seines Alters gestorben ist. Auch ihn machte die Liebe zum Dichter. Er verliebte sich, noch in Kyus, in ein schönes, geistreiches Landmädchen, die auch seine Zärtlichkeit erwiederte — und auf einmahl fing seine poetische Ader zu fließen an. Aber die zärtlichen Herzen wurden getrennt: der Vater, ein Pächter, zwang seine Tochter, lieber einem reichen Kornhändler, als einem armen Schulmeister, die Hand zu geben. Seine Gedichte sind noch nicht vollständig gesammelt; verschiedene, so wie das unsrige, stehn in den Musenalmanachen, besonders dem Göttingischen u. Vossischen; auch gab ein Hans Jessen biographische Nachrichten und „Proben seiner Dichtkunst," Koppenh. 1783., heraus, worin unser Gedicht S. 28. befindlich ist.

1. Morgen (die Natur am Morgen) — mit Rosen geschmückt. Die Leser des Homer werden sich ohne Zweifel der Rosenhand Aurorens, der ῥοδοδάκτυλος Ἠως, hierbei erinnern.

6. der dich nicht gefühlt, der für die sanften, aber erhabnen Schönheiten der Natur am Morgen, an dem Aufgange des majestätischen Taggestirns ꝛc., keinen Sinn hat, und nur die lärmenden, animalischen Freuden liebt.

15. du weintest, durch Regen.

10. von deiner Schöne; die Schöne, die alte, von unsern Dichtern wieder hervorgesuchte Form st. Schönheit.

21. da streckte st. In der angeführten kleinen Sammlung

von H. Jessen heißt es: da strahltest; ohne Zweifel einer der vielen Druckfehler, welche diese Sammlung verunstalten.

23. und zogst — — vor, nämlich eben dadurch, daß du wieder heiter wardst und seinem Liede gleichsam Beifall zulächeltest.

IV. 40. (I. 226.)

Mailied — von Ludwig Heinrich Christoph Hölty; s. dessen Gedichte, neu besorgt und vermehrt von J. H. Voß. Hamb. 1804. S. 182., mit Musik von Schulz in seinen Liedern im Volkston 1. Th. und daraus in Reinhardts Liedern geselliger Freude, I. 17. — Das Lied ist ein Ausbruch der Freude über den endlich erharrten Frühling, besonders seine schönste Zeit, den Maimonat. Es bezeichnet daher sein Aeußeres: Laub, Blumen, singende Vögel, murmelnde Bäche — mit flüchtigen Zügen, und geht gleich auf die Wirkung über, die er auf das Gemüth der Jugend hat, sie zu Gesang und Tanz zu begeistern.

7. Silberklang, der reine, sonore Gesang der Vögel.

11. Das Kolon nach Au (:) zeigt die Ellipse an: indem sie singen: Ai, spr. A — ih. Diese sonst eben nicht gebräuchliche Interjection soll die Empfindung froher, scherzhafter Laune bezeichnen; daher das komische Herr Mai, und V. 15. lacht, d. i. spricht im Lachen.

IV. 41. (I. 227.)

Todtengräberlied — von L. H. Chr. Hölty; s. Gedichte, S. 214. — In diesem Liede, das uns so komisch-ernsthaft die Eitelkeit des Irdischen zu Gemüthe führt, hören wir einen Todtengräber, der sich bei der einsamen Arbeit, ein Grab zu machen, durch Gesang aufmuntert, und, durch sein tägliches Geschäft an die Vergänglichkeit der Menschen gewöhnt, über die Eitelkeit der Welt philosophirt. — Die berühmte Todtengräberscene im Hamlet (Act. V, Sc. 1.) hat unserm Dichter vielleicht die erste Idee zu diesem Liede gegeben.

1. Spaden. Man schreibt, nach Verschiedenheit der Aussprache, bald Spaden, auch Spade, bald Spaten oder Spate; das erste hat die gewöhnlichere Aussprache, das andere die alte Schreibart Spata, Spatha, Degen, für sich; die Italiäner schreiben jedoch spada.

5 Reich' und arme Leute werden meine Beute; der Spaden nährt mich, sagt der Todtengräber: denn jedermann muß sich von mir besteuern lassen, und bezahlen, wenn er will begraben sein. Dadurch, daß der Dichter dis detaillirt und auf die Großen, Reichen und Schönen anwendet, verschafft er sich Gelegenheit, die Eitelkeit der Menschen darzustellen.

7. groß und edel, in Hinsicht auf die Glücksumstände, ein Mann in hohen Würden und von altem Adel.

10. Beingerippe, pleonastisch, st. Gerippe, Skelett, wie man die von Fleisch und Adern entblößten, noch zusammenhangenden Knochen nennt. Bein, in der alternden Bedeutung st. Knochen, englisch bone. Daher sagt man Fleisch und Bein; es geht durch Mark und Bein; die Gebeine, ossa; beinern, osseus.

13. Kopf mit Haaren. Die Haare verwesen langsam, daher die Todtengräber nicht selten auf beharrte Schädel stoßen.

16. Fäntchen, junge, verliebte Herrchen. Fant, Fänt, Wend, eigentlich juvenis rusticus, ein Bauerbursche; in weiterm Sinn jeder ledige, junge Mensch.

IV. 42. (I. 228.)

An die Unbekannte — von Christian, Grafen zu Stolberg, in den „Gedichten der Brüder Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg, herausgegeben von H. Chr. Boie, Leipz. 1779.“ S. 92. Dis Lied ist eine jugendliche Phantasie, eingegeben von der Sehnsucht nach einer Geliebten, deren Bild dem Geiste des Dichters überall vorschwebt und ihn begleitet, bis jene Sehnsucht in ein schmerzliches Gefühl und dieses in die leise Klage übergeht, daß sich das Ideal nicht realisiren will. Der Gegenstand ist also derselbe, den Klopstock sowohl in der berühmten Elegie die künftige Geliebte, als auch in dem zarten Liedchen Edone, dargestellt hat, wovon ich das letztere, zur Vergleichung mit dem unsrigen, anführen will. — Unter den Gedichten des ältern der beiden Brüder von Stolberg scheint mir das gegenwärtige eins der besten zu sein: Wahrheit der Darstellung, Naivität und Einfalt des Tons empfehlen es; dieser Ton rechtfertigt auch den Gebrauch einiger ältern Sprachformen, die sonst Fehler heißen müssten: denn eine Art von launiger Einfalt wird durch den Gebrauch der Archaismen gehoben. Dahin gehört V. 1. gericht't; V. 20. find; V. 23. leis; st. leise; V. 25. glaub, st. glaube.

2. die mich nicht kennt, st. das —; doch ist diese Vertauschung des grammatischen Geschlechts dem Sprachgebrauch nicht entgegen: denn in solchen Fällen sieht man mehr auf das

wirkliche als auf das grammatische Geschlecht. — Aber, und ich sie nicht, ist eine fehlerhafte Stellung, st. und die ich nicht kenne.

3. nicht weis, st. von der ich nicht weis, in welchem Land (Lande) sie lebt, da (weil nur) doch mein Geist sie stäts umschwebt, da doch ihr Bild vor mir schwebt. (Anst. noch lese man doch.)

5. Wenn ꝛc. Das „geliebte Phantom" schwebt ihm nicht immer vor, sondern nur in der Einsamkeit, auf Reisen, auf Spatzirgängen im einsamen Walde, bei Mondschein ꝛc.

16. erfüllt, wahr macht, befriedigt.

17. so lång st. so langē; ist aber nicht sprachwidrig: denn wir unterscheiden durch die Aussprache lang, diu, von lang, longus; daher reimt das erste lang mit bang, das andere aber mit Bank, z. B. oben S. 184. No. 16. V. 1. 2.

Edone. *)

Dein süßes Bild, Edone,
schwebt stäts vor meinem Blick;
allein ihn trüben Zähren,
daß du es selbst nicht bist.

Ich seh' es, wenn der Abend
mir dämmert; wenn der Mond
mir glänzt, seh' ichs, und weine,
daß du es selbst nicht bist.

Bei jenes Thales Blumen,
die ich ihr lesen will,
bei jenen Myrtenzweigen,
die ich ihr flechten will,

*) s. Klopstocks Oden I. 311. (1771.)

beschwör' ich dich, Erscheinung,
auf, und verwandle dich!
Verwandle dich, Erscheinung,
und werd' Edone selbst!

IV. 43. (I. 229.)

Lied eines deutschen Knaben — von Friedrich Leopold, Grafen von Stolberg, in der angeführten Sammlung, S. 47; — in den Originaldichtern (1775) Bd 2. S. 62; — in Ramlers lyrischer Blumenlese, B. 7. Nr. 6. — Ueber Inhalt und Geist der Lieder dieser Art hab' ich schon bei Nr. 21 ein Paar Worte gesagt; auch in diesem spricht sich eine edle Knabenseele aus, die vielleicht durch zu stark genährte Ehrbegierde über ihr Alter exaltirt ist, aber eben dadurch eine Höhe gewinnt, an der kraftvolle deutsche Knaben zu ihrem Frommen empor schauen mögen. Der Knabe, den wir hier hören, ist der Sohn eines tapfern deutschen Kriegers; seine Ehrbegierde hat frühzeitig eine Richtung auf Krieg und Kriegsruhm genommen, und jezt bittet er den Vater, ihn endlich Soldat werden zu lassen, da er stark genug sei, die Waffen zu tragen.

4. ich bin der Väter (der Vorfahren) wehrt, eben so tapfer, wie sie.

9. in meiner Kindheit. Erst hieß es, minder schicklich: in meiner Jugend.

10. mein täglich Spiel der Krieg ꝛc. „ich spielte mit andern Knaben nur Soldatenspiele, die mir des Nachts wieder im Traume vorkamen." Ramler hatte also den Dichter nicht verstanden, wenn er die ganze Strophe so änderte:

Schon in der Kindheit war mein Spiel
Gewehr und Pferd und Krieg;
itzt träumt mir stäts von Schlachtgewühl
von Wunden und von Sieg.

15. noch jüngst ein Faustschlag, der nämlich (im Traume des Soldatenspiels) auf die Wand neben dem Bette fiel.

21. da gaffte starr — der Knaben froher Schwarm. Ein malerischer Zug! ähnlich dem Virgilischen

Stupet obtutuque haeret defixus in uno.

froh, fröhlich waren die Knaben, weil ihnen das Schauspiel Vergnügen machte. Ramler setzt dafür: lauter Schwarm, was doch zu dem starren Angaffen gar nicht passt.

25. Anst. wird hat hier die Originalausg. ist, da doch die erste, wörtlich wiederhohlte Strophe wird hat.

IV. 44. (I. 230.)

Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn. Aus dem zwölften Jahrhundert — von Fr. Leop. Grafen zu Stolberg; S. 49. der angeführten Ausgabe; s. bei Nr. 43. — Der Dichter wählt einen biedern und tapfern deutschen Ritter aus dem Mittelalter, das so reich an diesem Charakter ist, um ihm Lehren der Tapferkeit und des Patriotismus in den Mund zu legen. Der Ritter giebt diese Lehren seinem jüngsten, ihm allein übrig gebliebnen Sohne, als er das waffenfähige Alter erreicht, und weihet ihn damit zum Bewahrer der väterlichen Tapferkeit und des väterlichen Ruhms.

3. Geschoß — müsste hier die Armbrust sein, deren sich doch die Ritter selbst, im Kriege, schwerlich bedienten: denn der Speer ward nicht geworfen.

9. Herzog Rudolf — nämlich von Schwaben. Er war, um 1076, der Hauptanführer der missvergnügten sächsischen und schwäbischen Großen, die sich dem Kaiser Heinrich IV und den Eingriffen widersetzten, die er zuweilen in die alten Feudalrechte derselben that; der Papst Gregor VII. unterstützte sie dabei, und that den Kaiser in den Bann; sie nöthigten ihn zu dem Vertrage zu Oppenheim und zu dem Versprechen, sich mit dem Papst auszusöhnen, was denn auf die bekannte schimpfliche Weise zu Canossa geschah. Als aber Heinrich, um den Schandfleck der kaiserlichen Ehre auszulöschen, im folgenden Jahre, wieder zu den Waffen griff, kam es zu einem blutigen Kriege, in welchem Rudolf endlich das Leben verlor.

10. Axt und Kolbe, eine Streitaxt, eine Axt mit doppelter Schneide und langem Stiel, bipennis; Streitkolbe, eine Art Keule, die im Kriege gebraucht ward. Man sagt die Kolbe und der Kolben.

13. 14. das Blut seiner Rechten, seiner rechten Hand. Rudolf verlor in der Schlacht an der Elster seinen rechten Arm, und bekam auch eine schwere Wunde in den Unterleib; hieran starb er bald darauf, und ward zu Merseburg begraben. Dem Franken, dem Kaiser Heinrich IV. — S. M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen, 5. B. 5. Kap.

17. die Wehr, die Waffen; wappne dich, bewaffne dich. Wappnen st. waffnen, Wappen u. Wapen st. Waffen, ist eigentlich sassisch. *)

18. Kaiser Konrad rüstet sich. Ohne Zweifel Konrad III. aus dem Hause Schwaben, welcher 1138 Kaiser ward, 1139 mit dem Herzog Heinrich von Baiern Krieg führte und 1147 einen Zug nach dem gelobten Lande unternahm. Vor ei-

*) Die niedersächsische oder platt-deutsche Sprache heißt richtiger die sassische Sprache.

ner dieser beiden Expedizionen muß, nach der Voraussetzung des Dichters, unser Ritter seinem Sohne diese Lehren gegeben haben; er befiehlt ihm, mit seinem Kaiser und Herzoge zu Felde zu ziehn.

19. des Harms, des Kummers; ob, über, wegen.

30. wenn ihm umsonst das Fähnlein weht, wenn er der Fahne, die vorwärts, in den Feind getragen wird; nicht folgen will.

35. härmte sich stumm und starrend, ihr Schmerz über den Verlust ihrer Kinder ging in stumme Verzweiflung über, worin ihr Auge starr auf den Boden blickte.

40. denn, als, quam.

41. Anst. nicht l. nie.

43. So, wenn, si.

IV. 45. (I. 232.)

Freundschaftsbund — von J. H. Voß; s. Lyrische Gedichte (Königsb. 1802.) II. 128. Zuerst im Musenalman. des V. auf 1788. S. 197. Mit Musik von J. A. P. Schulz, in Reichardts Liedern geselliger Freude I. 81.

1. Im Hut der Freiheit, „als freie Männer." Freiheit und Freundschaft, innige Herzensfreundschaft, die hier gemeint ist, gehn immer Hand in Hand.

2. der Freundschaft Lied, ihr Loblied.

8. schwieg. Der Zug deutet auf die tiefe Weisheit des göttlichen Rathschlusses. — wog, nämlich das Glück und das Elend des Menschen.

11. Es ist gut! Anspielung auf 1 Mos. 1, 4. 10. ff.

14. ein allgemeiner Bund, ein Naturgesetz, an das alle animalische Wesen gebunden sind.

15. die Spinne. Vergl. die Romanze Graf Lauzun, im 2. Bde der Anthologie.

22. des Lebens Mancherlei, die Abwechslungen des Lebens von Freud' und Leid.

23. mit Rathe, im thätigen Leben, in Geschäften; Abends, in den Zeiten der Muße, der Erholung.

27. 28. doch blühen ꝛc. „ein Herzensfreund macht, daß uns eine Sandsteppe, ein dürres Heideland, ein Elysium, ein Paradies, scheint."

29. Er schmaust mit uns auf grobem Zwilch, er nimmt mit unsrer geringen Kost so gern vorlieb, als wär es ein köstliches Mahl. schmaust hat den Ton. Zwilch, bilix, ein linnener Zeug, von doppelten Fäden gewebt.

31. Einmüthig hält auf Recht und Pflicht — Freund und Freund. Wahre Freundschaft kann nur unter guten und rechtschaffenen Menschen statt finden. Die Tugend ist eine Harmonie, wie die Freundschaft; das Laster aber eine Disharmonie, die den Menschen mit sich selbst entzweiet, und Eintracht mit einem andern unmöglich macht. Dabei kann aber doch unter Freunden eine Verschiedenheit in Meinungen und Bestrebungen statt finden, wenn nur das Willensvermögen überhaupt auf das Gute gerichtet ist, und das Urteil von einem gesunden Menschenverstande ausgeht; ja einige Verschiedenheit ist der Freundschaft zuträglich, weil sie mehr Mannichfaltigkeit in den Umgang bringt. Junge Leute, die geneigt sind, einen hohen Wehrt auf ihre Meinungen zu legen, und die allgemeine Liebe zum Wahren und Schönen von der Anwendung in einzelnen Urteilen und Wünschen noch nicht gehörig unterscheiden, müssen dis vornehmlich beherzigen, wenn sie sich nicht, durch Intoleranz im Meinen (Rechthaberei) und Eigensinn im Wollen, um das Glück bringen wollen, in dem allein dazu fähigen Alter einen edlen Freundschaftsbund zu knüpfen.

33. Die Wortfolge wär in Prosa: doch, was jeder, einer oder der andere, glaubt und meint, das trägt man gern, und quält sich deßhalb nicht.

35. der zieht den Duft der Rose vor, der andre liebt den Nelkenflor. — Ein goldner Spruch! des Inhalts: „verständige Freunde kann Verschiedenheit in Meinungen so wenig entzweien, als wenn dem einen die Rose, dem andern aber die Nelke mehr gefiel, die zwar verschieden, beide aber schöne Blumen sind.“

40. Fehl, alte Form st. Fehler.

45. frei, freimüthig, oder von den Eigenheiten des andern nicht gedrückt, unbefangen.

46. in Ferne, in der Entfernung. Amici et absentes adsunt, et egentes abundant, et imbecilles valent, et, quod difficilius dictu est, mortui vivunt: tantus eos honos, memoria, desiderium prosequitur amicorum. Cicero de Amicitia c. 7., aus welcher vortrefflichen Abhandlung ich noch mehrere Parallelstellen anführen könnte, wenn ich nicht annehmen dürfte, daß sie auf jeder guten Schule selbst gelesen würde.

49. Entblößt das Haupt, mit Rücksicht auf V. 1.

51. Ihr todten Freunde, hört den Eid, den Eid der Treue in der Freundschaft, der durch Gesang, in der letzten Strophe, V. 55. ff., ausgesprochen wird. Bei dem Eide, der feierlichen Beteurung, nimmt man etwas Ernstes, Hehres und Heiliges zum Zeugen; dis sind hier die todten Freunde. — Woher aber der hier eingeschobene Satz von der Freundeslosigkeit der Fürsten? Etwa, um einen Wink zu geben, daß man einen solchen feierlichen Bund mit gar zu Hohen niemahls schließen solle? —

57. dieser Druck hieß erst: dieser Kuß.

60. Worte des hohen Liedes, Kap. 2. V. 16. oder Kap. 6,

V. 2. — Die beiden letzten Verse hießen erst, im Almanache v. 1788:

Wie David seinen Jonathan,
und Voß dich, Stolberg, liebgewann.

IV 46. (I. 235.)

Gesang der Deutschen — von J. H. Voß; s. Lyrische Gedichte, II. 220. vorher unter der Aufschrift Veredelung im Almanache des V. auf 1794, S. 164. und daraus in Reichardts Liedern mit Musik, II. 142. In der Originalausgabe folgt es auf den Gesang der Neufranken für Gesetz und König, und hat aus der Stelle beim Ovid Metam. I. 76. 85. 86. folgendes Motto:

Jetzo ein heiligeres, hochherziger denkendes Wesen,
hebt sich der Mensch, der, empor zum Gestirn, aufrichtet das Antlitz.

Man erinnere sich, daß die Franzosen, in den ersten Zeiten der Revoluzion (nach 1789) ihr Freiheitsgefühl, das oft keine Schranken kannte, in enthusiastischen Liedern ausdrückten. Auch bei den Deutschen war dis Gefühl, der Wunsch nach einer bessern Verfassung, erwacht; aber es ist bei ihnen kein willkührliches, gesetzloses Streben, sondern, als eine Frucht der Aufklärung und der allmähligen Ziviliſazion der Nazion, mit der Liebe zur Ordnung genau verbunden, welche die Autorität der Fürsten gern anerkennt, aber die Mißbräuche, vornehmlich die drückenden Privilegien in geistlichen und weltlichen Dingen, abgeschafft wissen will.

1. Der Geisteswildheit Nacht voll Grauen, die schauerliche Nacht, die finstern Zeiten der Barbarei — bis ins 15., 16. Jahrhundert.

2. Gauen, Ländern oder Landschaften. Dieses alte Wort, das auch Gaw, Ga, Gow, Goh, Göw geschrieben wird, hat sich noch in mehrern Compositis erhalten, als Rheingau, Breisgau ꝛc.; es ist ursprünglich mit dem griechischen γῆ (auch γέα, γαῖα) einerlei.

4. Es werde Licht! Anspielung auf 1 Mos. 1. Es ist ein feiner Zug, daß der Dichter die Aufklärung, von welcher die echte Freiheitsliebe eine Folge ist, von der göttlichen Vorsehung selbst herleitet.

15. Vernunft, die sich, nach der 1. Str., in dem Deutschen entwickelt hatte; von Willkühr, von willkührlichen, grundlosen Lehren der Klerisei und der alten, aus ihrer Schule ausgegangnen Rechtslehrer; befehdet, bekriegt, verfolgt, eingeschränkt.

17. In Zauberschrift. Deutschland verdankt seine allgemeine Aufklärung am meisten der Lektüre, den unter der Nazion verbreiteten Schriften aller Art, nicht eben seit Erfindung der Druckerkunst, sondern seitdem man gründliche und nützliche Bücher in der Muttersprache geschrieben hat. Die Druckschriften heißen dem Dichter Zauberschrift, in Hinsicht ihrer Verbreitung, und des Wunderbaren, daß Ein Mann und Eine Feder sich durch die Presse tausend- und aber tausendfach mitteilen kann.

21. Nicht herrscht ꝛc. Diese und die folgende Strophe berühren die wesentlichsten Punkte der bürgerlichen Freiheit, wie aufgeklärte Deutsche sie verlangen: Keine unverständlichen Glaubensformulare — keine dunkeln, der Schikane bequemen Gesetze — Gleichheit Aller vor dem Gesetz — keine herrschende Kirche — keine Privilegien, vornehmlich nicht des Adels, kein Feudalrecht — Verteilung der Aemter und Geschäfte nach Verdiensten und Talenten — ein Fürst, der sich für den ersten Staatsdiener hält ꝛc.

durch fremder Formeln Düfter, durch dunkle Formeln in einer fremden, z. B. der lateinischen Sprache.

26. ein Brauch, äußerliche Gebräuche, Zäremonieen müssen nicht länger für Religion gehalten werden.

28. der Tempel und Moskeen auch, auch der Juden und Mohammedaner.

29. nicht Geburt giebt Würde, „Ehrenämter, im Civil und Militär, müssen kein Eigenthum des Adels sein.“ Daß sie es dennoch waren und blieben, hat Deutschland so klein, und Frankreich, das dis Grundübel abschaffte, so groß, wenigstens so mächtig gemacht. In dem schon erwähnten Gesange der Neufranken heißt es u. a.:

„Nur des Ritters weicher Enkel
ist von Geburt edel und klug!
Ihm allein wird alle Verwaltung;
das Geschäft nicht, aber die Macht!
das Geschäft nicht, aber die Macht!
In dem Gepräng' eiteler Thorheit
mishandelt er Geist und Verdienst!
Kaum schützet noch ein Titelschall;
und des Bürgers Namen ist Schmähung!

„Wie das Gezücht unnützer Hummeln
euch den Ertrag, Bienen, entrafft:
so verschwelgt des Landes Gemeingut
der gebornen Höflinge Schwarm,
von Geburt schon edel und klug!
Und es erwächst Schuld und Beschatzung,
weit wuchernder Ueppigkeit Frucht!
Für Haupt wird da gesteuert und Brot,
und die Wittwe weint mit den Waisen ꝛc.

---

30. verteilt nach Kraft ist Amt und Bürde, nach Talenten und Fähigkeiten sind Aemter, nach Vermögen und Einkünften Abgaben verteilt, d. i. sollten verteilt sein; wie wenig sie es wirklich waren, ist bekannt genug.

38. veredelt strebt das Volk, nicht schlechter! Die Bestrebungen und Wünsche des deutschen Volks sind jezt durch die Aufklärung veredelt, keinesweges schlechter; es will keine Anarchie, keinen Sturz der Thronen, wie die Höflinge damahls die Fürsten beredten und dadurch das gute Zutrauen zwischen ihnen und der redlichen Nazion zerstöhrten.

IV. 47. (I. 237.)

Die Kartoffelärnte — von J. Heinrich Voß; s. Lyrische Gedichte, III. 28. Im Almanach des V. auf 1800. S. 51. Die Kartoffel (Solanum tuberosum), die seit einem halben Jahrhundert vielen Millionen Armen in Europa, besonders im Winter, zur Hauptnahrung dient, und ohne die, bei der großen Bevölkerung unsres Erdteils, oft allgemeine Hungersnoth zu befürchten wär, verdiente es wohl, in einem so schönen Liede, wie dieses ist, besungen zu werden; es ist für Landleute, vornehmlich die ärmern Klassen, bestimmt, und wird etwa von einem braven Hauswirt aus ihrer Mitte an sie gerichtet. — Die Benutzung des Stoffs zu Erweckung frommer Gefühle durch Hinweisung auf die Spuren der Vorsehung, V. 16., und auf die natürlichen Wunder der Allmacht Gottes, V. 28., sind besonders schön und zeugen von feiner Beurteilung.

2. Ueberschwang, Ueberfluß. Das Wort ist veraltet, aber verständlich, da wir noch Schwang, und überschwänglich haben. Schwang ist die Bewegung eines hangenden Dings, z. E. einer Klocke, nach oben, also eine Erhebung; daher Ueberschwang, das Uebersteigen, Ueberfließen. Luther gebraucht es 2 Kor. 8, 14.: „So diene euer Ueberfluß ihrem Mangel diese teure Zeit lang, auf daß auch ihrer Ueberschwang hernach diene euerm Mangel.“

4. Bütten, hohe Fässer, fast wie Tonnen.

5. Vergang, Abnahme; auch veraltet, lebt aber noch im Niedersächsischen. Das Bremische Wörterbuch erklärt es durch Vergehen, Abschleißen, in welchem Sinn es vom Abtragen und Abnutzen der Kleider gebraucht wird.

6. der Bulten, die kleinen Erddämme an den Kartoffelpflanzen, welche die Knollen (die rundlichte Kartoffelfrucht selbst) einschließen.

12. blüht es röthlich, weiß und blau, nach den beiden Hauptarten, den weißen und rothen Kartoffeln; röthlichblau blühen die großen, rothen Futterkartoffeln.

13. gejätet, vom Unkraut befreiet, welches im ersten Monat ihres Wachsthums geschieht. — Gehäufet; häufen, auch hacken, mit der Hacke, einem eisernen Werkzeuge beim Feldbau, die Erde auflockern und an die Kartoffelpflanzen aufhäufen.

16. Einst vom Himmel schaute Gott auf der Armen bittre Noth. „Gott sah, daß bei der unverhältnismäßigen Bevölkerung mancher europäischen Länder, einst Mangel an Brot erfolgen werde, und sorgte, durch Entdeckung von Amerika, im Voraus für ein wohlfeiles und gesundes Nahrungsmittel.“ Die Kartoffel ist eigentlich in Peru einheimisch, und ward im 17. Jahrhundert zuerst in England und Irland, hernach auch allmählig in andern Ländern von Europa angebaut.

39. Saatkartoffeln. Durch das gewöhnliche Fortpflanzen mit hier erzeugten Knollen arten die Kartoffeln mit der Zeit aus. Man hält es daher für gut, sie von Zeit zu Zeit aus Samen zu ziehen.

IV. 48. (I. 239.)

Neujahrslied — von J. H. Voß. S. Lyrische Gedichte III. 157. — Vorher im Almanach des Verfassers auf 1800. S. 28.

1. Hebt euer Haupt zum Himmel auf, um wahrzunehmen, daß, nach dem Wintersolstizium, die Sonne sich erhebt und größere Kreise beschreibt.

4. zu längerm Lichte, längern Tagen.

7. ein Bild von Gottes Lieb' und Macht, in so fern in ihr der nächste Grund von langen und kurzen, hellen und trüben Tagen und dem Wechsel der Jahrzeiten liegt, da Gott uns aus Liebe, ebenfalls durch abwechselnde Schicksale, durch Glück und Unglück erziehet und vervollkommnet. Dis ist der Hauptgedanke bleses Liedes.

10. der Ewigvater, st. ewige Vater, aus Jes. 9, 6. nach Luthers Uebersetzung. — waltet, regiert, sorgt für alles.

13. er dunkelt hier und heitert, er läßt es hier (im menschlichen Leben) bald dunkel, bald heiter, hell werden; hier tropisch von Wohlsein und Trübsal. Dunkeln und heitern, neue, gewagte Wörter.

19. zu Gott empor zu streben. Die Auslassung des unpoetischen Wortes sondern muß im Lesen allemahl durch eine stärkere Erhebung des schicklichen Worts (hier empor) angedeutet werden.

23. Regung, Empfindung.

25. 26. waltet — der Geisteshülle, sorgt auch für den Körper. walten mit dem Genitiv ist alt und daher poetisch, st. über etwas walten. So sagt Lessing im Nathan, S. 25.: des größern Schatzes waltet sein Vater noch.

28. vom ersten bis zum letzten Hauch, von der Geburt bis zum Tode des Menschen.

31. vorsorgend, providens. Dieses auffallende und wichtige Faktum in der natürlichen Geschichte des Menschen, worin nur die äußerste Hartnäckigkeit eitler Grübler keine Absicht, keine Endursach sehen kann, wäre allein hinreichend, den gesunden Menschenverstand von dem Dasein einer verständigen Ursache zu überführen.

39. Ermaß der Sonne Wechselbahn. Der ekliptische Lauf der Sonne bewirkt in den verschiedenen Zonen abwechselnde und gegenseitige Jahreszeiten, z. B. Winter in der südlichen, wenn in der nördlichen Zone Sommer ist.

36. voll Vertrauen, daß die zur Reifung nöthige Jahreszeit und Witterung wieder kommen werde. sein Werk, Feldarbeit ꝛc.

44. entschleußt, aufschließt, entfaltet, mit Rücksicht auf V. 36.

48. fromme, nützlich ist; sollte wohl frommt heißen.

IV. 49. (I. 241.)

Friedensreigen — von J. H. Voß. S. Lyrische Gedichte III. 178.; vorher im Musenalm. des Verf. auf 1796. S. 140. — Reigen, auch Reihn, ein Gesang, wobei getanzt werden kann. Von dem Zeitpunkte, da die siegreichen Streiter, nach abgeschlossenem Frieden, in ihre Heimath zurückkehren und mit klingendem Spiel in Städte und Dörfer einziehn, nimmt der Dichter, mit kluger Ueberlegung, die Veranlassung und den Stoff des Gesanges her, wodurch es ihm leicht wird, die Freude über den glücklichen Frieden durch sinnliche Bilder anschaulich zu machen. Das Sylbenmaß, das seiner Tanzmusik (mit sogenanntem englischen Pas) untergelegt wer-

den kann, besteht aus raschen Anapästen (⏑⏑—) und männlichen Jamben, (⏑—) welche durch den sanften Amphibrach (⏑—⏑) hier und da gemäßigt werden. Der Dichter bezeichnet es so:

⏑⏑— ⏑— ⏑⏑—⏑
⏑⏑— ⏑⏑— ⏑—:|:
⏑⏑— ⏑— ⏑⏑—⏑:|:
⏑⏑— ⏑—:|:
⏑⏑— ⏑⏑— ⏑⏑— ⏑—.

Man verweile also im Lesen nicht bei den ersten Sylben aller Verse, und spreche z. B. von der Grenze nicht wie —⏑—⏑, sondern wie ⏑⏑—⏑. In dem jedesmahligen 7. und 8. V. der Strophe ist durch ⏑⏑—⏑—:|: ein bekannter Takt der Trommel nachgeahmt.

5. von der Grenze, verstehe des Vaterlandes; ein bedeutender Zug, der auf gerechten Krieg, die Vertheidigung des Vaterlandes, schließen läßt.

6. mit der Eiche Laub, als den deutschen Siegeskränzen.

10. wer — sich gegrämt, gefürchtet hat, daß er in diesem Feldzuge Sohn, Vater, Freund ꝛc. verlieren werde.

12. 13. nehmet (ihnen) das Gepäck ab, um es den Rest des Weges zu tragen. Mordgewehr, in Hinsicht auf die so benannt, die es abnehmen, d. i. die Mädchen und Kinder, die es nicht ohne geheime Furcht angreifen.

17. segnend strebt, mit frommen Gefühlen die Hände nach ihnen ausstreckt.

22. für Gemeine, in weiterm Sinn, Gemeinheit der Mitbürger, oder alle, die durch einen gemeinschaftlichen bürgerlichen Vertrag verbunden sind. — Altar, Glaubensfreiheit, Protestantismus.

23. 24. unrühmliche Zähren! In der Anrede scheint zu liegen, daß die Thränen allerdings zu fließen anfangen: denn

die Natur will ihr Recht haben; aber daß man sie aus moralischen Gründen zurückzuhalten sucht. Als Parallelstelle kann man aus Klopstocks Ode das neue Jahrhundert vergleichen:

„Die Mutter, die Braut trocknen die bebende Thräne schnell:
„denn des Todten Verdienst entweihten Thränen.

27. mit Kost und Preis, mit Unterhalt und Ehre.

32. ein Hauch verweht das Getümmel, wie ein scharfer Wind die drohende Gewitterwolke, in Beziehung auf V. 28.

37. frei der Befehdung, von Krieg und Kriegsdiensten wieder frei. Es waren also Bürger, die ihr Vaterland vertheidigt hatten, nicht Söldlinge, aus allerlei Völkern und Zungen zusammengerafft.

39. der Verbrüderten, der Mitbürger. Berge, wo Wein, und Auen, wo Getreide gebauet wird; erblühn, aufblühn, nach dem Kriege wieder bestellt und blühend werden.

41. dem Gebornen pflanzt und dem Gatten, „bei der Geburt eurer Kinder und bei Heirathen pflanzt junge Obstbäume.“

45. Herr — Knecht, in diesem Gegensatze für Despot und Sklav.

47. wirbt, in Dienste nimmt, für Alle und für Einen, für das Wohl Aller, in welchem das Wohl des Einzelnen begriffen ist. Die Stelle erinnert an das Eno furi alliu endi alliu furi eno, „Einer für Alle und Alle für Einen,“ in der Gelehrtenrepublik Klopstocks, S. 410.

IV 50. (I. 243.)

Das Gastmahl — von J. H. Voß; s. Lyrische Gedichte III. 257., vorher im Musenalmanache des V. auf 1796. S. 173., mit Musik von Reichardt in den Liedern geselliger Freude II. 57. Ein Tafellied, bestimmt für Gebildete und Musenfreunde, die, nach Griechen Art, ernste Weisheit und sanfte Grazie zu vereinigen suchen.

1. geschaart, versammelt, ein gemachtes Verbum von Schaar, vormahls und eigentlich eine Anzahl Leute, die ein Gutsherr zusammenberief, um ihm gewisse Dienste zu thun, auch ein Haufen Soldaten, cohors; dann, in weiterer Bedeutung, ein Haufen Menschen überhaupt. Im barbarischen Latein findet man scarire, in eine Schaar aufnehmen, conscribere. Vgl. Haltaus und Frisch, h. v.

2. statisch, prunkend, verschwenderisch, auch ein neugemachtes Wort, im Gegensatz von stattlich, prächtig.

4. sokratisch, wobei angenehme und zugleich lehrreiche Gespräche geführt werden.

6. Trank, absichtlich Trank, weil erst nach dem Essen, bei dem dann gewöhnlichen Trinken, schicklicher Weise, gesungen werden kann.

11. 12. Schmausgemach: „wir hälten unser gesellschaftliches Mahl bald in Speisesälen, bald im Freien, unter schattichten Bäumen."

15. den ernsten Fleiß, den Fleißigen, den Arbeitsamen, in Beziehung auf V. 10.

17. Im Stillen, in der Einsamkeit, in der Stille des Studirzimmers, im Gegensatz der Gesellschaft edler Freunde (V. 21.), worin, durch den magischen Einfluß der Mitteilung, unsre Vorstellungen an Klarheit und Lebhaftigkeit gewinnen.

21. (Aber) gesellt, „wenn wir uns gesellt haben." Denn

der Sinn der Stelle erlaubt nicht, das Wort mit dem folgenden Nominativ Glanz zu verbinden, zu dem es, der Grammatik nach, gehörte.

26. der Zelle, der Studirstube.

28. Helle, Licht, Deutlichkeit. Wort, Lehren, Wahrheiten.

31. wie längst bekannt, weil die Unterredung mit klugen Freunden dazu dient, einer neuen Wahrheit die gehörigen Bestimmungen zu geben, und dafür den richtigen und angemessenen Ausdruck zu finden.

34. durchströmt das Volk mit Gluhten, erwärmt und befeuert die Nazion zum Guten und Edlen.

39. strebt auf, wächst auf. „Der Same der Humanität wird (durch die Lehren im lebendigen Ausdruck) gesäet, keimt, wächst auf und reift, trägt die Frucht edler Thaten.

41. der Barbarei verjährter Wust. „Ein sicheres Merkmal davon ist, sagt der Dichter in seinen Anmerkungen, wenn man sich durch herzloses Wissen oder Originalsucht über die Griechen hinwegsetzt.“ Dieser lächerlichen Anmaßung machte sich eine gewisse Klasse junger Schwindelköpfe, besonders im letzten Dezennio des verflossenen Jahrhunderts, schuldig.

47. Xenophonte, Geschäftsmänner mit echt-philosophischer Ausbildung.

50. den Himmelsgeist, das Streben des Zeitgeistes nach besserer Einsicht und reinern Gesinnungen. Man verschrie dis Bestreben, die Aufklärung, besonders in Deutschland, bald nach dem Ausbruch der französischen Revoluzion, als gefährlich für Religion und Staat.

52. der Stolz, die stolzen Verfolger der Aufgeklärten, verwehn, verschwinden, werden vergessen. Glücklicher ist das Loos der guten Schriftsteller, die, im Geist der Alten, sich um den Geschmack und die Aufklärung der Völker verdient gemacht ha-

ben. Dieses zeigt der D. an den Beispielen einiger Schriftsteller der polizirten Nazionen neuerer Zeit, verschweigt aber absichtlich die französischen.

58. Dante, Dante Alighieri gehört unter die ersten und ältesten guten Dichter der Italiäner, Verfasser einer sogenannten Divina Comedia, eines epischen Werks, aus drei Teilen, Hölle, Fegefeuer und Paradies genannt, und anderer Gedichte, geb. zu Florenz 1265, und gest. zu Ravenna 1321. S. über ihn vornehmlich J. N. Meinhards Versuche über die italiänischen Dichter I. S. 19—174.

Cervante. Miguel de Cervantes Saavedra, einer der berühmtesten Schriftsteller der Spanier, und u. a. Verfasser des satyrischen Romans Don Quixote, geb. zu Sevilla 1549 und gest. 1616. Er lebte in der Nähe eines glänzenden Hofs, dürftig und nicht geehrt, obgleich sein Name schon in und außer Spanien berühmt war. Unser D. verweist auf: Vida de Miguel de Cervantes. Madr. 1780. §. 105.

IV. 51. (I. 245.)

Trost für mancherlei Thränen — v. Chn. Adolf Overbeck, Senator in Lübeck, jezt (1809) Geschäftsträger dieser Hansestadt in Paris, geb. den 21. Aug. 1755. S. die Sammlung seiner Vermischten Gedichte, Lübeck u. Leipz. 1794, S. 5. Vorher stand dis Gedicht im Vossischen Musenalmanach auf 1780. Mit einer vortrefflichen Musik von J. A. P. Schulz, in seinen Volksliedern, 1. Sammlung. — Die Trostgründe, womit der Dichter den Betrübten, in Gram Versunkenen aufzurichten sucht, sind moralisch-religiöser Art und, von dem Glauben an eine allliebende Vorsehung hergenommen. Das

Gedicht gefällt durch die Klarheit des Ausdrucks und die simple Sprache des Herzens, in welcher man aufrichtige Teilnahme an fremden Leiden zu hören glaubt.

3. manches Sehnen (erst hieß es: banges Sehnen), Gram, der sich in sich selbst verschließt und sich nicht mitteilt, wodurch er sich erleichtern würde.

11. seiner Kinder, st. der Menschen; aber in jener Benennung liegt zugleich der Beweis des Satzes.

18. jedes Glück, jedes Loos oder jeden Zustand (conditio vitae), in so fern er eine Wirkung der Natur oder des Schicksals ist. Denn mit selbst gemachten Leiden, den Folgen moralischer Fehler, ist es anders: sie können nur durch Besserung gehoben werden. V. 21 — 24.

26. hie, alt st. hier.

28. dem macht das Getümmel dieser Welt nicht heiß, dem rauben die Widerwärtigkeiten des Lebens die Gemüthsruhe nicht. Man halte dem nicht für einen Druckfehler; denn nach dem Sprachgebrauch steht das Objekt in den aus machen und einem Beiwort gebildeten Redensarten im Dativ, z. B. einem bange machen. Indeß hieß es doch in der ersten Gestalt des Liedes hier: den.

33. Sind wir noch vom Schlummer immer nicht erwacht? „sind wir immer noch nicht vom Schlummer, dem Zustande dunkler Vorstellungen über unsre Bestimmung und das Verhältnis des Lebens zur Ewigkeit, erwacht? —" Die Stellung der Worte in der ersten Gestalt war fehlerhaft: Sind wir nicht vom Schlummer immer noch erwacht?

40. wohlgethan, glücklich vollbracht, gelungen, V. 45.; doch dem Sprachgebrauch nicht recht gemäß, wonach es sonst bene factum, gut gemacht, und wohlthätig gehandelt bedeutet.

IV. 52. (I. 247.)

Die Weisheit — von Chn. Adolf Overbeck; s. desselben Sammlung vermischter Gedichte, S. 63. eine Anpreisung der Weisheit, d. i. — nicht eben des gelehrten Studiums der Philosophie (wiewohl auch dieses nicht geradezu ausgeschlossen ist), sondern der durch Erfahrung und Nachdenken gebildeten praktischen Vernunft, der Moral, welche zur Tugend, einem thätigen, vornehmlich für andere nützlichen Leben hinführt. — Es ist nicht zu leugnen, daß die Liebe zu diesem ernsthaften Studio der Moral in neuern Zeiten bei der Jugend abgenommen, und daß man von der hohen Wichtigkeit der dahin gehörigen Wahrheiten nicht mehr so große Vorstellungen hat, als vor zwei oder drei Menschenaltern, vielleicht, weil die zunehmende Liebe zum Luxus und zu Zerstreuungen ernsthaften Betrachtungen Lust und Zeit raubt, V. 7., vielleicht auch, weil der Jugend jezt alles angeboten und gegeben wird, was sie sich sonst mühsam erwerben musste, und weil die Resultate der — oft nur vermeintlichen — Aufklärung so allgemein verbreitet und angenommen sind, daß man es für unnöthig hält, das nach seinen Gründen zu erforschen, was jedermann zu glauben und zu wissen scheint.

6. Thorheit, irrige Meinungen von dem, was der Mensch wünschen und wonach er streben muß. — Leute hieß erst: Leutlein.

7. jedem ist sein Bauch sein Gott, sie setzen ihr höchstes Gut in sinnliche Genüsse, womit sich kein ernsthaftes Nachdenken über uns und unsre Verhältnisse verträgt. Der Ausdruck ist aus der Epistel an die Philipper, 3, 19., welchen der Bauch ihr Gott ist, d. i. dasjenige, weßhalb sie alles thun.

9. von ihrem Thron gebannt. Ein rührendes Bild! Die Weisheit, die sonst Throne besaß, muß jezt als eine Verbannte umher irren und um eine Herberge bitten.

17. Man bemerke hier die doppelte, dem Ausdruck der Leidenschaft angemessene Redeform: denn der beschreibenden Form (sie kehrt lächelt, ꝛc. geht, ꝛc.) wird die der Anrede (Höre, fleuch nicht) eingeschoben. Lyrische Wendungen dieser Art sind besonders bei Klopstock häufig.

21. sie geht mit ihm aufs Feld: sie lehrt ihn, gleichsam auf Spatziergängen, die Natur kennen und dadurch den Schöpfer ahnden und ihn verehren.

31. den edeln Schweiß. Denn die Tugend äußert sich in Thätigkeit und Arbeit. „Die Weisheit stärkt und tröstet ihn bei den Arbeiten und Mühen des Lebens; und da ihm die Klugheit beisteht, läßt sie auch seine Unternehmungen (meist) gelingen."

40. sein Herz bleibt jugendlich. Nur der Mäßige und Thätige kann bis ins Alter den Frohsinn und guten Muth der Jugend behalten.

4 . Die Strophe sollte sich, dem Sinn zufolge, an V. 32. anschließen, wo von dem äußern Glück des Tugendhaften die Rede war, nicht an V. 39. u. 40., wo seines Alters gedacht wird, wozu sich das dann wird ihm das Weib bescheert V. 4 . nicht zu schicken scheint. — Wehrt steht hier in Partizipialkonstrukzion als nominativus absolutus, für: da er es wehrt ist, ein Gebrauch, der zwar nicht selten, aber nur dann gut deutsch ist, wenn sich der Nominativ des Partizips oder des so gesetzten Beiworts auf das folgende, auch im Nominativ stehende Wort bezieht, z. B.

An der Eiche Sprößling gelehnt,
— — stand die Teutin. Anth. 1. 362.

Stolz auf die Kühne, stolzer auf sie, bemaß die hohe Brittin,
Anth. 1. 334.

Hier aber folgt ein Subjekt (oder Nominativ) nämlich Weib, daß sich auf wehrt nicht bezieht, welches fehlerhaft ist.

IV. 53. (I. 249.)

Lied der Nixen – von Friedrich v. Matthissson. S. die 5te Ausg. seiner Gedichte (Zürich 1803.) S. 139. Vorher in Schillers Musenalmanach auf 1799. S. 133.

Der Glaube an Wassergeister scheint bei den alten nordischen, besonders germanischen Völkern, allgemein gewesen zu sein; sowohl das Meer, als die Flüsse und Quellen hatten, nach ihrer Meinung, eigene Götter. Den Gott des Meers nannten, nach dem Olaus Wormius, die Skandinavier Nokka; in der Edda aber heißt er Nickur. Es war ein böses Wesen: denn er zog die Menschen nach Gelegenheit in die Tiefe des Wassers hinab, und sog ihnen das Blut aus. *) Von diesem Nickur oder Nicker hat sich nicht allein in Schweden unter dem gemeinen Mann die Meinung erhalten, daß er badenden Knaben auflaure und sie in die Tiefe der See ziehe, sondern auch in verschiedenen Gegenden Deutschlands, wo er auch die Flüsse bewohnt. **) Neben diesem Nickur hatte die nordische Vorwelt die Gewässer auch mit Nymphen, Nehen genannt, bevölkert, welche sich unter dem Namen der Nixen noch im Volksglauben erhalten haben. Sie scheinen die

*) J. G. Keysleri Antiquitates Septentrionales (Hannov. 1720.) p. 259. sqq. et 588.

**) Nach einer andern Sage ist die nordische Wassergottheit weiblichen Geschlechts. Daher heißt es in Rollenhagens Froschmäuseler:

Zu dem kam aus der See geflogen
und in ein'm Nebel aufgezogen
die Wassernixin wohlgestalt,
wie man die schöne Venus malt;
in gelbem Haar und nackend ganz,
trug einen weiß Seeblumenkranz.
Also waren auch anzuschauen
ihre mitfolgende Jungfrauen.

Töchter (oder die vervielfachte Idee) des Wassergottes Nickur zu sein; der Name scheint dis anzudeuten, und sie haben mit ihm die böse Gewohnheit gemein, junge Knaben ins Wasser zu ziehn; sie saugen ihnen zwar nicht gleich das Blut aus, aber sie füttern und mästen sie zu einem künftigen Schmause, in ihren Schlössern von Krystall, mit allerlei Leckerbissen. — Diesen alten Volksglauben setzt der Dichter unsres Liedes voraus, um mit Hülfe desselben die kindischen Wünsche, Neigungen, Sitten des Knabensalters darzustellen.

10. der folgt uns, ha! zu welchem Schmaus! Frühere Lesart: den führen wir zu Spiel und Schmaus.

13. ein Weihnachtsbaum. Unter den Weihnachtsgeschenken, oder dem sogenannten heiligen Christ, welche man Kindern giebt, ist gewöhnlich auch ein Baum, d. i. ein Tannen- oder Burus-Zweig, der, mit Gold- und Silberschaum geschmückt, mit allerlei Früchten, als Nüssen, Aepfeln, Mandeln, Rosinen ꝛc. behangen, und mit Wachslichten besteckt wird.

26. Kreisch' immerhin der Schultyrann, der strenge Präzeptor, der euch vor dem „gefährlichen Baden" warnt. Kreischen, mit schneidender, durchdringender Stimme schreien.

30. der Birkenreiser, der Ruthe.

IV. 54. (I. 251.)

Gesundheit und ein gut Gewissen — von Gerhard Anton von Halem; s. dessen Schriften, 5ter Theil, (Münster 1807.) S. 297.

1. missen, in Prosa vermissen, dessen Mangel wir nicht fühlen.

2. weislich, st. weise, prudenter. Weislich hat den Anstrich des Komischen.

3. Gesundheit und ein gut Gewissen. Dis ist das bekannte Mens sana in corpore sano (aus Juvenal, X 356.), das nicht ohne Grund zu einer sprichwörtlichen Formel für das, was dem Menschen wünschenswehrt sei, geworden ist. Denn menschliches Wohlsein kann ohne innere und äußere Thätigkeit (oder das Spiel der dem Individuo gegebnen Kräfte), und diese Thätigkeit nicht ohne Gesundheit des Leibes und der Seele gedacht werden.

7. Bedarf, Fülle, hier im Gegensatz für nothdürftiges Auskommen und Ueberfluß.

11. sie polstern Abends uns das Kissen, geben uns leichten, süßen Schlaf. Polstern von Polster, culcita; dis wurde sonst auch Bolster geschrieben, und kommt, nach Einiger Meinung, von Wulst, dis aber von Wolle (auch Wulle) her; wahrscheinlicher aber von Bolle oder Bole, die Hülse oder Schale von Schoten- und Hülsenfrüchten. (Bolster selbst heißt im Holländischen Schale von Nüssen und Hülsenfrüchten.)

14. was Gekränkten (Beleidigten) Sieg und Recht verschafft, was sie so gut tröstet, als ob ihnen Genugthuung widerfahren wäre; s. V. 16.

20. durch sie, als die höchsten menschlichen Güter, sind wir alle, Arme und Reiche, gleich.

22. Dann scheidet ꝛc. Der Schluß ist besonders schön. Man bemerke auch, wie geschickt sich der Dichter mit dem sechsmahligen Reim auf Gewissen abzufinden gewusst hat.

IV. 55. (I. 251.)

An die Donau — von Aloys Blumauer — geb. zu Steyer, am 21. Dez. 1755., war erst Jesuit, dann Privatlehrer zu Wien, darauf Bücherzensor, und von 1786 an Buchhändler daselbst; er starb am 16. März 1798. Seine Sämmtlichen Werke erschienen in 8 Bänden, Leipz. 1801—1803. Unser Lied findet sich im 1. B. S. 44.; zuerst stand es in dem Wienerschen Musenalmanache, welchen Blumauer und Ratschky herausgaben, Jahrg. 1782, S. 174, mit sehr abweichenden Lesarten. — Das Gedicht ist, wie man bald sieht, ein Loblied — nicht sowohl auf die Donau, als auf die deutsche Nazion, und ihre rühmlichen Eigenschaften: Tapferkeit, Selbstständigkeit, Treue, Bescheidenheit und Tiefe der physischen und intellektuellen Kraft, von welchen allen die Beschaffenheiten des großen Donaustroms die Symbole sind.

3. ders leugnen will. Was sollte man leugnen? Was in dem: O wohl mir! liegt, den Satz, daß wir auf einen solchen Strom stolz sein können. — Ist wer, st. ist jemand, ist gut deutsch und wird durch den Gebrauch gerechtfertigt; — komm st. komme hingegen gehört zur oberdeutschen Mundart.

7. wie sie, die deutsche Größe, empöret, wenn sie gegen Feinde und Unterdrücker aufsteht. — Das Wellenschlagen, 7. 8., geht wohl auf den bekannten großen Donaustrudel bei Grein in Oberöstreich, oder die noch größern in Servien. — Erst hieß diese Strophe so:

> Er seh, wie deutsche Größe du
> an deiner Stirne trägst,
> und wie mit deutscher Freiheit du,
> empöret, Wellen schlägst.

9. den deutschen Riesenschritt, die großen Fortschritte der Nazion in Kultur und Aufklärung.

11. das ähnlicher sich seiner Quell' entschwang,

das seinen Vorfahren ähnlicher blieb, weniger ausartete; oder: das gleich bei seinem Ursprung, seinem Erscheinen in der Weltgeschichte, als ein großes Volk erschien, so wie die Donau, nicht fern von ihrem Quell, bei Doneschingen, schon zum beträchtlichen Fluß wird.

14. die sieben Arme, in welchen sich die Donau ins schwarze Meer ergießt. — Die letzte Strophe hieß erst so:

Drum wohl mir, liebe Donau, daß
du deutsch und unser bist!
Und dreimahl wohl dem Volke, das
an dir sein Urbild liest!

IV. 56. (I. 253.)

Ruhe — von Karoline Christiane Luise Rudolphi, aus dem Taschenbuch der Liebe und Freundschaft auf 1806. S. 216. (Diese Dichterin, ich glaube aus Berlin gebürtig, war erst Gouvernante bei einer adlichen Familie in Mecklenburg, legte aber in der Folge eine eigne Erziehungsanstalt zu Ham bei Hamburg an, die sie im J. 1803. nach Heidelberg verlegt hat. Außer zwei Sammlungen von Gedichten, Wolfenb. 1787., findet man von ihr noch viele einzelne zerstreuete Stücke in dem deutschen Merkur und andern Zeitschriften.)

Neben dem Triebe zur Thätigkeit liegt im Menschen auch ein Hang zur Ruhe, der ihm (zumahl beim Uebergange von der Jugend zum männlichen Alter) nicht selten den leisen Wunsch entlockt, daß er den Unannehmlichkeiten des Lebens, den beschwerlichen Geschäften und den Sorgen und Verdrüßlichkeiten, die aus den häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen zu entstehen pflegen, möchte ausweichen können; daher nicht selten

der Vorsatz, sich lieber vor allen gesellschaftlichen Verbindungen zu hüten, und, wie man sagt, sich selbst zu leben. Allein der Mensch ist zur Gesellschaft und zur Teilnahme an alle dem bestimmt, was eine nothwendige Folge davon ist; und er darf sich den Familien-, häuslichen und öffentlichen Verhältnissen nicht entziehen, wenn er nicht auch als Mensch unvollkommner und minder glücklich sein will. Die Unlust, welche diese Verhältnisse nicht selten mit sich führen, muß er sich gefallen lassen, weil ohne sie auch die reinsten Freuden wegfallen, und er mit der Empfindlichkeit für den Schmerz auch das Gefühl des Vergnügens verlieren würde. Diese Betrachtungen liegen diesem schönen Liede zum Grunde, worin die Dichterin in einer lebendigen, kraftvollen Sprache den Vorsatz ausdrückt, lieber auf Gefahr mancher Unlust an dem Leben Teil zu nehmen, als sich einer schmerz- aber auch freudenlosen Ruhe zu überlassen. — Uebrigens hat die Dichterin wohl schwerlich hierbei an die Apathie der Stoa gedacht, und diese Apathie wohlverstanden auch nicht denken können: denn sie will keinesweges die Empfindungen des Herzens tödten, oder die Triebe ausrotten; sie will nur, daß diese nicht zu Leidenschaften werden, oder in der Seele das Uebergewicht über die Vernunft erhalten. Um junge Leser der Anthologie auf diesen wichtigen Gegenstand der Philosophie des Lebens aufmerksam zu machen, wenn sie etwa weiter darüber nachdenken wollten (wobei ihnen Cicero und Garve *) behülflich sein können), habe ich, außer diesem Liede, auch die schöne Ode Nr. 81. (Anthologie I. 465.) aufgenommen, welche dasselbe Thema hat.

3. zum Kampfe, zum Streite, in Hinsicht auf andere

*) Jener in den Tusculanen, dieser in den Anmerkungen zu Ciceros Büchern von den Pflichten (Berl. 1788.), besonders IV. S. 298.

Menschen, von denen wir in unsern Geschäften und Unternehmungen Widerstand erfahren.

4. zum Verschmerzen, zum Vergessen der Unlust, zur Beruhigung bei fehlgeschlagenen Erwartungen.

10. der Gefühle darben. Darben mit dem Genitiv ist neu, aber nicht sprachwidrig, da wir das gleichbedeutende entbähren mit diesem Kasus verbinden.

22. ohne Liebe. Liebe, im weitern Sinn für Wohlwollen, Zuneigung überhaupt, führt zur Teilnahme an Andern, und ist zugleich die unmittelbare Quelle der besten menschlichen Freuden.

35. Thränengabe, Thränen, die sie meinem Andenken schenken, oder womit sie mich als ein teilnehmendes Wesen ehren. Thränengabe erinnert an das Homerische: τὸ γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων.

IV. 57. (I. 255.)

An die Freude — von Friedrich von Schiller, nach der neuen Ausgabe seiner Gedichte (Leipz. 1805.), Th. 2. S. 121. Zuerst erschien dis berühmte Gedicht in der von Schillern herausgegebenen Zeitschrift Thalia, im 2ten Heft, (Lpz. 1787.) Nr. 1., hernach stark verändert in der echten Sammlung seiner Gedichte, 2. Th. Leipz. 1803. (die 2te Auflage 1805., die dritte 1807. 1808.; die zu Weimar 1800. 1801. erschienene Ausgabe ist unecht); mit Musik von J. F. Reichardt, in seinen Liedern geselliger Freude, I. 76. und besonders von J. A. P. Schulz u. d. T.: Ode an die Freude, von Schiller, in Musik von J. A. P. Schulz, Berl. 1794., in beiden nach den sehr abweichenden ältern Lesarten. Eine englische Uebersetzung

findet man in der vermischten Sammlung: Britannia, Gotha 1805. 1806. Mit erklärenden Anmerkungen von Herrn K. H. L. Pölitz, in seinem Handbuche zur — Lektüre, Th. 1. S. 1. in einer Gestalt, in welcher die Lesarten der alten und neuen Ausgabe nach Gutdünken des Herausgebers vermischt sind, ein Verfahren, das schwerlich zu billigen ist. Nur der Meister darf sein Werk verbessern, und was die letzte Hand giebt, das muß gelten. Uns andern steht frei, über den Gebrauch seiner Feile Kritiken zu machen, und, da wir gar nicht untrüglich sind, uns einander unsere Kritiken wieder zu kritisiren; aber wir dürfen es uns nicht herausnehmen, dem Meister die Hand führen zu wollen.

Das Lied ist ein Rundgesang für Gebildete; die Strophen werden abwechselnd von einem nach dem andern gesungen, und die Gesellschaft fällt dazwischen als Chor ein. Sie singen bei einem festlichen Mahle, und zwar, wie es schicklich ist, nachdem die Schüssel dem fröhlichen Becher schon Platz gemacht hat.

Dieses Gedicht ist eins der frühern unsres Dichters, und trägt in Bildern und Ausdruck noch manche Spur von dem Ueberstarken und Ueberspannten, das in den Jugendwerken des tieffühlenden und tiefdenkenden Mannes so häufig war; in der neuen Bearbeitung hat er aber vieles gemildert und verbessert. — Was den Inhalt betrifft, so wird man es leicht verstehen, wenn man die Hauptidee des Dichters wohl gefasst hat, um die sich alles drehet, nämlich, daß Freude Liebe, und Liebe Freude ist — das Wort Liebe in dem edelsten Sinn genommen, von dem reinen Wohlwollen für alles was fühlt und lebt, was vollkommen und schön ist. Durch diese Liebe, als ein unsichtbares, aber ewiges Band werden alle Wesen zu einander hingezogen, nicht allein auf unserm Planeten, sondern im ganzen Universum; sie ist die Seelenstimmung, sich an allem zu freuen, was in der Natur und aus der Hand Gottes hervorgegangen ist.

So hängt diese Freude mit der Liebe und Verehrung des Schöpfers zusammen; und es darf daher nicht befremden, daß hier in einem Rundgesange der Gebildeten auch des Heiligsten gedacht wird.

1. Götterfunken, d. i. ein Funken von der Gottheit, die ganz Liebe und der Quell aller Freude ist.

3. feuertrunken, st. von deinem Feuer trunken, begeistert, — ein zusammengesetzter und daher falscher Trope: denn das Bestimmende (hier Feuer) muß bei dem Tropus (hier trunken) in eigentlichem, nicht tropischem Sinn gesetzt werden, z. B. weintrunken, d. i. von Wein trunken; Feuer aber steht hier uneigentlich für Freude.

4. Heiligthum, Tempel, „wir singen dein Loblied."

5. Deine Zauber — — geteilt, „der Unterschied der Stände und der äußerlichen Verhältnisse sei in dieser Gesellschaft, die das Lob der Freude und der allgemeinen Liebe singt, ganz vergessen. Dieser Gedanke wird V. 9 – 12. von der Gesellschaft nicht nur gebilligt, sondern ihr Wohlwollen im Enthusiasmus auf das ganze Universum ausgedehnt; und diese allgemeine Liebe löset sich in das Gefühl der Pietät auf.

10. diesen Kuß der ganzen Welt! Ein wenig Rost von dem abenteuerlichen Geschmack der ersten Periode unsres Dichters.

11. überm, st. über dem, ist gut, und im Schreiben eben so erlaubt, als es im Sprechen üblich ist.

13. Wem ꝛc. Jenes erhabnen, allgemeinen Wohlwollens gegen alle empfindende Wesen, oder der Freude an allem Schönen in der Natur, ist das menschliche Herz nicht fähig, bevor seine Reizbarkeit an besondern, ihm nahen Gegenständen nicht

geübt und gestärkt ist; *) Freundschaft, Frauenliebe ꝛc. sind die Stufen, auf welchen man jene Höhe erklimmt.

17. Ja — ꝛc. stimmen ein!

19. 20. Und (aber) — — Bund! Weil ohne Liebe keine Freude ist. S. die Einleitung.

21. der Chor wiederhohlt ausdrücklich, was der Sänger, 13—20, wie wir gehört haben, andeutete. Sympathie, hier Liebe in engerm Sinn, Zärtlichkeit, Freundschaft zwischen zwei verschwisterten Seelen. — Ring, orbis, Erde.

25. Freude trinken ꝛc. Bisher hatte der Dichter von dem Wesen der Freude, die Liebe ist, gehandelt und gleichsam ihren Begriff aufgestellt; nun (V. 25—60.) zeigt er ihre Herrschaft nicht nur über die Menschen in allen Lagen, sondern über die ganze (bekannte) Natur, als der Kraft, die alle Wesen verbindet und thätig erhält.

27. alle Guten, alle Bösen (guten, bösen, ꝛc. Wesen). Können sie aber lieben und böse sein? — Warum nicht? Sie lieben doch etwas; ihre Liebe ist nur einseitig, oder hat eine falsche Richtung. — Rosenspur, ein Weg, mit Rosen bestreuet.

29. Küsse, Reben, Liebe zum andern Geschlecht, gesellschaftliche Unterhaltung beim Wein; uns, V. 29., im Gegensatz aller Wesen, V. 25.

30. geprüft im Tod, für das gewöhnliche: treu bis in den Tod.

31. dem Wurm, den Thieren, selbst von den niedrigsten Klassen; ihre Freude ist an sinnlichen Genuß gebunden.

32. der Cherub steht vor Gott, findet seine Freude im Anschauen Gottes.

33. stürzt nieder, aus Dankgefühl. Millionen, die

*) Vergl. Plato Sympos. K. 29.

lange Reihe der Geschöpfe; sie ahnden die Existenz eines Schöpfers im Gefühl der Freude und Liebe gegen alles in der Natur. S. oben.

37. die Feder, wie in einem Uhrwerk, V. 40., der letzte Grund der Bewegung und Thätigkeit. — Der Liebe in der Geisterwelt ist analog die anziehende Kraft in der Körperwelt, deren inneres Wesen wir nicht kennen, deren Dasein wir in ihren Wirkungen sehen und auf die sich (vielleicht alle) Erscheinungen zurückführen lassen.

43. Sphären, himmlische Körper, Fixsterne, Sonnen, die des (Stern-) Sehers Rohr nicht kennt, die unermeßlich entfernt sind.

45. Froh, wie seine Sonnen fliegen — — laufet — eure (Lebens-) Bahn. Die Wahrnehmung planmäßiger Wirksamkeit und weiser Ordnung in der Natur führt Menschen von unbefangenem Gemüth zu dem Vorsatz eigner, wohlgeordneter Thätigkeit.

46. Plan, Fläche, Grund, planities, area.

48. freudig, wie ein Held zum Siegen, Anspielung auf den Ausdruck in Psalm 19, 6. Die Sonne „freuet sich wie ein Held, zu laufen den Weg."

49. der Wahrheit Feuerspiegel, ein Spiegel, worin die Wahrheit, gleich einer Sonne, ihre Strahlen zurückwirft; — nicht Brennspiegel, denn der giebt die Gegenstände nicht wahr zurück.

51. steilem Hügel, steil, der Kämpfe wegen, die der Tugendhafte mit eignen und fremden Leidenschaften hat.

53. Sonnenberge, Berge, im Gegensatz des Hügels, 51. weil die Religion in der andern Welt noch höhere Freuden verheißt.

55. gesprengter Särge, gesprengter, durch den Schall der Posaune am Tage der Auferstehung. Vergl. Hallers Ge-

dichte S. 209. Sprengen, mit Heftigkeit aufbrechen, von Thüren, Kasten; auch in kleine Stücke zerschlagen, von Glas, Steinen.

57. Duldet ꝛc. Da, wie wir gesehen haben, nach dem Begriff des Dichters, die Freude mit der Religion zusammenfließt: so kann die Ermahnung zur Geduld in einem Liede auf die Freude nicht unnatürlich sein: denn Geduld und Ergebung sind Hauptbestandteile der praktischen Religion.

58. für die bessere Welt, für die Freuden in einer bessern Welt.

61. Göttern kann man nicht vergelten; schön ists, ihnen gleich zu seyn. „Das Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott kann sich nicht durch Vergeltung, durch Gegendienste, sondern durch Nachahmung äußern.“ Gott nachahmen heißt aber, die Menschen lieben, ihnen wohlthun. Dis dient hier nur zum Uebergange aufs Folgende, nämlich auf das Gebot der Menschenliebe, welches aber ohnehin schon in dem Aufruf zur Freude liegt.

67. pressen, drücken, von bittern Thränen.

72. wie wir gerichtet, Anspielung auf Matth. 7, 1. 2.

73. Freude sprudelt in Pokalen ꝛc. Die alten, gebildeten Nazionen drückten ihr Dankgefühl, besonders nach feierlichen Mahlen, durch die Libation *) aus: unser Dichter wagt es, diesen Gebrauch zu erneuern; er läßt dem guten Geiste, dem Urheber der Freude, eine Libation bringen. Diese Idee entlehnte der Dichter ohne Zweifel von dem Ge-

*) Nach einer ausgesprochnen Gebätsformel trank man ein wenig Wein oder kostete, libabat, und goß das Uebrige aus dem geschwenkten Becher auf den Boden oder auf die Tafel hin:

In mensam laeti libant, divosque precantur.

Virg.

brauch der Griechen, die bei festlichen Mahlen den Göttern drei Becher füllten, einen für den Zeus, den andern für die Heroen, und den dritten für den guten Geist, welchen sie daher κρατηρ ἀγαθοῦ δαίμονος, l. σωτῆρος, poculum boni daemonis nannten, und am Ende der Mahlzeit herumgehen ließen, da denn ein jeder ein wenig kostete. Unter dem guten Geist ἀγαθὸς δαίμων dachten sie sich, nach Einiger Meinung, den Bacchus; nach Andern wahrscheinlicher den Schutzgeist des Menschen, oder auch wohl den Genius der Natur. Vergl. Potters griechische Archäologie II. 699. L. Bosii Antiquit. Gr. Ed. Zeunii, p. 239.; auch: Poculum boni daemonis, Dissert. Chn. Gotthold Wilisch et J. Aug. Bege. Lipsi. 1718. 4.

78. Römer, Weinglas mit hohem Fuß.

81. den der Sterne Wirbel (die Sterne in ihrem Kreislaufe) loben ꝛc. In diesen Worten liegt keinesweges ein fehlerhaftes Anakoluthon, sondern eine sehr erlaubte Inversion: dem guten Geist, den — — preist, dem sei dieses Glas!

85. Die Libation hat das Mahl beendigt, die starken Gefühle der Freude lassen nach, das Herz wird ruhig, aber es bewahrt die gefaßten edlen Vorsätze. Es war also nichts mehr übrig, als sie ins Gedächtniß zurückzurufen und mit diesen allgemeinen Sentenzen zu schließen. Die in der neuen Ausgabe weggelassenen vormahligen Zusätze, nach V. 96., standen mit der nachlassenden lyrischen Stimmung im Widerspruche; auch waren sie bloße Wiederhohlung und fehlerhaft, weil Bilder und Ausdruck darin überspannt und zum Teil abenteuerlich sind. Gleichwohl, weil man sich an den Gesang des auswendiggelernten Liedes nach den ersten Lesarten einmahl gewöhnt hatte, ist diese Auslassung häufig getadelt, und sogar der Schluß, in welchem der Dichter, zweckwidrig, in eine elegische Stimmung und fast in einen Bußton gefallen war.

ungern vermisst worden. Diese Zusätze waren übrigens folgende:

Rettung von Tyrannenketten,
Großmuth auch dem Böswicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Todten sollen leben!
Brüder, trinkt und stimmet ein:
Allen Sündern soll vergeben,
und die Hölle nicht mehr sein!

Chor.

Eine heitre Abschiedsstunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder — — einen sanften Spruch
aus des Todtenrichters Munde!

Nicht minder fehlerhaft waren einige andere frühere Lesarten, die der Dichter bei der Revision verworfen hat; z. B. V. 6. was die Mode streng *) geteilt, hieß erst: was der Mode Schwert geteilt. Aber der Mode und Konvenienz, die nicht kämpft und Gewalt braucht, sondern überredet und sich einschleicht, kann kein Schwert beigelegt werden. V. 7. Alle Menschen werden Brüder, hieß erst: Bettler werden Fürstenbrüder. In diesen Ausdrücken erkannte man nicht leicht den allgemeinen Satz, der nun an ihrer Stelle steht und in seiner erhabenen Einfalt poetisch genug ist. Ueberdis war der Ausdruck bis zum Possirlichen übertrieben; man hätte sagen können: wenn die Freude Bettler zu Fürstenbrüdern macht, so macht sie auch, umgekehrt, Fürsten zu Bettelbrüdern.

---

*) streng, nicht severe, sondern accurate, mit scharfen Grenzlinien.

IV. 58. (I. 259.)

„Ich kann das vornehme Schmausen nicht leiden!“ — von August von Kotzebue, aus „Fanchon, dem Leiermädchen, Vaudeville in 3 Akten, aus dem Franz. des Bouilly“, in K—s Neuen Schauspielen, Th. 12. S. 557. Ein schönes Skolion (Tischlied), das sich durch Inhalt, Ausdruck und Versifikation vor vielen andern empfiehlt.

3. bei silbernen Sternen, mit Silberfaden in den Rock gestickten. — goldenen Schlüsseln, als den Insignien der Kammerherren.

4. die Falten kein Lächeln verwischt, st. verwischt kein Lächeln die Falten. Aber der muntere, jovialische Ton des Ganzen entschuldigt hier den Gebrauch dieser altfränkischen Wortfolge; oder vielmehr, er wird dadurch verstärkt.

7. ohne Geist, ohne daß es von Herzen geht; ohne Ohren, ohne Interesse an dem Gespräch.

11. die Tafelrunde in kleinem Zirkel, das Gastmahl eines kleinen freundschaftlichen Zirkels. Der Ausdruck spielt wohl nicht auf die bekannte Tafelrunde der poetischen Ritterzeit, sondern die Table ronde des ältern französischen Hofes an, welches eine Mahlzeit an einem runden Tische ohne lästige Etikette und überflüssige Aufwartung bezeichnete.

15. mit Kosen. Unsere neuern Schriftsteller haben das alte Wort kosen f. reden, mit Glück wieder auferweckt; es wird besonders von traulichen Gesprächen gesagt. Aus dem deutschen kosen, chosen ward im barbarischen Latein caussari, franz causer; kosen selbst aber ist nur eine Abänderung des uralten keden, cheden, im Gothischen quithan (welches sich im Lateinischen inquam, inquit erhielt); s. Schilteri Glossar. in chosen, p. 172. und das Glossarium Ulphila-Gothicum, p. 120.

19. Desert. Das Wort schmeckt zu sehr nach dem Ausländischen, um in deutscher Poesie erlaubt zu sein.

IV. 59. (I. 260.)

Die Kinder — von J. Chp. F. Haug; s. dessen Gedichte II. 29. *) Das Thema dieser lyrischen Rhapsodie ist der Frohsinn des, in seiner Unwissenheit glücklichen, Kindesalters, veranlasst durch die bittere Erfahrung von den Uebeln des Lebens, besonders von der Bösartigkeit der Menschen, die man im reifenden Alter zu machen pflegt.

2. krösusreich, reich wie Krösus, der bekannte König von Lydien. Sie sind reich, weil sie alles haben, was sie bedürfen, d. i. weil sie wenig oder nichts bedürfen.

3. selber ihre Weltgeschichte: der kleine Kreis ihrer eignen Erfahrungen und unschuldigen Empfindungen ersetzt ihnen die Weltgeschichte, die für die Erwachsenen eine Schule zwar; von gründlicher, aber eben nicht erfreulicher Menschenkenntnis ist.

9. ahnt den Holden nichts. Einige Schriftsteller machen einen Unterschied zwischen ahnden, bestrafen, und ahnen, dunkel empfinden, auch vorher empfinden; andere schreiben das Wort auch in der zweiten Bedeutung ahnden. Man konstruirt es bald mit dem Dativ, bald mit dem

*) Joh. Christoph Friedrich Haug, vornehmlich als fruchtbarer Sinndichter bekannt, ist geboren zu Stotzingen im Würtembergischen, d. 9. März 1761; war erst, seit 1783, Kabinettssekretär, und ist seit 1794 Geheimsekretär zu Stuttgard. Er sammelte und edirte die meisten seiner Gedichte u. d. T. Epigramme und vermischte Gedichte, 2 Bde, Berlin 1805.

Akkusativ, z. B. mir ahndet; mich ahndet, wovon das erstere richtiger scheint; ich ahnde taugt nichts.

11. Die ihr stolz die Rosenbinde von der Kinder Augen zieht: durch zu frühe Bekanntmachung mit den Uebeln des Lebens, besonders mit der Bösartigkeit der Menschen. Eine traurige Seite der modernen Erziehung, die überall die Zeit nicht erwarten kann!

17. Eden, die Gegend, worin das Paradies lag, 1 Mos. 2, 8., auch das Paradies selbst.

IV. 60. (I. 261.)

Leichtsinn und Frohsinn — von Elisa, d. i. Charlotte Elisabeth Constantia, Baronesse von der Recke, geborne Reichsgräfin von Medem.

In diesem Liede wird die Jugend, die geneigt ist, den ihr natürlichen Frohsinn mit Leichtsinn zu verwechseln, vor dem letztern gewarnt. Denn der Leichtsinn, der aus Veränderungssucht ohne Ueberlegung handelt, führt zu Lastern, Unglück, Unlust und Elend; den Frohsinn aber bewahrt sich der Jüngling, der stäts wohl überlegt, ob das, was er thun will, ihm und andern gut sei. Durch diese zur Fertigkeit gewordne Ueberlegung wird er mit der Zeit zur Geistesstärke und wahren Gemüthsruhe.

2. gemach, allgemach, allmählig.

5. fühllos gegen fremde Leiden: weil der Leichtsinnige andere zu necken oder auch ihnen zu schaden pflegt, bloß um sich an ihrer Unruh zu belustigen.

11. 12. wüthen — Schmerzen, weil er an seinem Unglück selbst schuld, und, da er sich an ernsthaftes Nachdenken

und Handeln nicht gewöhnt hat, außer Stande ist, sich selbst herauszureißen.

13. Ohne Freund. Denn zur Freundschaft gehört ein fester Charakter; der Leichtsinnige aber ist unbeständig; auch pflegt er andere durch seine Neckereien von sich zu entfernen.

entblößt von Kräften, weil er nichts gelernt hat; s. bei 11, 12.

26. den sanften Sinn; den sanften, den gemäßigten, im Gegensatz des wilden, V. 6.

IV. 61„ (I. 262.)

Des Pilgers Nachtlied — von Christoph August Tiedge; s. Elegieen und vermischte Gedichte, 1. Bändchen, 2. Aufl. Halle 1806. S. 124. „Ein Wanderer — dis ist der Inhalt dieses Liedes — wünscht den Bewohnern der stillen Hütten, die er auf seiner Reise in einer hellen Sommernacht in der Entfernung liegen sieht, Ruhe und Erhohlung von den Leiden des Lebens durch erquickenden Schlaf.“

1. ihr weichen Seelen. Aus der großen Zahl der Schlafenden hebt der Dichter vornehmlich die aus, die ihres reizbaren Herzens wegen die Leiden des Lebens tiefer fühlen und also auch der Erquickung mehr bedürfen.

4. der Fackeljüngling, der Tod, der als ein Jüngling mit umgekehrter Fackel vorgestellt wird.

6. das den Frieden — entführt, sc. hat, das euch beunruhigt, euch Sorgen und Plagen gemacht hat.

9. Gleich ꝛc. „Möget ihr wenigstens in euern Träumen

das Ende eurer Leiden und Sorgen sehn! so wie den Schnitter träumt, daß das Gewitter vorüberziehe, das ihn in seiner Arbeit gestöhrt hat."

IV. 62. (I. 263.)

Trostlied an Amalien — von August Friedrich Ernst Langbein; s. Gedichte, Lpz. 1800. 2 Bde. I. 60. — „Die Betrübnis ist ein qualvolles, aber dennoch nutzloses Gefühl des Menschen; sich ihr überlassen, ändert den Lauf des Schicksals nicht, und bringt z. B. eine geliebte Person, die wir durch den Tod verloren, nicht wieder zurück; V. 1 — 8. — Natur und Zeit würden, nach einem solchen Verlust, unser verwundetes Gemüth bald wieder heilen; aber der Mensch überläßt sich oft freiwillig dem Gram, wodurch er sein Leiden verlängert, V. 9 — 16. — und sein Geist an Spannung und Kraft, sein Herz aber an Empfindlichkeit für die Freuden des Lebens verliert; V. 17 — 24." Dieses ist der Inhalt des Liedes.

3. 4. der öden Höhle der Vergangenheit, d. i. der Vergangenheit, die gleichsam eine öde, verlassene, unbewohnte Höhle ist. So müssen diese Verbindungen, aus einem bildlichen Wort und einem Abstraktum, in der Dichterspracbe verstanden werden. Ein anderes ists, wenn das bildliche Wort mit einer dichterischen Person verbunden wird, z. B. die Höhle des Schlafs (Somni) d. i. in welcher er wohnt.

8. ein zertretnes Veilchen, hier vielleicht das Bild eines geliebten Kindes, das Amalia verloren hatte.

13. Wir gefallen uns in Thränen. Die Betrübnis besonders aber die Empfindung der Trauer (luctus), hat etwas

Süßes, zumahl wenn zu dem Gefühl des Verlustes die Meinung hinzukommt, daß es Pflicht sei, den geliebten Todten zu beweinen, und daß er dadurch geehrt werde; oft treibt auch die Eitelkeit dabei ihr Spiel, weil Thränen und Klagen ein menschliches, empfindsames Herz anzuzeigen scheinen.

27. 28. der ꝛc. der uns auf Wegen, wo wir es gar nicht hofften, zum Glück zu führen weis.

IV. 63. (I. 264.)

An die Einfalt — von Karl Friedrich Müchler (den zweiten Vornamen läßt er gewöhnlich weg); s. Gedichte (2 Bände, Berlin 1801.) I. 87. — Das Wort Einfalt wird hier in seiner guten Bedeutung von dem Sinn für das Einfache, Ungekünstelte und Wahre im Denken und Handeln genommen; es steht der zu weit getriebenen Verfeinerung und dem Luxus, so wie der raffinirten Verstellungskunst entgegen. Diese Einfalt ist eine Richtung des Verstandes auf das Natürliche und Naturgemäße, welche der Tugend und Gemüthsruhe günstig ist, die hingegen in den verwickelten Verhältnissen eines gewissen vornehmen Lebens und in den zahllosen Bedürfnissen des Luxus leicht verloren gehn.

11. an unsrer Schlösser Marmorstufen, in großen, prächtigen Städten. V. 16.

20. seine Wünsche schweben himmelwärts, gehn auf das Glück, das die Tugend in dieser und jener Welt giebt, nicht auf die Vergnügungen der großen Welt.

22. stirbt des Geistes junge Kraft; die Liebe zum Luxus schwächt den Geist durch die Zerstreuung mit zahllosen Kleinigkeiten, und durch die Unterlassung ernsthafter Geschäfte, wozu sie die Zeit raubt.

25. 26. Morgensonne, Lunens Silberschein, in den Zeiten für Geschäfte und für Erhohlung.

27. nie besung'ne Wonne, d. i. entweder nie genug gepriesene, oder von keinem Dichter vor mir besungene. Ein Lied dieses Inhalts haben wir auch von G. G. Bürde *); ich weis aber nicht, ob es älter oder jünger als das gegenwärtige ist. Die zweite Strophe heißt so:

Weggelockt aus meiner Schäferhütte,
trat ich auf den Tummelplatz der Welt,
lernte der Verstellung Sprach' und Sitte,
baute, selbst ein Thor, der Thorheit Feld;
bald nach Liebe geizt' ich, bald nach Ruhme,
sucht im Rausche der Zerstreuung Ruh;
und es schloß die zarte Frühlingsblume,
Einfalt, ihren Kelch auf immer zu.

IV. 64. (I. 266)

Lied eines Friedlichen — von Gotthelf Wilhelm Christoph Starke. Dieser Dichter, der sich am meisten durch seine Gemälde aus dem häuslichen Leben bekannt gemacht hat, war erst Rektor und dann Oberprediger zu Bernburg, ferner seit 1799 Pfarrer zu Rieder auf dem Harze und ist jetzt Hofprediger zu Ballenstädt; geb. zu Bernburg den 9. Dez. 1762. Er sammelte zuerst seine Gedichte, Bernburg 1788, und gab sie verbessert und vermehrt in den Vermischten Schriften 1. Samml. Berl. 1790 heraus; noch andere stehn in den 5 Sammlungen der häuslichen Gemälde, und die neuesten findet man vornehmlich in dem Beckerschen Taschenbuche, z. B. in dem Jahrgange 1800. Dieses Lied eines Friedlichen, dessen Absicht ist, zur Verträglich-

*) s. Poet. Schriften 1. 96.

keit zu ermahnen. Dieses thut der Dichter nicht bloß durch allgemeine Gründe, sondern auch durch das Vorbild eines Friedlichen, der uns die Gesinnungen empfiehlt, von denen er selbst beseelt ist.

7. Wanderschaft, bildlich für das Leben selbst.

17. mache Platz, gebe bei Kollisionen unsrer Bestrebungen nach; — mit Ausnahme der Fälle, wo es die Pflicht erfodert, nicht nachzugeben.

19. Und meint ihr, ich soll besser sein? „meint ihr, ich sollte, dieser großmüthigen, verträglichen Gesinnungen wegen, glauben, besser zu sein, als ihr? Denn der Neid kann uns auch unsre Tugend nicht vergeben.

27. die spendet Licht, die wird erhellt; eine Andeutung der Fixsterne und Planeten, der Sonnen und Monde, V. 32.

31. von reinen Höhn, puro ex Aethere, vom Himmel, als dem Wohnorte der Seligen.

IV. 65. (I. 267.)

Das Taubenhaus — von Friedrich Wilhelm August Schmidt (erst Prediger am Invalidenhause zu Berlin und nun seit 1795 zu Werneuchen, einem Flecken in der Mittelmark, geb. zu Fahrland, bei Potsdam, d. 23. Mai 1764.); s. seinen Almanach der Musen und Grazien auf 1802, welcher seine eignen Gedichte enthält, S. 108., vorher im Vossischen Musenalmanach auf 1800, S. 213. Es war billig, auch von der Manier dieses Dichters eine Probe zu geben, dessen Muse sich ganz auf die Schilderung ländlicher Gegenstände einschränkt und in einem naiven, kindlichen, oft tändelnden Tone das Leben

und die Umgebungen der Dorfbewohner bis ins kleinste, nicht immer interessante Detail zu besingen pflegt. Diese Landschaftsmaleret hat ihm leider von Göthens Hand eine Persiflage *) zugezogen; indeß haben mir doch in der angeführten Sammlung, außer unserm Liede, noch einige andere Stücke ganz wohl gefallen.

18. Masulipatan, Masulipatam oder Masulipatnam, eine Handelsstadt in den nördlichen Circars auf der Küste Golconda, den Britten gehörig. Dort herum giebt es ohne Zweifel Parder, d. i. Panther; zum Marder in Werneuchen aber hat sie wohl der Reim, der mächtige Zauberer, gesellt.

21. an der Klappe, wodurch das Flugloch des Taubenschlags gegen Abend verschlossen wird.

23. Spitz. Der Spitz, eine Hundegattung von der Rasse des canis domesticus s. villaticus (s. bei III. 37. 1.); hier, wo die Rede von einem einzelnen ist, wird der Name zum Proprium.

IV. 66. (I. 269.)

Harfnerlied — von Ludwig Giseke, braunschweigbeverischem Rath zu Glücksburg, vorher Sekretär zu Meisdorf im Halberstädtischen, geb. zu Quedlinburg den 21. Jul. 1756. Seine Gedichte, die in vielen Zeitschriften zerstreuet sind, verdienten gesammelt zu werden; das Harfnerlied ist aus dem Vossischen Musenalmanache auf 1800. S. 185. Das Thema ist das Lob des altdeutschen Instruments, der Harfe, von einem Harfenspieler gesungen: denn das Lob eines musikalischen Instruments ist in dem Munde desjenigen natürlich, der sich ihm

*) Musen und Grazien in der Mark, in Göthens Werken 1. 102.

vorzüglich gewidmet hat. Ich habe es übrigens, so wie Nr. 71., in die Anthologie nicht gerade deswegen aufgenommen, um jungen Lesern das Spiel der Harfe oder des Klaviers zu empfehlen, sondern vielmehr überhaupt, sie zu einer eignen, überlegten Wahl des Instruments, das sie lernen wollen, dadurch zu veranlassen. Denn Musik wird mit Recht zur Bildung der edlen Stände gerechnet, weil sie, um mit Aristoteles zu sprechen, ein Mittel ist, das Leben in der Muße wohl zu führen. (Von Musik als Gewerbe ist hier nicht die Rede.) Die Wahl scheint nicht ohne Schwierigkeit zu sein. Es versteht sich, daß man unter denen Instrumenten zu wählen habe, die sich auch ohne Begleitung gut ausnehmen. Da aber das Klavier, bei allen seinen großen Vorzügen — nur Stubenmusik giebt, weßhalb denn auch das schöne und zumahl singende Geschlecht nichts anderes zu wählen hat, so dürfte der junge Mann, den ein regerer Trieb der Thätigkeit und Ehre in die Welt hinauszieht, der, wie gewöhnlich, seine nähere Bestimmung noch nicht kennt, den das Schicksal vielleicht ins Feld, auf Reisen zu Wasser und zu Lande führen wird (wo es auch Tage und Stunden der Muße giebt), meines Bedünkens ein tragbares vorziehen müssen, dergleichen die Flöte, die Guitarre ꝛc. sind, wiewohl keins ohne Mängel und Unbequemlichkeiten ist; aber der Einzelne wird das zu wählen haben, das für ihn die geringsten hat. — —

17. Schon unsern Vätern ꝛc. Es ist ausgemacht, daß unsre ältesten Vorfahren, von denen wir wissen, Dichter und Sänger hatten, gleichviel ob sie Barden hießen oder nicht (denn Adelung will die Barden den Germanen abstreiten). Sie begleiteten ihre kriegerischen Gesänge mit einem Instrument, das die Griechen und Römer lyra, Leier, nennen und unstreitig die Harfe (Harpe, Harpfe) war. Dieses Wort finde ich schon bei Otfried, B. 5. K. 3. V. 397., wo aber die Leier und

die Harfe ausdrücklich unterschieden werden. — Vergl. Taciti Germ. c 3 und Cluveri Germani antiq. p. 262.

18. Chroniker, st. Geschichtschreiber, launig im Munde des Harfenisten, der auch wohl einen Tacitus unter die Chronikschreiber rechnet.

IV. 67. (I. 270.)

Der Freund der Natur — von Ernst Christoph Bindemann, Diakonus und Rektor zu Schwedt seit 1794, seit 1793 Konrektor daselbst, und vorher Kandidat der Theologie zu Berlin, wo er von 1793 – 96 mit Friedr. Wilh. Aug. Schmidt den „Berlinischen Musenalmanach" herausgab; ist geb. zu Wustermark in der Mittelmark, den 22. Dez. 1766. Seine Gedichte stehn vornehmlich im genannten Almanach; das unsre ist aus dem Jahrgange 1792.

6. Born. Dieses alte Wort, das sich aber noch in dem Munde des gemeinen Mannes erhält, haben die neuern Dichter anstatt des gewöhnlichen Brunnen wieder eingeführt; s. z. B. Anthol. III. 40. V. 2. Born ist sassisch; brunnen kommt schon bei Notker, Ps. 73., und brunna bei Ulphilas, Marc. 5, 29., vor, bei beiden in der Bedeutung von Quell. Die ersten Brunnen waren also Quellen. In dieser Bedeutung haben wir auch das alternde Wort Brunquell, durch einen Pleonasmus, st. Quell.

10. Haingesang, hier für den ungekünstelten Gesang der Vögel, nicht, wie bei Klopstock, von vaterländischer Poesie.

29. ff. Das Gefühl und die Freude an den Schönheiten der Natur hängt mit der Menschenliebe, der Sinn für das Physisch-schöne mit dem Moralisch-schönen zusammen, weil es das

Gemüth sanft und von selbstischen Neigungen frei macht, wodurch es für wohlwollende geöffnet wird, und weil sich das Wohlgefallen an allem Schönen gern mitteilt und die mitgeteilte Freude in Liebe übergeht.

36. das Mutterauge dein, eine alte, aber nicht unedle Wortfolge.

IV. 68. (I. 272.)

Vaterlandslied — von Christian Friedr. Traugott Voigt (erst Magister zu Leipzig, dann auch Nachmittagsprediger an der Universitätskirche daselbst, seit 1799 aber Pfarrer zu Tharand bei Dresden; geb. zu Kamenz in der Oberlausitz, den 16. Mai 1770). Er gab heraus: Lieder für das Herz, zur Beförderung eines edlen Genusses in der Einsamkeit und Gesellschaft, Lpz. 1799., welche großenteils eine Wiederhohlung der Sammlung u. d. T. zu sein scheinen: Lieder für gesellige und einsame Freuden, gedichtet von F. Voigt, und fürs Klavier gesetzt von F. Kirsten. Lpz. 1795. 4. — Unser Lied ist der Rundgesang einer fröhlichen Gesellschaft, die sich, bei einem Glase Wein, von den Vorzügen des Vaterlandes unterhalten hat, und, von Patriotismus erwärmt, zuletzt in diesen Lobgesang ausbricht.

1. Deutsche, verstehe die anwesenden Freunde, in sofern sie Deutsche sind.

3. Keinem soll die Pflicht — — entfallen, „keiner sich der Pflicht, das Vaterland zu preisen, entziehen" — entfallen ist hier wohl ein Kind des Reims.

9. treu, participialiter, wenn wir treu sind oder bleiben.

14. des Enkels Thräne, aus Dank und Verehrung.

26. 27. Schmeichler ꝛc., als welche die Pest der bürgerlichen Freiheit und Vaterlandsliebe sind, weil sie machen, daß das Verdienst nicht aufkommt und die Fürsten ihr wahres Wohl nicht einsehn.

42. seiner Bürger goldnes Band, die öffentliche Harmonie der verschiedenen Klassen und Stände des Staats, die z. B. durch Privilegien gestöhrt wird.

49. ein Hauch der Zeit, wohl vornehmlich der Pesthauch des herrschenden Luxus, der gar zu leicht zu Betrügereien und Ungerechtigkeiten führt.

IV. 69. (I. 275.)

Verheimlichung — von Karl Lappe, Lehrer am Gymnasio zu Stralsund. Seine Gedichte erschienen, seit 1793, erst einzeln im Göttingischen, Schillerschen u. a. Almanachen, und gesammelt zu Düsseldorf 1801. — Selbstbeobachter werden in diesem kleinen Gedicht eine sehr wahre Bemerkung finden. Lieblingsgedanken, eigne Entdeckungen, Vorsätze Hoffnungen ꝛc. pflegen oft unsre ganze Seele mit Wohlgefallen zu beschäftigen; aber unbedachtsam mitgeteilt an Andere — die uns vielleicht nicht fassen können, weil es ihnen an Sinn für so etwas fehlt, oder weil wir ihnen unmöglich alle Nebenideen und damit verknüpften dunkeln Vorstellungen mitteilen können, — verlieren sie oft alles Interesse für uns, und lassen ein bitteres, verdrüßliches Gefühl zurück. — Hingegen, wie Klopstock wo sagt:

Schweigen freuet, entflammt, reizet, der Schwierigkeit
kühn entgegen zu gehn.

Vergl. auch dessen Ode Wink, nach der Göschenschen Ausgabe II. 21.

3. geborgen, verborgen, verwahrt.

6. sprichst du sie hin, verjagst, vernichtest sie.

10. nicht — — gedeiht, st. die Blühte gedeiht nicht an dem Lichte, das doch den eigentlichen Blumen und Blühten unentbehrlich ist. — Aber die Stellung der Worte ist sprachwidrig.

IV. 70. (I. 276.)

Vertrauen — von J. Gaudenz von Salis, seit 1798 Generalinspektor des Milizwesens in Helvetien, vormahls in französischen Kriegsdiensten, geb. zu Sewis in Graubünden den 26. Dez. 1762. Seine Gedichte erschienen anfangs einzeln, und wurden von Fr. Matthisson in einer Sammlung herausgegeben, Zürich 1793. 3te, vom Verfasser selbst besorgte Ausgabe 1800; 4te 1803. Unser Gedicht findet man S. 144 der dritten, und S. 117 der vierten Ausgabe, in beiden gleichlautend; mit einigen abweichenden Lesarten im Vossischen Almanach auf 1800. S. 115. — Ueber den Hauptgedanken s. bei dem Liede Nr. 59, mit welchem es fast dasselbe Thema hat; doch wird der Frohsinn der Kinder in jenem mehr geschildert, in diesem der Verlust desselben mehr beklagt.

4. die Zuversicht, das Zutrauen in die Redlichkeit Andrer.

8. traut, vertraut, offen, arglos.

9. 10. Dieser Satz scheint in die Gedankenreihe nicht recht zu passen: wie kann man sich mit Wohlgefallen erinnern, daß man in der Jugend betrogen worden? — offne Schlingen, gelegte, gestellte; erst hieß es: in jede Schlinge.

11. hinzulangen; hinlangen, die Hand wonach ausstrekken, greifen.

21. Wohl dann; dis dann sollte denn heißen. Der Gebrauch dieses Worts denn ist überhaupt vierfach: 1) als Adverbium (tum, tunc) lautet es bald denn, welches eigentlich fassisch ist (englisch then), z. B. Anthol. IV. 29. 5., bald dann, welches besser zu sein scheint; — 2) als Bindewort, sowohl demonstrativ, nam, als relativ, igitur. wodurch eine Folgerung aus dem Vorhergehenden angedeutet wird, z. B. Mag die Schüssel denn stehn, Anth. V. 43, 33.; dafür steht hier dann, fehlerhaft; — 3) bei Fragen, z. B. War Er denn auch ein Hase? Anth. II. 10. 31. — 4) für als, quam, (englisch than) z. B. mehr denn genug, in welchem Sinn es veraltet.

23. sein Gefühl sei noch so zart, und also noch so empfindlich bei erlittenen Kränkungen, die sonst zu erbittern pflegen.

24. nie zweifelt — Art, nie zweifelt, daß es wirklich noch gute und edle Menschen gebe, und daß folglich die menschliche Natur nicht schuld an der Verderbnis der Individua sei. — In dem angeführten Almanach heißt es V. 29: nur an der Menschen Art, was unmöglich recht sein kann.

IV. 71. (I. 277.)

Lied, beim Klavier zu singen — von Ernst Ferdinand Kühne, praktischem Juristen in Leipzig, geb. daselbst d. 29. Okt. 1755, und gestorben d. 28. Okt. 1800. Er soll mehr mit den Musen, als mit der Themis Umgang gepflogen haben. Seine Gedichte gab er Leipz. 1794 *) heraus, in welcher

*) Diese großenteils mittelmäßige Sammlung ward von mir in der „Kritischen Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (2 Bände, Köthen

Sammlung sich unser Lied S. 66. befindet. — Von der Nebenabsicht, warum dieses und ähnliche Gedichte in die Anthologie aufgenommen sind, s. bei Nr. 66. Es enthält aber nicht sowohl ein Lob auf das Klavier, als auf die Musik überhaupt, in sofern sie mit Gesang verbunden ist.

6. treu, dem Tone der Empfindung angemessen, die einem lyrischen Stück zum Grunde liegt. gesetzt, sc. hast, ist hier fehlerhaft, weil es das Perfekt ist, da die angefangene Wortfolge das Imperfekt erfoderte.

12. zum Jubellaut bewegt, gemacht, daß das erhöhete Gefühl der Freude in laute Jubel ausbrach. Die Phrase: die Freude zum Jubellaut bewegen, gehört zu dem Mangel an Richtigkeit des Ausdrucks, den man auch sonst in diesem Liede bemerkt, z. B. V. 17: empfindungsleer bei Freud' und Schmerz bleiben, st. unempfindlich dafür sein; V. 25: die Reizbarkeit der Nerven erschlafft, st. die Nerven erschlaffen, und verlieren ihren Reiz.

24. mir, st. mich.

29. ich wallte den steilsten Lebenspfad. Wallen kann von angestrengtem Gehen oder gar von Steigen nicht wohl gebraucht werden. Wallen ist ein doppeltes Wort: das eine bedeutet in ein fremdes Land reisen, von wael fremd; das andere zeigt eine gewisse Bewegung des Wassers an, wenn es entweder aus dem Boden hervorsprudelt (davon Quelle), oder ruckweise fortströmt (davon Welle); tropisch wird es von einer meist gleichförmigen Bewegung der Dinge und Personen

1795) beurteilt, einem Journal, wozu ich, auf Bitte, außer ein Paar Abhandlungen, einige wenige Rezensionen geliefert habe, ohne an der Redakzion Teil zu nehmen. Weil ich einige Bemerkungen über dieses Gedicht von dort herübernehme, so verwahre ich mich durch diese Anmerkung gegen den Schein, mir stillschweigend zugeeignet zu haben, was einem andern gehört. Eben dieses gilt auch von den Anmerkungen über ein Paar Klopstockische Gedichte in eben dieser Bibliothek.

in Masse gebraucht, z. B. das Gewölk wallte hin. (Wallfahrten kommt davon nicht her, sondern von Wal, Wall, entweder in der Bedeutung Meer, wie in Wallfisch; oder in der Bedeutung von Leichnam (denn wal heißt auch mortuus und caedes;, und heißt also nach heiligen Gräbern reisen, s. bei V. 25.)

33 – 40. ist eine schöne Strophe, gut gedacht und richtig gesagt.

56. jezt. Es wäre besser, wenn dieses Nebenwort nicht am Ende stünde, wo es einen stärkern Eindruck macht, als ihm gebührt.

IV. 72. (I. 279.)

Königin Kobold — aus dem Schillerschen Musenalmanach auf 1797. S. 63., wo das Gedicht mit Meyer, aber ohne Vornamen, unterzeichnet ist, daher es ungewiß bleibt, wer von den vielen Meyern der jezt lebenden Schriftstellerwelt gemeint sei. — Vielleicht der fruchtbare Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer? — Wann werden doch die Schriftsteller, nach dem Wunsche der Litteratoren, anfangen, mit ihrem Vornamen minder karg zu sein? — Ist aber dieses Stück lyrisch? Mich dünkt, ja; nicht allein, weil es aus sangbaren Strophen besteht, sondern auch weil es Erguß einer Empfindung ist, der Laune nämlich, worin der Dichter einen gewissen Zweig des Volksaberglaubens als wahr voraussetzt, und diesen Glauben in der Form einer Anrede der Koboldkönigin an ihre dienstbaren Geister, welchen sie ihre Befehle mitteilt, in derselben launigen Haltung, dichterisch ausführt.

6. Unken sind, den Gelehrten zufolge, eine gewisse Art

von Kröten, aber den Volkssagen zufolge gewisse seltsame Thiere in den Kellern und Erdgeschossen der Häuser, von welchen in Kinder- und Spinnstuben nicht ohne Grauen vieles erzählt wird.

8. des Staubes Töchter, junge Mädchen, besonders von der dienenden Klasse, die für solche Dinge noch Glauben haben.

11. Talisman, in weiterm Sinn, jedes Mittel, Wunder zu wirken; eigentlich aber gewisse geheimnisvolle Figuren und Charaktere bei einer gewissen Konstellazion des Himmels gemacht, deren Gebrauch wunderbare Wirkung haben soll, insonderheit auch Münzen mit solchen Figuren. Der Franzose Jakob Gaffarell schrieb darüber im 17. Jahrhundert ein eignes Buch unter d. T.: Curiosités inouies (lateinisch von Gregor. Michaelis, Hamb. 1676.). Er verteidigte darin die Wunderkraft der Talismane in allem Ernst, musste aber hernach einen Wiederruf thun.

32. Bös' und Gutes, st. Böses ꝛc., d. i. Lohn und Strafe, V. 7.

35. hält, soll halten. ein Pilz baut unsern Tisch, wir stellen einen Pilz auf, um ihn als Tisch zu gebrauchen. — Dieser und die andern Züge beziehn sich auf den Glauben von der Kleinheit und Feinheit der Elementar- und andern Geister.

47. Ob, obgleich; „sollte auch kein Mondschein sein."

48. Feuerwurm ist entweder der Hirschkäfer, auch Feuerschröter genannt, Lucanus cervus, oder die Feuerassel, Scolopendra electrica, die stark phosphoreszirt.

50. birgt, bewahrt, zeigt; „unser Tanz, wodurch wir auch kein Grashälmchen zerknicken, lässt keine Spur zurück."

IV 73. (I. 281.)

Reiselied — von J. Dietrich Gries (Doctor Juris, aus Hamburg, vorzüglich durch seine gelungene Uebersetzung des Tasso und des Arioste bekannt, privatisirte mehrere Jahre in Jena, und lebt seit 1806 zu Heidelberg); aus Beckers Taschenbuch auf 1806. Das Gedicht heißt Reiselied, nicht nur weil es beim Anfang einer Lustreise gesungen wird, sondern auch weil es die Freude ausdrückt, daß der längst gehägte Wunsch, reisen zu können, endlich (V. 2.) in Erfüllung geht. Dieses ist die Hauptidee, womit der Dichter beginnt und worauf er V. 21—24. wieder zurückkommt. Daß eine Fußreise, und zwar im Frühjahr (V. 6. 19.), angenommen wird, zeugt von Beurteilung: denn nur auf einer solchen läßt es sich schicklicher Weise singen, und im Frühjahr ist das Verlangen nach der freien Natur lebhafter, wenn man sie, durch den Winter in der Stube gehalten, länger entbährt hat.

21. O ich weis es, schließe es, weil sie mir meinen sehnlichen Wunsch erfüllt haben. mein Geschick, mein Schicksal oder das Glück meines Lebens. heitrer lächelt ꝛc. ist vielleicht Anspielung auf das bekannte Post nubila Phoebus.

23. Sag ꝛc. Das menschliche Herz ist unbeständig; es sehnt sich in der Ruhe nach Bewegung, und in der Bewegung nach Ruhe. So wünscht schon unser Reisender, am Ziele seines Weges ein stilles, häusliches Glück zu finden.

IV. 74. (I. 283.)

Reiselied — von Franz Maßlieben; s. die Göttingische Blumenlese auf 1799. S. 221. — Ein Lied, von fröhlicher Laune eingegeben, dessen Inhalt ebenfalls das Reisen

selbst und der Nutzen ist, den es für Gesundheit, heitere, fröhliche Gemüthsstimmung, Genuß der schönen Natur und Belebung geselliger, wohlwollender Empfindungen hat, Vorteile, welche die kleinen Beschwerlichkeiten des Reisens leicht aufwiegen. Inhalt und Ton empfiehlt das Lied; ohne einige zu gemeine Ausdrücke, in V. 9. 27., würde es noch schöner sein.

3. Till Eulenspiegel. Daß er umhergewandert sei, lehrt die bekannte Anekdote, er sei immer traurig gewesen, wenn es bergab, und lustig, wenn es bergauf ging. Als man sich darüber wunderte, sagte er: Gehts bergab, so denk' ich an die Mühe, den folgenden Berg zu erklimmen; gehts aber hinauf, so denk' ich der Lust, hinabzusteigen.

6. Klause, ein enges Zimmer, eigentlich 1. claustrum, Kloster; 2. cella, die Zelle im Kloster, daher Klausner, Mönch, Klausnerin, Nonne. Auch wird es von dem Häuschen eines Eremiten gebraucht.

10. frei, nicht beengt, eingeschlossen; ungenirt.

11. Element, die Luft, das Wasser, d. i. nicht die Bestandteile, sondern (nach einem ältern Gebrauch des Worts) die Massen, Atmosphäre, Gewässer ꝛc.

15. wird uns wehrt, auch mit durch den Einfluß der Freude an der Natur (11—14.), die mit der Liebe verwandt ist.

IV. 75. (I. 285.)

Rettung — von August Mahlmann; s. Beckers Taschenbuch auf 1801. S. 247.

2. alle Sterne, wonach du dich auf deiner Fahrt durchs Leben gewöhnlich gerichtet hast.

3. dich dein liebstes Leben kränkt, wenn deine liebsten Pläne und Hoffnungen vereitelt werden, oder dir das, wovon du Vergnügen hofftest, nur Verdruß macht.

10. Kräfte, die Anlagen der Seele zur Tugend: zur Standhaftigkeit, Geduld, Entsagung, Großmuth, Genügsamkeit ꝛc. Dazu liegen Kräfte im Menschen, die aber gepflegt und geübt sein wollen. — —, Was die Menschen beunruhigt, sagt Epiktet, sind nicht die Dinge, sondern die Meinungen, die sie sich, zufolge unrichtig aufgefaßter Scheine, von den Dingen machen." Enchiridion, K. 5. — „Bei allem, was dir begegnet, kehre sogleich in dich selbst, und forsche, welches Vermögen du habest, um es auf den Gegenstand anzuwenden und den rechten Gebrauch davon zu machen." Eb. K. 10.

13. Herr, wegen der ungestörten (innern) Selbstthätigkeit. — Vergl. Diog. Laert. p. 784. Ed. Longol., Ciceron. Parad. V.

14. hast du dich ꝛc. Die Fertigkeit, dein Ich von der Sinnenwelt zu sondern, oder bei dem Schein eines Gegenstandes der Begierde oder Verabscheuung Gebrauch von jenen Kräften zu machen.

19. „Der Weise, sagten die stoischen Philosophen, ist göttlich, denn er hat in sich gleichsam einen Gott." Diog. p. 781.

IV. 76. (I. 286.)

Erfahrungen — von Luise, Fürstin von Neuwied, aus der Göttingischen Blumenlese auf 1800. S. 18., mit Musik von dem Kammersekretär Fleischmann zu Meiningen. (Der vollständige Name der Dichterin ist: Marie Luise

Wilhelmine, Fürstin von Neuwied. Sie ist eine Tochter des Grafen Ludwig Ferdinand von Witgenstein-Berleburg, geb. den 13. Mai 1747; sie vermählte sich 1766 mit Friedrich Karl, Prinzen von Neuwied, welcher 1791 seinem Vater in der Regirung folgte. Im Jahr 1802, da er seinem Sohne die Regirung abtreten musste, ward sie von ihm geschieden, und führte die Vormundschaft über ihren Sohn während seiner Minderjährigkeit bis zum 13. Jul. 1804.) Der Inhalt des Gedichts bezieht sich auf denselben Gegenstand, den wir schon in zwei Liedern der Anthologie, Nr. 59. und 70., als Thema behandelt sahn: die bittere Erfahrung nämlich, die man im reifenden Alter zu machen pflegt, daß die Welt, insonderheit aber die Menschen, nicht so gut, so treu, so redlich sind, als sie vorher erschienen, als noch, in dem Kindes- und Jugendalter, die warme Hand der Phantasie über alles ihre Rosen streuete. Es schien mir interessant, nicht nur einen Gelehrten, wie Haug, und einen Welt- und Kriegsmann, wie Salis, sondern auch eine Dame von hohem Stande und von Gefühl und Beobachtungsgabe, über denselben wichtigen Gegenstand zu vernehmen. Sollte auch in solchen Ansichten des menschlichen Lebens nur subjektive Wahrheit liegen, so kann es doch für die Kenntnis des Menschen lehrreich sein, mehrseitige Ansichten dieser Art zu vergleichen.

3. Schmerz, nicht in physischem, sondern moralischem Sinn.

7. dem fremden Mann. Vergl. No. 70. V. 8.

9. in's junge Leben, in der Periode vom 14. Jahre an, welche wir das Jünglingsalter nennen, auch in Hinsicht auf das weibliche Geschlecht, wo es an einem Worte fehlt, daher die Dichterin, V. 44., wo sie auf diese Stelle, also auf ihre eigne Jugend, zurücksieht, genöthigt war, dis Alter durch Jüngling zu bezeichnen.

12. Heldenmuth, „es würde mir keine große Aufopferung gekostet haben.“

18. die Schöpfung, die Natur, mit Ausschluß der Menschen; s. V. 33.

29. des Lebens Sorgen; in sofern ich andere davon reden hörte.

36. Glückliche, sinnvolle Kürze! — Die denkende Dichterin versteht aber unter dem ascetischen Worte (Prüfung) Bildung des Geistes und Uebung seiner Kräfte. V. 49 ff.

48. erwachen muß, im Anfang des sogenannten männlichrn Alters.

51. Einst steht dem V. 53. folgenden Hier entgegen. Reihen, Schaaren, Mengen.

IV. 77. (I. 288.)

Kriegeslied — von einem Ungenannten, in dem Neuen Kinderfreund von K. A. Engelhardt und D. J. Merkel (Leipz. 1794—1798. 12 Bde; N. A. 1798—1800. 12 Bde) im 12. Bde, S. 714. Die Absicht dieses Liedes (das sich auch durch populäre und doch nachdrückliche Diction zum Gebrauch selbst des gemeinen Soldaten empfiehlt) ist wohl, den künftigen Krieger mit dem Mangel an Bequemlichkeit und mit den Beschwerden seines Berufs, dergleichen schlechte Kost, üble Witterung ꝛc. sind, im Voraus bekannt zu machen: denn das alles ist von dem Leben im Felde unzertrennlich, und wer es als ein Elend fürchtet, wird kein guter Soldat werden. (Das beste wird freilich eine männliche Erziehung thun müssen, die frühe Waffenübungen der Jugend einführt.)

5. jede Kleinigkeit, jede kleine Beschwerde, wie sie das

Lied hernach namhaft macht; klein, weil sie dem Krieger, der Leib und Leben wagt, so schreinen sollten.

10. auf Eiderdun, auf weichen Betten. Eiderdunen heißen die Flaumfedern des Eidervogels, aus dem Entengeschlecht, der in den nördlichen Ländern der Erde, vernehmlich auf Island, einheimisch ist; sie sind die leichtesten, zartesten und weichsten Federn, und werden teuer bezahlt. S. Troils Reise in Island, S. 97. Dun ist isländisch, und Dunen, Flaumfedern, sassisch. S. das Bremische Wörterbuch, I. 272.

11. friedlich, behaglich, gemächlich.

30. wenns graupelt. Es graupelt wird von der kleinen Art Schloßen gesagt, die im Anfang und Ausgang des Winters zu fallen pflegen.

33. dem Held, sprachrichtiger dem Helden.

40. die — den Krieger ehret, weil das Beste der Menschheit sein letzter Zweck sein muß, und weil die Vereinigung der Bravour mit Wohlwollen und Güte Mäßigung des Geistes und echte Bildung voraussetzt.

Anmerkungen
zum fünften Buch der Anthologie,
oder
den Oden.

Digitized by Google

V. 1. (I. 293.)

„Asterie mag bleiben, wer sie will!“ — von Martin Opitz, nach der ersten Ausgabe seiner Gedichte, in 4. Breslau 1625. II. 196. — nach der korrekten Amsterdamer Ausg. in 12. Th. II. S. 205, u. nach der Ausg. Bresl. b. Fellgiebel 1690. in 8. II. S. 202., in allen gleichlautend. Ramler hat dieser Ode, unter der Aufschrift: An Asterien, eine Stelle in seiner lyrischen Blumenlese, B. 3. No. 41, gegeben, aber verändert und modernisirt, und doch hat der sonderbare Mann die Jahrzahl 1625 darüber gesetzt. Da hören wir denn schon von Blumenwegen der Wollust, vom Pfade der Weisheit, Ausdrücke, die Opitz gewiß noch nicht gekannt hat.

Das Gedicht gehört unstreitig zu den allerersten Versuchen, die Deutsche in der höhern lyrischen Dichtkunst, im Geiste der Alten, gemacht haben, und ist meines Erachtens nicht ganz mißlungen; nur stoße man sich nicht an das Rauhe und Veraltete in der Sprache, die hier doch auch viel gebildeter, reiner und edler erscheint, als in den gleichzeitigen Schriften. — Der Inhalt ist der gefaßte Vorsatz eines jungen Freundes der Musen, die lästigen Fesseln zu zerbrechen, in welchen ihn die Liebe zu einem Mädchen bisher gehalten hat, und sich dafür ganz dem Studio der Weisheit zu widmen; in dieser Stimmung erscheinen ihm Schönheit und Liebe als klein und geringfügig, Weisheit aber und Tugend allein groß und rühmlich; und das sind die Empfindungen, die er darin ausdrückt.

1. Asterie mag bleiben, wer sie will! d. i. valeat!

ich mag sie nicht! — Daher fährt er fort, ich weis nichts mehr von ihr und ihrer Huld (Liebe), ich mag nichts mehr davon wissen.

4. anjezt, st. jezt.

6. als durch den Erdenkreis (Erdkreis), „ich will mich über das Irdische erheben."

8. 9. wer in (die) Vollkommenheit der Weisheit sich verliebt. Vollkommenheit der Weisheit, vollkommne, ideale Weisheit, wie sie Plato lehrt: denn diesen studirte Opitz (s. IV. 1.).

11. die süße Gift der schnöden Eitelkeit ihn nimmermehr betrübt, „wen die Begierde zu irdischem Vergnügen, besonders der Liebe, als einem süßen Gifte, in seiner Gemüthsruhe nicht stöhrt." — Die Gift. In dem Sinn von venenum sagen wir jezt das Gift; vormahls, wie noch die Bergleute, der Gift; in dem Sinn von Haß und Zorn, ira, wird es noch jezt als Fóminin gebraucht, z. B. eine rechte Gift haben.

13. 16. erlegen, nämlich ist; von erliegen, unterliegen, succumbere, vinci.

17. gänzlich nicht, st. nicht gänzlich, non penitus.

18. weil sie von oben kömmt, weil sie nach dem Plato (s. bei V. 8. 9.) zu den ewigen Urbildern in dem Verstande Gottes gehört. Ramler, den das Charakteristische in den Werken der Dichter nie kümmert, hat die ganze Strophe weggelassen. — kömmt sprach man vormahls wie kümmt aus; daher reimt es Opitz mit nimmt.

19. bricht, frangitur, gebrechlich, vergänglich ist.

24. Rosenkranz, ein Kranz von verwelklichen Rosen.

26. er dringt durch alle Noth; „Schwierigkeiten, Neid, Verleumdung können seinen Ruhm und den Fortgang

des Guten, das er durch sein Genie und seine Thaten begründet hat, nicht aufhalten.“

28. lebet todt, d. i. im Tode; vivit cum mortuus est. Ein Oxymoron.

29. schreiben, dichten, singen.

31. bekleiben, Wurzel schlagen, fortkommen, wie junge Pflanzen.

33. der jungen Zeit, der Jugend.

34. ich selbst vergesse mein (meiner), d. i. mich selbst und die gewöhnlichen Neigungen und Leidenschaften der Jugend.

37. verwirrten Bahn, Irrgang, Labyrinth. Die Liebe kann wohl so heißen; denn sie erfüllt ein Gemüth nicht selten mit Sorge und Verlegenheit.

V. 2. (I 295.)

Als die holsteinischen Gesandten von Moskau nach Persien aufbrachen. Im Juni 1636. — von Paul Flemming; s. desselben Teutsche Poëmata, Jena u. Naumburg 1660. S. 465. — In Zachariäs Auserlesenen Stücken der besten deutschen Dichter, Bd 2. S. 182.

Der Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein schickte im J. 1633. eine Gesandtschaft an seinen Schwager, den Zar Michael Federowitz, und im J. 1635 eine noch glänzendere, über Rußland, nach Persien zu dem Schach Sefi, um mit diesem einen Handelsvertrag abzuschließen. An diesen beiden Gesandtschaften nahm auch der junge Dichter Flemming Anteil; er machte diese Ode auf der zweiten Reise (welche von 1735 bis 1739 dauerte), nachdem sich die Gesandtschaft drei Monat lang zu Moskau aufgehalten hatte. Da ihn nur Wißbegierde und der

Wunsch, die Welt zu sehen, zu dieser Reise bewogen hatten, so war es natürlich, daß ihm zu Moskau, das er schon im Jahr 1633 u. 34 gesehen hatte, die Zeit lang ward, und die endliche Abreise der Gesandtschaft keine geringe Freude machte: und diese Freude veranlasste denn das Gedicht. — Nach einer Stelle der Epistel an Grahmann, den Arzt der Gesandtschaft (S. 203.),

— — Wir traten in den Kahn,
und sungen Moskaw nach von seiner Moskaw an,

scheint es, daß die Ode auf der Moskaw gleich nach der Abreise gemacht sei: denn sie reisten zu Wasser erst auf der Moskau, kamen dann in die Oka, und endlich in die Wolga, die sie bis in das Kaspische Meer führte. — Von beiden Reisen hat Adam Olearius, welcher Sekretär der Gesandtschaft war, eine Beschreibung gemacht, die zuerst Schleswig 1663, und, nebst Mandelslos, Andersens und Yversens Reisen, zu Hamb. in Fol. 1696 herausgekommen ist.

1. Steh auf! Dem erwartungsvollen Dichter wird es an dem Morgen, der zur Abreise bestimmt war, zu spät Tag.

2. Phaethon, die Sonne; φαέθων, der Leuchtende; dieses Beiwort geben die Griechen zuweilen dem Sonnengott, auch Virgil, Aen. V. 105.

4. Olympens Thron, den Olympus, den Sitz der Götter.

7. für dir, alt st. vor dir. Es scheint, daß das böse Wetter die Abreise der Gesandtschaft so lange verzögert hatte.

19. das schöne Thun, der glückliche Fortgang der Reise.

20. so manch Jahr. Dieses ist schwer zu erklären. Die Reise hatte doch erst seit dem 27. Okt. 1635. gedauert, also erst 8 Monate, noch nicht Ein Jahr. Außerdem fehlt dem Verse ein ganzer Fuß: denn er sollte 5 Jamben haben und hat nur 4; weßhalb auch Zachariä manche Jahre gesetzt hat.

Der Text ist also gewiß falsch, und vielleicht zu lesen: so manche Monden.

24. dis edle Paar, vermuthlich der Herzog und seine Gemahlin.

27. o Gunst! Auch dis ist wohl einer der vielen Druckfehler, welche die Ausgaben unsers Dichters entstellen. — Vielleicht soll es heißen: deiner Gunst und Kunst, d i. der Heilkunst. — Der Dichter scheint sagen zu wollen, daß das Glück und die Gesundheit der Reisenden in jenem unfreundlichen Klima vornehmlich von der günstigen Witterung abhangen werde.

31. Moskau, der Fluß, der sich in die Oka und mit dieser in die Wolga ergießt.

36. 37. daß alles sich, was Schaden bringt, von ihren Ufern mache, daß sich die wilden, räuberischen Völker, die Nogaien und Kosaken ꝛc., von ihren Ufern entfernen. Man sieht, daß die Gesellschaft dieserhalb in Sorgen war.

41. ihr Reussischen Najaden, Nymphen der russischen Flüsse; — vielleicht emblematisch von den gefälligen Schönen in Moskwa? denn er nennt sie die wohlbekannte Schaar.

V. 3. (I. 297.)

Manet unica virtus — von Andreas Gryphius (geb. d. 11. Okt. 1616, und gest. als Landsyndikus des Fürstenthums Glogau, 1664); s. s. Gedichte, Breslau und Leipzig 1698. 2. Bd, S. 142. — Dieses Gedicht ist ein Versuch aus jener frühen Zeit in der philosophischen Ode, worin der Dichter dem Horaz in dieser Gattung nachzueifern scheint; es fehlt ihm auch nicht an Feuer, an Kühnheit der Gedanken

und Stärke des Ausdrucks; ob man gleich den lyrischen Plan und die Deutlichkeit vermisst, welche die Folge eines geläuterten Geschmacks, heller Einsicht in den Stoff und der durch Uebung erworbenen Gewalt über eine kultivirte Sprache sind. In der letzten Hinsicht steht er seinem Vorgänger weit nach. — Die Ode selbst ist, ihrem Inhalte nach, ein Lobgesang auf die Tugend, auf ein heiliges, frommes Leben; dieses erscheint dem Dichter an sich und nach seinen Folgen, welche die Religion verheißt, in einem so reizenden Lichte, daß ihm alle Erdengüter, selbst Liebesglück und Dichterruhm, klein und geringfügig erscheinen.

Die Ode ist auch in metrischer Rücksicht merkwürdig: denn hier finden wir schon das Alcäische Sylbenmaß, das seit Klopstocks Gebrauch desselben so bekannt geworden ist; nur mit dem Unterschiede, daß Gryphius den Jambicus quaternarius in der lyrischen Strophe zweimahl setzt, da er bei Klopstocken und andern Neuern, nach dem Vorgange der Alten, nur die dritte Stelle, die vierte aber der Altmanisch-daktylische Vers einnimmt. *) — Die Regeln der wahren deutschen Prosodie sind hier schon ziemlich richtig befolgt; man sieht, daß er das Maß der Sylben nach der Aussprache und nach dem Akzent bestimmte, und nicht glaubte (was noch im 18. Jahrhundert geschah), daß man die deutschen Wortfüße in solchen metris nach der Posizion messen müsse. — Aber Schade ist es, daß sich Gryphius von der Last des Reims nicht losmachen konnte, der in alten Sylbenmaßen überflüssig ist und ihre Harmonie verderbt. —

*) Doch hat schon ein anderer Dichter des 17. Jahrhunderts die Alcäische Strophe nach der Regel der Alten und nach richtiger deutscher Prosodie gebildet, nämlich Andreas Tscherning in der Ode an Tarnau, in welcher jeder 4te Vers Altmanisch-daktylisch ist. Nur Schade, er reimte sie auch!

1. daß man acht, st. achte, „daß du glaubst, oder vielmehr: daß Ihr glaubt; denn der Dichter nennt seine Lälia, nach der damahligen Höflichkeitssprache Ihr, vous. Dieses dünkt mich doch noch erträglicher, als wenn, nachher, Lohenstein u. a. eine Dame Sie (ella, elle) nannten, z. B. wenn Poppäa den Nero nicht mehr küssen will, so sagt er zu ihr:

Mein Schatz, Sie setzt an mich mit grimmer Sparsamkeit. *)

2. der Augen Glanz, d. i. deiner Augen ꝛc.

4. dieses Herz, mein Herz, mich selbst.

9. Siren. als — ∪ oder — —, nach der griechischen oder lateinischen Prosodie, wir sagen Sirene (∪ — ∪), hier von einer reizenden (bezaubernden) Sängerin. Die klassische Stelle von den Sirenen, den fabelhaften Meerjungfern der Alten, ist bekanntlich Odüss. XII. Ovid sagt von ihnen:

Monstra maris Sirenes erant, quae voce canora
quaslibet admissas detinuere rates.

S. auch Seybold, S. 291.

13. der mächtigen Arme Band, lacertorum tori, volle, fleischige Arme, ad amplectendum facti, zum Umfangen gemacht.

16. Eure Schwachheit heilet, ihr zu Hülfe kommt.

19. die beiden Sterne, die Augen, wie sidera bei den lateinischen Dichtern, doch bei diesen nicht ohne erläuternden Zusatz, z. B.

Spectat, geminum, sua lumina, sidus.

Ovid.

20. zur Leichen. In der angeführten Ausgabe steht zu, vermuthlich durch einen Druckfehler. Leichen, alt st. Leiche.

*) s. Lohensteins Agrippine, S. 23.

Viele Fömininа auf e wurden auch im Nominativ auf en gebildet, z. B. die Erden, V. 25., die Gruben, V. 34.

21. schütternden, den Körper erschütternden; hier vom Feuer der Begeisterung. Daher V. 22. nicht beherrschen kann, im physischen Sinn: „sie nimmt meinen Geist so ein, daß ich nichts weiter denken und begehren kann.“

23. reißen, alt st. reisen, proficisci, aus sich selbst gehen, außer sich gerathen; so auch die Reiß st. Reise.

26 als ie, st. je, welches daraus entstanden zu sein scheint. Oder soll es nie heißen?

28. schlechtes Herz; schlecht, gemein; „ein Gemüth, das bis dahin nur die gemeinen, irdischen Triebe und Neigungen fühlte.

30. vor mein Begehren, vormahls der Gegenstand meines Begehrens, vor st. zuvor, vormahls.

32. eh ich mich tiefer einverleite, eh ich mich in dir (der profanen Gelehrsamkeit) noch tiefer verirre. „Einleiten, introducere; einverleiten st. des gebräuchlichern verleiten, in errorem ducere, auf unrechten Weg, in die Irre führen.

34. die Glieder, membra, den Körper,

37. der entleibte Geist, der vom Leibe getrennte Geist. Entleiben, nach der Etymologie, vom Leibe ent- oder wegnehmen, heißt nach dem neuen Sprachgebrauch umbringen, tödten.

39. ein sterblich Mensch. Das Mensch, st. der Mensch, kommt in den Dichtern des 17. Jahrhunderts, wenigstens den schlesischen, oft vor. Der Schimpfname das Mensch, von einer verächtlichen Weibsperson, ist aber ein anderes Wort und durch eine verderbte Aussprache aus Wensch (englisch wench) entstanden, so wie dieses eine Milderung von Wrensch ist. Wrensch, als Adjektiv im Sassischen wild, scheu. Zu diesem Stamme gehört ranzen, umherschwärmen.

Herr von Matthisson hat auch diese Ode für seine Lyrische Anthologie verkürzt und befeilt. Die sechste Strophe (V. 21 — 24), so wie die achte und neunte (V. 29 — 36.), läßt er ganz weg. Jene enthält aber den Hauptgedanken der Ode, die Empfindung, aus welcher sie herfloß, d. i. die bei dem Dichter bis zum Enthusiasmus erhöhete Schätzung der Tugend; und die beiden andern einen wichtigen Erfolg dieses Enthusiasmus, die in diesem Lichte verminderte Achtung der Poesie selbst, die sonst sein Liebstes war. Ich kann also nicht glauben, daß durch diese Abkürzungen das Ganze gewonnen habe, so wie das Einzelne auch durch die Feile nicht immer gewonnen hat. Z. B. Deine Schönheit und Anmuth, sagt der Dichter in der 3. und 4. St., rühren mich nicht, wenn sie nicht durch Tugend gehoben werden, wenn deine körperliche Anmuth ohne sittliche Würde ist. Dafür läßt Hr. v. Matthisson den Dichter sagen: „wenn dir das hohe Pfand, — — die Tugend, nicht Erleuchtung sendet.“ Dis ist wenigstens sehr undeutlich, wenn es auch deutsch wäre. Denn wer spricht so: die Tugend sendet Erleuchtung?

V. 4. (I. 299.)

O du Wechsel aller Dinge — von A. Gryphius; s. Gedichte I. 42. Es ist ein dem Trauerspiel Leo Armenius eingeschalteter Chorgesang, welchen die Hofleute des Kaisers Leo anstimmen, als er die Verrätherei seines Feldherrn Michael Balbus, der ihn ermorden wollte, entdeckt, den Verräther ergriffen, zum Holzstoß verurteilt und in den Kerker geworfen hat, um ihn nach einigen Tagen hinrichten zu lassen. — Wenn man so eben die vorige oder auch einige andere Oden unsers Dichters gelesen hat, in welchen die Sprache noch so

rauh, so ungeschmeidig und obsolet erscheint, so sollte man kaum glauben, daß dieses Gedicht von eben demselben Verfasser sei, so fließend und gefeilt im Ganzen ist die Sprache, so rein und edel der Ausdruck; man glaubt einen Dichter zu hören, der wenigstens 50 Jahre später gelebt habe. In der kurzen Zwischenzeit von 1646, da er das zweite Buch seiner Oden sammelte, und 1651, da er das Trauerspiel Leo, neu bearbeitet, herausgab, muß Gryphius großen und glücklichen Fleiß auf seine Sprache und Diktion gewandt haben. — Man findet das Gedicht auch in den „Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, v. G. A. Gramberg", S. 137, aber verändert und bis auf 4 Strophen abgekürzt. Herr Gramberg nahm sich vor und versprach in der Vorrede, die Blumen zu geben, wie sie die alten Dichter gezogen hätten, und ihren individuellen Charakter nicht zu zerstöhren; allein bei der Ausführung selbst hatte er nicht Herz genug, diesem Vorsatz treu zu bleiben, und dem Rechte der Dichter, so wie den Foderungen einer gesunden Kritik, das Verlangen eines modernen, oft frivolen Geschmacks aufzuopfern. Uns geht die Kritik allen andern Betrachtungen vor, und wir bringen unsern Lesern eine Blume lieben gar nicht, wenn wir uns schämen müssten, sie ihnen so zu bringen, wie sie gewachsen ist.

2. Eitelkeit, hier der Zustand der eiteln, vergänglichen, unsichern Dinge, besonders des Looses der Menschen.

5. Gilt denn nichts. Gelten hier in dem Sinn von Wehrt, Ansehn haben, etwas vermögen, valere.

6. nichts denn (als) Kron' und Henkerstrang? „muß der, welcher die höchste Würde verliert, nothwendig auch das Leben, wohl gar auf dem Schaffott, verlieren?"

10. siehst du kein Scepter an? non respicis? negligis? sind auch Könige dem allgemeinen Looſe des Unbestands der Dinge unterworfen?"

11. Stricke, Schlingen.

14. ein ganz vermischter Traum? ein verwirrter Traum, ohne Zusammenhang.

17. Eine Strophe voll kühner und malerischer Züge!

22. euern, lese ich st. eurer.

23. ein enges Nun, ein kurzes Nun. Die Partikel nun, nunc, wird als Substantiv gebraucht und zwar gewöhnlich in der alten Form des Worts Nu; im Nu, momento temporis.

25. Ihr, die mit gehofften Ehren ꝛc. Dieses bezieht sich zunächst auf den Sturz des verrätherischen Michaels; s. oben. ihm st. sich. bracht, st. gebracht hat.

33. Wieder eine vortreffliche Strophe!

35. wenn die Luft was (etwas) trübe (in trüben Wolken) wittert, ein Wetter macht, tempestatem excitat, wird die schwache Faust verlacht, gedemüthigt. Der Blitz hier als Emblem der strafenden Gerechtigkeit und der Nemesis. — wird nach der ältern Ausgabe; die spätere list hier, fehlerhaft, was.

38. der Tagus, seines Goldsandes wegen vormahls sehr berühmt.

41. Schöne, Schönheit.

44. Frost, ein Fieber.

45. Indem, gebraucht der Dichter als —∪; wir jezt als ∪—.

46. nach hundert Aernten sehn; d. i. sie hoffen.

50. haut euch selbst aus hartem Stein, lasst euch steinerne Statuen, Ehrensäulen setzen. — Die letzten Strophen drücken in schöner, edler Einfalt rührende Wahrheit aus.

V. 5. (I. 301.)

An Herrn Georg Baumann, Buchdrucker zu Breslau — von Andreas Tscherning (geb. am 18. Nov. 1611 zu Bunzlau in Schlesien, und gest. als Professor der Poesie zu Rostock am 27. Sept. 1659.); s. desselben Teutscher Gedichte Frühling; Breslau 1649, und daraus in den „Auserlesenen Stücken der besten deutschen Dichter, z. B., von J. J. Eschenburg, S. 118.

1. Gerne lass' ich andre zanken. Ueber die Erfindung der Buchdruckerkunst und ihre Geschichte sind eine solche Menge Schriften, zum Teil Streitschriften, erschienen, daß ihre Litteratur wieder eigne Bücher nöthig gemacht und Bünemann, J. Chn. Wolf, Lesser, Chn. F. Geßner lange Katalogen darüber verfertigt haben; eine beträchtliche Anzahl derselben findet man im Catalog. Biblioth. Bunav. T. I. Vol. I. p. 661 sqq. Unser Dichter meint besonders die vielen Streitschriften, die bei dem zweiten Jubelfeste der Kunst, 1640, herausgekommen waren, z. B. von Adam Schragius, Juerius Borhorn, Andreas Rivinus, J. Heinr. Böcler, u. a. m., welche teils den Harlemern, teils den Straßburgern, teils den Mainzern die Ehre der ersten Erfindung vindizirten.

3. eigentlich', st. eigentlicher.

5. Custer. Lorenz Coster oder Küster (dessen eigentlicher Name Lorenz Janßon war) hat zuerst im J. 1428 zu Harlem ein Paar kleine Bücher, das Speculum Salutis und den Donatus auf die Art gedruckt, daß er die Schrift einer ganzen Blattseite in eine hölzerne Tafel einschnitt und sie dann abdruckte. Das waren also Bücher in Holzschnitten und Coster ein Formschneider.

6. Guttenberger. Johann von Guttenberg, aus Straßburg, druckte erst auf Costers Art 1440 zu Mainz, verband sich

darauf mit Johann Faust und dessen Schwiegersohn Peter Schöffer, und kam durch ihre Hülfe auf die Erfindung, mit beweglichen, gegossenen Buchstaben zu drucken. So druckten sie zum erstenmahl die lateinische Bibel 1452. Dieser Doctor Faust oder Fust — nicht zu verwechseln mit dem berüchtigten Schwarzkünstler dieses Namens — der sich durch den Beinamen von Sorgenloch unterschied und ein Arzt und Alchemist gewesen sein soll, ist es, dem man die erste Idee der einzelnen gegossenen Typen, d. i. der großen Erfindung, die die Welt umgeschaffen hat, zuzuschreiben pflegt.

10. aller Ehren Pracht, q. d. honorum decus, dessen Ehre unter allen Ländern am hellsten glänzt.

11. solche, diese.

12. genießen, benutzen.

17. Wer ein ander Urteil fället; wer sie einem andern Volk zuschreibt, der thut es aus Neid und Mißgunst.

19. Greifen. Die Greifen, gryphes, oder grupes, fabelhafte Ungeheuer mit dem Leibe des Löwen und dem Kopf und Flügeln des Adlers; sie scharrten Gold aus der Erde, bewachten es mit ängstlicher Sorgfalt, und verteidigten es gegen die Angriffe der Arimaspen, eines einäugigen scythischen Volks, das es ihnen zu rauben suchte; s. Plinius VII. 2. Aelian, IV. 27. Pomponius Mela II. 1. Der letztere sagt: Deinde (ultra montes Rhipaeos) est regio ditis admodum soli, inhabitabilis tamen, quia Gryphi, saevum et pertinax ferarum genus, aurum terra penitus egestum mire amant mireque custodiunt et sunt infesti attingentibus.

25. Jenem Weibe ꝛc. In der bekannten biblischen Erzählung von zweien Müttern, die sich um den Besitz eines Kindes stritten; s. 1 Kön. 3, 16. ff.

gleiche, alt st. gleich.

27. find't, st. findet.

31. Beſtie, ſpr. Beſtje.

33. die Wiegen, alte Form ſt. Wiege; ſ. bei V. 3. V. 20. Wir behalten ꝛc. Nostra quidem sunt incunabula Typographiae recens natae.

35. ohne wie wir etwa ſunſt mit Karthaunen feind geſtiegen, „außer der Ehre, daß wir die Erfinder des Schießpulvers und des Feuergewehrs, beſonders des groben Geſchützes ſind.“ — Die Sprache unſers Dichters erſcheint uns hier freilich etwas altfränkiſch und roh; aber was iſt es Wunder, wenn in Zeit von anderthalb hundert Jahren ſich an ein Kunſtwerk etwas Roſt angeſetzt hat?

45. Breslau, meine Ruh, otium meum, wo der Dichter auf Schulen geweſen war und bei ſeinen Studien viel Unterſtützung gefunden hatte.

46. Zeug der Lehre, Hülfsmittel zum Unterricht in allen Wiſſenſchaften. Zeug, Stoff, Mittel, Werkzeug.

48. Ohne die, welche das Eis gebrochen, außer den erſten Erfindern der Druckerkunſt. — fürder, porro, nächſt dieſen.

51. als ich weis, ſo viel ich weis.

52. dein Geſchlechte weggeſtochen, deine Familie an Kunſt und Eifer, gute Bücher zu drucken, übertroffen. — wegſtechen, gewöhnlicher ausſtechen, verdunkeln, verdrängen.

54. der Kaiſer, aus dem Hauſe Oeſterreich, dem Schleſien damahls gehörte.

57. Laß dein Beginnen keinen Neid nicht hinterziehn. Man konſtruire: laß keinen Neid, keine neidiſchen Menſchen, dein Beginnen, dein Unternehmen, hinterziehn oder zurückziehn, rückgängig machen.

60. Laß den Neid dein Herze nicht gewinnen, beſiegen, unterdrücken. Man ſieht, daß Baumanns blühende Offizin Feinde hatte, die ihr vermuthlich durch Verketzerung ihrer

Artikel und erschwerte Zensur zu schaden suchten. Denn damahls waren die Buchdrucker auch zugleich die Buchhändler; daher auf alten Büchern das: Druckt's und verlegt's N. N.

66. von Pella jener Held, Alexander, der zu Pella, einer Stadt in Macedonien, geboren war. Er eroberte und zerstöhrte Theben, und ließ die Einwohner zu Sklaven verkaufen, bis auf wenig Ausnahmen, unter welchen die Nachkommen Pindars, des großen lyrischen Dichters, waren. Nach einigen hat er auch sein Haus stehen lassen; s. Arrian, im Leben Alexanders, I. 9. Aelian, Var. Hist. XIII. 7.

72. der sieben Thore, der Stadt Theben, welche sieben Thore hatte.

73. Demetrius, der Stürmer, Poliorcetes, der Städtebelagerer, nachmahls König von Macedonien. Er bekriegte als König von Syrien, 304 J. v. Ch., die Rhodier und belagerte ihre Stadt, bei welcher Gelegenheit ihm, in einer Vorstadt, des Protogenes Gemälde, die Geschichte des Jalysus, in die Hände fiel. Als dis die Rhodier erfuhren, sandten sie einen Herold ab, und ließen den König bitten, das Werk nicht zu zerstöhren. Er gab zur Antwort: eher werde er die Abbildungen seines Vaters verbrennen, als ein solches Kunstwerk. — Dieses Gemälde, woran Protogenes sieben Jahre gearbeitet hatte und das selbst Apelles bewunderte, ward in der Folge nach Rom gebracht, wo es in einer Feuersbrunst zu Grunde ging. S. Plutarch im Leben des Demetrius K. 22. Edit. Hutten, VI. p. 26. 27.

74. Rhodis, nach der vormahligen Aussprache st. Rhodus; daher: die Rhodiser Ritter.

82. pflanzet unser Eigenthum, ihr seid, als Drucker und Buchhändler, die Pfleger unsrer Werke.

83. 84. will gehören, st. gehört oder gebührt. — Wollen, so wie verschiedene andere Zeitwörter, bildete, in der Spra-

che unsrer Vorfahren, mit einem andern Verbo eine zierliche Periphrase, z. B. wann ihr gerathen singen, st. wann ihr singt. Einiges dieser Art hat sich noch erhalten, z. B. er geht schlafen, er geht spatziren, er kommt gegangen ꝛc.

V. 6. (I. 305.)

Bei des Römischen Kaisers Karls VI. Geburtstage 1713. (1. Okt.) — von Karl Gustav Heräus (geb. 1671. zu Stockholm, aber von deutschen Eltern, und gestorben zu Wien als Antiquitäteninspektor und kaiserlicher Rath, im J. 1730); s. desselben Gedichte, Nürnberg 1721. S. 65 ff.

Unter diesen Gedichten, wovon sich die meisten auf Vorfälle in den kaiserlichen oder andern hohen östreichischen Häusern beziehen, und, wie die ganze große Klasse der Gelegenheitsgedichte, für die Nachwelt wenig Interesse, und, bei allem löblichen Bestreben, rein und echt deutsch zu sein, im Grunde wenig wahre Poesie haben, ist das gegebene Gedicht für die Geschichte der deutschen Dichtkunst das merkwürdigste, weil es, wo nicht der erste, doch einer der ersten Versuche in der elegischen Versart der Alten ist, in welcher der Hexameter mit dem Pentameter abwechselt; man hielt es lange für den allerersten Versuch, bis Lessing das Andenken an ein weit älteres Gedicht in ähnlicher Manier von Fischart erneuerte. *)

*) S. Briefe, die neueste Litteratur betreffend, Th. 1. (1759.) S. 109 ff. Fischart schaltete seiner Geschichtklitterung des Gargantua und Pantagruel (gedruckt 1617) am Ende des 2. Kap. den Anfang eines Heldengedichts in gereimten deutschen Hexametern ein, und

Heräus selbst, dem das Fischartsche Gedicht unbekannt war, hielt sich für den Erfinder, oder für denjenigen, der die deutsche Dichtkunst mit dieser neuen Reimart bereichert habe: denn den Reim konnte man von dem Begriffe des Verses damahls noch nicht trennen. Man sieht indeß aus seiner Vorrede, daß er von der Natur und wahren Skansion der beiden Verse noch nicht ganz richtige Vorstellungen hatte; er nennt sie daktylische Verse, und bildet beide aus lauter Daktylen, den Pentameter mit Ausnahme des langen Abschnitts in der Mitte und am Ende, den Hexameter aber mit Ausnahme des dritten und sechsten Fußes, die bei ihm jedesmahl spondäisch oder trochäisch sind. So ward also das Sylbenmaß einförmig und durch die laufenden Daktyle unelegisch; und schon deßwegen konnte ich dis Gedicht nicht unter die Elegieen bringen, wenn ihm auch sein Inhalt (das Lob eines Monarchen) und die bilderreiche Diktion nicht Ansprüche auf den Titel einer Ode gäben. Sonst hat hier die Sprache eine eigne alte Miene; man kann ihr auch den Charakter einer nachdrücklichen Kürze nicht absprechen; manche Stelle aber ist dunkel. — Dieses Lob des Dichters auf seinen Fürsten, welcher im Jahr 1703 unter dem Namen Karls III. zum König von Spanien erklärt, im J. 1711 aber, also im Lauf des spanischen Erbfolgekrieges, Kaiser geworden war, bezieht sich auf die damahligen politischen Verhältnisse, die besonders durch den unlängst abgeschlossenen Frieden von Utrecht (im April 1713) eintraten, wo Oestreich im Kampfe mit Frankreich von dem selbstsüchtigen England verlassen ward, was denn auch den Verlust seiner übrigen Bundesgenossen, Hollands, Savoyens, Portugalls und Preußens, nach sich zog. — Uebrigens erwarte man keine vollkommne historische Wahrheit

ließ diesen noch eine Zueignung an die deutsche Nazion vorangehn. Diese Zueignung will ich am Schlusse dieser Anmerkungen anführen.

in den Lobsprüchen, die ein kaiserlicher Zeremonienrath einem Fürsten, seinem Brotherrn, macht, der in das Hofzeremoniel bis zur geringsten Kleinigkeit verliebt war; man halte sich lieber an den edlen Patriotismus, der dem braven deutschen Manne bei dieser Gelegenheit aus unverstelltem Herzen fließt.

2. einig, einzig, solus.

5. der Rechten, alt st. der Rechte, nämlich auf den Besitz der spanischen Krone, die Frankreich dem Kaiser streitig machte.

6. Thaten vom älteren Rom, st. des alten Roms, der republikanischen Römer. — Zeiten von güldenem Schein, goldne Zeiten, aurea secula.

7. alleine, st. allein, ohne Bundesgenossen.

8. So weit geht die Empfehlung des neuen Sylbenmaßes. Sie ist so, wie sie von einem Hofdichter zu verlangen war: „Ungewöhnliche Verdienste, wie sie Kaiser Karl habe, verdienten auch in einer neuen, ungewöhnlichen Versart besungen zu werden.“

9. Unser Gedeihen, unsre Wohlfahrt — im Lager. Er eroberte im Jahr 1706, mit Hülfe der englischen Armee und Flotte, Barcellona, und setzte den Krieg mit abwechselndem Glück in Spanien fort; er, oder der General Stahremberg unter ihm, schlug auch im J. 1710, die Franzosen bei Almenara und bei Saragossa, worauf er bis Madrid vordrang, konnte sich aber doch nicht behaupten.

10. fallende Leichen. Der Dichter macht hierbei selbst die Anmerkung, daß die standhafte Gegenwart des Kaisers bei der letzten Pestzeit Alles aufrecht, bei gutem Muth, erhalten habe.

12. die Beständigkeit, Standhaftigkeit, constantia.

13. Diesen verändert umsonst der Tod die furchtbare Larve ꝛc. Diesen, deinen Tugenden, der Tapferkeit

und Standhaftigkeit, nimmt der Tod umsonst bald die, bald jene Larve vor, um sie zu schrecken.

15. bald in dem Meer, auf der Seereise nach Portugall 1703.

16. Hier wählt David die Hände des Herrn. Anspielung auf die Geschichte Davids und die Stelle 2 Sam. 24, 14. 15. „Laß uns in die Hand des Herrn fallen.“ — — „Also ließ der Herr Pestilenz in Israel kommen.“

19. die Britten, Holland, englische und holländische Truppen.

20. versehn, versorgen, verteidigen.

21. Gesetze, die Reichsgesetze, nach welchen die Kontingente bestimmt waren.

23. des Erb's (Erbes), der östreichischen Erbstaaten, die zwar groß, aber für die Ruhe der Welt seinem Gemüthe, d. i. ihm selbst, der gern der ganzen Welt Ruhe geben möchte, zu schlecht, zu klein sind; daher er sie durch Spanien ꝛc. zu erweitern sucht.

25. Rechte, das Recht auf die spanische Erbfolge.

29. sich triegen, sich stützen; sich verlassen.

32. Unrecht zu leiden, nämlich durch den Abgang der treulosen Engländer von der Allianz.

34. Diese, die Habsburger. ihre Wunder. Etwa seine? oder ihre, der Gottheit?

36. Fromme Gerechtigkeit, Vertrauen auf Gott bei gerechter Sache.

37. dafür, für welche.

40. kein Hannibal, „kein großer Feldherr: denn der größte zu unsrer Zeit, Eugen, stehet für euch, hält es mit euch.“

41. mit Blut, durch den blutigen Sieg über die Franzosen bei Turin, im J. 1706; worauf er diese aus der ganzen.

Lombardei vertrieb, 1707 in Verbindung mit dem Herzog von Savoyen in die Provence einfiel, und — wiewohl vergeblich — Toulon belagerte. — — statt Essig, womit Hannibal auf seinem Wege über die Alpen einige Felsen mürbe gemacht und gesprengt haben soll; s. Liv. XXI. 37.

43. Der auch vor der Pforte, den Thoren Wiens, des Ottomanns fliehende Fahnen, das türkische Heer verjagt hat. Vor der Pforte, Anspielung auf das bekannte: Hannibal ante portas!

Ich lasse nun die erwähnte Zueignung Fischarts folgen, worin er, viel sinnreicher und patriotischer, den Gebrauch der neuen Reimart, d. i. des heroischen Verses empfiehlt.

„Dapfere meine Teutschen, adelich von Gemüt und Geblüte, 1)
nur ewerer Herrlichkeit ist dieses hie zubereit.
Mein Zuversicht 2) jederzeit ist, hilft mir göttliche Güte,
zu preisen in Ewigkeit ewere Großmütigkeit.
Ihr seid von Redlichkeit, von großer streitbarer Hande, 3)
berümbt durch alle Land, immerdar ohn Widerstand:
So wer 4) es euch allesampt fürwar ein' mächtige Schande,
würd nit 5) das Vaterland in Künstlichkeit auch bekannt.
Darumb dieselbige sonderlich zu fordern eben, 6)
so hab ich mich unverzagt auf jetziges gern gewagt,
und hof solch Reymes-Art werd euch Ergetzlichkeit geben,
sintemal ein jeder fragt nach Newerung die er sagt.
O Harpffenweis 7) Orpheus, jetzumal 8) kompt widerum hoche 9)
dein artige Reymenweiß zu ihrigem ersten Preiß.

1) von den redlichen, treuen alten Deutschen entsprossen.
2) mein Vertrauen, meine Hoffnung ist — preisen zu können.
3) Macht.
4) wär.
5) würde nicht.
6) drumb — eben, eben darum.
7) Harfenweiser, Barde.
8) gerade jetzt.
9) kommt hoch, erhebt sich.

Denn du ein Tracier von Geburt und teutſcher 10) Sprache,
der erſt ſolch unterweiſt, 11) frembde Völcker 12) allermeiſt,
Dieſelbige lange Zeit haben mit unſerer Kunſte 13)
allein ſehr ſtolziglich gepranget unbilliglich: 14)
Jetzumal un baß bericht, 15) wollen wir den fälſchlichen Dunſte 16)
ihn 17) nemmen 18) vom Angeſicht, uns nemmen zum Erbgedicht.

V. 7. (I. 307.)

Der werbende Aeſkulap — von Chriſtoph Heinrich Amthor (geb. zu Stollberg 1668, war däniſcher Hiſtoriograph und Kanzleirath zu Rendsburg, und nachher Juſtizrath zu Kopenhagen, geſt. 1721.); aus ſeinem „Poetiſchen Verſuch teutſcher Gedichte und Ueberſetzungen. Flensb. 1717. S. 104. — Da es in meinem Plan lag, von allen oder den meiſten Dichtern ſeit Opitz, die ſich, wenigſtens eine Zeit lang, einen Namen gemacht haben, Proben zu geben, ſo durfte ich Amthorn nicht übergehen, in deſſen Poeſien freilich faſt überall die größte Geſchmackloſigkeit herrſcht, und Gedanken und Ausdruck niedrig, gemein und ſchmutzig ſind. Der werbende Aeſkulap macht davon eine rühmliche Ausnahme; er iſt ohne

10) Die Thracier, ſpäterhin Geten, Gothen genannt, gehörten zu dem großen germaniſchen oder deutſchen Völkerſtamme.

11) der erſt, der erſte, primus, zuerſt, unterweiſt, haſt unterwieſen.

12) die Griechen.

13) Kunſt. Leſſing giebt Künſte; aber der Reim und die Wortfolge erfodern Künſte.

14) ohne Recht.

15) baß bericht, beſſer berichtet, von dem wahren Erfinder und von Orpheus Abkunft beſſer belehrt.

16) den falſchen Nimbus, den betrüglichen Schein.

17) ihnen, den Griechen.

18) nehmen.

Zweifel das beste Stück der ganzen Sammlung, frei von den groben Fehlern und dem unsaubern Geschmack der übrigen, und in Erfindung und Darstellung nicht ganz mißlungen; wiewohl der Ausdruck hier und da etwas Lohensteinisch klingt.

1. Morbona, der Dämon der Krankheiten. (Die Römer hatten den Namen Morbonia, doch soviel mir bekannt, nur als Ortsname in der sprichwörtlichen Redensart abire Morboniam zum Henker gehn.) Amthor spricht hier ohne Zweifel von der Pest, die um 1710 in Deutschland und andern Ländern von Europa grassirte, und im Jahr 1711 auch in Kopenhagen viel tausend Menschen wegraffte.

2. Mordgefieder, Flügel, auf welchen sie tödtliche Krankheiten, wie die Pest, trägt.

14. von Osten, aus der Levante. — in's Westen, sprachwidrig st. nach Westen.

19. Teutonie, Teutonien, Deutschland. Ein feines Kompliment für die damahligen deutschen Aerzte, unter denen auch große Namen sind, wie Stahl, Fr. Hoffmann u. a.

25. Er ruft auch unsern Pindus an. Der Pindus ist einer der Musenberge. Wenn Aeskulap auch hier Streiter gegen Morbona wirbt, so heißt das wohl: auch Dichter werden unter die praktischen Aerzte aufgenommen. Ohne Zweifel machte der Freund des Dichters, der jezt den Doktorhut empfing, auch Verse.

27. meiner Fahnen, der alte Dativ st. Fahne.

29. mit verklärtem Sinn, mit gebildetem Verstande, oder mit der gehörigen Geschicklichkeit.

32. durch höchste Würden, das Doktordiplom.

37. 38. Ein Pröbchen des Lohensteinischen Geschmacks! Diese weit hergehohlte Metapher von einem Goldstück, das man auf den Probierstein streicht, soll nichts heißen als: der Freund se. in dem Examen wohl bestanden.

44. Beifall, Segen, Beistand.

46. erliegen, unterliegen, als besiegte Feinde; daher die Siege, V. 47.

V. 8. (I. 309.)

An die Gelegenheit — von J. Christian Günther (geb. den 8. April 1695 zu Striegau in Schlesien, und gest. den 15. März 1723 zu Jena); s. seine Gedichte, 5. Aufl. Breslau u. Leipz. 1751. S. 200.

3. an Nachdruck, Wahrheit, Lieb' und Geld übersteigest, „mehr ausrichtest, als gründliche Vorstellung, als Wohlwollen und Geld."

8. Bild, Statue.

13. Fall, Zufall, casus.

15. Staat, Pracht, Größe.

18. Sklaven, unterdrückte Völker.

21. Eugen, der große Feldherr des östreichischen Hauses, zu dessen Lobe auch unser Dichter, 1718, eine lange Ode gemacht hat (s. Gedichte S. 123 — 137.), die man gewöhnlich für sein bestes Gedicht hält.

24. Vorschub, Beistand.

27. Stambol, Konstantinopel.

28. Er zieht, nämlich den Degen.

29. Cremona, wo Eugen im J. 1702 den französischen Marschall Villeroy durch eine Kriegeslist gefangen nahm, indem er in der Nacht vom 1. Febr. einige hundert Mann durch den Weg einer Wasserleitung in die Festung brachte, die dann einem größern Korps sogleich die Thore öffneten, worauf viel Franzosen niedergehauen und der Marschall selbst gefangen fortgeführt wurde.

38. dein flüchtig Haar: Anspielung auf den bekannten Vers des Cato von der Gelegenheit:

– Fronte capillata, post est occasio calva.

[Locken umflattern die Stirn, doch Kahlkopf ist sie von hinten.]

39. in D . . . und in B . . . das ist in Dresden und in Breslau. Am ersten Orte sollte Günther im J. 1719 auf J. Burkard Menkens Empfehlung Hofpoet werden. Als er aber dem Könige vorgestellt wurde, war er so betrunken, daß er kein vernünftiges Wort vorbringen konnte. In Breslau empfahl ihn ein Herr von Breßler, der sich des hülflosen Poeten überhaupt mit vieler Wärme annahm, dem reichen Grafen von Schafgotsch zum Hauslehrer seiner Söhne. Allein auch dieses Glück verscherzte Günther durch seine Trunkenheit.

V. 9. (I. 311.)

Das Lob Germaniens – von J. Christoph Gottsched, aus den „Oden der deutschen Gesellschaft in Leipzig. Leipz. 1728. S. 99. In diese Sammlung, so wie in die Fortsetzung derselben, 1738, nahm Gottsched seine frühern poetischen Versuche auf, die in seinen „Gedichten, Leipz. 1736, N. A. in 2 Th. 1751, übergangen sind, obgleich einige davon eher, als die spätern, verdienten, aufbehalten zu werden. Das gegenwärtige, das sich auch durch seinen Inhalt empfiehlt, schien Gottsched als patriotischen Deutschen und mehr gelehrten als genialischen Dichter am besten und auch wohl am vorteilhaftesten zu charakterisiren.

V. 1 – 8. ist der Eingang des Gedichts, worin der Verf. sein Vorhaben eröffnet, das Lob seines Vaterlands zu singen.

7. erbostet, erzürnter, über deine Vorzüge neidischer.

8. ein Heldenlied, eine heroische Ode.

V. 9 – 80. Der erste Teil des Gedichts, von Deutschlands politischem Gewicht und seinem kriegerischen Ruhme.

10. ein Erbteil, weil der Titel eines Römischen Kaisers, den Karl der Große zuerst wieder annahm, auf das Oberhaupt des deutschen Staatenbundes oder den deutschen Kaiser überging.

12. unsern Karl, den Kaiser Karl VI.

14. der Belt, Schweden, das unter Karl XII. eine so glänzende Rolle gespielt hatte. — Der Scyth', Rußland, das sich seit Peter I. gehoben hatte.

17. Frankreichs Phantasei, den Einfällen der Franzosen, ihrer Eitelkeit und Herrschbegierde.

19. Kehl und Philippsburg, ehemahls zwei deutsche Reichsfestungen.

21. 22. die Donau — nicht mehr so weit in Achmets Herrschaft, unter türkischer Herrschaft. Achmet III., Sultan seit 1702. Im Passarowitzer Frieden, 1718, welchen Eugens Siege erzwangen, mussten die Türken Belgrad, Temeswar, Servien und die Walachei bis an die Aluta an Oestreich abtreten.

23. mit Wirbeln, nach der eigenen Natur der Donau, die in den östlichen Gegenden ihres Laufs sehr reißend ist und viel Wirbel und Strudel bildet.

24. siebenfach. Die Donau ergießt sich in Bessarabien in sieben, nach neuern Karten aber nur in fünf Mündungen ins schwarze Meer.

27. Ein deutscher Prinz, Friedrich, Erbprinz von Hessenkassel, dem die Königin Ulrica, seine Gemahlin, 1720, die Regirung abtrat.

28. Sarmatien beherrscht ein deutscher Held: Friedrich August II., Kurfürst von Sachsen, war erwählter

König von Pohlen seit 1697. — Held, hier ein Fürst, der eine Armee hat.

29. Noch neulich, im J. 1714, da der Kurfürst Georg von Hannover König von England ward.

31. Hesperien, Italien, insonderheit die östreichische Lombardei, besonders Mailand.

33. Man spürt ꝛc. „Die Spuren des deutschen Idioms, die man in so vielen fremden Sprachen findet, beweisen die vormahligen Eroberungen und die Siege der Deutschen in fremden Ländern." Dieser Schluß dürfte jedoch nicht bündig-genug sein: denn auch auf andern Wegen, z. B. durch den Handel, die Verbreitung fremder Künste ꝛc., können ausländische Wörter in eine Sprache kommen.

36. der Nord bis Island, das nördliche Europa, als der Sitz der germanischen Völker und Sprachen.

37. von Griechenland. Die (alte) griechische Sprache ist in ihrer Grundlage deutsch; eine sehr große Anzahl Wörter und die vornehmsten Formen vieler nomina und verba sind offenbar deutsch. Die griechischen Völkerschaften waren ja aus dem Norden, dem Sitz der germanischen Stämme, in ihr neues südliches Land gezogen, und hatten also deutsche Sprache, so wie viele echt deutsche Gebräuche und Sitten dahin mitgebracht. — Dieses beweist indeß wohl die gemeinschaftliche Abstammung, aber nicht deutsche Eroberung.

35. Portugiesen. Das Deutsche in der spanischen und portugiesischen Sprache schreibt sich wohl von der Völkerwanderung her.

39. der Perser Ispahan, die Sprache der Perser, deren einst mächtige Könige in Ispahan residirten. Sie haben manche offenbar deutsche Wörter in ihrer Sprache (z. B. pader, Vater; nam, Name ꝛc.); aber es dürfte schwer sein, zu sagen, wie sie dazu gekommen sind. Etwa durch das Verkehr

mit den Tataren, besonders den Nogaien, die so viel deutsches in ihrer Sprache *) haben?

42. sonst, einst, olim. erstritten, siegreich in dasselbe eingedrungen; sie schlugen die Römer dreimahl, konnten sich aber gegen ihre überlegene Taktik am Ende nicht behaupten.

44. die Welt erschrak. „Ein Cimbrisches Schrecken, Terror Cimbricus, ward bei den Römern zum Sprichwort: so sehr waren die stolzen Welteroberer bei der Annäherung der Cimbern und Teutonen in Schrecken gerathen.

49. Ihr Adler, die silbernen Adler, die den römischen Legionen zu Feldzeichen, gleich den Fahnen, dienten.

52. dort, an der Lippe; schändlich, schimpflich.

53. Alemannen, nicht der eigentlich so benannten Alemannen, am Oberrhein, die, vom 3. Jahrh. an, den Römern so viel zu schaffen machten, sondern überhaupt deutscher Völker, Sueven, Wandalen, die, nach 400, in Spanien eindrangen; wenn G. nicht nicht etwa die Alemannen mit den Alanen verwechselt hat!

55. Afrika. Die Wandalen gingen 429 von Spanien nach Afrika hinüber, und stifteten da ein Reich, das sich über 100 Jahr erhalten hat.

57. der teur erkaufte Ruhm, durch einen zehnjährigen blutigen Krieg.

61. Ein fränkisch Heer. Die Franken unter Chlodwig I. gingen 486 über den Rhein, und vernichteten durch den Sieg bei Soissons die Herrschaft der Römer in Gallien.

66. Gothen, Ostgothen. Sie herrschten, nach Attilas Untergange, in Pannonien (Ungarn), thaten 474 einen Einfall in Illyrikum, und gingen 489 unter Theodorich über Ty-

*) A. Gislenii Busbeqnii Epistol. Lugd. Bat. 1633. pag. 323., nach der deutschen Uebersetzung, Nürnb. 1664. S. 564.

rol nach Italien, wo sie der Herrschaft des Odoacer und dem Reich der Heruler ein Ende machten.

67. Gens'richs Waffen. Genserich, der König der Wandalen in Afrika, landete 455 mit einem Kriegsheere in Italien und eroberte und plünderte Rom. 68. schütterte, bebte, ward erschüttert.

71. der Longobard. Die Longobarden, ein norddeutsches Volk, gingen, von einem Heerhaufen ihrer Verbündeten, der Sassen, unterstützt, 568, unter Alboin nach Oberitalien, eroberten es und stifteten das Longobardische Reich. Alboin rückte aber über Istrien und Krain in Italien ein.

77. Wie sich ꝛc. „wie die nach einer finstern Nacht aufgehende Sonne die untergehende an Glanz übertrifft, so übertrifft das durch die Deutschen wiederhergestellte Kaiserthum das alte römische."

84. Gluht, bezieht sich auf das Feuergewehr.

88. klug, erleuchtet, einsichtsvoll, prudentes, in der ältern, minder eingeschränkten Bedeutung des Worts. — Diese Strophe dient dem Dichter zum Uebergange auf den zweiten Hauptteil des Gedichts (s. V. 9.), die Verdienste der Deutschen in Künsten und Wissenschaften und ihre Erfindungen in beiden; nämlich 1) die Erfindung des Schießpulvers und des Feuergewehrs, welche dem Kriege eine ganz neue Gestalt gegeben hat, V. 89 ff. — 2) Die Erfindung der Buchdruckerkunst, V. 97 ff. — 3) Die Entdeckungen und Fortschritte in der Astronomie, V. 105 – 128. — 4) Leibnitz, Europens Lehrer, war ein Deutscher, V. 129. — 5) Verdienste der Deutschen um die echte Physik, V. 137 ff.; — 6) um die Dichtkunst, V. 145.; — 7) um die übrigen schönen Künste, V. 161.

90. Karthaunen, die größte Art des groben Geschützes, die zur Verteidigung oder auch Beschießung der Festungsmauern

gebraucht wurde; sie werden nicht mehr von der Größe gemacht, wie sonst, da manche wohl 80 — 90 Pfund Eisen schossen.

92. springt, zerspringt, stürzt ein.

96. die Deutschen. Man schreibt die Erfindung des Schießpulvers und der Büchse gewöhnlich einem deutschen Mönch, Berthold Schwarz, aus Freiburg, zu. Von ihm belehrt, sollen sich die Venetianer des Feuergewehrs zuerst in dem Kriege mit den Genuesern 1380 bedient haben. S. Vergilius, de Rerum inventoribus L. II. c. XI. p. 141. Allein Petrarca, der 1374 starb, gedenkt des Feuergewehrs schon ganz deutlich, s. De Remedio utriusque fortunae p. m. 302. (Glandes aeneas, quae flammis iniectis horrisono tonitru iaciuntur. Doch spricht er davon als einer neuen Erfindung: Erat haec pestis nuper rara.) Ja der noch ältere Roger Baco, aus dem 13. Jahrh., kannte oder erfand das Schießpulver schon, wozu er in geheimnisvollen Worten gleichsam das Rezept giebt, des Salpeters und Schwefels dabei gedenkt, und hinzusetzt: Sic facies tonitrum et Coruscationem. *)

97. O seltne Kunst ꝛc. Die Buchdruckerkunst nämlich, von welcher der D. so voll ist, daß er in ihr Lob ausbricht, ohne sie zu nennen. „In der Vervielfältigung und Erhaltung der Schriften liegt ein größeres Wunder, als in der Erhaltung der prächtigen alten Denkmäler der Kunst.“

100. übersteigt, alt st. übertrifft.

101. Schriften, gegossene Lettern.

103. meinen Kiel, meine Schrift, meine Gedichte.

105. Wer hat den Bau des Himmels umgekehrt ꝛc., eine neue und bessere Theorie des Weltsystems aufgestellt, wonach nicht die Erde, sondern die Sonne im Centro liegt,

*) G. Paschius de novis inventis, p. 746.

um das sich die Erde, nebst den übrigen Planeten, in Ellipsen, länglichtrunden Kreisen, bewegt.

109. krystallner Kreise, krystallner Sphären oder Kugelbahnen, in welchen, nach der Hypothese der Alten, die sieben Planeten, jeder in einer besondern, und über denselben, in einer eignen, die Fixsterne getragen werden und sich fortbewegen. S. Gottscheds erste Gründe der gesammten Weltweisheit, 4. Ausg. B. I. S. 284.

112. Copernicus, der Weise, der philosophische Mathematiker. Nicolaus Copernicus, ein Deutscher, Kanonikus zu Frauenburg in Preußen, geb. zu Thorn, einer von Deutschen angelegten und bewohnten Stadt, d. 19. Jan. 1472, gest. d. 24. Mai 1543, arbeitete sein System aus von 1507 — 1530. S. J. Fr. Weidleri Historia Astronomiae, p. 342.

115. Hevel, Johann, geb. d. 28. Jan. 1611. zu Danzig, und gest. an seinem 76. Geburtstage 1687; s. Weidleri Hist. Astr. p. 485. Er hat u. a. große Verdienste um die genauere Beobachtung des Himmels, wozu er größere Tubi konstruirte. — V. 116. zielt G. auf seine Abbildung des Sternhimmels, u. d. Tit.: Firmamentum Sobiescianum, s. Uranographia, qua 1888 stellae — in suas configurationes digestae exhibentur. Gedani 1690. fol.

117. Kepler, Johann, dieser großer Astronom war den 27. Dec. 1571. zu Wiel im Würtembergischen geb., und starb auf einer Reise zu Regensburg, d. 15. Nov. 1631. s. von ihm Weidler. l. c. p. 413.

118. Huygens, Christian, geb. im Haag d. 14. Apr. 1629, u. gest. daselbst d. 9. Jun. 1695., hat sich unter andern um die Kenntnis des Saturn verdient gemacht; außer mehrern andern Schriften hat man von ihm Κοσμοθέωρος s. de Terris coelestibus earumque ornatu conjecturae. 4. Hagae Com. 1698.

rep. Leoburgi 1704. deutsch, 2. Aufl. Leipz. 1743. 4., worin er von der Bewohnung der Planeten handelt.

121. „Die Musik der Sphären," von welcher die Pythagoreer sprachen, war wohl ein Symbol, eine bildlich ausgedrückte esoterische Lehre dieser geheimnisvollen Schule. Im eigentlichen Verstande genommen, wär es die Hypothese, daß die Planeten durch ihre Bewegung im Himmelsraum zusammenstimmende Töne oder Musik hervorbrächten, welche sich freilich mit der durch Erfindung der Sternröhre erweiterten Kenntnis des Himmels (und der neuern Theorie des Schalls) nicht verträgt. — Wer das Fernrohr erfunden hat, ist noch nicht recht ausgemacht; aber Galilei, einer der ersten, der Gebrauch davon machte, erzählt selbst, daß er sich dergleichen, nach dem Vorgange eines Deutschen, konstruirt habe. Simon Marius oder Mayer, aus Franken gebürtig, entdeckte schon um 1609, mit Hülfe derselben, die Jupiter-Monde; s. Weidleri Hist. Astr. p. 430.

131. gleich hub sie an ꝛc. Ein guter Gedanke, aber schwach gegeben! „Um ein Universalgenie zu finden, das sie zum gemeinschaftlichen Lehrer der Neu-Europäer aufstellen könnte, richtet die Göttin Weisheit ihren Blick auf die Deutschen, wo er allein zu finden sei."

135. die Rechnung, die Analysis infinitorum, deren Erfindung ihm der Neid der Britten, ihrem Newton zu Gunsten, vergeblich hat absprechen wollen.

141. Gericke, Otto von Guericke, Burgemeister von Magdeburg, geb. daselbst d. 20. Nov. 1602. und gest. zu Hamburg d. 11. Mai 1686, hat große Verdienste um die Theorie der Luft und ist der Erfinder der Luftpumpe. Von ihm lernte sie zuerst Caspar Schott, Professor zu Würzburg, und aus dessen Ars mechanica hydraulico-pneumatica (1657) die Physi-

ker jener Zeit, und u. a. Robert Boyle kennen, der sie verbessert, aber nicht erfunden hat.

142. Tschirnhaus, Ehrenfried Walther von Tschirnhausen, geb. d. 10. Apr. 1651. und gest. d. 11. Okt. 1708, ein eifriger Naturforscher, der in den neuern Zeiten die größten Brennspiegel verfertigt hat; s. Acta Erudit. a. 1697. p. 414.

143. Sturm, Leonhard Christoph Sturm, Prof. der Mathematik zu Frankfurt a. d. O., geb. 1669, gest. 1719, Verfasser vieler mathematischen, besonders architektonischen Schriften, Sohn des Professors der Mathematik J. Christoph Sturms zu Altorff (geb. 1635. gest. 1703).

145. deutscher Zucht, deutscher Schule, deutscher Art und Kunst. — Hier, wo Gottsched in seinem Lobgedicht deutscher Verdienste recht auf sein eigentliches Fach, die Dichtkunst, kommt, ist sein Urteil seicht und falsch. Diese Erhebung schlechter Poeten, wie König, Pietsch, Wenzel, die Zusammenstellung mit den guten, wie Opitz und Dach, der den Deutschen gegebene Vorzug vor den Alten, weil sie das Reich der Fabel und der Fiction verschmähen und sich an die kahle, nackte Wahrheit halten, kann uns jezt an einem feinvollendeten Kritiker unerträglich scheinen. Indeß, Eins muß unserm Verf. zu Gute kommen. Es ist jedem Zeitalter eigen, seinen Dichtern vor allen andern den Vorzug zu geben, nur sie für wahre Meister zu halten. Die Bildung des poetischen Geschmacks pflegt von der Darstellung des Schönen in der Muttersprache auszugehen; wenigstens gilt dis von den Deutschen in jedem Zeitalter, seitdem sie Poesie haben; und wie auch eine spätere Generazion von den dichterischen Produkten der frühern urteilen mag, keine, auch unsre gegenwärtige nicht, kann sich von dieser Parteilichkeit losmachen.

146. die blöden Flöten, klingt übel und gehört zu der altfränkischen Bildersprache der Poesie des 17. Jahrhunderts.

149. den Eifer von Atriden, ſt. des Atriden. Aber Homer beſang nicht den Zorn des Atriden, des Agamemnon, ſondern des Peliden, des Achilles, μῆνιν Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος.

153. Rohr, Rohrpfeife, calamus, das muſikaliſche Werkzeug der griechiſchen Hirten, ein aus Virgils Hirtengedichten (z. B. V. 48.) entlehntes Symbol der Poeſie. In Anſehung der meiſten hier angeführten Dichter verweiſe ich, der Kürze wegen, auf meine Poetiſche Litteratur; doch will ich von einigen minder bekannten eine kleine Notiz geben. J. Valentin Pietſch, geb. 1690, geſt. 1733 als Profeſſor der Poeſie zu Königsberg, ein weitſchweifiger, froſtiger Dichter, aber für ſeine Zeit guter Verſifikator; ſeine Gedichte gaben Gottſched, Leipz. 1725, und J. Georg Bock, Königsb. 1740, heraus. — J. Chr. Wenzel, geb. 1659, geſt. 1723 als Rektor zu Zittau, Verfaſſer froſtiger Opern und wäſſeriger Oden. Amthor nennt ihn ſein großes Muſter. Philander von der Linde: ſo nannte ſich der gelehrte J. Burchard Menke, als Dichter, geb. 1675, geſtorben als Profeſſor der Geſchichte zu Leipzig 1732. Der Alſterſchwan, V. 159, iſt Johann Riſt, Prediger zu Wedel im Holſteiniſchen, unweit Hamburg, wo die Alſter fließt, zu ſeiner Zeit ein berühmter Poet, Stifter des poetiſchen Schwanenordens, geb. 1607, geſt. 1667.

165. Sturm, Leonhard Chriſtoph, ſ. bei V. 143. Von ſeiner Säulenordnung ſ. ſeinen Kurzen Begriff der geſammten Matheſis, F. a. d. O. 1707, S. 224, und ſeine Anweiſung zu allen Arten von Prachtgebäuden, Augſp. 1716, vergl. Sulzers Theorie (Ausg. v. 179) III. 622. b.

166. Telemann, Georg Philipp, Kapellmeiſter zu Hamburg, einer der erſten guten deutſchen Komponiſten, mit deſſen Muſik die Lieder unſerer frühern guten Dichter zuerſt ins Publikum kamen.

Hendel oder Händel, Georg Friedrich, dieſer auch von

den Ausländern, selbst den Italiänern, bewunderte, große Musiker, war 1684 zu Halle geboren, lebte größtentheils in England und starb zu London 1759.

167. Holbein, Hans, geb. zu Augsburg 1498 u. gest. zu London 1574. Seine Gemälde sind wegen ihrer Schönheit und täuschenden Natur berühmt. Kranach, eigentlich Lucas Gunder genannt von Cranach im Bambergischen, wo er 1472 geboren war, ein vortrefflicher Porträtmaler, der u. a. Martin Luthern gemalt hat, starb 1553.

171. der Juden, des Indes, der beiden Indien.

172. die Welt umsegelt hast. Von Holländern haben die Erde umschifft: Jaques Mahu 1598, Olivier van Noort, in demselben Jahre; Wilhelm Cornelius Schouten 1615; Joh. Hugo Schapenham 1623; aber auch Georg Spilbergen, ein Deutscher, jedoch mit einem holländischen Schiffe, 1614.

181. Es kennen dich ꝛc. durch Ansiedler, Kaufleute, Reisende, Missionäre, Bergleute, Künstler, Soldaten, unter welchem und ähnlichem Charakter Deutsche unter allen Zonen gefunden werden.

V. 10. (I. 318.)

Der Patriot — von J. Peter Uz; s. dessen Sämmtliche poetische Werke, Leipz. 1772. I. 236., im fünften Buche der lyrischen Gedichte, das erst in der vollständigen Ausgabe der Werke, Leipz. 1768, hinzugekommen ist. Die Ode ist didaktischer Art: sie lehrt uns den Patrioten kennen, nach seinem wesentlichen Charakter, V. 4—8; der Festigkeit und Seelenstärke, womit er, in seinem gemeinnützigen Bestreben, allen

selbstsüchtigen Leidenschaften widersteht, V. 9; — dem innern Lohn seiner Tugend und der ungeheuchelten Ehre, die ihm bei der Nachwelt zu Teil wird, V. 29—36. Dieses Gemälde hebt der Dichter durch den Kontrast des verächtlichen selbstsüchtigen Unpatrioten, V. 37—52, und beruft sich endlich auf die Geschichte, besonders Athens und Roms, zum Beweis seiner Lehre, daß nur Patriotismus Menschen beglücken und Staaten erhalten könne, V. 53—84.

1. Von allen Helden, von allen Arten großer Männer, solchen, deren Verdienste besungen zu werden verdienen.

5. Von Menschen oft verkannt, weil Neid und Unverstand die Absichten des Patrioten verdrehen und verkennen.

11. mit Jauchzen und Gesängen ꝛc. Der Eigennutz schickt die Verführung, als eine Sirene, ab, um, im Jubelton, dem Patrioten Pracht, Reichthum, Ehrentitel und Vergnügen zu versprechen.

13. güldne, die veraltete Form st. goldne.

14. 15. den Reichthum — — mit einem Freudenheere, weil der Reichthum die Mittel zu sinnlichen Vergnügungen verschafft.

18. diesen furchtbarn Haufen, der eigennützigen Leidenschaften; furchtbar, weil sie die Tugend des Patrioten bedrohen.

20. nicht zu erschüttern durch Gefahr. Dis ist der Uebergang auf den zweiten Hauptzug im Charakter des Patrioten, nämlich seinen Muth und seine Standhaftigkeit in Gefahren, die mit seinem gemeinnützigen Bestreben verbunden sind.

23. Die Wortfolge ist: ein Fels, der unbewegt im Ozeane und ruhig in den Stürmen steht, (und der) den ganzen Zorn des Himmels trägt. Den Zorn des Himmels, den Sturm, das Gewitter selbst, in so fern es, nach dem Kinderglauben

der alten und neuen Welt, eine Wirkung der erzürnten Gottheit ist.

27. der Mächtigen, der Fürsten, und der Bösen, ihrer bösen Rathgeber, die beide dich hassen.

31. Ambrosia, Himmelsspeise, Wonne, Erquickung.

33. wieder ruft, als sei der Patriot erst vom Himmel, dem eigentlichen Wohnsitz großer Seelen, herabgekommen.

36. verströmt, reichlich vergossen.

43. sichre Lust, ungestörtes Vergnügen.

44. mit erhabner Hand, malerisch nach der Natur der Bittenden.

46. den erzürnten Himmel, das traurige Schicksal und Unglück des Vaterlandes.

55. Stolz, ehr- und herrschsüchtige Bürger. — Rotten, Faktzionen.

57. Und so, eben so, durch die Ehr- und Herrschsucht ihrer mächtigen Bürger, wodurch die Republik endlich in einen despotischen Staat verwandelt ward.

60. ein erkaufter Barbar, barbarus emtitius, d. i. ein ausländischer Sklave — beziehet sich vielleicht auf den Kaiser Maximinus Thrax, der ein Gothe und von der niedrigsten Herkunft war, aber durch die Gunst der römischen Soldaten im J. 235 den Thron der Cäsarn bestieg. Um diese Zeit näherte sich das Reich der ausgearteten Römer mit schnellen Schritten seinem Untergange.

61. Oft wann ꝛc. Es ist eine glückliche Fikzion, den Genius des alten Roms klagend einzuführen, daß sein Staat so tief gesunken sei, weil sein Volk Gemeinsinn und Freiheitsliebe verloren habe.

69. alles fremden Goldes Feind, unbestechlich. Die Samniter suchten den Curius Dentatus, und König Pyr-

rhus den Cajus Fabricius Luscinius mit großen Summen zu bestechen, aber vergeblich.

70. Scipione, d. i. solche patriotische Männer, wie die Scipione waren. Dis drückt der unbestimmte Plural ohne Artikel (die) aus. — Andere bilden den Plural solcher eignen Namen auf en: die Scipionen.

73. des Colosseums öde Mauern. Das Kolosseum oder Koliseum, ein Wunder der alten Baukunst, war ein Amphitheater, dessen ungeheure Mauern sich großentheils erhalten haben. S. bei I. 10. V. 23. 24. Eine Abbildung in Ritratto di Roma antica, p. 195., und in Kilians Denkmälern des alten Roms, No. 23. 24.

79. allen Bürgerrotten, allen Klassen und Ständen der Bürger. — Rotte hieß in den Zeiten der deutschen Stadtfreiheit ein kleiner Haufen streitbarer Bürger, etwa 10 Mann; ihr Anführer war der Rottmeister. — Nach dem neuern Speachgebrauch wird das Wort gewöhnlich in bösem Sinn von Leuten gebraucht, die sich zu verderblichen Absichten vereinigt haben.

V. 11. (I. 321.)

Das bedrängte Deutschland — von J. Peter Uz; in seinen Poetischen Werken, Leipz. 1772. I. 38., aus dem ersten Buche der lyrischen Gedichte, welches erste Buch schon in der ersten Ausgabe von 1749 befindlich ist. Die Ode bezieht sich also nicht auf den siebenjährigen, sondern auf den östreichischen Erbfolge- und den schlesischen Krieg von 1740—45, traurige Bürgerkriege, worin, zu schlauer Ausländer Freude, V. 4, Deutsche gegen Deutsche kämpften. Der Dich-

ter beklagt und bestraft diese unglückliche Verblendung seiner Landsleute, womit sie sich entzweien, bekriegen und ihre Kräfte gegenseitig aufreiben, oder auch, wenn ein Paar deutsche Staaten in eine blutige Fehde gerathen, gleichgültig zusehen (V. 21 ff.), anstatt durch ein gerechtes Vertragen alle Mißhelligkeiten zu vermeiden, zusammenzuhalten, und, nach dem Beispiel der Griechen und aller klugen Völker, bei der gemeinschaftlichen Gefahr des Vaterlandes für einen Mann zu stehn. Daß Uz in dieser Ode seinen Lieblingsdichter, den Horaz (Od. III. 6. Ep. 7. Od. II 1. V. 29 ff.), wo dieser die römischen Bürgerkriege verwünscht, vor Augen gehabt, doch nicht sklavisch nachgeahmt habe, sieht man aus der Vergleichung einiger Stellen, welche in Ansehung des Ausdrucks übereinkommen.

1. Wie lang zerfleischt mit eigner Hand Germanien sein Eingeweide? Vergl. den Anfang der 7. Epode: Quo, quo, scelesti, ruitis? etc.

4. zu schlauer Feinde Freude. Nach Horazens: secundum vota Parthorum. Ep. 7, 9.

6. fauler Leichen. Fauler ist zu natürlich, d. i. ekelhaft. Es könnte heißen: voll todter Krieger.

8. die Spuren unsrer Wuth, nämlich aus den vorigen deutschen Bürgerkriegen; z. B. dem dreißigjährigen, dem Successionskriege, wo die Franzosen auch deutsche Bundesgenossen hatten! Spuren, blutige; nach dem Horazischen: Parumne campis fusum est latini sanguinis. Epod. 7, 3. und Od. II. 1, 36: Quae caret ora cruore nostro?

17. die Lust, in der ältern Bedeutung des Worts, in der es bei unserm Dichter oft vorkommt, für: Vergnügen, Freude, Wohlsein.

21. Der Adler ꝛc. Der deutsche Reichstag, oder das gesammte deutsche Reich, das keine bürgerlichen Kriege dulden sollte, weil sie ihm selbst über lang oder kurz den Untergang

bringen müssen. Der Adler ist die Hauptfigur im Wapen des römisch-deutschen Kaiserthums; von dem damahligen Kaiser (Karl VII. oder Franz I.) kann es nicht wohl verstanden werden, weil er selbst kriegführende Partei war.

24. O Schande! Sind wir euch verwandt? Vergl. Horaz, Od. III. 6, 33.

Non his juventus orta parentibus
Infecit aequor sanguine Punico,
Pyrrhumque et ingentem cecidit
Antiochum, Hannibalemque dirum.

31. derer Enkel. derer, eorum, ist hier hart, st. die Enkel derer oder von denen. — ihre Wälder, ihr rauhes, waldichtes Vaterland.

36. geblitzt, sc. hat, gebebet, sc. hat. Diese Ellipse beim Perfekt ist im poetischen Styl nicht mehr erlaubt; auch sollte es hier st. geblitzt, nach den Regeln der Wortfolge, im Imperfekt blitzte heißen.

41. Ihr, der Discordia und ihrer Furien, Natternheer (sic) zischt uns ums Ohr sc. „boshafte, verrätherische Menschen, im Dienst ausländischer Kabinetter, suchen durch falsche Vorspiegelungen, lügenhafte Verheißungen sc. die deutschen Herzen zu vergiften, zu erbittern und zu entzweien, um dann im Trüben zu fischen und die Schwäche Deutschlands zum Vortheil ihrer Hab- und Herrschsucht zu benutzen."

43. kein Hermann, kein Retter, wie Arminius, ein Mann, der die Uneinigkeiten der deutschen Fürsten beizulegen und die Streitkräfte Deutschlands zu vereinigen weis.

45. Doch mein Gesang sc. Diese Wendung ist horazisch, und der Strophe [Od. II. 1, 37—40.] nachgebildet:

Sed ne relictis, Musa procax, iocis,
Ceae retractes munera naeniae:
Mecum Dionaeo sub antro
Quaere modos leviore plectro.

[Doch, kecke Muse, bleib du bei Scherz und Spiel,
und stimme nicht an koischen Klaggesang!
Komm mit mir! In Dionens Grotte
suche des leichteren Liedes Weisen!]

Vergl. auch Od. III. 3, 69. — Alcäens kriegrisch Saitenspiel, das die Tyrannen schalt. Alcäus sang unter andern von Kriegen und verjagten Tyrannen, pugnas et exactos tyrannos. Horat. Od. II. 13, 31.

V. 12. (I. 323.)

Beim Lesen im Leben des großen Alexanders — aus den Zeitgedichten vom alten Gleim. Als Handschrift für Freunde, 1792. S. 44. (Sie sind, gleich mancher andern kleinen Sammlung des D., nicht in den Buchhandel gekommen.) — Die Betrachtung der Greuel, die ein Eroberer auf der Erde anrichtet, bringen unsern Dichter auf die Reflexion, daß, da ausgezeichnet gute und böse Thaten in diesem Leben selten ihren Lohn zu empfangen scheinen, nothwendig ein anderes zu erwarten sei, in welchem dis, vermöge der göttlichen Gerechtigkeit, geschehe. — Der Abscheu gegen den blutigen Eroberer ist mit wenigen, aber starken Zügen, besonders V. 13—16, dargestellt. — Ob aber der bekannte macedonische Held, nach der Aufschrift, selbst, oder ob nicht vielmehr ein neuerer, nach Eroberungen dürstender Fürst zu verstehen sei, ist zweifelhaft. Wo käme Alexander auch in Zeitgedichte vom J. 1792? Viel eher dachte er an den russischen Fürsten, der

unlängst den Türkenkrieg geführt, und in Oczakow, Ismail u. s. w. das Blut der Oschmanen und seiner Landsleute stromweis hatte fließen lassen, an Potemkin, der d. 16. Okt. 1791. unweit Jassy in freiem Felde gestorben war. Von ihm spricht der D. auch sonst mit Abscheu, z. B. in diesen Zeitgedichten, S. 47, wo er ihn, wie hier, auf dem Sterbelager vorstellt:

O wie so 'qualend krämmst und windest du den kranken,
sonst so gesunden, starken Leib!
Gekrämmter, hast du noch Gedanken
an eines Sultans schönstes Weib?

Was seufzest du so tief, blutdürstiger Bestürmer
der festen Städte? Siehst du schon,
bei hunderttausenden, die Würmer,
die Heeresmacht des Todes, drohn?

5. Der Welteroberer ꝛc. Der Satz ist allgemein; er spricht nicht von einem bestimmten, sondern der ganzen Klasse der Eroberer.

7. der Leibheld, der liebste Held, d. i. der wichtigste Gegenstand der Gesänge unserer großen Dichter; ironisch: denn gute, oder gar große Dichter loben die Menschenschlächter nicht.

12. nach der That, am Ende seiner Laufbahn.

13. Ein Gerippe, participialiter, er, der ein Gerippe ist, oder als ein Gerippe ꝛc. Dieser Latinismus ist unserm Dichter geläufig.

21. Die Hölle singt ꝛc. 'Die Hölle empfängt den Eroberer mit Triumphliedern, weil er die Menschheit besiegt, sie zu Grunde gerichtet hat.

V. 13. (I. 324.)

An Herrn Gleim — von Samuel Gotthold Lange (geb. zu Halle 1711, und gestorben als dritter Inspektor der Kirchen im Saalkreise und Pastor zu Laublingen, einem Dorfe bei Alsleben an der Saale, den 29. Jun. 1781.); aus seinen Horazischen Oden, Halle 1747 (nicht zu verwechseln mit Horatius Oden, von ihm übersetzt, ebend. 1752.). Es war billig, in der Anthologie eine Probe von diesem Dichter zu geben; der mit zuerst die Bahn der wässerigen Reimer verließ, und, in einem dunkeln Gefühl der höhern poetischen Schönheiten Horazens, lyrische Versuche, angeblich in seiner Manier, machte, ob sie gleich nicht sonderlich gelungen, und weder in Plan, noch Geist, noch Sylbenmaß wahrhaft horazisch sind. — In dieser Ode beklagt der Dichter den Verlust seines Jugendfreundes Jakob Immanuel Pyra, welcher den 14. Julius 1744 als Konrektor am Kölnischen Gymnasio zu Berlin gestorben war; er tröstet sich aber mit dem Gedanken, daß ihm Gleim (den er unter seine Freunde zählte und mit dem er in Briefwechsel stand) diesen Verlust ersetzen werde.

1. das Thal, bei Heiligenthal, einem Dorfe in der Grafschaft Mannsfeld, wo Pyra eine Zeitlang Hofmeister eines jungen Herrn (bis 1741) gewesen war; — wofern nicht etwa ein Spatzirgang bei Laublingen selbst, an den Ufern der Saale, zu verstehen ist. Denn Pyra lebte zu verschiedenen mahlen, 1737 und 1741, auf längere Zeit bei seinem Freunde, und widmete diese Muße der Dichtkunst.

5. um ihre Flora, als um ihre Göttin und Mutter, weil sie im Frühjahr, der Blumenzeit, zu wehen anfangen.

7. die zarten Wangen, „laue Lüfte (V. 9.) rötheten die zarten Wangen", nämlich der Flora, oder allgemein: die zarten Wangen der Schönen. — (Kräuterblätter ist ein

Druckfehler st. Kräuterblühten.) Ein Ausleger, *) interpungirt nicht bei Wangen, sondern bei Kräuterblühten, und giebt folgende Erklärung: „Die Westwinde spielten um die Blumengöttin, und färbten durch Küsse denen Blühten der Bäume und Kräuter die Wangen reizend.“

11. die Lüfte, die durch Bäche rauschend strichen, das Murmeln der Bäche, V. 35. — Lüfte, in so fern sie den Schall fortpflanzen.

14. zum erstenmahle. So wäre das Gedicht wohl schon 1745 gemacht. Vgl. V. 1.

18. Ohren. Der Plural des Worts Ohr ist in der höhern Schreibart nicht edel genug; sie duldet nur den Singular das Ohr. — Pyra erscheint dem Freunde als ein Verklärter, in dem Charakter eines himmlischen Barden, um ihm kennbar zu sein.

23. er strich auf dem Boden mit göttlichem Gang. Die halb schwebende, halb schreitende Bewegung, wie man sich wohl den Gang eines Geistes denken mag, ist hier nicht übel ausgedrückt.

29. Theokriten. Gleims frühere Lieder hatten zum Teil einen Anstrich von Idylle und Hirtenlied, zum Beispiel das wunderschöne: Amalia, ferner: Belisse; Klage an die Liebe; Phyllis im Walde; Daphne an den Westwind u. a. Die Dichtung ist also nicht unschicklich, daß Theokrit und Anakreon Gleimen in die Mitte nehmen. Einen Alten mit gesalbtem Barte. Anakreon singt u. a. (Ode 15.):

Ἐμοὶ μέλει μύροισι
Καταβρέχειν ὑπήνην·
Ἐμοὶ μέλει ῥόδοισιν
Καταστέφειν κάρηνα.

*) Chn. Heinr. Schmid, der Herausgeber einer Sammlung guter und schlechter Gedichte, u. d. T.: Oden der Deutschen, 1. T. Lpz. 1778.

[Ich sorge, daß von Salben
der Bart mir duftend triefe;
ich sorge, wie mit Rosen
das Haupt ich mir bekränze.]

V. 14. (I. 326.)

An Daphne — von Nicolaus Diterich Giseke; siehe dessen Poetische Werke (1767.) S. 221. Zuerst in den „Vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträgen, T. III. (Leipz. 1752.) S. 391. Diese Ode gehört also zu den ersten Versuchen unsrer Dichter in den lyrischen Sylbenmaßen der Alten; es ist das Asklepiadisch-choriambische, und dem Horazischen (in 7 Oden, z. B. in der: Quis multa gracilis te puer in rosa) von unserm Dichter und von Klopstock (zuerst in der Ode Bardale, angeblich 1748,) mit der Freiheit nachgeahmt, in der ersten Stelle statt des Spondeus einen Trochäus zu setzen. Die beiden ersten Verse sind Asklepiadische, und bestehen in den alten Sprachen aus einem Spondeus, zwei Choriamben und einem Pyrrhichius; der dritte ist ein Pherekratischer, aus einem Spondeus, einem Daktylus und einem Spondeus, und der vierte ein Glykonischer, aus einem Spondeus, einem Choriamb und einem Pyrrhichius. Da die letzte Sylbe lyrischer Verse, wenn sie in der Regel kurz ist, zuweilen auch lang sein darf, und unsre Dichter sichs, wie gesagt, erlaubt haben, den Spondeus, den sie schwerer haben können, in den Trochäus zu verwandeln, so entsteht für dieses Sylbenmaß in deutscher Verskunst folgendes Schema:

1. — ∪ — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — ∪ ∪
2. — ∪ — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — ∪ ∪
3. — ∪ — ∪ ∪ — ∪
4. — ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪

Dis muß jedoch jüngere Dichter nicht abhalten, sich, wenn sie wollen, genauer an die Regel der Griechen zu halten, und, so oft es möglich ist, den Spondeus im ersten Fuß zu gebrauchen, wie auch Klopstock zuweilen gethan hat, z. B.

Reizt ohn' ihn dich Idums goldene Schaale noch?

Der 28ste September in der Ueberschrift ist der Geburtstag Daphnens, der Braut unsres Dichters, eigentlich Katharina Eleonore genannt, Tochter eines Predigers im Lüneburgischen, Namens Cruse, mit welcher er sich im folgenden Jahre, 1753, verband, als er Prediger in Drudenstein auf dem Harze ward; denn in diesem Jahre, 1752, war er noch Hofmeister bei dem Abt Jerusalem in Braunschweig. Der Gedanke, daß sich Daphne mit ihm an diesem Tage ihres Daseins deswegen freuen solle, weil es ihre Liebe möglich gemacht habe, ist mit lebhaftem Gefühl und zartem Sinn ausgedrückt. — Aeltere Lesarten aus der angeführten Zeitschrift sind: V. 14. bejauchzt st. begrüßt. V. 15. heilig st. dankbar.

V. 15. (I. 327.)

An die Großen. Aus dem Französischen des K. von Pr. Fr. II., d. i. des Königs von Preußen Friedrichs II. — von J. Nikolas Götz; s. seine Gedichte III. 84.; auch in Ramlers lyrischer Blumenlese, B. 9. No. 28., ganz gleichlautend mit dem Text in den Gedichten, vermuthlich weil Ramler bei seiner Ausgabe derselben nichts mehr daran zu feilen fand. — Dis kleine lyrische Stück ist eine Nachbildung der beiden letzten Strophen einer satyrischen Ode an den Grafen von Brühl, den bekannten sächsischen Minister, in den Poësies

diverses ou Oeuvres du Philosophe de Sans-souci (Pozdam 1760.) T. I. p. 73. Ode X. mit dem Beisatz: Imitation d'Horace, weil Friedrich sich darin den Inhalt der Horazischen Ode: Tyrrhena regum progenies zu Nutze gemacht und nach seiner Art dargestellt hat. Die Stelle ist diese:

Connaissez la fortune inconstante et legère:
La perfide se plaît aux plus cruels revers;
On la voit abuser le sage, le vulgaire,
Jouer insolemment tout ce faible Univers;

Aujourd'hui c'est sur ma tête
Qu'elle répand ses faveurs,
Dès demain elle s'apprête
A les emporter ailleurs.

Fixe-t-elle sur moi sa bizarre inconstance?
Mon coeur lui saura gré du bien qu'elle me fait;
Veut-elle en d'autres lieux marquer sa bienveillance?
Je lui remets ses dons sans chagrin, sans regret.

Plein d'une vertu plus forte,
J'épouse la pauvreté,
Si pour dot elle m'apporte
L'honneur et la probité.

wobei der königliche Dichter folgende Stelle des Horaz (in einer französischen Uebersetzung) vor Augen gehabt hat:

Fortuna saevo laeta negotio, et
Ludum insolentem ludere pertinax,
Transmutat incertos honores,
Nunc mihi, nunc alii benigna.

Laudo manentem; si celeres quatit
Pennas, resigno quae dedit, et mea
Virtute me involvo, probamque
Pauperiem sine dote quaero.

Dis ist ohne Zweifel die Ode, welche der König in dem Feldzuge 1757, vor der Roßbacher Schlacht, zu Leipzig gemacht und

Gottscheden, mit dem er sich verschiedene mahl über Gegenstände der schönen Kunst unterhielt, am 27. Okt. vorgelesen hat. S. die „Vollständige Gelehrtengeschichte des Weltweisen auf dem Thron," 2 T. Fr. u. L. 1765. T. II. S. 260. 261. (Wenn aber Jani in seinem Kommentar der nachgeahmten Ode [T. II. p. 295.] erzählt, der König habe sich diese Ode von Gottsched in einer besondern Vorlesung erklären lassen, so ist das ohne Zweifel ein Mährchen.) In der Götzischen Nachbildung, die sich überhaupt durch Kraft und Leichtigkeit der Diktion auszeichnet, scheint mir die zweite Strophe, wegen der glücklichen Durchführung der Allegorie, besonders gelungen. Der Ausdruck wäre auch überall edel, wenn V. 1. das Wort Streiche nicht wäre, das in diesem Sinn (für gemeine Handlungen ꝛc.) niedrig ist, wie wenn man sagt schlechte, dumme Streiche; edel ist es nur in dem Sinn von Schlag, z. B. die Streiche des Geschicks.

14. Penia, die griechische Benennung der Armuth, hier als Person, als Freundin oder Gattin gedacht. Sie ist brav, proba, der thätigen Tugend und Ehre günstig, wogegen der Reichthum den Menschen leicht zum Müßiggang und zur Ueppigkeit verführt; daher die häufigen Lobsprüche, die die Alten der verständigen Armuth geben; z. B. Apulejus, Apolog. L. 1. „Paupertas olim philosophiae vernacula est, frugi, sobria, parvo potens, amula laudis, adversum divitias possessa, habitu secura, cultu simplex, consilio benesuada; neminem unquam superbia inflavit, neminem impotentia depravavit, neminem tyrannide efferavit, etc.

V. 16. (I. 328.)

Der heroiſche Vorſatz — von J. Nik. Götz; ſ. ſeine Gedichte, III. 227. — eine lyriſche Rhapſodie, dem Dichter eingegeben von dem Unwillen über die Weichlichkeit und Thatenloſigkeit des Zeitalters, das, für den Ruf der Ehre taub, keine Luſt zu rühmlichen Unternehmungen, ſchweren Expedizionen ꝛc. hat, da doch zur beſſern Kultivirung der Welt noch ſo viel zu thun (und zu entdecken) wäre.

1. Gebar uns Tellus allein? Sind wir nichts, als ſchwache animaliſche Weſen, Erdgeſchöpfe? Auf Tellus liegt der Ton. In dieſer erſten Strophe wird die raſtloſe Regſamkeit des ganzen Univerſums dem Menſchen als ein Motiv zur Thätigkeit vorgehalten.

9. wenn wir vom Himmel ſtammen. Hier ſind einige Stellen, aus vielen, worin die Alten das ſagen:

> Igneus est ollis [animis] vigor et coelestis origo.
>
> Virgil. Aen. VI.

> An dubium est, habitare deum sub pectore nostro,
> In coelumque redire animas, coeloque venire?
>
> Manilius L. IV.

Animarum originem manare de coelo, inter recte philosophantes indubitatae constat esse sententiae. Macrob. super Somn. Scip. L. 1.

Animorum nulla in terris origo inveniri potest, etc. Cicer. Tusc. L. 1.

11. warum ꝛc. Denn das Göttliche im Menſchen wird zu weiſer Thätigkeit, das Thieriſche zu ſinnlichem Genuß hingezogen.

15. die ſchöne Zeit, die koſtbare, weil ſie ſo gut angewandt werden könnte.

16. mit nicht zögerndem Rade, auf immer rollendem Wagen.

19. der Erste, zuerst, primus. — Die Geten sind hier wohl die osmanischen Türken, die in Europa die ehemahligen Wohnsitze der alten Geten, an beiden Ufern der westlichen Donau, inne haben. Die Türken aus Europa wieder vertrieben zu sehn, dieser Wunsch ist unter den europäischen Christen sehr alt; ob auch gerecht, so lange jene Frieden halten? ist eine andere Frage.

20. Phasis war der Name eines Flusses und einer Stadt in Kolchis (nicht Kolchos), einem Lande zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere, jezt der Rion in Mingrelien.

22. Thraciens alte Mauern, Konstantinopel, das erst Byzantium hieß und ein hohes Alterthum hat.

24. mit schneeweißen Pferden. Die römischen Feldherren, die einen Triumph hielten, pflegten mit 4 weißen Pferden in die Stadt zu fahren.

37. die keinen unglücklichen Ausgang haben konnte, weil Weisheit sie beschlossen hatte. Dieser Gedanke ist in diesem Aufruf zu rühmlichen Unternehmungen nicht überflüssig: denn man wird nichts Großes unternehmen, wenn man sich und seiner Klugheit nicht viel zutrauet.

41. sobald die Ehre unsre eignen Schwellen verläßt: denn die Menschen schätzen das Lob und halten die Ehre hoch, wenn sie selbst gelobt werden; werden aber andere gerühmt, so spötteln sie über das Nichts der eitlen Ehre.

56. die größesten Flüsse, große Reiche. Flüsse bezeichnen nicht unschicklich Länder und Erdstriche, durch die sie strömen.

59. unerzürnt, nicht mehr darüber zürnend, daß sie von Barbaren beherrscht werden.

67. Griechenland dich — besuchen? Jedem unverwahrlosten Jüngling unter uns, der eine klassische Erziehung gehabt hat, steigt nicht selten der Wunsch auf, den klassischen Bo-

den zu betreten, und das Vaterland der großen Männer zu sehen, deren Werke oder Thaten auf seinen Geist und sein Herz so entschiedenen Einfluß haben. Unser Dichter aber will auch deßwegen die klassischen Länder besuchen, um die Thaten seines Helden an Ort und Stelle zu besingen. V. 76.

72. Tempe, ein sehr schönes Thal in Thessalien, wovon Aelian, Var. Hist. III. 1., eine Beschreibung giebt. — ergehen, spatziren gehen; alt, aber nicht unedel; s. Anthol. I. 159. V. 6.

74. an des gläsernen Peneus Rand, am Ufer des Peneus, eines Flusses in Thessalien. Der Vers ist nicht frei von dem Fehler der Tautologie, weil er nichts anders sagt, als V. 72. im Tempe; denn der Peneus fließt in diesem Thale. — gläsernen, vitreus, grünlichen, wie des Rheins.

75. zweigespaltnen Parnassus, ein den Musen geweihtes Gebirge in Phocis, mit zwei Hauptbergen oder Spitzen.

> Parnassus gemino petit aethera colle.
> (Parnassus steigt mit doppeltem Hügel gen Himmel.)
>
> Lucan. V. 72.

77. durch Pindarische Lieder, Loblieder von kühner Erfindung und in freien Versen, wie das gegenwärtige. Vgl. Horaz IV. 2. v. 11. 12.

78. ungezierter, lyra inornata, unbekränzt; „als ein noch unberühmter Sänger."

89. der Pierischen Kränze, der poetischen Ehre. Pierisch, von den Pierinnen, Pierides, d. i. den Musen. Woher sie diesen Beinamen haben oder nicht haben, siehe in Schellers Lat. Wörterb. hoc voc.

V. 17. (I. 331.)

Der Lehrling der Griechen — von Friedrich Gottlieb Klopstock. S. von ihm mein Handbuch S. 223 — 366. Diese Ode, die älteste von denen, welche der Dichter aufgenommen hat, steht in der Bodenschen Ausgabe S. 75. — in der Göschenschen S. 3. — in Cramers Klopstock I 164. — Ein Lehrling der Griechen ist der, welcher die Griechen, die Meisterwerke der griechischen Schriftsteller studirt, in der Absicht, ihnen die Kunst der Darstellung abzulernen. — Der junge Dichter drückt hier seine Freude aus, daß das Studium der Klassiker, besonders der Griechen, seiner jugendlichen Ehrbegierde die schöne Richtung gegeben habe, durch Nacheiferung der Alten sich wahre Verdienste und bleibenden Ruhm zu erwerben; dieser stille Weg zur Ehre scheint ihm weit sicherer, als z. B. die schimmernde Laufbahn des Kriegers. — In Ansehung der Form hat diese Ode einige Aehnlichkeit mit den beiden Horazischen I. 1. und IV. 3.

1. Wen des Genius Blick — — sah, „wen bei seiner Geburt sein Genius, sein Schutzgeist mit freudigem Lächeln angeblickt, wen Mutter Natur mit der Gabe des Genie's ausgestattet hat;" — hier nicht eben des poetischen Genies, sondern im Allgemeinen, mit der innern Kraft, die zum Selbstdenken, Erfinden, Schaffen führt; diese schlummert noch im Kinde, und wird erst im Knaben entwickelt und auf bestimmtere Gegenstände gerichtet, z. B. durch das Lesen eines Anakreon auf die Poesie.

3. Wen — umflogt. Anstatt der Lieder des Anakreon überhaupt, die der Knabe gelesen habe, deutet der Dichter ein besonderes an, nämlich das bewunderte Lied von der Taube, Ἐρασμίη πελεία. — umflogt. Wenn ein Knabe mit zartem Sinn und reger Phantasie jenes Lied liest oder singt, so ist ihm, als ob ihm das Täubchen um die Ohren flattere.

einst. Dis Wort bezieht sich auf Tauben, nicht auf flogt.

Smintheus-Anakreons, d. i. des apollinischen Anakreons. Smintheus, ein Beiname des Apollo, unter dem er auf der Insel Tenedos verehrt wurde. Diese Zusammenstellung zweier Substantive, wovon das eine das Beiwort vertritt, ist ein Latinismus, den K. in seine poetische Sprache aufgenommen hat, und den man sich daher zu merken hat. So sagt er: Sokrates-Addison, st. sokratischer Addison; Herkules-Friederich, st. herkulischer Friederich; Arria-Corday, st. Corday, die der Arria glich; Uamp-Marat, st. Marat, der dem Uamp, der Tigerkatze gleich ist. u. s. w.

5. sein mäonisch Ohr. Mäonides ist ein Beiname des Homer; ein homerisches Ohr ist ein dichterisches, ein solches, das für die Schönheiten der alten Verskunst Gefühl hat. — sein Ohr, sprachrichtiger dessen Ohr oder dem ihr das Ohr ꝛc. So auch weiterhin: und ihm, statt und dem ihr ꝛc.

6. vor dem Lärme der Scholien, vor, ante, ehe er die Scholien lärmen hörte, ehe er sich in weitläuftige philologische und antiquarische Gelehrsamkeit verlor. Scholien, die Erklärungen der Alten, die Noten, nicht bloß von den alten Grammatikern, sondern auch von den neuern Philologen. Man kann die Klassiker in der Absicht studiren, um ein Philologe, ein gelehrter Ausleger derselben zu werden; man kann sie aber auch zum Behuf einer Kunst, einer Wissenschaft, z. B. der Dichtkunst, der Philosophie, studiren; beides lässt sich nicht wohl vereinigen.

8. ihrer faltigen Stirn, d. i. der alten Stirn der Scholien; „den ihr von den weitläuftigen, antiquarischen und kritischen Studien ablenktet.“

10. den ruft ꝛc. In der Horazischen Ode Quem tu Mel-

pomene, welche K. in der seinigen vor Augen gehabt hat, heißt es:

— — neque res bellica Deliis
Ornatum foliis ducem
Ostendet Capitolio.

11. der Eroberer, ein Fürst, ein Feldherr, der einen ungerechten Krieg führt. Denn für Vaterland und Freiheit fechten, ist ehrenvoll, ein Beruf, dem auch zuweilen der Freund der Musen Gehör geben muß.

12. eiserne Feld, ferreus ager, Virgil, Aen. II. 601.

17. Wenn das Schicksal. Eine Einschränkung des Vorigen, ein Zusatz, welchen die Rücksicht auf Kleisten und andere nöthig machte, welche beides, Dichter und Soldaten, gewesen sind.

18. umgewöhnt. Das so des Nachsatzes ist hier ausgelassen, wie von den Dichtern häufig geschieht: so sieht er, der umgewöhnt ist ꝛc.

21. segnet — nach, er preist die glücklich, die durch den Tod einer Welt entgangen sind, in welcher es, zur Schande der Menschheit, noch Krieg giebt. Ein vorherrschender Gedanke des Dichters, auf den er nicht selten zurückkommt.

23. Ihn lässt, ihn, den Lehrling der Griechen; „er strebt nicht nach gemeinem Lobe, den äußern Ehrenbezeugungen, sondern nach dem wahren Ruhme, der allein auf das Verdienst gegründet ist.

gütiges Lob, unverdientes. Gellert sagt von seinem unsterblichen Autor:

Der Journalisten güt'ge Hände
verehrten ihm die Ewigkeit.

24. vergeudet, verschwendet, von dem alten Worte geuden, beim Gastmahl viel drauf gehen lassen, sich lustig ma-

chen. Die Schweizer sollen es hier und da noch in der Bedeutung von schenken, spenden, gebrauchen.

25. der — — zeigt. Was Horaz der Muse recht gern verdankte;

Quod monstror digito praetereuntium
Romanae fidicen lyrae,

das verschmäht unser Dichter, weil es, bei den Neuern, ein zweideutiges Merkmal wahrer Ehre ist.

27. der lächelnde Blick, Beifall lächelnd.

28. die Singer, die Schriften der Elisabeth Rowe, geborne Singer, einer Engländerin, geb. 1674, gest. 1737, welche Briefe Verstorbener an Lebende geschrieben hat. Diese scheinen damals ein Lieblingsbuch unsres Dichters gewesen zu sein. (Eine deutsche Uebersetzung erschien, Hannover 1745.) Sonst hat sie sich vornämlich durch eine poetische Erzählung unter dem Titel: Joseph bekannt macht, deren Stoff die bekannte Geschichte des Patriarchen aus dem Alten Testamente ist. — K. sagt, sie sei eine Deutsche gewesen, womit doch die Nachrichten, die ich von ihr finde, nicht übereinstimmen. S. meine Chrestomathie III. 23.

29. Thränen nach Ruhm, Ehrbegier, die vor jugendlicher Ungeduld, vor schmerzlicher Besorgnis, das vorgesteckte ferne Ziel des Ruhms doch vielleicht nicht zu erreichen, in Thränen ausbricht. Diese Thränen waren unserm D. nicht unbekannt. In der Abschiedsrede von der Schulpforte (Cramers Klopst. 1. 109.) spricht er von Thränen der Nacheiferung, die er dem Homer und Virgil geweihet habe; und in der Ode, die er dem Messias beifügte, nennt er sein Epos die Frucht von seiner Jünglingsthräne. S. auch die Ode Fragen, 4. Str., in der Chrestomathie, 3. Bd.

31. wachsenden Strömen gleich, perennium instar amnium; s. bei V. 27. V. 35.

33. ihn gesellen, beigesellen, den Alten gleich machen.

34. der Stolze, der seinen Ruhm nicht einzig und allein von wahrem Verdienste, sondern von äußern Vorzügen abhängig macht.

37. sein Lied, sein Gedicht, seine Schrift. „Er sieht, sein Gedicht wird bei der Nachwelt gute Wirkung haben, weil es den Beifall seiner denkenden Freundin findet.“ Mit einer ähnlichen Wendung schließt Horaz die erste Ode des ersten Buchs; anstatt des Mäcenas setzt K. seine Freundin; ihr Beifall bürgt ihm den Beifall der Nachwelt. Eben so sagt Properz: Nam Domina judice tutus ero. Lib. II. El. X. v. 14.

38. künft'ger. Das Metrum erfodert diese Elision st. künftiger.

Das Sylbenmaaß dieser Ode hat dieses Schema:

a) — — — ∪∪ —, — ∪∪ — ∪∪
— ∪ ∪ —
— ∪∪

b) — — — ∪∪ — ∪∪
— ∪ ∪ —

Es besteht also aus einem choriambisch-asklepiadischen, und aus einem choriambisch-glykonischen Verse (Choriambicus Asclepiadeus Tetrameter acatalectus, und Choriambicus Glyconicus Trimeter acatalectus.) Es ist das umgekehrte Horazische in der Ode: Quem tu, Melpomene, und in mehrern andern; denn bei dem Horaz geht der Trimeter voran:

a. — — — ∪∪ — ∪∪
b. — — — ∪∪ — — ∪∪ — ∪∪

z. B. Dopec gratus eram tibi,
Persarum vigui rege beatior,

Oder: Multi Lydia nominis
Romana vigui clarior Ilia.

Man kann fragen, ob die Harmonie durch diese Umstellung gewonnen habe. — Da die auf einander folgenden Rhythmen eines Satzes (nach den Gesetzen des Wohlklangs) an Länge eher zu- als abnehmen sollen, so muß es dem Dichter lieb sein, mit dem längern Verse, der ihm mehr Gelegenheit dazu giebt, schließen zu können. — Mir scheint die Versart dadurch ihren eigentlichen Charakter verloren zu haben, den Charakter einer fröhlichen Erhebung, den ich in der Klopstockischen Nachbildung nicht wiederfinde, wiewohl der Dichter den sinkenden elegischen Ton, der durch seine Nachstellung des Trimeters entstand, durch den Periodenbau zu mildern gewusst hat.

Bei der Nachbildung der alten Sylbenmaße pflegen unsre Dichter die Spondeen, woran unsre Sprache Mangel hat, durch Trochäen zu ersetzen, wie in der ersten Stelle beider Verse, aus welchen diese Ode besteht, geschehen ist; weniger zu billigen ist es, wenn sie dafür den Daktylus setzen (wie z. B. V. 5. 11.), weil dadurch der prächtige Gang des Choriamb zu verlieren scheint.

Noch mögen sich junge Dichterfreunde hier ein für allemahl merken, daß, wenn das metrische Schema zum Schluß des Verses eine Kürze fodert, sich Klopstock und andere deutsche Dichter, nach dem Vorgange der alten, oft die Freiheit nehmen, eine Länge zu setzen und z. B. den Pyrrhichius in den Jambus zu verwandeln.

V. 18. (I. 333.)

Die beiden Musen — von F. G. Klopstock, nach der Göschenschen Ausgabe der Oden, I. 118. In der Bodenschen steht diese Ode S. 150, und in K. F. Cramers Klop-

stock III. 369. — Es ist aus der Geschichte der deutschen Poesie im 18. Jahrhundert bekannt, wie eifrig die guten Dichter des 4. 5. 6. Dezenniums die Engländer studirten und wie rühmlich sie den bessern nacheiferten. Auch Klopstock schätzte und bewunderte die brittischen Dichter, den Addison, Pope, Milton, Young; und, obgleich der Nachahmer von keinem, eiferte er ihrem Ruhme im epischen und lyrischen Fache mit nicht gemeiner Anstrengung nach. Diese Nacheiferung, die sich in dem patriotischen Gemüthe des Dichters mit den Wunsche, zu-übertreffen, so natürlich verbindet, ist der Gegenstand unsrer Ode, welcher die Fikzion eines Gesichts zum Grunde liegt. Der begeisterte Dichter hat eine Erscheinung: er sieht die Muse Englands und die Muse Deutschlands einen Wettlauf nach zwei Zielen halten, wovon das eine mit Eichen, das andere aber mit Palmen umgeben ist. Die Eiche ist nämlich das Sinnbild der vaterländischen, und die Palme der heiligen Poesie (oder, wie manche sagen, der profanen und der geistlichen). Denn in beiden Gattungen war der Wetteifer jener Dichter rege und thätig. — Und wie lief der Wettstreit ab? Das lässt der Dichter unentschieden: denn Bescheidenheit und Wahrheit erfoderten es. Unser Dichter war ja selbst einer der Mitstreitenden, er durfte sich nicht selbst bekränzen; und dann hatte er auch Geschmack und Kenntnis der beiderseitigen Dichter genug, um zu fühlen, daß sich die Deutschen in Ansehung des poetischen Verdienstes mit den Britten damahls (1752) noch nicht vergleichen konnten; von der Zukunft aber konnte man zwar viel hoffen, aber nichts Gewisses sagen. Hierauf beziehet sich eben das, was in der 1. Str. in Parenthese eingeschlossen ist. — Die Ode ist voller Schönheiten. Wie glühet darinn die Vaterlandsliebe des Dichters, die ihn wünschen ließ, daß Deutschland in der Kultur des Schönen nicht ewig hinter seinen Nachbarn zurückbleiben möchte! und

wie viel Wahrheit und Leben liegt in den beiden kontraſtirenden Charakteren der ältern engliſchen und der jungen deutſchen Muſe!

1. Ich ſah ꝛc. Dieſe erſte Strophe iſt gleichſam die Einleitung in das Ganze, die nicht fehlen durfte. Denn ohne dieſe wäre es eine Erzählung, weil im Folgenden nur ein Faktum beſchrieben wird; wir ſähen nicht, warum der Dichter dieſes Faktum im lyriſchen Ton erzählt, wenn er uns nicht (in dieſer erſten Strophe) ſein lebhaftes Intereſſe an dem poetiſchen Wettſtreit gezeigt hätte. Denn der eigentliche Stoff des lyriſchen Gedichts iſt Empfindung und Leidenſchaft; Fakta, Schilderungen, Lehren, und was ſonſt darin vorkommt, iſt bloß der Empfindung wegen da. — — Uebrigens hat der Anfang einige Aehnlichkeit mit dem Anfange der Horaziſchen Dithyrambe: Bacchum in remotis carmina rupibus Vidi docentem, etc. Od. II 19.

5. wo ſich der Blick verlor, in großer Entfernung; die Laufbahn war alſo ſehr lang.

6. 7. Eichen beſchatteten des Hains, anſt: Eichen des Hains beſchatteten. Dieſe kühne poetiſche Wortfolge, in welcher der Genitiv von dem regirenden Kaſus durch ein oder einige Worte getrennt wird, findet man auch bei andern Dichtern, am öfterſten aber bei dem unſrigen, z. B.

> Die im Meere ſchwimmen der Schöpfung Gottes.
> Sang an! ich ſehe den Schaum,
> (Barditi, ſang an!) des ſteigenden Bachs.
>
> II. 308. *)

Vgl. auch meine Chreſtom. II. 308. und unten bei V. 23. 31. In der Bodenſchen Ausgabe (von 1771) hieß es hier: dieſes beſchattete des Haines Eiche; in der Darmſtädtiſchen Sammlung aber, welche die früheſten Lesarten aufbewahrt, **)

*) Die Stellen aus den Oden zitire ich nach der Göſchenſchen Ausgabe in 2 Bänden, Leipz. 1798. gr. 8.

**) Vergl. mein Handbuch S. 350.

dieſes beſchatteten Geweih'te Lorbern, was nach der ſpäter ausgebildeten und beſtimmtern emblematiſchen Diction des Dichters hier nicht ſchicklich war. Denn nach dieſer iſt der Lorber das Sinnbild der griechiſchen und römiſchen, allenfalls auch der italiäniſchen und franzöſiſchen Poeſie, die Eiche aber der deutſchen, oder überhaupt der germaniſchen, alſo auch der engliſchen Poeſie — doch nur in ſo fern, als ſie ihren Gegenſtand von der Nazion und dem Vaterlande, und nicht aus der (geoffenbarten) Religion hernimmt; denn die geiſtliche oder heilige Poeſie hat ihr eignes Sinnbild: die Palme. Vgl. die Anm. zur 2. Str. des Wingolf in der Chreſtom.

8. weheten, bewegten ſich von gelindem Winde.

im Abendſchimmer, in der ſchon ſchwächer werdenden Abendröthe. Das Ziel ſtand da, wo ſich der Blick verlor, d. i. am ſichtbaren Horizont, folglich wenn es in Weſten war, ſtand es vor und ſchien in dem Abendroth zu ſtehen, das Abendroth zu ſchimmern, oder zu flimmern, weil die Palmen im Winde weheten.

9. Gewohnt des Streitlaufs. Die Engländer datiren den Anfang ihrer guten Poeſie ſchon von Chaucer, der 1400 ſtarb, und der beſſern von der Königin Eliſabeth Regirung, unter welcher Spenſer († 1596) und Shakeſpeare († 1616) gelebt haben; unſre gute Poeſie begann mit Opiz († 1639), und die beſſere erſt zwiſchen 1730 und 1740 mit Haller und Hagedorn.

Albion, der alte Name Englands; ſ. Plinii Hiſt. Nat. IV. 16. — ſtolz, weil ſie Engländerin iſt und ſchon öfter mit Ruhm geſtritten hat.

10. die Schranken, carceres, der mit Balken oder einem Gegitter eingeſchloſſene Raum, von wo die Wettläufer auslaufen.

11. Mäonide, der griechiſchen Muſe, nach Mäonides,

d. i. Homer, als dem vornehmsten griechischen Dichter, also benannt. Μαιόνιδη Μοῦσα kommt schon in der griechischen Anthologie vor.

12. in den heißen Sand trat, den Wettlauf hielt; — nach altem Kostum gesagt; Arena, d. i. Sand, hieß der Kampfplatz, weil der Fußboden desselben aus dickem Sand oder Kies bestand, in welchem sich, wie bekannt, die Sonnenhitze leicht anhäuft; daher der heiße Sand.

14. Bebte männlich. In diesem Beben (leisem Zittern) so wie in dem Erröthen der Muse sehen wir die natürlichen Erscheinungen, die wir an einem bescheidenen jungen Menschen wahrnehmen, der seine Gaben und Kräfte zum erstenmahl öffentlich zeigen soll. Die Muse aber bebte männlich, verzagte nicht, wie der Blöde, sondern behielt Muth und Besonnenheit, um den Kampf wohl zu bestehen. — siegsweihrte Röthen, weil man geneigt ist, dem Bescheidnen Vorzug zu wünschen.

16. ihr goldnes Haar flog, ihre langen blonden oder germanisch-gelblichen Locken flatterten im Winde. Das Haar der alten Deutschen war goldgelb, ξανθὸν; s. Cluveri Germania antiqua, p. 95.

17. — 20. Diese Strophe malt die Ungeduld der jungen streitbegierigen Muse mit lebendigen Farben. — in der empörten Brust. Virgil sagt bei einer ähnlichen Gelegenheit:

— — Exspectant signum: exsultantiaque haurit
Corda pavor pulsans, laudumque arrecta cupido.

Aeneid. L. V.

18. hervorgebeugt. Um einen Anlauf zu nehmen, pflegt man den einen Fuß weit vorzusetzen und Kopf und Brust vorzustrecken.

schon hub der Herold ihr die Trommete, sie lausch-

te ungeduldig auf das Zeichen zum Streit. Erst hieß es in demselben Sinn: schon klang des Herolds Silberton ihr.

21. Stolz auf die Kühne, stolz, eine so kühne Mitstreiterin zu haben.

bemaß, betrachtete. Bemessen, st. messen, von oben bis unten beschauen. mit edlem Blick, nicht verächtlich; man sah, daß sie ihrer jungen, aber muthigen Gegnerin Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Thuiskone, Thuiskons Tochter, wie es in der Bodenschen Ausg. hieß, d. i. die Deutsche.

23. 24. Ja, bei Barden ꝛc. Die deutsche und englische Poesie hat, wie die beiden Nazionen selbst, einerlei Anfang; die Barden — wenn die ältesten germanischen Dichter so hießen — machen in der Geschichte oder den Alterthümern der englischen und deutschen Poesie die erste Periode aus. Die Angeln und die Sassen, welche im 5. Jahrhundert England eroberten und sich dort niederließen, waren Deutsche.

25. die Sage kam mir, ich hörte das Gerücht. In der Bodenschen Ausgabe: allein ich glaubte, daß du gestorben seist, worauf sich das unsterblich im folgenden V. näher bezog.

26. unsterblich, eine Göttin.

28. am Ziele nur, durch diesen Wettstreit; ohne Bild: an vortrefflichen Werken, poetischen Meisterstücken. — lernen, erfahren, erkennen.

30. diesen gehaltnen Muth, gemäßigten, gesetzten Muth, der mit Ueberlegung und Besonnenheit verbunden ist; dieses Innere schließt sie aus dem Aeußern, dem stolzen Schweigen, und dem bescheidenen, aber feurigen Blick der Mitstreiterin.

33. eh — dir der Herold tönet, ehe du dich in den Wettstreit einlässest.

34. war es nicht ich. Die brittische Muse konstruirt einmahl englisch: was it not I?

35. mit der an Thermopyl, mit der griechischen Muse; eine Bezeichnung, die doch nicht klassisch ist: die griechische Muse trägt ihre Prädikate wohl von dem Pindus, Parnaß, der kastalischen Quelle ꝛc., aber nie von dem blutigen Thermopylä. (In Thermopyl ist die letzte Sylbe lang.)

37. der richtende Augenblick kam mit dem Herold näher, man sah den Herold kommen, der das Zeichen zum entscheidenden Wettlauf geben sollte.

38. Ich liebe dich ꝛc. Die Rede der deutschen Muse ist voll charakteristischer Züge: Hochschätzung der Britten; heiße, thätige Ruhmbegier; Entschlossenheit, ihre Rivalin wenigstens einzuhohlen (V. 42. 43. 44.), und die wonnevolle Hoffnung, sie zu übertreffen, V. 45 — 48.

42. Rühre, dein Genius, gebeut ers, anstatt: gebeut es dein Genius, so rühre ꝛc. Diese kühne lyrische Versetzung ist dem Affekt gemäß, in dem Thuiskone spricht. Gebeut es dein Genius, wenn es dir vermöge der angebornen Kraft deines Geistes möglich ist.

45. o ihr Unsterblichen! Dii immortales! ist ein bloßer Ausruf, in welchem eine starke Empfindung, wie hier die entzückende Hoffnung des Sieges, ausbricht. Auf früher, V. 46, liegt der Ton.

47. 48. Wie viel Malerei liegt in diesem kleinen Satze: die vorausfliegende Deutsche, und die zwar nahe aber keuchend folgende Brittin!

Das Sylbenmaß dieser Ode ist das Alcäische, wovon ich bei dem Wingolf (in der Chrestom. 2. Bd.) und oben bei V,

3. gehandelt. — Da sich Pyrrhichien, wie in Nr. a. b., im Deutschen nicht gut einzeln aussprechen lassen, so können sich junge Dichter, die dieses Versmaß gebrauchen wollen, bequemer nach folgendem Schema richten, in welchem die Füße anders abgeteilt oder auf andere reduzirt sind, die sich besser skandiren lassen; die Zäsur ist darin, nach der Regel der Alten, durch eine Länge gemacht, wodurch man den sehr ins Ohr fallenden Fuß Antispastus (⏑ — — ⏑) erhält. Die neuern Dichter pflegen den Vers nach der in Parenthese geschlossenen Bezeichnung zu bilden.

a. ⏑ — ⏑ ⏑ —, (— ⏑) — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —

b. ⏑ — ⏑ ⏑ —, (— ⏑) — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —

c. ⏑ — — ⏑ — ⏑ — — ⏑ — ⏑

d. — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑

Im Archilochischen Verse, oder Nr. c. kann, nach der Regel der Alten, zwar in der ersten und dritten Stelle ein Spondeus stehn, aber nicht in der zweiten.

V. 19. (I. 335.)

An Gleim — von F. G. Klopstock. Diese Ode steht 1) in der Bodenschen Ausgabe S. 158; 2) in Cramers Klopstock III. 394; 3) in der Göschenschen Ausg. I. 127.

1. verkennet den Scherz, kennt ihn nicht. „Der weis nicht, was Scherz ist, der in der Meinung steht, der Weise und Fromme scherze nie, sondern gehe immer ernst, grämlich und finster einher.“ In dieser Meinung stand noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein großer Teil der gemeinen Chri-

sten, besonders der rechtgläubigen Geistlichen; sie konnten die Vorschriften der Religion, zumahl wenn sie ihnen durch das Medium ihrer Dogmen erschienen, mit dem Scherz, den sie allein kannten (dem Schmutz des witzelnden Pöbels), freilich nicht vereinigen; sie verdammten alle Scherze, auch die feinen Ausbrüche unschuldiger Fröhlichkeit, die sie in den neuern Dichtern fanden. Dieses Schicksal hatte unter andern Hagedorn, Uz, Gleim; ihrer fröhlichen Liedern wegen wurden sie als Leute ohne Religion und Moral, und ihre Gedichte als sittenverderbliche, gefährliche Lektüre verschrieen, daher sie genöthigt waren, sich in eigenen Gedichten gegen diese Vorwürfe zu verteidigen. Vergl. die Anm. zur 66. 67. Str. des Wingolf, im Kommentar der Chrestomathie; und oben zu IV. 7. — Man sieht hieraus, wie nöthig es war, in einer dem Lobe Gleims bestimmten Ode den besagten Vorurteilen gleich anfangs zu begegnen.

4. mit Sokrates Freunden, mit den Freunden sokratischer Weisheit, einer zwar gründlichen, aber dabei heitern und menschlichen Lebensphilosophie.

5. wenn du ꝛc. Der Scherz, die Verfertigung deiner scherzhaften Lieder, dient dir nur zur Erhohlung von ernsthaften Geschäften. Denn Gleim war auch Geschäftsmann.

9. Laß den Lacher lauter dein Lied entweihn. Der Scherz, auch die feinere Anspielung auf menschliche Fehler oder auf die natürlichen Triebe des Menschen, will immer cum grano salis verstanden und nicht in buchstäblicher Strenge genommen sein; der rohe Lacher aber, oder wer nur in lautem, wildem Lachen Vergnügen findet, nimmt alles buchstäblich.

11. Lesbisches Mädchen, ein solches, das Sinn für die Schönheiten der Poesie hat, wie die Dichterin Sappho von Lesbos.

14. weis es, wie schön sie ist, zürnt ihn weiser;

der Schönheit, womit sie den Jüngling fesselt, sich bewusst, und ihrer Herrschaft über ihn versichert, straft sie ihn durch scheinbaren Zorn (Bösethun), bis er weiser wird, den Scherz im Liede verstehen lernt. — wie ihr Lächeln, aus dem er auch nicht gleich schließen darf, daß er ich weis nicht was hoffen könne; das also auch mit einem „Körnchen Salz" verstanden sein will.

17. Aber so ꝛc. Diese Wendung dient dem Dichter nur, auf einige von Gleims persönlichen Eigenheiten überzugehen, nämlich auf seine enthusiastische Liebe in der Freundschaft, von welcher alle seine Freunde so viel zu erzählen wissen, und dann auf die Bewunderung Friedrichs des Zweiten, seines Königs und Helden, dessen Lob nicht nur der Gegenstand vieler von seinen Gedichten, sondern auch seiner mündlichen Unterhaltungen war; von beiden Seiten ist Gleims Charakter hier sehr treffend gezeichnet. Vermöge seines Temperaments war er überhaupt in seinen Aeußerungen warm und heftig; fiel aber die Rede vollends auf seine Freunde, auf Friedrich II. oder einen Gegenstand, der ihm für die Menschheit wichtig schien, so konnte er nichts vertragen, was kalt oder gemäßigt schien; den stürmischen Eifer, der ihn selbst dafür beseelte, verlangte er schlechterdings auch von andern.

18. 19. deinem Gesange — Gleimen. Man bemerke, wie der Dichter von der zweiten zur dritten Person übergeht, weil es schicklich ist, sich von dem, den man loben will, abzuwenden, und lieber von ihm, als zu ihm zu reden.

26. 27. oder von Friederichs, wenn von Friederichs Preise ꝛc. Das Anakoluthon (die gestöhrte Wortfolge) und die Wiederhohlung des Namens sind der Absicht gemäß, den Affekt, womit Gleim vom Könige sprach, nachahmend darzustellen.

28. trunknere Lippe. Wegen der Aehnlichkeit, die der

Zustand der Seele in Begeisterung oder nur bei aufwallendem Enthusiasmus — worin Gedanken lebhaft, schnell und neu zufließen — mit dem Zustande der Trunkenheit oder des Rausches hat, benennen die Dichter jenen oft nach diesem. Die trunkne Lippe ist die Begeisterung, die feurige Beredsamkeit, womit Gleim von seinem Könige sprach.

29. aber auch unbelohnt. Friedrich kannte die deutsche Dichtkunst, ja selbst die deutsche Sprache, den Fortgang der ersten und die Ausbildung der andern im 18. Jahrhunderte nicht, verachtete beide, las keinen deutschen Dichter, wusste selbst das Dasein der vornehmsten poetischen Werke nicht, und, obgleich von dem Nutzen der schönen Künste im Allgemeinen überzeugt, ließ er doch alle Mittel ungebraucht, die ihm als Könige zu Gebote standen, die Kultur des Schönen und insonderheit die Dichtkunst in seinem Vaterlande zu befördern. Er war gleichwohl ein Freund der Wissenschaften, kannte und schätzte die französische Poesie, war für die Ehre, welche die Kunst geben kann, nicht unempfindlich, belohnte seine französischen Panegyristen und machte sogar selbst französische Gedichte. Diesen eben nicht patriotischen Zug in dem Charakter Friedrichs II. berühre ich hier ein für allemahl, weil er ein Hauptthema der Klopstockischen Muse ist, die in mehrern folgenden Oden darauf zurückkommt, und ihre Verwunderung, ihre Klagen, ihren Unwillen, endlich aber auch ihre Verachtung und ihren Spott darüber an den Tag legt. Uebrigens verkannte K. das Gute und Große, wodurch sich Friedrich II. als Mensch und König hervorgethan hat, keinesweges, wie viele Stellen seiner Schriften beweisen.

31 — 33. Dennoch beuget dir — ihren — Nacken nicht Deutschlands Muse, „sie bückt und demüthigt sich vor dir und deinem bewunderten Könige nicht; sie stimmt in deine unbedingte Bewundrung nicht ein.“ Daß sie, bis nicht

that, weis der Dichter aus einer gehabten Erscheinung der deutschen Muse, worin sie ihm einen Auftrag an die deutschen Dichter gab — wie in dem gleich folgenden erzählt wird.

33. „Die deutsche Muse, welche mit der brittischen und jeder andern in beiden Hauptarten der Poesie, der vaterländischen und heiligen, wetteifert." Das Bild bezieht sich wohl auf den Wettlauf der beiden Musen in der vorigen Ode, die mit der unsrigen von einem Jahre ist. — eilend geht nach der Wortfolge auf den folgenden Nominativ die Zürnende, also auf die Muse, nicht auf Klopstock.

37. entschlüpfete, „vor Schreck ließ ich die Leier fallen." Von tönend bis Ernst ist Parenthese. Er nennt die Muse die Priesterin, weil sie ihm in dieser furchtbaren Gestalt wie die begeisterte Pythia, die Priesterin des Apollo, vorkam, und weil sie, gleich dieser, ein Orakel aussprach. Im 40. V. hieß es nach den ältesten Lesarten: und Dodonischen Ernst, d. i. in dem ernsten Ton eines Orakels, dergleichen zu Dodona in Epirus war.

44. Nerven, Saiten, Darmsaiten. Der Sinn dieser bildlichen Stelle ist wohl: Du bist nicht wehrt, ein deutscher Dichter zu heißen, wenn du das Urteil über den bewunderten, aber unvaterländischen König nicht freimüthig bekannt machst.

45. würdig, mehr als Octavian, als Ludewig zu sein. Durch ihre Aufmunterung der schönen Künste, insbesondere der Dichtkunst, die unter Octavian-Augustus bei den Römern, und unter Ludwig XIV. bei den Franzosen, eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreichte, haben sich diese Fürsten einen solchen Namen gemacht, daß man ihr Zeitalter nach ihnen benannt hat. — Dein beglücktester Freiheitshasser, dem es besser als allen seinen Vorgängern gelang, die Römische Republik umzustürzen und sich zum Monarchen zu machen. Wie viel das Glück dazu beitrug, ist aus der

Geschichte bekannt. Bei Octavian habe ich ein Komma gesetzt, weil die Wortfolge ist: uns mehr zu sein, als Octavian. — Das mehr schimmernde als reelle Verdienst des eitlen Ludwigs ist V. 47. 48. treffend bezeichnet; das launige aufbewahrt macht ihn gleichsam zur Antiquität.

49. So verkündigte ihn ꝛc. Schon in seiner Jugend ließ sein aufstrebender Geist hoffen, Deuschland werde an ihm einen Beschützer der Dichtkunst haben. — als Jüngling, als Kronprinz, da er zu Rheinsberg lebte, sich mit großem Fleiß auf die Wissenschaften und schönen Künste legte, und mit lauter Männern von Genie und Geschmack Umgang hatte.

50. Noch, da der Lorber ihm schon vom Blute der Schlacht troff, noch in seinem männlichen Alter, als er schon König, und in den beiden ersten schlesischen Kriegen von 1740—45 als Held berühmt geworden war — damahls floß der dichterische Quell ihm entgegen; damahls wären die deutschen Dichter bereit gewesen, ihn zu besingen, wenn ers zu schätzen gewusst, wenn er nur einigen Eifer für die Aufnahme der deutschen Litteratur gezeigt, und sie nicht, durch seine schnöde Kälte für alle deutsche Gelehrsamkeit, abgeschreckt hätte.

54. Aber er (der Dichterquell) wandte sich, und strömte (floß) in Haine ꝛc. „Da die deutschen Dichter sahen, daß er für die Aufnahme ihrer Kunst nichts thun wollte, so wurde er auch nicht für würdig gehalten, von ihnen besungen zu werden; ihre poetischen Arbeiten nahmen eine andere, und eine solche Richtung, daß sie der vorgezognen französischen Poesie sehr unähnlich ward.“ Heinrichs Sänger, Voltaire, der Verfasser der Henriade, deren Gegenstand der König Heinreich IV. von Frankreich ist.

abzuwaschen die Schlacht. Der Krieg ist nach unserm Dichter, ein Schandfleck für die Menschheit, und der Ruhm der Sieger nicht selten zweideutig; sie haben daher

noch andere Verdienste nöthig, um gerechte Ansprüche auf wahren Ruhm zu haben. Vergl. bei V. 33, 4.

55. ſtrömt' in Haine. In der Darmſtädter Sammlung heißt es: ſtrömt' in Feuer, welches vermuthlich ein Druckfehler für Felder iſt.

57. Sagts ꝛc. Der Unwille geht bei der gutmüthigen Muſe in Bedauern, in Klagen über; mit dieſem trauernden Gefühl ſinkt der Ton und ſchließt ſich die Ode.

* *

Das Sylbenmaß dieſer Ode iſt ein Asklepiadiſches, nach den beiden erſten Verſen alſo benannt; mit dieſen wird ein Pherekratiſcher und ein Glykoniſcher Vers verbunden, um die lyriſche Strophe zu bilden. Es iſt das Metrum des Horaz in Quis multa gracilis te puer in roſa, und andern Oden, und hat im Deutſchen folgendes Schema:

a. — —, — ∪∪ —, — ∪∪ — ∪∪

b. — —, — ∪∪ —, — ∪∪ — ∪∪

c. — —, — ∪∪, — —

d. — —, — ∪∪ —, ∪∪

In der Göſchenſchen Ausgabe, worin die Metra überhaupt nicht ſehr richtig bezeichnet ſind, iſt die letzte Sylbe von a, b und d mit — bemerkt, allein das iſt nicht Regel, ſondern nur Ausnahme. Die erſte Stelle aller 4 Verſe wäre, nach dieſer Ausgabe, ein Trochäus; ſie ſollte aber, nach der Regel der Alten, ein Spondeus ſein, und der deutſche Dichter kann dieſen Fuß hier ſo oft ſetzen, als er ihn findet; Klopſtock ſelbſt ſetzt ihn ja V. 11. 14. 33.

V. 20. (I. 338)

Der Rheinwein — von F. G. Klopstock. Diese Ode findet sich 1) in der Darmstadter Sammlung, 2) in der Bodenschen Ausg. S. 163, 3) in Cramers Klopstock III. 426, 4) in der Göschenschen Ausg. I. 132. Der Gegenstand ist das Lob des edelsten deutschen Weins, des Rheinweins, aber mit einer solchen Wendung, daß es dem Dichter leicht wird, das Lob der deutschen Nazion, und das Lob der Weisheit selbst damit zu verbinden und seinem Leser einige wichtige Lebensregeln zu geben. Der Plan ist einfach: I. Die ersten 7 Strophen, V. 1 – 28, enthalten die Einladung eines Freundes auf ein gut Glas Rheinwein, unterstützt durch die Anpreisung dieses Weins, worin er ihn aber nicht als Naturforscher, sondern als Dichter beschreibt, nämlich von Seiten seines Einflusses auf das Herz, es zu erfreuen, zu erheben und edle Entschlüsse zur Reife zu bringen. II. Der zweite Teil (Str. 8. ff.) deutet die Ankunft des Freundes an, mit dem sich der Dichter sogleich berathschlagt, welche Gegenstände sie wählen wollen, um sich beim Wein zu unterhalten; erst muntre, witzige Gespräche, und darauf, wenn der Wein zu wirken anfängt, nach der Verschiedenheit des Temperaments, entweder Gegenstände zärtlicher, elegischer Art, wie Freundschaft und Liebe, oder was den Geist erhebt und weckt, wie die Bestrebung der Ehr- und Ruhmbegierde.

2. in die Kühlung, in einen kühlen, bedeckten Gang im Garten, oder in einer Laube, s. V. 29. u. Anm. dazu.

4. deutscheren Zeit, da die Deutschen mehr sich selbst glichen und durch die Annahme des Fremden weniger ausgeartet waren.

5. feuriger, der sogenannte verstärkende Komparativ st. feurig, nach einem Latinismus: denn im Lateinischen ist diese Figur, enallage graduum, gewöhnlich; s. die Märkische Gram-

matik, p. 815 und Chp. Arnoldi Ling. Lat. Ornatus, p. 87. Bei unſerm Dichter iſt dieſe Figur häufig; ſ. die Anm. zur 1. Str. des Wingolf, in der Chreſt.

6. dem Rheine zuhingſt. Die Art des Weins muſſte in der Ode ſelbſt (die von ihrer Ueberſchrift unabhängig iſt) ausdrücklich angegeben werden. — grünlicher Woge, nach der Natur des Rheinſtroms, deſſen Waſſer, von der Schweiz bis unter Mainz, grünlich iſt.

9. da dein Rücken — — trägt. Der Dichter nannte den Wein im Vorigen einen Alten, einen Greis; dem Greiſe aber ſieht man das hohe Alter an dem gebogenen, gekrümmten Rücken an. So heißt alter Wein bei Ramlern: Wein von mürriſchem Alter. Indeß dürften dieſe Metaphern doch zu weit und über die Grenzen der Aehnlichkeit gefolgert ſein.

10. den hohen Geiſt, animum elatum, die Erhebung des Geiſtes, die großer Gedanken und Vorſätze fähig macht.

11. Catos Tugend — entglühe; Anſpielung auf die Stelle des Horaz (III. 21.):

Narratur et prisci Catonis
Saepo mero caluiſſe virtus.

Catos Tugend, der tugendhafte Cato.

13. der Schule Lehrer, ſt. die Schule, l'école, d. i. die eigentlich ſogenannten Gelehrten; hier inſonderheit die Naturforſcher.

19. die — — beſingt. Man bemerke, wie ſinnreich und doch natürlich dieſe drei Lieblingsthemata der Dichter in einen Zuſammenhang gebracht ſind. — die kennt er beſſer, weil man doch den Gegenſtand, den man loben will, kennen muß.

20. als der Erweis, der von Folgen triefet der an Folgerungen fruchtbar iſt. Eine ſatyriſche Anſpielung auf die damahls herrſchende Demonſtrirſucht.

22. daß du des Deutſchen Geiſt nachahmeſt. So war es für den Ernſt unſres Dichters ſchicklich: das Lob des Rheinweins wird in dieſer Wendung zum Lobe der deutſchen Nazion.

von Schaum leer. Anſpielung auf den Champagner; vergl. Ode 53. V. 13. 14.

25. du duftest Balſam ꝛc. Dein Geruch iſt balſamiſch. Dieſe Eigenſchaft des Rheinweins wird bis hierher verſpart, weil ſie zum Uebergange auf das Folgende, V. 29, dienen ſoll.

wie mit der Abendluft (wenn die Blumen am ſtärkſten riechen) der Würze Blume (die Blüthen der Gewürze, Würznäglein, Maſchaten) von dem Geſtade der Moluckiſchen Inſeln, dampft — ſelbſt der Krämer, der ſeefahrende Kaufmann, der doch für die feinern Genüſſe ſonſt keinen Sinn hat. Das Gleichnis iſt vom Milton entlehnt; ſ. Paradiſe loſt, IV. 159.

— — As when to them who ſail
Beyond the Cape of Hope, and now are paſt
Mozambic, off at ſea north-eaſt winds blow
Sabean odors from the ſpicy ſhore
Of Arabia the bleſt; with ſuch delay
Well pleaſ'd they ſlack their courſe, and many a league
Chear'd with the grateful ſmell old Ocean ſmiles.

Wie denen, die das Cap von Afrika
vorbeigeſchifft und hinter dem Kanal
von Mozambique ſich nordoſtwärts drehn,
der Wind, vom Ufer her, den Labeduft
ſabäiſcher Gewürz' entgegen bläſt; —
die Fahrt geht zwar nur langſam; doch das Volk
iſt der Verzögrung froh, und ſammelt ſich
auf dem Verdeck; denn meilenweit geſalbt
mit Balſam, hebt der Greis Oceanus
ſein Haupt empor und lächelt runzellos.

Nach Bürdens Ueberſ.

die Würze, alt s. das Gewürz.

29. die Halle, in der Bodenschen Ausgabe: die Laube, s. bei V. 2.

30. ein kluger Mann, den der Weingeruch herbeilockt.

31. breit, recht bequem, wie einer, der lange bleiben will.

33. nun sind wir sicher, weil unterdeß die Thüre ist zugeschlossen worden.

Engere Wissenschaft, mit Rücksicht auf die weitläuftige Schulgelehrsamkeit, V. 13. ff.

35. die Sorgen soll er nicht vetreiben, nicht alle und jede Art von Sorgen. Andere Dichter rühmen den Wein, weil er die Sorgen vertreibt.

Ὅταν πίνω τὸν οἶνον,
Ἐυδουσιν αἱ μέριμναι

sang schon Anakron, und versteht mit andern die ängstlichen Gedanken, die die Vorstellung von Noth und Gefahr eingiebt; unser Dichter aber, dessen Temperament sich zur Melancholie neigte, will die Sorgen nicht vertreiben; er versteht aber teils die Betrübnis, die Wehmuth der Trauer über den Verlust geliebter Freunde, teils das Bestreben des Ehrbegierigen.

37. 38. Ich weine mit, wenn dir ein Freund starb. Nenn ihn: so starb er mir. Das eine erklärt das andere; in dieser Verbindung kann der zweite Satz nichts anders, als die nähere Bestimmung oder Steigerung des ersten sein: nenn ihn: so nehm' ich so innigen Anteil an deinem Verlust, als wenn er mir selbst gestorben wäre. — Cramer hält die Worte: So bis todt da, für Worte des Gastes, den der Dichter plötzlich redend einführen und den Tod seines Freundes beschreiben lasse; so, meint er, sei hier das Adverbium und bedeute: auf diese Art.

42. kurzsichtig Leben, worin wir den Zusammenhang

eines vermeinten Uebels mit dem Ganzen unsrer Existenz nicht einsehen können. — nervenlos, so daß es sich nicht wieder aufrichten kann. Nervenlos, eigentlich ohne Nerven, ohne Kraft; hier aber aktiv: Nerven- oder Kraft-beraubend, wie z. B. penetrabile bei dem Virgil:

Adspice, an mage nostrum sit penetrabile telum.

Diese Vertauschung der aktiven, passiven und neutralen Bedeutung der Wörter scheint indeß unserer Sprache nicht so angemessen zu sein, als sie in der alten, besonders der lateinischen, nicht selten ist. (Vergl. Noltenii Lexicon antibarb. p. 1218. 1219.)

44. wär sie nicht auch, die Geliebte, sterblich, wenn sie nicht auch sterben könnte; dieser Verlust ist noch schmerzhafter.

46. daß du der Barden Gang im Hain nicht gingst (st. gegangen bist), daß du als deutscher Dichter noch keinen Namen hast.

48. unerhöht mit der großen Fluth. Der große unberühmte Haufen ist dem Dichter eine glatte Wasserfluth; ein berühmter Mann, eine erhöhete, emporsteigende Welle.

50. wählt jene, wenn jene, die Weisheit, die Gegenstände wählt, wodurch man sich einen Namen machen will; d. i. wenn man, in der Absicht, berühmt zu werden, sich um die Menschheit verdient macht, gemeinnützige Werke und Thaten thut. — Der Dichter billigt die Ehrliebe seines jungen Freundes, nur müsse er seine Ehre in die Erreichung eines löblichen und edlen Ziels setzen; da aber aus Eigensinn des Glücks und der Menschen große und edle Bestrebungen nicht immer den verdienten Ruhm zur Folge haben, so müsse er sich, wenn dieses sein Fall sein sollte, mit dem Bewusstsein seiner Tugend selbst trösten. V. 56. 57.

52. das würdigen, für wünschenswehrt halten, und es zum Ziel des Lebens zu machen. (Zu wäre hier besser weggeblieben; es ist ein Ueberrest einer veralteten Wortfolge.) — Schelle, Anspielung auf die Schellen oder Glöckchen, welche die vormahligen Schalksnarrren an ihrer Kappe und am Wamms trugen.

59. eh des Aufgangs Kühlungen wehn, vor dem Morgen. Der Gast kam am Abend, und soll bis spät in die Nacht bleiben. In der Bodenschen Ausgabe hieß es: eh sich der Schatten verlängt, d. i. vor Abend, minder schicklich. — von großen Männern, von solchen, die sich durch echte Verdienste schon berühmt gemacht haben, und ehrbegierigen Jünglingen als Gegenstände der Bewunderung und Nacheiferung vorschweben.

V. 21. (I. 341.)

Der Nachahmer [1764] von F. G. Klopstock. S. 1) die Hamburger Ausgabe, S. 191. 2) Tellows Briefe I. 47. 3) Die Leipziger Ausg. I. 210.

1. Schrecket noch Andrer Gesang dich. Einen Dichter schreckt das Gedicht eines andern, es ist ihm furchtbar, wenn er verzweifelt, es je zu erreichen, oder etwas zu dichten, das ihm an ästhetischem Wehrt gleich komme. Mit diesem hohen Grade von Bewundrung ist die oft irrige Meinung verbunden, er könne weiter nichts thun, als das angestaunte Werk nachahmen. Ein Deutscher also, der die Gedichte der Franzosen oder Engländer anstaunt (ob sie gleich noch lange keine vollkommnen Muster sind), der wird sie nachahmen, und also schon deswegen hinter seinem Originale zurück-

bleiben, weil er nachahmt. Quinctilian sagt davon sehr richtig: Eum nemo potest aequare, cujus vestigiis sibi ubique insistendum putat. Necesse est enim semper sit posterior, qui sequitur. Adde, quod plerumque facilius est plus facere, quam idem. Instit. Orat. X. c. 2.

5. so bist du kein Deutscher. Dieser Satz fasst das Vorige zusammen: so bist du nicht wehrt, zu der Nazion zu gehören, die Männer von so origineller Kraft, wie Hermann, Luther, Leibnitz und die altdeutschen Barden hervorgebracht hat." Denn diese sind es, die der Hain Bragas verbarg. Von der (muthmaßlichen) Vortrefflichkeit dieser ältesten deutschen Dichter hatte Klopstock eine hohe Meinung; vergl. die Ode die Barden, I. 262. Kaiser Heinrich, Str. 14. I. 203.

7. 8. Themistokles war, erzählt man, so ruhmbegierig und hatte aus Ehrliebe einen solchen Drang nach großen Thaten, daß, da schon in seinem Jünglingsalter die Schlacht bei Marathon vorfiel, und die Feldherrnweisheit des Miltiades der Gegenstand allgemeiner Bewundrung war, er oft allein und in tiefen Gedanken einherging, des Nachts nicht schlafen konnte, und die gewöhnlichen Gelage seiner lustigen Freunde verbat. Diese Veränderung seiner Lebensart fiel seinen Bekannten auf; als sie aber nach der Ursache fragten, erhielten sie zur Antwort: „das Trophäum des Miltiades läßt mich nicht schlafen." Plutarch im Leben des Themistokles, Ed. Hutten, I. p. 280. 281; vergl. Cornel. Nepos, Miltiad. Cap. 6. — In dem Gespräch von der Glückseligkeit *) läßt unser Dichter eine Person des Dialogs sagen:

„Ich weis nicht, wie mir ist, wenn ich die Namen der-

*) In den von Ch. F. D. Schubart herausgegebnen Kleinen Werken Klopstocks, II. 173, vorher im Nordischen Aufseher, St. 147.

jenigen nennen höre, die unsterblich geworden sind. Sie klingen mir, wie Musik. Sie kennen denjenigen, welchen das Gemälde von der Marathonischen Schlacht nicht schlafen ließ. Mich lassen die Werke derjenigen, ohne welche selbst solche große Thaten unbekannt sein würden, nicht schlafen."

V. 22. (I. 341.)

Skulda — von F. G. Klopstock; nach der Leipziger Ausg. der Oden I. 241; nach der Hamburger von 1771. in 4. S. 212. — Die Erfahrung, daß unter zehn Gedichten, die im Publikum erscheinen, kaum Eins auf die Nachwelt kommt, und daß einen mittelmäßigen Dichter weder der Stolz, womit er auf andere herabsieht, noch eine Partei, die es mit ihm hält, noch das Lob kritischer Journale vor der Vergessenheit schützt, dis ist der Inhalt dieser vortrefflichen Ode, worin Braga, der Gott der Dichtkunst nach der alten nordischen Mythologie, über zehn Gedichte Gericht hält, und Skulda, die Norne oder Parze der künftigen Zeit, die Sentenz vollstreckt; vornehmlich ist darin die Art, wie der Wehrt und Unwehrt der Gedichte vor dem Richter ins Klare gebracht wird, nämlich dadurch, daß den Geistern derselben subtile Körper gegeben werden, deren Physiognomie das Innere ausspricht, originell und sinnreich; V. 13—16. Der Form nach ist die Ode die Erzählung eines Gesichts, worin der Dichter von diesem Gericht Zeuge war, V. 9—44. Der Eindruck aber, den dis furchtbare Gericht auf ihn gemacht hat, ist die lyrische Stimmung, womit er beginnt, V. 1—8.

1. Ich lernt' es im innersten Hain. Das allgemeine

Emblem oder Sinnbild der deutschen Poesie ist ein Eichenwald, auf einem ansehnlichen Berge gelegen; hier entspringt der Mimer, der Weisheitsquell, wird zum Bach und fließt in das Thal, V. 32, hinab. In diesem Walde verweilt auch Braga gern, und hier war unser Dichter Zeuge des Verhörs. — lernte st. ich habe gelernt, erfahren, nach dem durchgängigen Gebrauch unsres Dichters, das kürzere und nachdrückliche Imperfekt st. des Perfekts zu setzen.

5. Ich sahe — der — Norne Wink, wie es V. 38. erzählt wird. Nornen sind, in der nordischen Mythologie, Untergöttinnen; die eigentlichen Parzen der Skandinavier, und, wie die Parzen der Griechen, auch ihrer drei. In der Edda (Myth. 15.) heißt es: Multa in coelo amoena loca sunt, divina defensione munita. Sub fraxino juxta fontem domus quaedam amoena exstat. Ex hac domo tres virgines prodeunt his nominibus gaudentes Urdr, Verdandi, Skulld. Hae virgines hominibus vitae tempus praefiniunt; illas Nornas vocamus. — Die Walküren hatten einen engern Wirkungskreis; sie bestimmten, als Todesengel, das Schicksal derer, die in den Schlachten fielen; doch werden beide zuweilen verwechselt. Hae nominantur Valkyriae, quas quodvis ad proelium Odinus mittit: hae viros morti destinant et victoriam gubernant. Gunna et Rota et Parcarum minima Skullda nomine, equitant semper ad morituros eligendos, et caedes in potestate habent. Edda Myth. 31.

7. Ihres Fluges Schlag. So wie sich der Norne Wink auf den Inhalt der vorletzten Strophe, d. i. auf Verdammung der schlechten Gedichte bezieht, so soll sich ihres Fluges Schlag offenbar auf den Inhalt der letzten Strophe, d. i. auf die Einführung der vortrefflichen Gedichte in die Ewigkeit beziehen. Aber was heißt Schlag des Fluges? Vom Flu-

ge, volatus, kann nicht gesagt werden er schlage; ein fliegendes Wesen schlägt mit den Flügeln. Ob also gleich beide Originalausgaben (1771 und 1798) diese Lesart haben, so halte ich sie doch für einen Schreib- oder Druckfehler, st. ihres Flügels Schlag, welches ich daher auch in den Text der Anth. hätte aufnehmen sollen; denn es ist dem Flügel Schwung, V. 43, adäquat. Die Rede ist nämlich von einem solchen fröhlichen Schlagen und Klatschen muntrer Vögel, der Störche, Schwäne, wie sie machen, wenn sie bei gewünschten Teichen oder Weideplätzen ankommen:

Ἔνθα καὶ ἔνθα ποτῶνται ἀγαλλόμεναι πτερύγεσσι,
Κλαγγηδὸν προκαθιζόντων, σμαραγεῖ δέ τε λειμών.

Iliad. β.

Dieser Freudenschlag der Norne mit ihren Flügeln ist eben der Lautenklang, V. 43, womit sie das Eidolon des klassischen Liedes in die Unsterblichkeit einführt.

12. in Nächten des Monds, also gleichsam durch Magie, Beschwörung. — Werandi, der Gegenwart.

17. zehn neue. Braga hatte schon über mehrere Gedichte Gericht gehalten; jezt bringt ihm die Norne einen neuen Haufen.

18. Mienen der Ewigkeit, Kennzeichen des klassischen Wehrts, welcher unsterblich zu werden verdient.

22. die Norne, Skulda, die Norne der Zukunft.

24. bewölkt, Wolken macht, finster ist; wie das finstre Thal der Vergessenheit, V. 39.

25. Nachdenkender breitete schon Skulda schattende Flügel aus; nachdenkender, tiefer nachdenkend, überlegend, ob sie jezt gleich und ohne Aufschub das Urteil vollstrecken müsse. — der Eichenstab, nach der Analogie des Stabes, womit Merkur die abgeschiedenen Seelen in die Unterwelt führt.

31. Stimmenschwärme, Parteien, wie die Faktionen in einer Republik, die einem Demagogen mit lautem Ungestüm ihre Stimmen geben.

32. von dem wankenden Stuhl Richter am Thal, Rezensenten, deren Urteil über neue Kunstprodukte unsicher und schwankend ist. — Das Thal, im Gegensatz des Hains, ist das Emblem des großen gelehrten oder lesenden Publikums. Ein anderes ist das Thal der Vergessenheit, V. 24. 39.

33. das Lächeln, über die Thorheit, so unzuverlässigem Lobe zu trauen.

35. 36. „Auf seinen Lorbern einschlafen" wird sprichwörtlich von dem gesagt, den der erlangte Ruhm sorglos und träge macht.

37. in Flug ist die richtigere Lesart der ältern Originalausgabe, die neue von 1798 hat im Flug.

39. in das Thal., S. bei 24. — Taumellos, von dem Rausch erwacht, welchen ihnen übertriebenes Lob gemacht hatte. — schlichen sie zwar einige kürzeren, einige längern Weg, aber endlich schlichen sie doch alle hinab. In solchen Stellen, worin aber für aber doch, gleichwohl steht, ist ein elliptisches zwar im Vordersatz zu ergänzen.

V. 23. (I. 344.)

Unsre Fürsten — von F. G. Klopstock, in der Leipziger Ausgabe von 1798. I. 252, in der Hamburger von 1771. S. 223. Mit Anmerkungen in Briefen von Tellow an Elise, I. 144, und in den Oden der Deutschen, S. 7. — Der allgemeine Inhalt, oder das Thema, ist das Lob der neuen

deutschen Dichter, die sich, ohne von Fürsten und Großen unterstützt zu werden, durch edle Nacheiferung der Alten, selbst gebildet und zu klassischem Wehrt erhoben haben. — Seitdem die deutschen Fürsten ihren Söhnen keine gelehrte Erziehung mehr geben und sie von keinem gründlichen deutschen Manne in der lateinischen Sprache und Litteratur, wie sonst geschah, unterrichten lassen (in der Meinung, es sei mit dem Französischen gethan, wozu man nur einen gemeinen, ausländischen Sprachmeister braucht), seitdem haben sie, mit der Hochachtung der Alten, ihrer Thaten und ihrer Kunst, auch die Liebe zur vaterländischen Poesie verloren, welche die Fürsten der vorigen Jahrhunderte hochgeschätzt, befördert, ja zum Teil selbst geübt haben. — Die Gleichgültigkeit der neuern Fürsten gegen die deutsche Dichtkunst war desto sonderbarer, da sie für Lob und Nachruhm sonst so empfindlich und thätig waren, und bei geringer Ueberlegung einsehen konnten, daß sie dazu der Hülfe der vaterländischen Dichtkunst nicht würden entbähren können. — Die Form empfängt diese Ode durch die Fikzion, daß die deutschen Dichter, von Braga selbst eingeladen, im Hain ein Fest feiern, und darin durch Tanz und Gesang die Freude ausdrücken, daß es ihnen, trotz aller Hindernisse eines unpatriotischen und der Poesie ungünstigen Zeitalters, gelungen sei. Unser Dichter, der eben in den Hain tritt, wird Zeuge dieses Festes; daher kann er uns eine Beschreibung davon geben, und uns insonderheit mit dem Inhalte des Triumphliedes der feiernden Dichter näher bekannt machen.

1. Von der Palmenhöhe. Die heilige, d. i. biblisch-christliche Poesie — welche dem geistlichen Liede, der biblischen Epopöe (wie der Messiade), den Stoff giebt — hat zum Emblem einen mit Palmen bepflanzten Hügel, Sion genannt, so wie die vaterländische Dichtkunst einen Eichenwald;

sie hat ihre eigene Muse, Siona, ein eigns Instrument, die Davidsharfe, und einen eignen Quell, die Phiala. — Es war hier schicklich, der beiden Gattungen der Poesie zu erwähnen, in welchen sich unsre Dichter in neuern Zeiten hervorgethan haben.

3. daß Christen - wir entflammen ꝛc., um das Herz durch die christliche Religion zu rühren und zu bessern. Erbauung ist die Wirkung, welche Klopstock und andere gleichzeitige Dichter durch ihre epischen und dramatischen Darstellungen biblischer Sujets hervorzubringen zur Absicht hatten.

7. 8. wenn Schöne des Herzens voran vor der Schönheit des Gesangs fleugt, wenn der Dichter von moralisch-schönen Gesinnungen belebt ist, oder wenn das Sittlich-Schöne von dem Aesthetisch-Schönen nicht getrennt wird. — fleugt, gleichsam in schnellem Tanze vorangeht.

10. Eich' und ihr Grauen, die schauerlich-finstern Schatten der Eichen.

13. O bekränzet ꝛc. Er erblickt den Braga (den deutschen Apoll), der im Begriff ist, die Dichter zu empfangen und ihnen zum Schmuck an dem Feste Eichenkränze zu reichen. Hierdurch wird auf eine feine Weise angedeutet, daß sie wahre, des poetischen Ruhms würdige Dichter sind. Braga hat das grüne Eichenlaub im Quell angefrischt: denn welkes Laub ist von böser Vorbedeutung. — Sonst ist es ein feiner Zug der Bescheidenheit, daß unser Dichter hier und im Folgenden, gleichsam als zufälliger Augenzeuge, nur erzählt, was den Dichtern zum Lobe gereicht, ohne sich selbst ausdrücklich mit einzuschließen. Er sagt: bekränzet euch das Haupt, nicht: lasst es uns bekränzen u. s. w.

22. Ihr siegtet — bis V. 32. Dis ist ein Teil von Bragas Liede, so weit es unser Dichter hören und verstehen

konnte. (Es muß daher in der Anthol. virgulirt werden.) — Deutschlands Fürsten ... Dieses Zeichen der abgebrochenen Rede scheint hier den Ton einer kleinen Verachtung, etwa mit Nasenrümpfen, anzudeuten. kein Stolz, kein Gefühl für die höhere Ehre, Pfleger der Kunst zu sein.

24. und allein schwangt, was auch obstand. In der Ausg. von 1771 hieß der Vers: und allein schwungt durch die Hindrung. Hindrung st. Hindernis: dahin gehörte der Mangel an Muße; Verkennung wahrer poetischer Verdienste, wozu Friedrich II. und andere Regenten durch ihr Beispiel und den Vorzug, den sie den Franzosen gaben, am meisten beitrugen; ferner eine Sprache, in welcher Gold und Schlacken noch nicht geschieden und u. a. noch keine wahre Prosodie gefunden war; eine ungründliche, gegen das Neue eingenommene Kritik; eine orthodoxe Kirche, die sich auch über die Dichter das Zensoramt anmaßte; eine herrschende Frömmelei, die auch die feinsten Scherze in Anakreons Manier verlästerte u. s. w. u. s. w.

27. verweh, verhalle, werde vergessen. Verwehen, ein Verbum neutrum, für: in die Luft verfliegen oder vom Winde fortgetragen werden, abire in auras, evanescere.

30. zum parischen Maal, einem Grabmal aus parischen Marmor. Die Insel Paros ist durch ihre weißen Marmorbrüche bekannt.

31. das bald in den Staub sinkt der Gebeine, „das nach wenig Menschenaltern, zertrümmert und verwittert, in die Gruft hinabstürzt.“ — Die Trennung des Genitivs von dem regirenden Kasus durch ein oder ein Paar Worte (wie hier durch sinkt), welche man bei unserm Dichter häufiger findet, war auch vor ihm nicht unerhört. So sagt schon Haller: er schlägt die Tafeln auf der ewigen Gesetze. Beispiele aus unserm D. sind: Die im Meer schwimmen der

Schöpfung Gottes. Thut die Folge uns kund der Vereinung. — Ein sehr kühnes steht in der Roßtrappe, Anthol. I. 360. Vergl. oben bei V. 18 6.

33. So weit sang Braga. Nun beginnt das Fest: in einem feierlichen Aufzuge, den Braga anführt, singen die Dichter ein Jubellied über die errungene Unsterblichkeit. Von diesem Liede führt der Dichter die drei Strophen an, die nun folgen: Pyramiden ꝛc. V. 37—48 (welche ebenfalls in der Anthologie virgulirt werden müssen).

37. Pyramiden ꝛc. „Die Fürsten können sich keine bleibenden Denkmäler bauen; selbst die Pyramiden, wogegen die Bauerei der neuern Fürsten, in Ansehung der Größe und Dauerhaftigkeit, nur Kinderspiel ist, sind größtenteils eingefallen."

38. Lobschrift, Inschriften, Gelegenheitsgedichte, Geschichtserzählungen von den großen und kleinen Thaten eines Herrn, wobei die Schmeichelei die Feder führt, u. dergl. m.

40. in dem Goldsaal, in der königlichen oder fürstlichen Bibliothek, im gemäldebehangenen Säulensaal, wie sie in der Roßtrappe genannt wird. Solche Bibliotheken macht der Nichtgebrauch zu einer wahren Todtengruft, in welcher die Bücher vermodern.

45. von des Lohns Verachtung entflammt, „indem wir nun den Lohn, den ihr geben konntet, von ganzem Herzen verachten." Denn zu lange verweigerte Belohnung wird entweder mit bitterm Herzen angenommen oder mit edlem Stolz ausgeschlagen.

47. vergessen, als vergessene, unbekannte Leute.

V. 24. (I. 346.)

Teone — von F. G. Klopstock, nach der Leipziger Ausgabe von 1798. I. S. 264. In der Hamburger Ausg. von 1771. S. 234, mit Anmerkungen in Tellows Briefen I. 101, und in den Lyrischen Gedichten, mit Anmerk. von F. Delbrück, S. 276. — Diese Ode ist ein Lobgedicht auf die Deklamazion, die Kunst, Darstellungen in Prose und Versen, in welchen Leidenschaft ist, mit einer den Empfindungen angemessenen Stimme und in dem Ton vorzutragen, welcher der jedesmahligen Leidenschaft gemäß ist, doch sich innerhalb der Höhe und Tiefe erhält, welche die Stimme des redenden Menschen zu haben pflegt (denn erhebt sich der Ton über oder sinkt er unter die natürliche Stimme des Sprechenden, so tritt er in das Gebiet der Musik und wird Gesang). Teone ist der fingirte Name einer Vorleserin oder Deklamatorin, welche hier die Kunst gleichsam repräsentirt, oder in der die Kunst personifizirt wird. Durch diese Fikzion ward es dem Dichter leichter, das, was er von der Kunst zu sagen hatte, an der ausübenden Künstlerin, als in concreto, anschaulich zu machen.

Um den Plan der Ode recht zu verstehen, muß man sich vorstellen, daß der Dichter dis alles in den Intervallen eines Deklamatoriums sagt, das von Teonen gegeben wird. Der Eindruck der Bewunderung, den ihre Kunst auf ihn und die Umstehenden schon gemacht hat, veranlasst ihn natürlicher Weise zu einem Lobe. Er beginnt es mit der allgemeinen Reflexion: daß also die alten, eben nicht rühmlich bekannten Rhapsoden der Griechen die Deklamazion mit Unrecht in übeln Ruf gebracht hätten; daß man hier an Teonens Beispiel sehe, was für eine herrliche Kunst sie sei, wenn sie nur verstanden und recht ausgeübt werde; d. i. wenn der mündliche Vortrag dem Inhalte, soweit es Stimme und Ton erlauben, vollkommen

angemessen sei. — Hier wendet er sich an eine anwesende Sängerin, — als die am ersten von dem muß urteilen können, was Ausdruck der Empfindung ist, — und unterhält sie über den wesentlichen Unterschied der Deklamazion und der Musik, so wie über die große Wirkung, welche die Poesie mit Hülfe der erstern hervor bringen könne.

Klopstock und ein Paar seiner Freunde hatten in Hamburg eine Lesebibliothek und eine Lesegesellschaft gestiftet, an der auch gebildete Frauenzimmer Anteil nahmen. Sie pflegte sich an bestimmten Tagen in Georg Büschens Hause zu versammeln. Hier wurden auch Vorlesungen gehalten. Dieser Gesellschaft schenkte der ältere Tischbein (aus Kassel) das Gemälde unsrer Teone, nach Klopstocks Ideal entworfen. Der große geistreiche Blick, den ihr der denkende Künstler gegeben hat, drückt ihr Geschäft aus, würdige Gegenstände mit Empfindung darzustellen. Es hing anfangs über dem Tische, wo die Gesellschaft ihre Vorlesungen hielt; als diese aber abkamen, ward es in dem Bibliothekszimmer aufgehangen, wo, ihm gegenüber, Klopstocks Porträt hängt, das Hickes gemalt hat.

2. des Rhapsoden, des Deklamators. Die Rhapsoden gehören eigentlich den Griechen an, denen sie, bei feierlichen Gelegenheiten und Volksfesten, ursprünglich die Bücher der Iliade und Odyssee, nachher auch andere Gedichte, zu rezitiren und zu deklamiren pflegten.

3. 4. unbekannt mit der sanftern Stimme Laut' und dem vollern Ton, d. i. der seine Kunst gar nicht verstand. Von den Fehlern des schlechten Deklamators hebt der Dichter den gewöhnlichsten aus, diesen, daß er durch Ton und Stimme keinen Unterschied zwischen dem Sanften und Starken macht, und gewöhnlich alles stark und pathetisch vorträgt. (Diese Erfahrung machen wir in unsern Tagen häufig,

seitdem schlechte Schauspieler, wenn sie das Theater entlassen hat, als Deklamatoren im Lande umherziehen, die übertriebene und affektirte Manier der mündlichen Darstellung von der Bühne ins Auditorium bringen, und Bürgers und Schillers Meisterstücke mit schreiender, polternder Stimme verderben.)

5. ein Homer, eine Abschrift oder Ausgabe des Homer. — Erst hieß es: Dicht an Homer schrie sein Geschrei, welches nach einer Erklärung, die C. F. Cramer unter den Verbesserungen einiger früher gegebenen Auslegungen vom Dichter selbst empfangen hatte, *) eben dieses bedeuten sollte: „daß neben dem schreienden und brüllenden Deklamator ein Homer lag, aus welchem er hätte lernen können, was Zeitausdruck und Wohlklang ist.“ [Sonst verstand ich es von der frühen, an Homer fast hinaufreichenden Zeit, da die Kunst und das Gewerbe der Rhapsoden aufkamen.]

5. Auf den Dreifuß setzt' ihn sein Wahn, „er wähnte, nicht weniger als der erfindende Dichter, bei seinem Vortrage begeistert zu sein.“ Denn das affektirte Pathos des schlechten Deklamators kann ihn und andere durch den Schein des Gefühls täuschen. — Der Dreifuß (τρίπους, ein zugedeckter Kessel mit 3 Füßen) ist der, auf welchem die Pythia, die prophetische Priesterin, im Tempel zu Delphi, saß, wenn sie in die prophetische Wuth gerieth, in welcher sie ihre Orakel ausstieß. — Uebrigens beziehen sich diese Worte auf das, was Plato von dem Rhapsoden sagt, daß er seinen Dichter weder verständlich noch wirksam deklamiren könne, wofern er nicht in ähnlichen Enthusiasmus wie der Dichter komme, und sein Geist nicht von einer Gottheit in Bewegung gesetzt werde. **)

6. und verbarg ihm ꝛc. Man verbinde: und sein Wahn

*) Klopstock, Er und über ihn, III. 470. verglichen mit Tellows Briefen.

**) Plato, im Jo. Ed. Bipont. IV. 190.

verbarg ihm, daß, stand der Strom des Gesangs (wenn der Strom des Gesangs still stand), ihm des Dichters Genius erst stutzte, und dann zornig entfloh, d. i. „er ward in seinem Wahn nicht inne, daß, bei seiner Art zu deklamiren, der Geist des Stücks, sein eigentlicher Sinn und Charakter, für die Zuhörer verloren ging.“ — Der Strom des Gesangs (des Gedichts) steht still, wenn der Zusammenhang der Darstellung in Gedanken und Empfindungen unterbrochen wird, welches geschiehet, wenn der schlechte Deklamator durch einen falschen Ton dem Sinne, dem durch Worte und Numerus ausgedruckten Inhalte widerspricht, und z. B. das Sanfte, Zärtliche, mit angestrengter, das Schalkhafte, Launige mit ernsthaft-zänkischer Stimme vorträgt.

ihm stutzte, ihm, dem Rhapsoden (s. über ihn), nicht dem Homer, wie Hr. Delbrück will; denn mir stutzt ist kein Deutsch. Stutzen, welches allemahl ein verbum neutrum ist, wird von dem gesagt, den eine Sache stark befremdet, und bezeichnet die Spannung der Gesichtsmuskeln und das plötzliche Stillstehen beim Anfang einer großen Verwunderung.

Erst hieß die zweite Strophe so:

Dicht an Homer schrie sein Geschrei. Auf den Dreifuß
setzt' ihn sein Wahn, und verbarg ihm, daß Achilles
Leier sank, und des Mäoniden
Genius zornig entfloh.

wo Achilles Leier nicht Homers Leier, womit er den Achill in der Iliade besungen hat, d. i. die Iliade selbst (wie ich es sonst verstand), sondern nach derselben Cramerischen, vom Dichter, wie er vorgiebt, empfangenen Erklärung, die dem Achill im 9. B. der Iliade zugeschriebene Leier bedeuten sollte — was ich doch nicht recht verstehen kann. Vor der geisttödtenden

Stimme des Rhapsoden musste freilich des Mäoniden (Homers) Geist entfliehen; aber wie konnte sie so weit zurückwirken, daß sie sogar Einfluß auf die besungenen Personen hatte, und dem Achill in seinem Zelt am Hellesponte die Leier vor Schreck aus der Hand fiel? — Unmöglich! diese Erklärung ist baarer Unsinn!

Gesang. Hr. Delbrück macht hierbei die Anm., daß Gesang hier so viel sei, als vorher Geschrei und Getös, und die Eintönigkeit des Rhapsoden bezeichne (weil man z. B. von einem monotonisch lesenden Schulknaben sagt, er singe). Nicht doch! Gesang ist vielmehr das deklamirte Gedicht selbst. — Demselben Ausleger zufolge wird Homer deswegen über den Rhapsoden so zornig, weil er nicht, wie er und die andern ἀοιδοι, die Lieder zur Harfe sang, sondern, weil er bloß rezitirte. Ganz gegen den Sinn unseres Dichters, der ja die Deklamazion der Vokalmusik entgegensetzt und jene dieser vorzieht, und gegen den Zusammenhang!

9. zaubernden. Die Ausgabe 1771 hat zaubernder.

12. Gespielinnen. Vortrefflich gesagt von den Modifikazionen der Stimme und den Abwechslungen im Ton, welche gleichsam ätherische Körper der Seele des Gedichts sind. Vergl. Skulda V. 13—16.

14. rächet das Lied, das der Rhapsode durch seinen falschen Vortrag gleichsam beleidigt hatte; mit Beziehung auf die 1. Str. Denn die Vortrefflichkeit eines Gedichts wird erst durch richtige Deklamazion erkannt.

15—18. dieser Töne Wendungen ꝛc. Die Deklamazion richtet sich dabei nach den Wortfüßen (Rhythmen), die ungleich mannichfaltiger sein können und in jedem guten Styl mannichfaltiger sind, als die sangbaren; daher kann die Dekla-

mazion die ins Unendliche gehenden Nuancen der Empfindungen beſſer ausdrücken, als die Muſik.

18. Haltung, den fortgehenden, ineinanderfließenden Ton, ohne die Einſchnitte der Stimme, wodurch die ſo viel ausdrückenden Rhythmen entſtehen. — Die Muſik der Blaſeinſtrumente ſcheint zu den vielfachen Wendungen und Uebergängen einer Empfindung in die andere auch darum nicht geſchickt zu ſein, weil ſie das nehmliche Gefühl oder den nehmlichen Grad eines Gefühls zu anhaltend und dauernd ausdrückt.

ſich hebt, nicht in Anſehung der Tonleiter, ſondern der Anmuth und Schönheit, alſo übertrifft.

21. Sage, was bebſt du? ꝛc. Der Dichter nimmt an, daß eine rührende poetiſche Erzählung deklamirt werde, worin wir uns für eine Perſon intereſſiren; wenn ihr Gefahr drohet, für ſie fürchten (beben); — wenn das Unglück kommt, weinen — und, wenn es vorübergeht oder vergütet wird, wieder ruhig werden.

21. was ſtürzt dir die Thräne eilend herab? „was macht, daß du plötzlich in Thränen ausbrichſt?“ — Was iſt hier das Pronomen; ſtürzt, aktiv: q. d. quid dejicit, i. e. quid eſt id, quod tibi lachrymas excutit?

24. für ſie dichtet' er. Vergl. bei V. 14. Die Verſifikazion rechnet auf das Ohr, nicht auf das Auge der Leſer und Zuhörer; und der gute Dichter macht ſeine Verſe nicht für das ſtille Leſen, ſondern den lauten Vortrag. Daher muß aber auch der Deklamator mit der Verskunſt nicht unbekannt ſein, und beſonders die Lehre von den Sylben- und Wortfüßen wohl inne haben.

27. Folg' ihr! ſc. wenn du kannſt. S. bei V. 15. ſtolz, prächtig, ſuperbus. Der Dichter verſteht die längern, und an langen Sylben reichern Rhythmen. (Denn hier iſt immer von Rhythmen, Wortfüßen, nicht von Sylbenfüßen, pedibus, die

Rede; nicht diese, sondern bloß und allein jene läßt der Deklamator hören; er wird vielmehr unerträglich, wenn er diese Füße, pedes, hören läßt, oder wenn er skandirt.)

30. Rossa, die schönste Göttin des nordischen Himmels, welche die Skalden zu nennen pflegen, wenn sie den Begriff von Anmuth und Reiz bezeichnen wollen. — am Bache, am Mimer, s. bei Skulda V. 1. Dadurch, daß der Dichter Teonen im Voraus seine Dankbarkeit versichert, wenn sie auch aus seinen Werken einmahl etwas vortragen sollte, wird der Kunst selbst ein feines Lob gemacht.

Das Sylbenmaß dieser Ode ist eins von denen, welche Klopstock selbst — in der Manier der uns von Horaz aufbehaltenen griechischen — erfunden hat. Er setzte es aus schnellen Choriamben (— ∪∪ —) und Daktylen (— ∪∪) zusammen, welche der Didymâos (∪∪ — ∪) und Choreos oder Trochâos (— ∪) mäßigen. Er hat in beiden Originalausgaben folgendes Schema vorgesetzt:

— ∪∪ —, — ∪∪ —, ∪∪ — ∪,
— ∪∪ —, ∪∪ — ∪, ∪∪ — ∪,
— ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪,
— ∪∪ — ∪∪ —.

Die beiden ersten Verse sind also choriambischer Art, der dritte ein abgekürzter Phaläcischer, und der vierte penthemimeris heroica oder die erste Hälfte des daktylisch-heroischen Verses, welcher die Absicht hat, nach dem schwebenden Gange der vorhergehenden Verse mit raschem Tritte die Strophe zu schließen. — Wenn aber die Kommata die Abschnitte der Rhythmen bezeichnen sollen, so scheinen sie mir viel zu häufig gesetzt, und z. B. im zweiten Verse nach dem ersten Didymâos, und im dritten am Ende fehlerhaft zu sein, wie sie denn der Dichter hier auch nicht immer beachtet, z. B. V. 7. 10. 15. 17.

Denn der Rhythmus muß (im Sprechen) die Worte zusammennehmen, die dem Sinne nach zusammen gehören, und es kann z. E zwischen dem Genitiv und seinem regirenden Kasus [dieser Töne Wendungen, des Dichters Genius] kein Intervall sein.

V. 25. (I. 348.)

Unsre Sprache — von F. G. Klopstock; nach der Leipziger Ausgabe I. 270, nach der Hamburger von 1771. S. 241. — Das Lob unsrer Sprache! — nicht bloß, wie sie seit dem 15. u. 16. Jahrhundert zu einem dialectus communis (dem Hochdeutschen), den die Gebildeten in allen deutschen Ländern verstehen, geworden ist - sondern überhaupt, außer der ausgebildeten Sprache, alle germanischen, in alten und neuen Zeiten, in Deutschland üblichen Mundarten. Dieses Lob hat zwei Hauptteile: 1) daß sie ein fast vollkommenes Idiom für den Ausdruck menschlicher Gedanken und Empfindungen sei, und 2) daß sie eine Ursprache sei, die sich im Munde des deutschen Volks durch alle Zeiten rein und lauter erhalten hat. Der Plan der Ode, der beim ersten Anblick versteckt scheint, ist einfach und natürlich. Es ist die Erzählung einer Erscheinung der Göttin Sprache, wie gleich die erste Strophe besagt. Sie erschien dem Dichter am Eingange des Barbenhains mit ihrem Gefolge, das aus den Geistern, Schemen (εἴδωλοις), der guten und klassischen deutschen Gedichte besteht (vergl. Skulda, V. 13.). Anfangs sieht er sie in stehender Stellung; aber dann erhebt sie sich in poetischer Begeistrung, und schwebt auf und ab am Bache Mimer. Nachdem dis Feuer, das sich dem Dichter

mitteilt, vorüber ist, findet er Zeit zu Bemerkungen über die Göttin; er hebt von ihren Eigenschaften die aus, daß sie eine wahre Deutsche sei. Unsre Sprache ist die Sprache unsrer ältesten Vorfahren gewesen, und keine fremde hat sie weder verdrängt noch verfälscht, oder durch Beimischung ihren ursprünglichen Charakter verlöscht — ein großer Ruhm für die Nazion; es beweist, daß sie nie ist unterjocht worden, selbst von den Eroberern der alten Welt, den Römern nicht. Denn die Deutschen retteten ihre Unabhängigkeit durch die Hermannsschlacht. Dieses führt den Dichter auf die Barden, die durch ihre Kriegeslieder zu diesem Siege beitrugen, und auf die Klage, daß ihre Gedichte verloren gegangen sind, da es doch wahrscheinlich ist, daß sie nicht ohne großen poetischen Wehrt, und den unter ähnlichen Umständen entstandenen vortrefflichen Gedichten Ossians gleich gewesen sind.

Da diese neue Empfindung, die wehmüthige Klage über den Verlust der vaterländischen Lieder, der Hauptempfindung, nämlich der Bewundrung der Sprache, ihre Stärke nehmen mussie: so konnte der Dichter, nach den Gesetzen der lyrischen Poesie, nicht anders als die Ode damit schließen. Und daher dürfte sich die neue Wendung, welche der Dichter der Ode unter der Aufschrift Teutone gegeben hat, nicht psychologisch rechtfertigen lassen. Er hat nämlich diese Ode bis zum 52. V. im 2. Bande seiner Werke noch einmal abdrucken lassen, aber vier neue Strophen hinzugethan, in welchen er mit Freudentönen singt, „daß Teutone mit Lächeln auf ihn blickte.“ Diese Empfindung (entstanden aus dem Selbstgefühl, Meister in der Sprache zu sein) konnte sich nach der wehmüthigen Klage nicht entwickeln, zumahl da das, was ihn dem Scheine nach darauf bringt, V. 48—52, nur ein Zwischen- und Nebengedanke ist. s. bei V. 48.

Warum hat aber die Sprache gerade dieses poetische

Gefolge, und warum wird ihr der Charakter einer Dichterin gegeben? Weil sich die Vollkommenheit einer Sprache, ihr Reichthum, ihre Feinheit, ihr Adel, am meisten in der Poesie zeigen kann: denn das Gebiet der Poesie ist der ganze Mensch, nach allen seinen Empfindungen und Vorstellungen; vielleicht auch deswegen, weil sich die Bildung jeder Ursprache mit Gedichten anfängt: denn Poesie ist älter und entsteht früher, als Prose.

1. An der Höhe: denn der Hain der deutschen Dichtkunst liegt auf einem Berge. 2. sein Getöne, sein tönendes, rauschendes Wasser. mit Silber bewölkt, mit weißlichem Nebel, den die Dünste des Wasserfalls bilden. 4. zu dem Sterblichen, zu mir.

7. ihr Gebild, die Ebenbilde der Lieder. (Gebild deutete als collectivum den ganzen Haufen an.) Die Geister der Gedichte sind in luftige Körper gehüllt, welche den Charakter derselben völlig aussprechen. S. Skulda, V. 13. — Wurdi, die Norne der vergangenen Zeit. Unschuldige, als Unschuldige, die der Erhaltung wohl wehrt gewesen wären. Vgl. die Ode: der Hain, Str. 7:

> Warf — und weist du das nicht? — auch ungerecht
> nicht oft die Vergessenheit ihr Todesloos?

13. Den Gedanken ꝛc. Die Betrachtung der Gedichte, deren Geister in Luftgestalten die Göttin umschweben, bringen den Dichter auf diese Reflexion, die den ersten Hauptteil des Lobes enthält. — mit Wendungen der Kühnheit, oder mit kühnen Wendungen. Eine Wortfolge, die zwar allgemeine Gesetze hat, aber frei genug ist, sich nach Maßgabe der Schreibart dem Gedanken jedesmahl aufs genaueste anzuschmiegen, gehört unter die charakteristischen Vorzüge unsrer Sprache.

17. Sie, die Sprache. Die Begeisterung derselben erkennt der Dichter an dem feurigen Blick ihres Auges. 19. Strö-

me, ergieß deine Begeisterung in Worte, unbekümmert, ob dich das größere Publikum, das für vieles keinen Sinn hat, verstehen werde oder nicht.

21. Wie sie herschwebt ꝛc. Der Erguß ihrer Begeisterung, oder ihre Poesie, hat einen doppelten Charakter, den des Erhabenen und Großen, V. 21—24, und den des Sanften und Gefälligen, V. 25—28. — 22. im Beginne des Walds, vorn im Walde, wo der Sturm die Bäume treffen kann, im Gegensatz des tiefern Waldes, V. 26, wohin er weniger dringt. Der Wanderer reist bei stürmischem Wetter lieber im Walde; das Rauschen und Lispeln darin ist ihm angenehmer, als das Brausen und Heulen des Sturms an den Felsen im freien Felde. — Anstatt im Beginne des Walds hieß es in der Ausgabe von 1771 minder richtig: in den Nächten des Walds; und anstatt um die Felsen las man: im Gefilde. An Felsen, wo der Wind Widerstand findet, ist das Brausen stärker, als in der Ebene.

29. entweiht. So steht in beiden Originalausgaben; aber es muß dennoch entweihte heißen, wie auch im Verzeichnisse der Druckfehler bei der Ausgabe von 1771 angezeigt ist. Denn es muß das Präteritum sein; daß es das Perfektum mit der altväterischen Auslassung von hat sei, ist bei unserm Dichter nicht anzunehmen. Freilich bekommt der Vers dadurch eine Sylbe zu viel! —

Teutonien erlag nur Siegen, unerobert. Anspielung auf die Worte des Tacitus: Inde triumphati magis, quam victi sunt. German. c. 37.

32. Die Adler. S. bei der 9. Ode, V. 49.

33. An dem Rhodan, an der Rhone, in Frankreich; am Iber (nicht Ibeer), am Ebro, in Spanien. „Die französische und spanische Sprache sind ihrem Stoffe nach lateinisch, so wie die englische Sprache sassisch: dis deutet auf Unterjochung

durch Ausländer.“ (Allein die englische Sprache ist in beiden, in Stoff und Form, sassisch, und die Engländer sind nicht die Ueberwundenen, sondern die Sieger, die ihre eigne Sprache in die brittischen Inseln mitgebracht haben.)

38. Vergeltungen, Rache für die Niederlage Arioviſts und die intendirte Eroberung von Deutschland.

39. mit des Deutschen Schwert und Wort. Vergl. die Ode Stintenburg, V. 17:

„Neben dir schattet des Sachsen Wald:
Sein Schwert war entscheidend und kurz sein Wort.“

Entschlossenheit und Lakonismus sind gewöhnlich verschwistert.

41. die dich damahls mit erhielten, die Kriegsgesänge der Deutschen, wodurch sie zur Tapferkeit angefeuert wurden. Tacitus, de German. c. 3.

im Forst der Weser, in einer waldigen Gegend, westlich von der Weser, und zwar, nach der gemeinen Meinung der Gelehrten, zwischen Detmold und Paderborn.

45. die Geister der Bardiete, diese alten Bardenlieder, folgen mit der Todeswunde dir, der Göttin Sprache (V. 8.); sie sind verloren gegangen. Diesen Verlust beklagt unser Dichter oft; z. B. in der Ode die Barden, Leipz. Ausg. 1. 262; in dem Hügel und dem Hain, Str. 2. 3. 4. und in Kaiser Heinrich, V. 52 ff.

48. Wirst auch diesen — du vertilgen? gleichsam aus Rache, weil er die beklagt, die von ihr unschuldiger Weise getödtet sind, V. 8. 41 ff. Aber, obschon die Unsterblichkeit kein sicherer Lohn des Verdienstes ist, so will er sie doch zu verdienen suchen und den unsterblich-gewordenen Gedichten nacheifern. Dis sagt die folgende Strophe. Bilder des Gesangs, ihr Geister, die sichtbaren Geister der auf die Nachwelt gekommenen Gedichte, welche die Göttin umschweben, V. 9. 10. Dieses ist aber nur ein Zwischengedanke, da-

her V. 48—52. mit Parentheſenzeichen einzuſchlieſſen wäre. Die herrſchende Empfindung, die Wehmuth über den Verluſt der Gedichte aus dem heroiſchen Zeitalter der Deutſchen, erinnert ihn an die Gedichte Oſſians aus einem ähnlichen Zeitalter, als welchen die deutſchen an Vortrefflichkeit wahrſcheinlich nicht nachſtanden.

53. Oſſian. Die epiſch-lyriſchen Gedichte dieſes kaledoniſchen Sängers aus dem 4. Jahrhundert (nach d. J. Ch. 300) hatten ſich, vermöge mündlicher Tradizion, unter den Hochländern in Schottland bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts fortgepflanzt, waren aber in der gelehrten Welt ganz unbekannt, bis ſie Macferſon in einer engliſchen Ueberſetzung, 1760—65, bekannt machte.

dem Griechen, dem Homer. Macferſon, in ſeinen Noten zum Oſſian, ſtellt zuweilen Vergleichungen zwiſchen dem Homer und ſeinem Dichter an, und entſcheidet (!) nicht ſelten zum Nachteil des Griechen. Es iſt ſinnreich, daß die beiden Götter der griechiſchen und der nordiſchen Poeſie dieſen Streit ueber unentſchieden laſſen. Bragor, Bragur ſind andere Formen für Braga. — Die Anrede an den Oſſian geſchiehet hier bloß vermöge der poetiſchen Figur der Apoſtrophe, nicht weil er ſich in dem Gefolge der Göttin befände; denn er iſt ja kein germaniſcher Dichter.

Das Metrum dieſer Ode, auch eins ſeiner eignen, hat der Dichter mit folgendem Schema bezeichnet:

⏑⏑— ⏑⏑⏑— ⏑— ⏑⏑⏑—,
⏑— ⏑⏑⏑— ⏑⏑— ⏑⏑—,
—⏑⏑⏑ —⏑ —⏑—,
⏑—⏑⏑ —⏑⏑— ⏑⏑⏑—.

Es beſteht alſo aus Päonen und Anapäſten mit einigen trochäiſchen Füßen verſetzt. — Die Vergleichung dieſes Schemas mit dem Text kann dem Vorleſer wenigſtens dazu dienen, daß er

in zweifelhaften Fällen bestimmen kann, wo ein einsylbiges, zweizeitiges Wort lang oder kurz sei, was um desto nützlicher ist, je leichter man durch die vielen jambischen Verse verwöhnt wird, jene zweizeitigen Sylben zu oft zu betonen. So darf also z. B. da im 3. V. nach dem Schema nicht betont werden, weil sonst erblickt nicht genug ins Ohr fallen würde. Eben so dürfen gern V. 24. 28, mit V. 41, dich V. 54, voll V. 57. den Ton nicht haben.

V. 26. (I. 351.)

Hermann. Durch die Barden Werdomar, Kerding und Darmond, — von F. G. Klopstock; nach der Leipziger Ausgabe der Oden I. 289. und der Hamburger von 1771. S. 261.

In dieser Ode preist der Dichter seinen Lieblingshelden, den patriotischen Cheruskerfürsten Hermann (Arminius), der Deutschland von dem Joche der Römer befreiete, und, durch den entscheidenden Sieg über die Legionen des Augustus, den Grund zu der Unabhängigkeit legte, die die Deutschen gegen die Römer behauptet haben. Er läßt ihn durch drei zeitverwandte Barden besingen, und nimmt an, daß sie gerade am Tage seines Begräbnisses einen Wechselgesang zu seinem Lobe anstimmen, dessen Inhalt seine Thaten, sein patriotischer Charakter und die wahre Ursach seines Todes sind.

Ueber diesen seinen Tod giebt uns Tacitus (Ann. II. 88.) eine Nachricht, wie sie davon nach Rom gekommen war. „Nach dem Abzuge der Römer und der Vertreibung Marbods (der nach der Monarchie in Deutschland strebte) suchte sich Hermann selbst zum Könige zu machen, brachte aber dadurch den Freiheitssinn seiner Landsleute gegen sich auf. Er ward bekriegt,

stritt mit abwechselndem Glück, und fiel endlich durch die Hinterlist seiner Verwandten." — Da diese Nachricht offenbar von Hermanns Gegnern herrührte, so darf man wohl an dieser Beschuldigung zweifeln, die sie Hermannen nur darum machten, um ihre böse Sache zu beschönigen. Er, der den Freiheitssinn seiner Landsleute zweimahl zu erwecken und ihre Kräfte zur Rettung ihrer Freiheit zu vereinigen wusste, konnte nicht den Plan haben, sie selbst zu unterdrücken; und wenn er seinem Andenken diesen Schandfleck gemacht hätte, — würden ihn die Deutschen wohl noch lange nach seinem Tode als ihren Retter besungen haben? (Canitur adhuc barbaras apud gentes. Tac l. c.) Viel wahrscheinlicher ist daher die Vorstellung, die unser Dichter in dieser Ode, so wie in dem dramatischen Bardiet: Hermanns Tod, von dieser Begebenheit gegeben hat — wonach der Haß seiner falschen Blutsfreunde, die schon lange sein großes Ansehn fürchteten, und ihm seinen Ruhm beneideten, an dem ausgebrochenen Bürgerkriege schuld war. Unter den Verschworenen befanden sich unstreitig Segestes, der erbitterte Schwiegervater, und Ingomar, der stolze, ungestüme und neidische Oheim Hermanns.

Eine besondere Schönheit des Gedichts ist der kontrastirende Charakter der drei singenden Personen: des gesetzten, gebildeten und weisen Werdomars, dem die Hauptrolle gegeben ist, des feurigen Darmonds, und des sanften, gefühlvollen Kerdings; warme Freiheitsliebe aber und innige Verehrung Hermanns ist allen dreien gemein.

1. Der Ort, wo unsre Barden singen, oder die Scene ihres Gesangs, ist ein freier Platz auf einem höhern Teil des Gebirges, neben dem waldbewachsenen Thale, in welchem Hermanns Leiche liegt und eben Anstalten zu seiner Bestattung gemacht werden. Solche freie, mit bemoosten Granitblöcken hier

und da bedeckten Plätze, mit großen Aussichten in zwei, drei darunter liegende Thäler, fand ich häufig auf dem Harze (Mons Bacenis), auf dessen Nordseite das Land der alten Cherusker zu suchen ist. S. Cluverii Germania antiqua. p. 581

3. Keiner tret' hervor, an den schroffen Rand des Platzes, wo man in das Thal hinabsehen kann. Warum sie nicht hinabsehen sollen, sagt Werdomar, V. 9.

7. da sie mit Kriegestanz und Flötenspiel des Triumphs seine Thusnelda führten. Thusnelda war die Tochter des Segestes, eines Cheruskerfürsten, die Hermann liebte und entführte, da sie der Vater einem andern geben wollte. Segestes hatte es immer heimlich und öffentlich mit den Römern gehalten, ja kurz vor der großen Schlacht dem Varus den Plan Hermanns verrathen. In dem folgenden Feldzuge der Römer unter Germanicus wurde der alte Verräther auf seiner Burg von seinen Landsleuten selbst belagert, aber die Römer entsetzten ihn, bei welcher Gelegenheit ihnen mehrere edle Frauen, und darunter auch Thusnelda, Hermanns schwangere Gattin in die Hände fielen. Ihr Vater hatte sie vermuthlich auf sein Schloß gelockt, um sie den Römern zu überliefern, sie, „die mehr die Seele ihres Mannes als ihres Vaters hatte, und sich in ihrem Unglück weder zu Thränen noch Bitten herabließ," wie Tacitus sagt. Die Römer führten sie nach Italien, wo sie von einem Sohn entbunden ward, den sie Thumelikus nannte. Dieser war schon 3 Jahre, als Germanicus seinen Triumph über die Deutschen hielt, in dem, außer allerlei zusammengerafften Leuten, die Verwandten des Segestes Staat machen mussten. Unter diesen befand sich Thusnelda, ihr kleiner Sohn, ferner Siegmund, Segestes Sohn, Sesithak, seines Bruders Segimers Sohn, nebst seiner Gattin Rhamis; auch war der alberne Segestes selbst dabei. So triumphirten also die Römer über die

Blutsfreunde ihres eignen Bundesgenossen, während ihre wahren Feinde unbesiegt waren. Ein lächerliches Spektakel, dessen sich die alten Römer geschämt hätten. *) Der Krieges-tanz scheint auf den Triumphaufzug selbst zu gehn, wobei die fröhlichen Soldaten sangen und jubelten; das Flötenspiel aber auf die Musik, die dabei durch Blaseinstrumente, vornehmlich durch die Tuba, auch wohl durch die Tibia, gemacht wurde.

11. Und nicht Thränen ꝛc. Das Lobgedicht erfodert eine Erhebung des Geistes, eine fröhliche Stimmung, mit welcher sich die Wehmuth nicht verträgt, die bei einem traurigen Anblick entsteht.

13. Hell ꝛc. „ich bin noch zu jung, sagt Kerding, um einen so großen Mann zu besingen; und dazu noch zu wehmüthig, zu bewegt, um mich zu der Stimmung zu erheben, die zu einem solchen Liede nöthig ist. „Ich muß erst (19.) trocknen meine heiße Wange," mich ausweinen.

14. umgürtet ward ich heut mit dem ersten Schwert. Es war allemahl ein feierlicher Tag, an welchem die deutschen Jünglinge die ersten Waffen anlegten. „Es ist der allgemeine Brauch, sagt Tacitus **), daß keiner eher Waffen trägt, als bis ihn die versammelte Gemeinde für tüchtig erklärt hat. Alsdann tritt ein Fürst, oder der Vater, oder ein naher Verwandter in die Versammlung, und schmückt den Jüngling mit Schild und Lanze. Das ist ihre Toga, das die erste Ehre der Jugend; bis dahin werden sie als Glieder des Hauses, nun aber als Glieder des Staats betrachtet."

*) Tacit. Ann. I. 57. sqq. Strabo, L. VII. Ed. Tschukke. T. II. p. 327.

**) De German. c. 13.

20. Mana, Sohn des Thuiskon, Stammvater der Deutschen. Tacitus German. K. 2.

21. Thränen wein' ich der Wuth, st. Thränen der Wuth weine ich; s. von dieser Versetzung bei der 23. Ode V. 31. der Wuth, der Rache, welches nicht eine ab- sondern anspannende, erhebende Leidenschaft ist, daher Darmond glaubt, daß sie ihn nicht hindern werde, an dem Wechselgesange Teil zu nehmen.

Hela, eine böse, hässliche Göttin, die in einem finstern, traurigen Orte herrscht, wo die Seelen der Feigen und der nicht in Schlachten Gestorbenen nach dem Tode hinkommen. J. G. Keyßler leitet davon nicht unwahrscheinlich den Namen der christlichen Hölle her; denn Nifleheim, die Burg oder Stadt der Hela, war den Skandinaviern ein Ort der Qual. Er und Arnkiel führen auch die abergläubische Meinung an, die sich in Schleßwig erhalten hat, und wonach man den Tod Hell nennt, der als ein Scheusal auf einem dreibeinigen Pferde zur Pestzeit umherreitet und die Menschen erwürgt; nebst mehrern sprichwörtlichen Redensarten, die sich auf diesen Glauben gründen. *)

32. Todtenfeuer. Denn die Germanen verbrannten ihre Todten, **) und sammelten die Gebeine in ein irdenes Gefäß, eine Urne (Thon der Begräbnisse), welche sie in ein steinern Grab setzten, und dann alles mit einem Erdhügel bedeckten.

35. und in dem heiligen Staube das Schwert. „Einem jeden werden seine Waffen mitgegeben, mit man-

*) Antiquit. Septentrionales p. 180 181. Vergleiche auch J. Gottfr. Schützens Lehrbegriff der alten deutschen und nordischen Völker vom Zustande der Seelen nach dem Tode, S. 39 ff.

**) Tac. de German. c. 27.

chem auch sein Pferd verbrannt.“ Tacitus, de German. c. 27. Vergl. J. G. Schützens Lehrbegriff, S. 151 ff.

38. Siegmar, Hermanns Vater, der, nach unserm Dichter, in der Schlacht mit dem Varus geblieben war. S. die Hermannsschlacht und die Ode Thusnelda. Vellejus nennt ihn Sigimerus (L. II. c. 118.), nicht zu verwechseln mit Segimerus, Segests Bruder, Tacit. Annal. I. 71. — Der wilde Inguimerus, Ingomar, war Siegmars Bruder und Hermanns Oheim. Tacit. Ann. I. 60.

44. Thumelikо; Strabo (Edit. cit. p. 328.) nennt ihn Thumelikos.

49. Und welcher Vater ꝛc. Man bemerke, wie alles, was gesagt wird, den hitzigen Darmond auf die Gegenstände seines Hasses bringt. Denn die Gedanken folgen der herrschenden Leidenschaft.

51. in der — Rache; er hasste Hermannen unversöhnlich als raptorem filiae suae. Tacit. Annal. I. 58.

61. Hermann ꝛc. Die gewöhnlichere Folge dieser Worte wär: „Hermann, den Liebling der Edelsten, den Führer der Kühnsten, den Befreier des Vaterlands, singen die Barden im vollen Chor dem Wiederhall und dem geheimen Graun des Hains.“ Aber die Freude, zumahl wenn sie, wie hier, entzückt in Jubel ausbricht, lässt sich an die regelrechte Folge der Worte nicht binden. — dem geheimen Graun des Hains, in den schauerlichen Schatten des Waldes (hier nicht symbolisch vom Dichterhain sondern eigentlich zu verstehn).

65. Schwester Cannäs, Winfelds Schlacht ꝛc. „Dieser Sieg Hermanns über den Varus, wodurch er das Vaterland von dem Joch der Römer befreiet hat, macht ihn unsterblich; selbst die Barden in Walhalla singen von ihr.“ — Winfeld, Winfelda, heißt eine Gegend bei Berlebeke, einem Dorfe unweit Detmold, die wahrscheinlich das Schlachtfeld

ist und durch ihren Namen (winnen, gewinnen, siegen) das Andenken des großen Sieges erhält. Die vielen Waffen, Sporen und Münzen vom Kaiser August, die hier ausgegraben werden, bestätigen diese Vermuthung. — Durch das Wort Schwester wird die Schlacht personifizirt; der kühnen Imagination des Barden ist sie eine Rachgöttin, die nach der Niedermetzelung der Römer emporfliegt, indem ihr blutbespritztes Haar hinter ihr her im Winde flattert.

69. Verbergen wollte Drusus Sohn ꝛc. Germanikus, als er in die Gegend des Teutoburger Waldes kam, wo Varus war geschlagen worden. Da er hörte, daß die Gebeine der Römer noch unbegraben lägen, so marschirte er dahin, besah das Schlachtfeld, ließ die Knochen zusammenlesen und mit einem Rasenhügel bedecken — wie Tacitus ausführlich und für die Römer rührend beschreibt; Annal. I. 60—62., eine Stelle, die unser Dichter auch bei einzelnen Worten vor Augen gehabt hat; weißes Gebein, albentia ossa, ödes Todesthal, moesti loci, visu ac memoria deformes.

74. der großen Tage: die Schlacht dauerte 3 Tage.

79. 80. Ohne — Cäcina. Cäcina kommandirte einige Legionen unter dem Germanicus, und da sich dieser, nach einem nachtheiligen Treffen mit Hermann, zurückzog und auf der Ems einschiffte, ward er mit seinem Korps zurückgelassen, um den Rückzug zu decken und dann eilig nachzukommen. Aber die Deutschen setzten ihm unaufhörlich zu, und brachten ihn so ins Gedränge, daß er ihre wiederhohlten Angriffe nicht anders als durch ein verschanztes Lager abwehren konnte. Die deutschen Fürsten hielten nun Rath, was zu thun sei. Hermann rieth, die Römer wieder herauszulassen und sie auf dem Marsche in den bösen, morastigen Wegen anzugreifen; Ingomar hingegen, das Lager selbst zu stürmen, damit die Beute und die Gefangenen zusammenblieben. Diesen kühnern, aber

unklugen Rath befolgten sie, und wurden durch die überlegene Kriegskunst der Römer mit großem Verluste zurückgeschlagen. Dis ist die Lagerschlacht, wovon Tacitus, Annal. I. 63 — 68., die Geschichte erzählt, der Gegenstand des Klopstockschen Dramas Hermann und die Fürsten.

81. Diesen Plan Hermanns, mit den deutschen Völkern, nach dem Vorgange der Cimbern und Teutonen, einen Feldzug nach Italien zu thun, und die stolzen Eroberer zu strafen, Ariovists Niederlage und den Einfall der Römer in Deutschland zu rächen, schreibt ihm unser Dichter zwar nicht aus historischen Gründen, aber doch aus wahrscheinlichen Vermuthungen zu. Vergl. das Bardiet: Hermanns Tod, Sc. I. S. 91 und Sc. 19. S. 127 ff., nach der Originalausgabe, (Hamb. 1787.)

83. Thorrs, des Kriegsgotts. Das beim Opferfest belebte Gefühl der Religion vermehrte seine Hoffnung, und die martialischen Kriegslieder erhöheten seinen Muth; in dem so affizirten Gemüth erzeugte sich der Gedanke und ward zum Vorsatz, schwang sich der That entgegen.

85. wenn er tanzen ließ bei dem Mahl unter den Lanzen die Jünglinge. „Von Schauspielen, sagt Tacitus *), haben sie nur Eine Art, bei allen Versammlungen dieselbe: Nackte Jünglinge führen es auf; sie springen zwischen bloßen Schwertern und ausgestreckten Spießen umher. Durch Uebung haben sie es darin zur Fertigkeit, ja zur Anmuth gebracht. Sie treiben es nicht des Gewinnstes wegen; das Vergnügen der Zuschauer allein ist der Lohn ihres verwegenen Muthwillens."

88. Blutringe. Die Tapfersten pflegten einen eisernen Ring, bei ihnen ein Zeichen der Sklaverei, freiwillig zu tragen, mit dem Gelübde, ihn nicht eher abzulegen, bis sie ei-

*) De German. c. 24.

nen Feind erschlagen hätten. Bei den Katten war dis ein gemeiner Gebrauch; bei andern Völkern thaten es einzelne, kühnere Männer. Tac. de Germau. c. 31.

89. Der Sturmbesieger, der kühne Schiffer; ein Eilandsberg, der Hekla.

98. an der Wagschaal Jupiters, als des Gottes, den die Römer für den Rächer alles Unrechts, aller Untreue und Bundbrüchigkeit hielten.

109. Walhalla, der himmlische Wohnsitz oder das Paradies der Helden nach dem Tode; seine Vorhöfe umgab Glasor, ein heiliger Hain, dessen Bäume goldene Zweige und Blätter trugen. Enherion oder Einheriar (q. d. Monoheroës) ist die Benennung der Helden in Walhalla.

* * * *

Das Sylbenmaaß dieser Ode besteht aus freien lyrischen Versen, deren Zeitmaß nicht durch regelmäßig wiederkehrende Sylbenfüße (pedes), sondern nur durch angemessene Rhythmen bestimmt wird. Ein solches musste für den Wechselgesang altgermanischer Barden gewählt werden, als welche weder Reime, noch griechische Metra kannten. Die Diktion vereinigt natürliche Einfalt und Leichtigkeit mit männlicher Stärke, und das Poetische entspringt nicht aus einem Reichthum tropischer und figürlicher Ausdrücke, sondern aus der Anschaulichkeit der dargestellten Gegenstände und aus dem weisen Plan des Ganzen. Diesen Charakter haben die Gesänge der ältesten Barden aus dem heroischen Zeitalter der Menschheit, in welchem die Worte noch nicht die Vieldeutigkeit hatten, die durch den mancherlei tropischen Gebrauch derselben erst in der spätern Zeit der Polizirung und Verfeinerung entstehen kann.

V. 27. (I. 356.)

Mein Vaterland — von F. G. Klopstock; nach der Leipziger Ausgabe der Oden I. 296; in der Hamburger Ausgabe von 1771. S. 269.; mit ein paar Anm. in Heinsius Bardenhain I. 4. — Patriotismus, Liebe und Verehrung des Vaterlandes *) war ein herrschender Zug in dem edlen Charakter unseres Dichters. Diese Gesinnung, wie sie durch das Individuelle seines Gemüths und seiner äußern Verhältnisse (besonders als des rühmlich bekannten Sängers der Messiade) bestimmt wird, legt er in dieser Ode dar, die in Hinsicht auf Erfindung und Ausführung vielleicht unter seine besten gehört. Sie ist übrigens die letzte in der ersten Sammlung oder Ausgabe der Oden (von 1771), und also gleichsam der patriotische Epilog an die Leser der Oden, deren Hauptinhalt das Vaterland ist; s. V. 40. [Das S. 274. noch darauf folgende Gedicht ist ein Lied, und nicht in der eignen, sondern einer fremden Person gesungen.] Der Plan der Ode ist einfach und kunstlos. Sie eröffnet sich mit dem, wodurch sie veranlasst ward, dem langgefühlten, heißen Drange, dem Vaterlande einmahl ein eignes Lobgedicht zu widmen, und mit der Entschuldigung, es so lange verschoben zu haben, weil es ihm die Bescheidenheit nicht erlaubte. Nun aber wolle er beginnen; doch es ist ein großes Werk: das Vaterland erscheint dem begeisterten Dichter als eine hehre Gottheit, vor deren Gegenwart sterbliche Kraft erliegen würde (V. 21.), wenn sie ihn nicht durch einen lächelnden Blick stärkte und aufrichtete (25.). Da dieses Lächeln, der Beifall des Vaterlandes, nur dem Bestreben nach Verdiensten zu Teil werden kann, so findet er Gelegenheit, zu erzählen, wie er von Ju-

*) Wir Deutschen verstehen darunter das von uns bewohnte und nach unserm eignen Sinn eingerichtete deutsche Land.

gend auf als Dichter nach diesen Verdiensten gestrebt habe; das Vaterland und sein Ruhm insonderheit sei der vornehmste Gegenstand seiner lyrischen Muse (40.). Dieses bringt ihn wieder auf den eigentlichen Inhalt des Gedichts, das Lob oder die rühmlichen Eigenheiten des Vaterlandes und der deutschen Nazion (V. 41.): — a) den Reichthum an verdienten Männern, sowohl im thätigen als gelehrten Leben (41.), und darunter viele, die — echte Genies — in Geschäften und Studien neue Bahnen brechen und in gemeinnütziger oder ästhetischer Hinsicht Entdecker und Erfinder sind (45.); — b) die Größe und Stärke der Nazion (49.); c) die parteilose Schätzung des Guten an den Ausländern (61.), — und d) ein aus den besten und edelsten Zügen zusammengesetzter Nazionalcharakter (V. 65 ff.).

1. So schweigt der Jüngling — so schwieg auch ich (V. 8.). Eine Veränderung der gewöhnlichen Gleichnisformel: wie — so ꝛc. Das Gleichnis selbst ist musterhaft ausgemalt; auch wird sich hoffentlich jeder edle Jüngling von deutscher Bescheidenheit, wenn ihn ein thatenumgebener Greis seines Umgangs würdigt, in dem Bilde wieder erkennen.

5. fährt er auf, aus einem Traume, worin er dem Greise mit Wärme seine Verehrung ausgedrückt hat. Nun, beim Erwachen, nimmt er sich vor, sobald es Tag wird, es wirklich zu thun; aber die Bescheidenheit hält ihn abermahls ab.

9. mit ihrem eisernen Arm, weil die Bescheidenheit jedem tugendhaften und edeln Gemüth unverbrüchlich heilig ist.

11. Die Flügel der Morgenröthe wehten; die Laute, oder Leier, schimmerte von ihren Strahlen. Die 4 Strophen sind freilich Vorrede; aber sie sagen sehr viel von der Sache selbst: denn es ist ein feines Lob, daß man zwar von

jemandes Verdienſten voll ſei, aber ſich nicht getraue, ſie auszudrücken.

17. O ſchone mein! Das parce, parce! des Horaz (Od II 19), um einen Zuſtand ſo hoher Begeiſterung zu bezeichnen, daß ſie der Bruſt des Dichters (phyſiſch) ſchmerzlich wird. Vergl. meine Anmerk. zum Wingolf, Str. 61, im Kommentar zur Chreſtomathie.

18. du hebſt den Tritt der Unſterblichen: dein Gang iſt der Gang eines Gottes, oder man erkennt am Gange deine göttliche Natur. Et vera incessu patuit dea. Virgil. Aen. L. 1.

20. O ſchone mein. Hier ſtanden in der erſten Ausgabe die Punkte . . ., das Zeichen der Apoſiopeſis oder eines übergangenen Zwiſchenſatzes, vielleicht ſo zu ergänzen: „In dieſem Uebermaaß des Gefühls kann ich dich nicht würdig beſingen; aber mein guter Wille ſei dir genug: ich liebe dich.“ In der Leipziger Ausgabe fehlen ſie mit Unrecht, und ſind in der Anthologie hinzuzuſetzen.

21. ſie ſinkt mir, es (nicht Es) bebt mir die Hand die Saiten herunter, ſt. bebend oder zitternd ſinkt mir die Hand ꝛc. Ich hab' es gewagt, ſc. ſie zu ſingen, iſt als Parentheſe anzuſehen.

31. erkohr ich — zu ſingen. Klopſtock ſtudirte noch auf der Pforte, als er, der ehrbegierige Jüngling, den kühnen Vorſatz faſſte, eine Epopöe, gleich der von ihm bewunderten Aeneis zu dichten. Die Wahl des Sujets machte ihn lange verlegen. Sein richtiger Sinn führte ihn anfangs zur vaterländiſchen Geſchichte, und er war eine Zeitlang entſchloſſen, den Kaiſer Heinrich, den Vogler, welcher Deutſchland von den Einfällen und Räubereien der Hunnen befreiet hat, zu ſeinem Helden zu machen — vielleicht mit einiger Vorliebe für ſeine Vaterſtadt Quedlinburg, wo dieſer Kaiſer begraben

liegt — bis in einer schwärmerischen Stunde *) seine Wahl auf den Messias fiel, dessen Geschichte doch nimmermehr ein Epos, ein Gedicht werden kann, das uns das menschliche Leben mit seinem doppelten Triebrad, den Leidenschaften und dem Schicksal, im Großen darstellen soll. — unter den Lanzen und Harnischen Heinrich, st. Heinrich unter ꝛc., d. i. aus der alten deutschen Geschichte, vor Erfindung des Feuergewehrs (das den Proben persönlicher Tapferkeit so nachteilig ist): denn aus dem Alterthume muß das Sujet einer Epopöe genommen werden, weil die neue und neueste Geschichte den Flug eigner Dichtungen zu sehr hemmt. — Der Schlachtgesang Heinrich der Vogler, in den Oden (I. 75.), soll, wie es scheint, ein Denkmal dieser intendirten Epopöe sein; aber ein etwa aufbehaltenes Bruchstück aus derselben ist er nicht: denn er ist von 1749, da doch der alte Plan schon 1746 oder 1747 verworfen ward. Er stand anfangs unter dem Titel: Kriegslied, zur Nachahmung des alten Liedes von der Chevy-chase-Jagd (sic!), in den Vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge, B. I. St. 5. S. 404., und es war darin nicht von einem Kaiser Heinrich, sondern einem König Friedrich die Rede.

34. entflammt von mehr denn nur Ehrbegier. In der unten angeführten Ode heißt es:

> Erstaunt über Deine so späte Wahl, dacht' ich nur Ihn,
> vergaß selbst der gedürsteten Unsterblichkeit ꝛc.

35. Sie führet hinauf zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts. „Heinrich, will der Dichter sagen, war ein Stoff, der nur unser deutsches Vaterland interessiren konnte; aber der Stoff der Messiade interessirt das ganze

*) S. die Ode an Freund und Feind, Str. 13.

menschliche Geschlecht.“ Diesen Gedanken, seine verfehlte Wahl zu rechtfertigen, hatte K. schon als Schüler auf der Pforte. Denn in seiner Abschiedsrede von dieser Schule sagt er von Milton, dem Dichter des verlornen Paradieses: O felicem poëtam, vereque humano generi amabilem! Illius nempe gloria, quamdiu homines erunt, cum saeculorum fluxu, perennium instar amnium, amplior angustiorque reddetur. *)

39. des Barden Telin; die Telin oder Leier des Barden ist das Symbol der vaterländischen Dichtkunst, welche der geistlichen oder heiligen entgegensteht.

41. ihm, der, st. dem, welcher (to him, that); vergl. bei Ode 71. V. 1.

44. der Büsch' um sich her, der geringern, an verdienstvollen Männern ärmern Länder.

45. Wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führt. Das Bild ist von einem entlehnt, der die sogenannte Wünschelruthe sucht, wozu man außer einem scharfen Gesicht vornehmlich eine glückliche Stunde (nach einigen die Mittagsstunde an Sonntagen oder auch am Johannistage) nöthig hat; der Sinn aber ist, daß Deutschland an genialischen Männern, an Erfindern in Künsten und Wissenschaften, und Verbesserern des menschlichen Lebens, reich sei. Die Stunde, als Person gedacht, die Hora, zeigt dem, der etwas finden soll, tanzend den Weg. — Die Wünschelruthe selbst ist ein kleiner Zweig, gemeiniglich vom Haselstock, mit doppelten Zacken, oder gabelförmig; wiewohl andere auch ein Draht, mit Leder überzogen, dazu nehmen. Mit diesem Instrument meinen Abergläubische verborgene Schätze, reiche Erzgänge, Gold- und Silberadern

*) Cramers Klopstock I. 114.

in der Erde entdecken zu können. Sie glauben, wenn sie die beiden Enden, jedes mit der vollen Hand, anfassen, und sie, indem sie die Arme fest an die Brust drücken, vom Leibe abhalten, daß sich der Stiel von selbst und ohne ihr Zuthun nach einer gewissen Richtung hin drehe oder schlage (zukke), dahin nämlich, wo das Gesuchte verborgen sei — eine Täuschung, die durch unmerkliche Nachlassung der Armmuskeln entsteht. Diese hölzerne oder drähterne Ruthe ist ein Mährchen, nicht aber die Zauberruthe des Genies, die das Gold neuer Gedanken auffindet.

46. kein Mährchen sie, „Man glaube nicht, daß das Komma bei Mährchen fehle: denn diese Wortfügung ist ein Latinismus, wonach das ille, illa, illud (mit quidem) zierlich nachgesetzt wird, wo es, dem Sinn unbeschadet, auch wegbleiben könnte *); und unsere Worte wären zu übersetzen: non fabulam illam quidem. So heißt es z. B. bei Virgil: Nunc dextra ingeminans ictus, nunc ille sinistra. Die Lateiner ahmten darin vielleicht den Griechen nach, welche ὁγε, ἠγε, τογε nicht selten so setzen: z. B. Homer; Ἐισόκε σ'ἠ ἄλοχου ποιήσεται, ἠ ὅγε δούλην. Ja ich finde diesen zierlichen Gebrauch des Pronomens auch bei den englischen Dichtern, z. B. bei Popen:

Whether thee harmer sinner it or saint it:
If folly grows romantic, I must paint it.

[Wörtlich: Sei die Zauberin Sünderin sie, oder Heilige sie: wenn die Thorheit romantisch wird, so mal' ich sie.]

49. Oft nahm ꝛc. Von den häufigen Auswanderungen deutscher Völker in fremde Länder führt der Dichter zwei vorzüglich merkwürdige als Beispiele an, die der Franken nach Gallien, und der Anglen und Sachsen nach Brittannien. [Ob

*) Horat. Turfellinus de particulis latinae orat. Ed. Ioh. Conr. Schwarz, p. 477.

aber Gallien eben so von den Franken, wie Brittannien von den Sassen ist bevölkert worden, oder ob die Franzosen eben so Nachkommen der ersten, wie die Engländer Nachkommen der andern sind, ist eine Frage, die wohl untersucht zu werden verdiente.]

53. du sandtest deiner Krieger hin, anst. deine Krieger, oder einen Teil deiner Krieger. Dieser elliptische Gebrauch des Genitivs ist ein guter, alter Germanismus, dessen sich K. zuweilen bedient, z. B. Inselchen, ihr der schönsten, sc. welche (Oden II. 88.). Noch blühen der Blumen (II. 234.). Es könnte sonst ein Gräzismus scheinen, z. B. αὐτος εἰθελε τῶν μενόντων εἶναι, er wollte auch der bleibenden sein. Thucyd.

57. Die hohe Rom ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt. Ein glücklicher Gebrauch der bekannten Fabel vom Romulus, dem Stifter und Anherrn der Römer, den eine Wölfin gesäugt haben soll, „als ob die Römer schon mit der Milch dieses Raubthiers ihre Kriegs- und Eroberungssucht eingesogen hätten.“

59. 60. „Jemand in sein Blut stürzen,“ neu gesagt, st. sein Blut vergießen, ihn durch Lanze oder Schwert tödten. — Folgende Stelle aus dem gleichzeitigen Gedicht: Luther, von J. Andr. Cramer, dem Freunde Klopstocks, verdient hier angeführt zu werden:

Du freies Volk, das keinen Nazionen,
zumahl nicht stolzen, weichet; das du darfst
hochaufsehn, und herab von ihren Thronen
viel Peiniger der Völker warfst:
Thuiskons Volk, Tyrannenbändiger,
du Arm der Freiheit, du Erschütterer
der Weltbezwingerin, an deren Wagen
schon Gallien und Lybia,
Iberien und Asia
zu Sklaven angekettet lagen.

62. gerecht, in Anerkennung des Guten, das andere Völker haben, woraus nur leider die bekannte Nachahmungssucht der Deutschen entstanden ist, welche allzugerecht, blind gegen das eigene Gute macht, das für uns immer auch das Bessere ist. In demselben Cramerschen Gedicht heißt es:

Thuiskons Volk spricht keinem fremden Sohn,
reich, ohne Stolz; ehrt jede Nazion,
wenn auch der Neid von seinem Wehrte schweiget.

68. der andern Welten, der andern Weltteile, der beiden Indien, wo die Spanier, Portugiesen, Franzosen, Engländer ꝛc. so blutige Eroberungen gemacht haben.

69. ihr — Arm, bezieht sich auf V. 9. 10.

V. 28. (I. 359)

Die Roßtrappe — von F. G. Klopstock; s. die Leipziger Ausgabe der Oden I. 306. — Schon bei einigen der vorhergehenden Oden, besonders bei Nr. 23, ist der Unthätigkeit gedacht, womit die Großen im 18. Jahrhundert dem regen Eifer der Deutschen und ihren Bemühungen um die Bildung der Sprache und des Geschmacks zugesehen haben. Von dem Könige Friedrich II. von Preußen ist es bekannt genug, wie wenig er sich um die deutsche Litteratur bekümmerte, und, weit entfernt, das Verdienst durch Ehre und Lohn zu ermuntern, sie geflissentlich herabsetzte, ohne sie einmahl zu kennen. — Im Jahr 1765 ward Joseph II. römischer Kaiser, ein lebhafter, thätiger, scharfsinniger und ruhmbegieriger Prinz, der sich offenbar vornahm, die Rolle keines Alltagsfürsten zu spielen. Klopstock (damahls in Kopenhagen) faßte den Gedanken, diesen jungen Kaiser in das Interesse der deutschen

Litteratur zu ziehen und ihn für die Unterstützung der Wissenschaften zu gewinnen. Er entwarf einen Plan, dessen Absicht dahin ging, daß das Verdienst der Gelehrten und Künstler, die sich auszeichneten, besonders klassischer Schriftsteller und großer Erfinder, durch Ehre und Geld belohnt, und, durch erregten Wetteifer, die Geisteskultur im Vaterlande zu einem hohen Ziele gebracht werden sollte. Dieser Plan, welchen der östreichische Gesandte am dänischen Hofe mit nach Wien nahm, ward dem Fürsten von Kaunitz und dem Grafen von Dietrichstein empfohlen, die denn auch versprachen, sich bei dem Kaiser dafür zu verwenden. Die Sache verzog sich aber von einer Zeit zur andern, und Klopstock ward mit unbestimmten Hoffnungen hingehalten; doch nahm Joseph (im J. 1769) die Dedikazion der Hermannsschlacht, worin des Unternehmens gedacht war, förmlich an, und hieß es gut, daß Klopstock darin die thätige Unterstützung der Wissenschaften gleichsam ankündigte, die der Kaiser dem Vaterlande versprochen habe. Allein der Erfolg entsprach diesen Aussichten nicht; man hielt ihn noch eine Zeitlang mit Komplimenten hin, that nichts, und vergaß endlich die ganze Sache. Nicht gering war darüber der Verdruß des Dichters, der in der erwähnten Dedikazion dem Publikum so schöne Hoffnungen gemacht hatte, die nun wie Seifenblasen zerronnen waren. *)

Diese Thatsachen sind es, welche diese Ode veranlasst haben; ihr Inhalt sind Friedrich II. und Joseph II. mit ihren Ansprüchen auf Unsterblichkeit oder bleibenden Nachruhm, welche der Dichter für nichtig erklärt. „Denn so glänzend ihre Thaten auch den Zeitgenossen scheinen möchten, so werde ihnen bei der deutschen Nachwelt doch kein dauerhafter

*) Gelehrtenrepublik, S. 419. Tellows Briefe I.

Ruhm zu Teil werden, wofern sie sich nicht noch (denn er dichtete diese Ode im J. 1771) das echte Verdienst erwerben würden, das aus der Liebe zum deutschen Vaterlande entspringt.“ Diesem poetischen Urteilsspruch hat der Dichter die Form einer Weissagung gegeben, die er auf der Roßtrappe in Begeisterung ausspricht. Denn die Roßtrappe hat, nach seiner sehr sinnreichen Fikzion, ursprünglich die Bestimmung gehabt, den Druiden und Barden zum heiligen Ort zu dienen, wo sie, in prophetischer Begeisterung, die Zukunft weissagten.

Roßtrappe heißt eine Granitklippe im Bodenthal auf dem Harz, unweit des Dorfes Thale, 2 Stunden von Quedlinburg und 2½ Stunden von Blankenburg. Dieses schmale Thal, oder vielmehr rauhe Felsenbette der Bode wird von der 600 Fuß hohen Klippe quer durchschnitten, ohne jedoch das diesseitige Ufer mit dem jenseitigen ganz zu verbinden (V. 2). Oben, auf einem tafelförmigen Platz der Klippe, ist die Figur eines großen Hufs, ungefähr 2 Fuß im Durchschnitt, zu sehen, wovon dieser sehenswürdige Ort den Namen hat. Uebrigens ist jene Klippe nur ein Zacken oder Ast eines großen, rauhen Felsengebirges, das, mit Walde bedeckt, am linken Ufer der Bode hinläuft, V. 1.

5. Der Weidner, statt Weidemann, d. i. Jäger, von Weide, pascua, weil die Jäger über das wilde, so wie die Hirten über das zahme Vieh bestellt sind; oder von Weid, d. i. Eingeweide, intestina, wovon der Weidner, in dem Sinn von Hirschfänger.

Ein Riesenroß. In Norddeutschland ist die Sage von einem ehemahligen Riesenvolk unter dem gemeinen Mann auf dem Lande noch sehr bekannt, und erhält sich in vielen seltsamen Mährchen; man nennt diese Riesen die Hünen; ihr Vieh hatte eine verhältnismäßige Größe. Unser Hüne setzte

über das Thal, vom rechten Ufer, das noch etwas höher ist und jezt den Namen Tanzplatz führt, auf das linke herüber.

Druiden haben ꝛc. Der Dichter übergeht die Uebergangsformeln, wie z. B. hier: So ist die Trappe*) nicht entstanden, sondern u. s. w. Er giebt nämlich nun seine Erklärung von der Entstehung der Figur des steinernen Hufs. **) Druiden und Barden, Priester und Sänger (Dichter) der alten Deutschen. Daß sie beides hatten, ist historisch gewiß, ob es gleich einigem Zweifel unterworfen ist, daß die ersten den Namen Druiden, und die andern Barden geführt haben.

10. das einzige Maal, Denkmal, der Urjahrhunderte Deutschlands, einer Zeit, lange vor dem Zuge der Cimbern und Teutonen, womit unser Land erst in der Geschichte bekannt wird, das doch schon Jahrtausende vorher von unsern deutschen Vorfahren bewohnt gewesen war. [Fast 600 Jahre vor Chr. Geb. drangen die Cenomanni, Boji u. a. offenbar deutsche Völker in großen Schaaren über die Tyroler Alpen, und ließen sich am östlichen Po, bei Verona ꝛc. nieder. Die Unwissenheit der Römer vermengte sie mit den Galliern; aber die Richtung ihres Zuges, ihre Namen Boien, kone Mannen, d. i. kühne Männer ꝛc. zeigen, daß sie Deutsche waren. ***) Von diesen frühen Völkerwanderungen aus Deutschland ist der richtige Schluß auf das hohe Alterthum seiner Bevölkerung zu machen.]

12. des heiligen weißen Rosses. Unter den Auspi-

*) Trappe nennen wir eine ganze Spur, den in Sand, Schlamm ꝛc. abgedruckten Fuß eines Menschen oder vierfüßigen Thiers.

**) Vergl. den von Klamer Schmidt herausgegebenen Briefwechsel der Familie Klopstock, S. 249.

***) Liv. L. V.

zien der alten Deutschen führt Tacitus *) auch die Wahrsagung durch Pferde an. Auf öffentliche Kosten wurden in den heiligen Hainen weiße Rosse gehalten, die zu keiner irdischen Arbeit gebraucht wurden. Wollte man die Götter durch sie befragen, so ließ man sie einen heiligen Wagen ziehen; ein Priester oder der König oder Fürst des Staats selbst begleitete sie, und beobachtete ihr Wiehern und Schnauben. Dis war das vornehmste Auspicium der Germanen, wozu nicht bloß das Volk, sondern auch die Fürsten und Priester den meisten Glauben hatten.

18. So durch die Weihe der Götter geweiht. Die Divinazionsgabe des heiligen Rosses ging also gleichsam in den Abdruck seines Hufes über. „Illos conscios deorum putant," sagt Tacitus, a. a. O.

19. des stürzenden Bachs; die Bode hat hier einen sehr starken Fall.

23. Bojokal, ein Fürst der Ansibaren (oder Amsivaren), eines niederdeutschen Volks. Er hatte es seit dem Einfall des Drusus in Deutschland mit den Römern gehalten; daher ließ ihn Hermann in Fesseln legen, als er den Varus angreifen wollte. In der Folge ward er wieder frei, und diente unter dem Tiberius und Germanicus gegen sein Vaterland. Lange nachher (U. C. 812.), als das Volk der Ansibaren **) von den Chauken aus ihrem Lande war vertrieben worden, suchten sie sich neue Wohnsitze in einer menschenleeren Gegend zwischen dem Rhein und der Lippe, dem vormaligen Lande der Usipier, das die Römer den ausgedienten Soldaten als Kolonie zugedacht hatten. Diese widersetzten sich daher der Besitznehmung

*) De Germ. c. 10.

**) Sie wohnten westlich von der Weser, ungefähr zwischen Bremen und Minden.

der Ansibaren. Bojokal, damahls schon ein alter Greis, unterstützte das Gesuch seiner Landleute bei dem römischen Legaten Avitus, der am Rhein kommandirte, in einer pathetischen Rede; aber umsonst: der stolze Legat schlug es ihnen ab, doch dem Bojokal für seine Person wollte er einige Ländereien geben. Dis nahm der alte Mann nicht an, und brach in die Klage aus: „Erde kann uns fehlen, worauf wir leben, aber nicht, worauf wir sterben!“ *)

29. Ein Barde weissagt's; vielleicht besser weissagte's, denn es soll das Imperfekt sein. Das Wort Barde hat den Ton. „Ein Barde thats; warum nicht auch ich, ein Dichter? „Die poetische Begeisterung scheint mit der prophetischen verwandt zu sein.

33. an dir ꝛc. Durch diese Anführungen seiner poetischen Freunde, die hier lebten oder geboren wurden, wie er selbst, will der Dichter sich dem begeisternden Bache gleichsam empfehlen, oder zeigen, wie nahe er ihm und diesem poetischen Grund und Boden angehöre; daher, V. 39, der mütterliche Bach.

der schönen Oede. Oede, Einöde. Die Gegend an der Bode bei der Roßtrappe und weiter hinauf ist eine der ödesten im Harz, aber furchtbar schön. — Cramer, J. Andreas, stand von 1750 bis 1754 als Oberhofprediger in Quedlinburg. Seine Stelle erhielt Nicolaus Dietrich Giseke, und verwaltete sie bis 1760. Friedrich Gabriel Resewitz, zuletzt Abt zu Klosterbergen, war auch erst Prediger zu Quedlinburg, bis 1767, da er nach Koppenhagen kam. — Gleim war zu Ermsleben geboren, 2 Meilen von Qued-

*) Tacit. Ann. XIII. c. 55. 56. Vgl. das Bardiet Hermanns Tod, S. 33.

linburg, an der Selke, die sich in die Bode ergießt. Klopstock selbst war zu Quedlinburg am 2. Julius 1724 geboren.

41. Der Dichter tritt nun in den Huf; die Begeistrung kommt; er erblickt Zukunft, und weissagt, gleich den Barden, aus den Wellen und dem Rauschen des Flusses. — Die Versetzung der Worte in dieser Stelle bezeichnet die lyrische Verwirrung bei der ihn plötzlich ergreifenden Begeistrung ganz vortrefflich. Wie kalt würde die ordentliche Wortfolge sein: „Barde! was säumst du? fang' an! ich sehe schon den Schaum des stürzenden Bachs!" Vergl. oben Anmerk. zu Ode 23. V. 31. — Die Verse 43 und 44 sind durch Ton- und Zeitausdruck wunderschön! — der redenden Woge, hier nicht undae loquacis, der murmelnden, sondern der ominösen, weissagenden.

45. Sein Name, Friedrichs des Zweiten. Name, Ruf bei der Nachwelt, hier als Person gedacht. — lebt hinsiechendes Leben, wie Menschen, die an der Auszehrung kranken.

46. in des Ruhmvergeuders Buch, in historischen und poetischen Schriften solcher Verfasser, denen Schmeichelei die Feder geführt hat. — vergeuden, ein altes, von unserm Dichter mehrmahls gebrauchtes Wort für verschwenden, in einfacher Form geuden, goiden, 1) fröhlich schmausen, daher das lateinische gaudere; 2) reichlich geben; 3) verschwenden. Luther sagt geudisch st. verschwenderisch.

in dem eignen, in Friedrichs eignen historischen Mémoires. Sie sind zwar erst nach seinem Tode *) herausgekommen; aber man wusste schon viel früher, daß er dergleichen geschrieben habe.

*) In den Oeuvres posthumes, 15 Tomes, à Berlin 1788.

47. der Griffel, durch Kupfer. Schild, Einband. Säulensaal, in prächtigem Bibliotheksſaal.

52. die Vertraute der Unſterblichkeit, oder der Unſterblichen, der unſterblich berühmten Männer. Die Strophe involvirt den Gedanken: daß nur die echte Dichtkunſt, die natürlich nur Thaten und Verdienſte preiſt, die dem Vaterlande heilſam ſind, verewigen kann.

53. Sein Name, Joſephs II.

57. des Worts Ankündiger, Klopſtock ſelbſt; ſ. oben.

61. Dampf, Nebel, in welchem der Dichter, in der prophetiſchen Begeiſtrung, die beiden Namen in der Geſtalt ſiecher, zu Gerippen und Schatten abgezehrter Greiſe erblickt. — ſie leben noch kaum, vix vivunt, wie langſam ſterbende.

V. 29. (I. 362.)

Weiſſagung — von F. G. Klopſtock; ſ. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 7. Der Dichter weiſſagt ſeinem Vaterlande bürgerliche Freiheit — nicht, was manche dabei denken dürften, denen die verunglückte franzöſiſche Revoluzion falſche Begriffe eingeflößt hat, eine ſich ſelbſt beſtimmende Volksherrſchaft oder ſogenannte reine Demokratie — ſondern eine Regirung, unter weiſen Fürſten, nach überall vernünftigen, unparteiiſchen Geſetzen (V. 16. 28.), wozu die gänzliche Aufhebung aller, das Verdienſt und den Patriotismus lähmenden Privilegien, beſonders des Feudalſyſtems, nothwendig erfodert wird. Klopſtock war nur ein Freund der gemäßigten Freiheit, und keinesweges ein Feind geſetzlicher Verfaſſungen unter Einem Oberhaupt, wie, unter vie-

len andern, sein Lobgedicht auf Ludwig XVI. (in den Oden II. 126) beweist. Und war sein Hermann, den er so hoch gepriesen hat, nicht auch ein Fürst? Dis ist das Thema; um aber den vortrefflichen lyrischen Plan der Ode recht zu verstehen, muß man die wesentliche Fikzion, die ihm zum Grunde liegt, von den Nebenzügen unterscheiden. Diese Fikzion enthalten erst die 5. und 6. Strophe oder V. 17 – 24: ein Gesicht, in welchem er das heilige Roß erblickt, das unsern Vorfahren zum Behuf der Weissagung diente, — s. bei V. 12 der vorigen Ode; er sieht es, und versteht seine prophetisch-symbolische Handlung; sie bedeutet Deutschlands Freiheit binnen einem Jahrhundert. Diese Weissagung (der Schluß von den Zeichen der Zeit oder der Gegenwart auf die Zukunft) war ein Stoff, der den patriotischen Dichter reizen mussre, ihn zu singen; aber manche Bedenklichkeit hält ihn anfangs ab; er siegt endlich darüber (V. 1 – 8), spricht zuerst die fröhliche Hoffnung aus (V. 9 — 16), beschreibt dann die prophetische Erscheinung (V. 17 — 24) und schließt mit der Wiederhohlung des Hauptgedankens (V. 25 — 28).

1. von hellen Düften, solchen, die im Hain und am Mimer, dem Dichterquell, aufsteigen; s. bei Ode 22, V. 1 und 25, V. 2.

4. unerweckt, non excitatus, non commotus; „ich ließ mich dadurch nicht bewegen, sie zu nehmen."

11. die Barden, nach Tacitus die Priester. Zu dieser kleinen Veränderung ward der Dichter durch den nöthigen Uebergang von den Barden auf sich selbst veranlasst. Und wer weis, ob nicht oft beide, Barden und Priester, einerlei waren? S. auch bei Ode 28, V. 29. — auch mir ist der Blick hell in die Zukunft, „auch ich kann aus dem beobachteten heiligen Rosse weissagen," in Beziehung auf das Folgende.

16. Schwertrecht. Das Feudalsystem, aus welchem vornehmlich die Schwäche der deutschen Staaten entstanden ist, war eine Folge alter Eroberungen, indem die Kaiser und Könige die Länder nach Gutdünken unter ihre Streiter verteilten. — 17. im Haine, dem heiligen Haine, hier nicht dem Bardenhaine.

23. nach dem Reiter, der, von ihm abgeworfen, den Hals gebrochen hatte. 25. lastet es, das Joch, aus V. 13.

V. 30. (I. 363.)

Ueberschätzung der Ausländer — von F. G. Klopstock; s. Oden, II. 41. Vorher im Vossischen Musenalmanache auf 1788. S. 182. — Ueberschätzen heißt etwas zu hoch schätzen, seinen Wehrt zu hoch anschlagen.

3. blöder Bewundrung, die aus Blödsinn, schwachem Verstande entsteht.

6. Verdorret ist des Siegers Kranz, der Sieger, — der, welcher die Ausländer am besten herausstreicht, der soll einen verdorrten Kranz, d. i. Schimpf und Schande dafür haben.

10. das, nämlich Ton des Spottes.

11. Unglückliche sind uns heilig. Res sacra miser. Diese Empfindung liegt in der Natur des Menschen; für den Unglücklichen fühlt er nicht nur Mitleid, sondern, wenn das Unglück groß ist, oft auch Achtung und Verehrung. Des Unglücklichen spotten, wird von dem gemeinen Mann für das Zeichen eines sehr rohen und gottlosen Menschen gehalten; ja die Unglücklichen stehen in dem besondern Schutz der Götter:

Crede mihi, miseris coelestia numina parcunt.

Ovid.

Die Aeußerung deſſelben Gefühls findet man auch bei den ungebildeten und wilden Nazionen. Die Walliſer ſehen die dämiſchen, gefühl- und vernunftloſen Kretinen für heilige Weſen an; die Albinos, oder weißen Negern, armſelige Schwächlinge an Leib und Seele, ſtehen bei den Afrikanern faſt in göttlicher Verehrung. — „Eben ſo ſind uns die unglücklichen Deutſchen heilig, die ſo krank am Verſtande ſind, daß ſie ihr Vaterland herabſetzen und auf ſeine Unkoſten das Ausland lobpreiſen.“

16. 17. Das iſt der Erfolg dieſer unvernünftigen Bewundrung (unvernünftig, weil ſie keinen Zweck hat), daß die Fremden den Bewundrer verachten, und die Landsleute, wo nicht ihn haſſen, doch mit ſeinem Verſtande Mitleid haben.

V. 31. (I. 364.)

An den Kaiſer — von F. G. Klopſtock; ſ. die Leipziger Ausg. der Oden II. 51; vorher im Voſſiſchen Muſenalmanach auf 1783. S. 60. Nach einer Anm. in dieſem Almanach hatte man dieſe Ode ſchon anderswo, ohne des Verf. Erlaubnis und unrichtig abgedruckt. — Joſeph II. war ſeit 1765 Mitregent ſeiner Mutter in der öſtreichiſchen Monarchie geweſen; allein ſo lange Thereſia lebte, waren ihm die Hände zu ſehr gebunden, um ſeine großen Plane zu Begründung der innern und äußern Stärke des Staats und dem Wohl der Unterthanen thätig ausführen zu können. Aber ſogleich nach ihrem Tode (im Nov. 1780) ſchritt er zum Werke. Er verſtat-

tete eine größere Preßfreiheit, erlaubte allen christlichen Parteien freie Uebung des Gottesdienstes, entriß dem päpstlichen Stuhl die angemaßte Gewalt in kirchlichen Sachen, indem er z. B. die Bischöfe von der Herrschaft der Päpste befreiete; er hob viele Mönchs- und alle Nonnenklöster auf; ließ den äußerlichen Gottesdienst von Mißbräuchen reinigen und der Einfalt der ersten Christen näher bringen; befreiete die jüdische Nazion von dem schweren Druck, unter dem sie bis dahin gelebt hatte, und ließ sie an bürgerlichen Rechten und Ehrenstellen, so wie ihre Kinder an dem öffentlichen Schulunterrichte Teil nehmen; auch hob er zum Teil die Frohndienste der Landleute und die Leibeigenschaft auf ꝛc. Diese und andere große Verbesserungen seiner Staaten, die rasch auf einander folgten, und wovon ganz Europa die Nachricht mit Bewundrung hörte, verdienten wohl ein Lobgedicht unsers Dichters, der für alles, was dem deutschen Vaterlande heilsam war, so warm fühlte; und gern vergaß er den Verdruß, den ihm die vereitelte Hoffnung, seine Plane für die Kultur der Wissenschaften durch Joseph ausgeführt zu sehen, vormahls gemacht hatte. *)

Der Dichter beginnt mit der Verwunderung, so viel herrliche Verbesserungen auf Einmahl gemacht zu sehen [diese veranlasste die lyrische Stimmung], nennt einige der vorzüglichsten, und stellt sie darauf, eine nach der andern, von der

*) Es ist glaublich, daß die löblichen Thaten, womit Joseph seine Regirung anfing, Klopstocken zu neuen Hoffnungen veranlassten, der Kaiser werde mit der Zeit auch jene Plane beherzigen; allein Joseph starb (1790), ohne etwas dafür gethan zu haben. Daher bei der Herausgabe der Oden (1798) der neue Unwille des Dichters, der sich in dem Motto äußerte: „Cui tres animas . . . Dem drei Seelen wurden" [aus Aeneid. VIII, 564.], mit der Anmerkung S. 301. „Wenn er habe glauben können, daß die Ode jemahls einer solchen Ueberschrift bedürfen werde, so hätte er sie lieber verbrennen als bekannt machen wollen."

Seite dar, daß man sehen kann, wie sehr Menschlichkeit und Patriotismus Ursache hatten, sich ihrer zu freuen.

1. zur Jüngerschaft des großen Stifters, „du machst sie zu moralischen Lehrern des Volks, dergleichen die Jünger oder Apostel Christi waren.“

5. 6. Stirn, „wenn er für andere, nämlich für seinen Edelmann, arbeiten muß.“

8. Aerntelasten, die doch in einer nicht verkehrten Welt dem Landmann die größte Freude machen müssten.

12. grub in die Tafel, zum Gesetz machte. blutige Faust; die Leibeigenschaft ist eine Folge des durch blutige Eroberungen entstandenen Feudalsystems.

16. Fessel, vincula, hier der Plural. 17. rostige, sehr alte, lange getragene.

21. 24. der Römer, der alten, wahren Römer, der Zöglinge der Freiheit, die auch unter Cäsar, August ꝛc. noch viel männliche Tugend hatten; doch beherrschten sie uns nicht, weil sie Deutschland nicht erobern konnten. der Römlinge; die neuen, ausgearteten Römer, die Päpstler, beherrschten uns mit Hülfe des Aberglaubens und der erschlichenen, kirchlichen Macht.

25. Bügel des Zelters, den Steigbügel des Reitpferds.

26. Deutschlands Kaiser, Heinrich IV., welcher von 1062 bis 1105 regirt hat. Die ärgerliche Geschichte seines Streits mit dem herrschsüchtigen Papst Gregor VII. ist schon aus den Lehrbüchern der Geschichte bekannt. Um die Absolnzion von dem Bann zu erhalten, ging Heinrich zum Papst, der sich damahls bei der Markgräfin Mathilde (seiner Beischläferin) zu Canossa aufhielt, und unterwarf sich den schimpflichsten Demüthigungen; er musste unter andern drei Tage und Nächte bei strenger Kälte auf dem Schloßhofe im Bußsacke

stehn, bis ihn der Papst, auf Mathildens Bitte, am vierten Tage unter harten Bedingungen lossprach.

28. Aber du kommst kaum ꝛc. Anspielung auf das bekannte Veni, vidi, vici (ich kam, ich sah, ich siegte), womit einst Julius Cäsar einen Sieg nach Rom meldete.

29. Der Obermönch, der Papst, mit seinen purpurbemäntelten Mönchlein, mit den Kardinälen, welche gleichsam das geheime Staatsconseil des Papstes, d. i. den Mittelpunkt der römischen Hierarchie, ausmachen, oder (wie man endlich im J. 1809 vielleicht sagen kann) ausgemacht haben. — das Kanonsrecht, das kanonische oder Kirchenrecht, das die römische Geistlichkeit, mit Ausschluß der Fürsten, allein handhabte und sich in der möglichgrößten Ausdehnung zueignete.

V. 32. (I. 366.)

Der Traum — von F. G. Klopstock; s. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 62. Es dürfte der Nachwelt ein wenig schwer werden, zu begreifen, wie Friedrich II., der sonst so viel Urteilskraft gezeigt hat, in einer 1780 edirten Schrift, es wagen konnte, ohne alle Sachkenntnis, über die deutsche Litteratur und insonderheit über den Zustand der deutschen Poesie zu urteilen, ob er gleich, mit ein paar Ausnahmen, die deutschen Dichter nicht gelesen hatte, und die berühmtesten nicht einmahl dem Namen nach kannte. Vergl. meine Anm. zu V. 19, 29. Seine Brochüre De la Littérature Allemande, machte dennoch, weil sie ein König geschrieben hatte, im In- und Auslande viel Aufsehn und veranlasste mehrere Schriften und Schriftchen, wiewohl sich keiner von den eigentlichen Deut-

schen Gelehrten die Mühe gab, sie zu widerlegen. Denn sie führte ihre Widerlegung bei sich, und gab allen Sachkundigen nur Anlaß zum Lachen oder Stoff zur Ironie. Und in diesem Ton, dem Ton unsrer Ode, mußte, der vornehmen halbgelehrten Leser wegen, auf so etwas geantwortet werden, damit sie sich nicht einbildeten, unsere Gelehrten und unsere Dichter fühlten sich durch einen solchen Tadel wirklich getroffen. — Folgende Stelle, welche unser Dichter vor Augen gehabt hat, enthält Friedrichs II. Urteil über die deutsche Poesie; es verdient in einem Kommentar der deutschen Anthologie aufbehalten zu werden.

Quant aux belles-lettres, convenons de notre indigence. Tout ce que je puis vous accorder sans me rendre le vil flatteur de mes compatriotes, c'est que nous avons eu dans le petit genre de fables, un Gellert, qui a su se placer à côté de Phèdre et d'Esope: les poésies de Canitz sont supportables, non de la part de la diction, mais plus en ce qu'il imite foiblement Horace. Je n'omettrai pas les idylles de Gesner, qui trouvent quelques partisans: toutefois permettez-moi de leur préférer les ouvrages de Catulle, de Tibulle, et de Properce. — — J'ajouterai à ces Messieurs, que je viens de nommer, un Anonyme, dont j'ai vû les vers non-rimés; leur cadence et leur harmonie resultoit d'un mélange de Dactyles et de Spondées, ils étoient remplis de sens, et mon oreille a été flattée agréablement par des sons sonores, dont je n'aurois pas crû notre langue susceptible. *) — Hierauf kommt er auf unser Drama, und

*) Wahrscheinlich die Mädcheninsel, eine Elegie von J. Nik. Götz, welche Herr von Kuebel im achten Dezennium des vorigen Jahrhunderts aus Schmids Anthologie mit lateinischen Lettern zu Paris

sagt, daß wir doch Ein gutes Lustspiel, den Postzug, hätten, an erträglichen Trauerspielen aber auch nicht ein einziges.

2. von ältern Maalen, als sie aus Erzte gießt der Künstler, von Denkmälern, die dauerhafter sind, als eherne Statüen. Der Dichter parodirt gleichsam die bekannten Worte des Horaz: monumentum aere perennius, aus Od. III. 30. s. bei V. 17.

3. wie durch Zauberkelche berauschet; denn auf einen so ausschweifenden, so unnatürlichen Traum konnte nur ein Zaubertrank ihre zerrüttete Phantasie führen.

6. redend im fremden Laut. Wie sonderbar, daß ein Deutscher zu Deutschen von deutscher Sprache und Litteratur in einer fremden Sprache redte! Hundert Jahre früher, da noch alle Gelehrten lateinisch zu schreiben pflegten, hielt es Leibnitz doch für schicklich, seine Abhandlung über die Verbesserung unserer Sprache deutsch zu schreiben.

7. Unsterblichkeit? die nicht, &c. leugnest du ihnen ab: denn daß sie darauf Anspruch machen könnten, das kommt dir gar nicht in den Sinn; sondern du leugnest das Dasein von ihren Werken. Dis liegt genau in der angeführten Stelle; außer Gellerts Fabeln, Canitz Gedichten und Geßners Idyllen haben die Deutschen keine Gedichte, die genannt zu werden verdienen.

10. 11. Diese Worte parodiren scherzhafter Weise die horazische Stelle:

Utrumque sacro digna silentio
Mirantur umbrae dicere: sed magis

dam hatte abdrucken lassen — da denn der Zufall dem König ein Exemplar in die Hände geführt haben mag. Also, von allen übrigen, so zahlreichen, seit Kleists Frühling erschienenen, in metrischer Hinsicht zum Teil weit vollkommnern, großen und kleinen Gedichten in klassischen Sylbenmaßen, hatte der königliche Kritikus nichts gehört!

Pugnas et exactos tyrannos
Denſum humeris bibit aure vulgus.

In den Ausdrücken zu neuer Einſicht, Belehrung, wovon du triefeſt, liegt feines, ironiſches Salz. — wovon du triefeſt, wovon du voll biſt und überfließeſt, nach dem horaziſchen Socraticis madet ſermonibus, Od III. 21.

13. des Maales (Denkmals) Ewigkeit, den ewigen Nachruhm, welchen ihm dieſe famöſe Schrift bringen wird. Im Folgenden (V. 17. ff.) iſt die bekannte Stelle des Horaz (Od. III. 30.) parodirt:

Exegi monumentum aere perennius,
Regalique ſitu pyramidum altius:
Quod non imber edax, non Aquilo impotens
Poſſit diruere, aut innumerabilis
Annorum ſeries et fuga temporum.

21. Tön' andres Tones, Saite! nicht mehr, wie bisher, im Ton lachender Ironie, ſondern im Ton ſarkaſtiſchen Spottes. — zur Schau geſtellt, der Muſterung und dem Tadel öffentlich Preis gegeben. Die Schau, eigentlich die Beſichtigung neuer, von Künſtlern und Handwerkern verfertigter Waaren.

23. Denn Täuſchung wars nicht, ſc. das, was ihnen träumte; ihr Traum war prophetiſch, er kam nicht durch die weiße oder elfenbeinerne Pforte, durch welche, nach der Homeriſchen Dichtung, die falſchen und betrüglichen Träume zu kommen pflegen, ſondern durch die Pforte von Horn, den Weg der wahren Träume. Odyſſ. XIX. 562.

V. 33. (I. 367.)

Die Rache — von F. G. Klopstock; s. Oden II. S. 72. Wenn der, von welchem man eine Beleidigung empfing, in der Folge einen Fehler oder eine Thorheit begeht, so ist man geneigt, ihm den Schaden oder den Schimpf, den er sich zuziehet, zu gönnen und als eine verdiente Strafe anzurechnen. Dis ist also ein Gefühl der Rache und zwar einer süßen Rache, da sie von selbst und ohne unser Zuthun erfolgt. Daher die Ueberschrift dieser Ode, worin die Rede von einer zwiefachen, und, wie der Dichter glaubt, thörichten That Friedrichs II. ist, wozu ihn die Nemesis verleitete, um ihn für die schnöde Verachtung der deutschen Litteratur und Dichtkunst zu strafen, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen.

4. des andern Blut, das Blut, das an dem andern, durch glückliche Kriege errungenen Lorberkranze klebt. Denn Erobern macht freilich eine Zeitlang berühmt; aber die Vernunft schämt sich dieses Ruhms. (V. 33.)

5. 6. Gleimen, Ramlern. Ihre Gedichte, die vornehmlich seinem eignen Ruhm gewidmet waren, hätten ihn auf den merkwürdigen Fortgang der Sprache und des Geschmacks der Deutschen aufmerksam machen und reizen sollen, sie näher kennen zu lernen, da er denn ihre Kultur durch thätige Unterstützung ohne Zweifel befördert haben würde.

6. — Daß — antwortetest du. Friedrich wies die deutsche Muse ab, wie eine gemeine Bettlerin. Er würdigte die Arbeiten der deutschen Dichter nicht der geringsten Aufmerksamkeit, und hörte doch nicht auf, sie geflissentlich herabzusetzen. Unterstützt hat er niemand: denn die Almosen, die er der armen Karschin thaler- und guldenweise (in 23 Jahren 90 Thaler) zufließen ließ, gehören mit zu der schimpflichen Art, wodurch er die deutsche Muse abwies.

10. deiner hier auch wehrter. Die Deutschen übersahen ihm diese Vernachlässigung ihrer Litteratur, seiner übrigen Verdienste wegen.

13. Doch ꝛc. Diese Strophe enthält den Hauptgedanken der Ode: daß sich Friedrich II. durch sein verkehrtes Urteil über die deutsche Sprache in der Schrift: De la Littérature Allemande, p. 6, für seine Vernachlässigung der deutschen Litteratur selbst bestraft habe. Die Genugthuung, die dis dem patriotischen Dichter gewährt, ist die lyrische Empfindung. — Der Beginn, verst. der Rache, der Gebrauch einer fremden Sprache zu seinen Versuchen in der Poesie, Str. 5. 6. die letzte Rache, das erwähnte Urteil selbst, Str. 7.

17 ff. „Die erhabensten Eingebungen der Begeistrung helfen einem Dichter nichts, wenn er die Sprache nicht vollkommen in seiner Gewalt hat; dis begegnet aber allen denen, die nicht in ihrer Muttersprache dichten, so wie es Friedrich II., nach dem Urteil der Franzosen, in seinen französischen Gedichten begegnet ist. Arouet, Voltaire, welcher die Gedichte des Königs zu korrigiren pflegte. tüdesk, tudesque, altdeutsch, d. i. altfränkisch.

25. Und die letzte? verst. Rache. Dein Blatt von Deutschlands Sprache, nämlich folgende Stelle aus der erwähnten Schrift, die ich der Kürze wegen gleich deutsch anführe (obgleich in der hochdeutschen Uebersetzung schon die Widerlegung des seltsamen Inhalts liegt). „Ich finde eine halbbarbarische Sprache, in eben so viel verschiedene Mundarten geteilt, als Deutschland Provinzen hat. Jeder Kreis bildet sich ein, sein rohes Idiom sei das beste. Es giebt noch kein lexikalisches Werk, das, unter der Autorität der Nazion, eine Auswahl der Worte und Redensarten enthielt, welche die reine Sprache ausmachen. Was man in Schwaben schreibt

ist in Hamburg unverständlich, und der Styl der Oestreicher ist dunkel in Sachsen. Folglich ist es physisch unmöglich, daß ein Schriftsteller, und hätte er das schönste Genie, in dieser rohen Sprache vortrefflich schreiben könnte. [Nachdem er hierauf gesagt hat, die griechische und die italiänische Sprache wären durch gute Schriftsteller fixirt und zu allgemeinen Nazionalsprachen erhoben worden, fährt er fort:] In unserm Vaterlande hingegen höre ich ein Kauderwälsch reden, dem alle Anmuth fehlt und das ein jeder nach Willkühr behandelt; da ist keine Wahl des Ausdrucks, keine Eigenthümlichkeit, keine Angemessenheit, und ein Meer von Episoden schwemmt oft allen Sinn, alle Gedanken weg." — Wer mag es begreifen, daß ein Deutscher am Ende des 18. Jahrhunderts behaupten konnte, die Nazion habe noch keine gemeinschaftliche Schriftsprache? — Einer solchen Behauptung würdig sind denn auch die Vorschläge, die er den Deutschen zur Verbesserung ihrer Sprache weiterhin zu geben kein Bedenken trägt, ob ers gleich selbst eben nicht weit darin gebracht hatte. *)

28. thust du ihn, wenn du ihn thust, wenn du widerrufst.

*) „Weil er nur, wenn es unumgänglich nöthig war, deutsch sprach, und wenig in deutschen, insonderheit guten Schriften und Büchern gelesen hatte, so sprach und schrieb er auch schlechtes Deutsch, und gebrauchte gemeine und platte Ausdrücke;" sagt Büsching im Charakter Friedrichs II., S. 33, und dis Urteil bestätigen auch die Proben seiner Art, deutsch zu schreiben, die in diesem Buche buchstäblich mitgetheilt werden, z. B. S. 36: in den historischen Rentschaften. 42. ich bitte ihm, sich umb des Wollen mühe zu geben. 52. seinen Pfaffen, das komt nichts mit heraus. 57. Die Hannchen Pfaffen seindt Evangelische Jesuiter. 72. Die Pristers Döchter, warum heiraten sich die Huren nicht. 91. Die Schlechten Schulmeisters Seindt Schneiders die Meisten. 131. Das thuet nichts, wan er Habil ist. 272. guht, aber ich weis nicht, ob Sie alle So Nöthig Seindt, wie Sie angegeben werden. Das seindt sporteis vor die Dorf gerichte, und das muß nicht Seindt. [Dieses seindt, bald für sind, bald für sein, ist besonders charakteristisch; es ist das wahre Schibboleth der Lakensprache

29. deß ſind wir ſicher! Weil er ſich nicht leicht eines beſſern belehren ließ, und inſonderheit in Sachen der Litteratur von den allgemeinen, in frühern Zeiten angenommenen Urteilen nicht abging. Vergl. Garvens Fragmente über den Charakter Friedrichs des Zweiten, I. 330. II. 284.

30. aus voller Schale, voller, weil du nicht widerrufen wirſt.

34. ächten, ſtreng richten. Aechten, von Acht, proſcriptio iſt 1) proſcribere, in die Acht erklären; 2) proſequi, gerichtlich verfolgen. — Verdienſt des Pflanzers, Friedrich Wilhelms I., der das preußiſche Heer gebildet hatte, womit der Sohn Schleſien eroberte.

V. 34. (I. 369.)

Mein Wiſſen — von F. G. Klopſtock; ſ. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 58. Mit erklärenden Anmerkungen in den „Lyriſchen Gedichten, herausgegeben von Ferd. Delbrück," S. 311, wo in der langen Einleitung u. a. geſagt wird, daß zu den Ueberzeugungen, deren ſich unſer Dichter rühmt, nicht allein ſein Verſtand (ſeine Vernunft), ſondern auch ſeine Phantaſie und ſein Herz beigetragen habe. Warlich kein Kompliment für einen Mann, der das Wahre ergründet haben will! Allein K. will hier, objektiv, allerdings als Philoſoph, nicht als Dichter gedacht ſein. — Mein Wiſſen, was ich gewiß weis, was ich aus Gründen, aus allgemeinen Begriffen durch eignes Denken erkannt habe. Der Inhalt der Ode iſt alſo des Dichters Freude über die allgemeine Wiſſenſchaft, die er ſich ſelbſt erworben und zur (ſubjekti-

ven) Gewißheit gebracht habe. Wie groß und innig diese Freude sei, sehen wir nach der Darstellung daraus, daß sie aus mancherlei angenehmen Empfindungen zusammengesetzt ist, die schon, einzeln genommen, kein geringes Vergnügen gewähren. Sie sind: das angenehme Gefühl besiegter Schwierigkeiten, V. 2—4 (weil Vorurteile die Erforschung der Wahrheit erschweren); — der Labung und Erquickung, V. 5 (denn wie süß ist es, Wahn und Aberglauben los zu werden!); — des Ausruhens nach langer Mühseligkeit, V. 9 (denn der Weg des Wahrheitforschers, der durch das Land des ernsten Zweifels führt, ist lang und rauh); — ferner das Vergnügen der Erfindung, V. 13 (denn die endlich selbst erkannte Wahrheit erscheint uns als neu und erfunden); — der Aufheiterung des Gemüths, V. 17 (weil echte Aufklärung entschlossen und getrost macht); — und endlich die sanfte Rührung des Herzens, ähnlich freundschaftlicher Mitteilung, V. 20 (weil die Wahrheit von vielen Seiten auch für das Herz interessant ist).

2. teurer ist hier Druckfehler st. teuer. — ein Kleinod. Kleinod, eine Kostbarkeit, z. B. ein Ring mit Edelsteinen, eine goldene Kette u. dergl., welche zur Belohnung des Siegers in Kampfspielen ausgesetzt wird. [Die Sylbe od, die sich in diesem Worte, so wie das davon gebildete öde in Einöde erhalten hat, ist eine uralte deutsche Endung, um aus Beiwörtern Nennwörter zu bilden; man sprach in der Folge auch Kleinet, gleichsam Kleinheit, ein kleines Ding.]

4. erkämpfet. Zur Erläuterung führt Herr Delbrück die Ode, der Sieger (Leipz. Ausg. II. 221.) an, woraus man sehe, welchen Kampf es dem Dichter gekostet habe, bei den Greueln der französischen Revoluzion seine Ueberzeugung von Menschenwehrt zu erhalten. Allein, zu geschweigen, daß eine Ode vom J. 1795 eine 13 Jahr früher gesungene nicht erläu-

tern kann, so ist der Kampf gegen anwandelnde Melancholie und Menschenhaß, wovon die spätere Ode handelt, ganz etwas anderes, als die Anstrengung des grübelnden Philosophen, oder die Thätigkeit seiner prüfenden, zergliedernden, schließenden Vernunft.

6. alt von der Kelter, alter Wein; nach Analogie solcher Redeformen, wie: warm aus dem Ofen, frisch vom Fasse, Bier, jung vom Bottich, Wein, jung von der Kelter, wovon alt von der Kelter der Gegensatz ist. Herr Delbrück macht bei alt ein Komma und konstruirt, einer von der Kelter, der alt ist, was doch nicht angeht.

7. der anblüht, anfängt zu blühen (in der ersten Blühte steht), nach der Analogie von anbrennen, anlaufen ꝛc.

8. Wehen des fallenden Stroms, die kühlenden Lüfte an einem Wasserfall.

9. Ruh, stäubt ꝛc. Das Ausruhen, wenn man die Stadt, die das Ziel einer langen Fußreise war, endlich erreicht hat. — sinkend deutet den nahen Abend an.

10. wie durchglühte, verst. den Wanderer.

13. ein Buch, worin es im Geist der verkannten Griechen sich regt. Worin es sich regt, worin Leben, lebendige Darstellung, aber nicht Nachahmung ist, wiewohl sie dennoch der griechischen ähnlich sein kann, weil beide, die Neuere und die Alten, Ein Original, die Natur gehabt haben. — lächelnd, V. 16, deutet auf das Vergnügen des Kenners, wenn er in dem neuern Originalwerke auf Züge trifft, die er vordem schon bei den Griechen fand, ob jene gleich von diesen nicht entlehnt sind. — der verkannten Griechen. Das Beiwort bezieht sich nicht auf dieses oder jenes bestimmte Urteil zum Nachteil der griechischen Schriftsteller, sondern auf die Vernachlässigung des Studiums der Griechen überhaupt, die den meisten deutschen Gelehrten mit Recht vorgeworfen

wird, indem sie lieber die Römer oder die Franzosen und Engländer studiren. Vgl. das 49. Epigramm in der Chrestomathie.

17. wie lebender, belebender Tanz, d. i. Musik zum Tanze.

24. beiderlei Thränen, der Freude und der Wehmuth.

V. 35. (I. 370.)

Der Nachruhm — von F. G. Klopstock; s. Oden, Ausg. von 1798. II. 69. Da die sogenannten Großen der Erde, insonderheit die Regenten und Feldherren, in ihren Handlungen fast immer der öffentlichen Beurteilung ausgesetzt sind, und auf einer Bühne agiren, wo sie die Welt im Aug' hat, so ist es natürlich, daß sich die Neigung zum Ruhme oder dem öffentlichen Lobe der Zeitgenossen und der Nachkommen bei ihnen mehr als bei andern entwickelt. — Die Dichter, die für die Anstrengungen, welche ihre Werke ihnen gekostet haben, fast immer unbelohnt bleiben, erwarten nicht minder, meist nach eignem Geständniß *), diesen Lohn von der Ehre, doch, da die Mitwelt neidisch ist, mehr bei der Nachwelt. Es fragt sich nun, wer in dieser Hoffnung glücklicher sei, die Großen oder die Dichter, vorausgesetzt, daß sie wahre Ansprüche auf Nachruhm haben. — Unser Dichter entscheidet (nicht ohne Ausbruch seiner Freude darüber) zum Vorteil der letztern, weil sich ihr Ruhm auf Werke gründe, welche bleiben, wie sie sind, und nicht, wie der Ruhm der Gro-

*) z. B. Virgil. Aeneid. IX. 446; Horaz, Od. III. 30; Ovid, Metam. am Schluß; und von deutschen Dichtern mehrere, in der Anthologie — passim.

ßen, auf Thaten, welche die Geschichte selten in der wahren Gestalt auf die Nachwelt bringt. — Diese Unterscheidung zwischen Thaten (Handlungen, die vorübergehend, doch nicht ohne Effekt sind) und Werken (den bleibenden Resultaten zweckmäßiger Arbeiten) war unserm Dichter gewöhnlich, und er kommt in seinen Schriften öfter darauf zurück. Nachruhm aber war von früher Jugend an ein Gegenstand seiner Wünsche, und ward bei ihm selbst zu einem Prinzip zu handeln: denn er hielt die Hoffnung der Unsterblichkeit (in der Idee) für einen ihm nöthigen Bestandteil der Glückseligkeit. Von dieser heißt es in der Ode An Freund und Feind:

Viel Blumen blühn in diesem heiligen Kranz. Unsterblichkeit
ist der Blumen Eine. Der Weise durchschaut
ihrer Wirkungen Kreis. Sie scheint der Könige Loos;
allein die werden in der Geschichte zu Mumien.

Geburtsrecht zu der Unsterblichkeit
ist Unrecht bei der Nachwelt. So bald einst die Geschichte,
was ihr obliegt, thut: so begräbt sie durch Schweigen, und stellt
die Könige dann selbst nicht mehr als Mumien auf.

Sie sind nach dem Tode, was wir sind.
Bleibt ihr Name, so rettet ihn nur Verdienst,
nicht die Krone: denn sie
sank mit dem Haupte der Sterbenden.

5. in dieser nur nicht. Man setze hier statt des Punkts ein Semikolon, denn die folgende Partizipe verfehlt, gehoben, gesenkt hängen von steiget hinunter ab. — Die Stelle setzt übrigens voraus, daß die Geschichte nicht auf vollkommene Gewißheit, sondern allenfalls auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen könne. — verfehlt, nicht getroffen, wie von einem schlechten Porträtmaler.

9. mit der Fabel Verwandlung, gleich den mythologischen Verwandlungen, die uns z. B. Ovid erzählt. Die Verwandlung des Kadmus in eine große Schlange, s. in den Metam. IV. 562. — 10. der Drache, der, welcher die

Aepfel der Hesperiden bewachte, und, durch Herkules getödtet, von der Juno unter die Sterne, in den Himmel, versetzt wurde.

11. den Schatten, den Geist des Verstorbenen, umbram, worüber sonst Minos, Rhadamanthus und Aeakus in der Unterwelt Gericht halten, s. V. 18. 19; hier aber richten ihn die Geschichtschreiber und ihre Leser.

13. alles, nachdem ꝛc. Hier scheint mir in der Gedankenfolge etwas zu fehlen, ein Zwischensatz zwischen dem vorigen und diesem Distichon, der Uebergang von dem: die Nachkommen richten den Schatten, zu dem: alles, nachdem der Geschichtschreiber über eine Person mehr oder weniger Licht giebt. Die distributive Partikel nachdem, pro, und stärker, alles, nachdem, setzt ein Verschiedenes voraus, das in einem Satze nicht fehlen darf, der dem Verstande nicht anstößig sein soll; hier aber fehlt es. Die Gedankenfolge soll nämlich, wie mich dünkt, diese sein: die Richter, weiser Entscheidungen voll, richten den Schatten, erheben bald sein Verdienst in den Himmel, und setzen es bald unter das Gemeine herab, alles, nachdem der Erzählende dunkel oder dunkler es (das Verdienst) sah. Klopstock, der so bündig denkt und schreibt, kann den Zusammenhang nicht wissentlich unterbrochen haben, und ich vermuthe daher, daß zwischen V. 12 und 13, aus irgend einem Versehen ein Distichon ausgefallen ist, dessen Inhalt der in den unterstrichenen Worten ausgedrückte Zwischensatz war. Solcher Lakunen giebt es in der Göschenschen Ausgabe der Oden leider! noch mehr.

16. Nachruhm, der euch schlafen nicht ließ, nicht weil er sie nöthigte, des Nachts zu arbeiten, sondern weil er, als eine unruhige Leidenschaft, den Schlaf verscheucht. Vergl. die Anm. zur 21. Ode.

17. euch verbot ꝛc. „euch durch Sorgen und Arbeiten anderer Art von dem Studio der Wissenschaften abhielt," — weil es diesen Herren nicht sowohl an Zeit, als ihrem Gemüth an der dazu nöthigen ruhigen Stimmung, oft auch an Vorkenntnissen und Geschmack fehlt.

25. Richter, Kritiker, Aesthetiker. — Fehle, alt, aber edel, st. Fehler. — denn, alt st. als, quam.

27. Richtelnde, schlechte, nicht kompetende Richter, nach der Analogie von Vernünfteln. — doch dis auch können die wähnenden nur, Konstr. doch auch dis nur (bestäuben, nicht verderben oder verunstalten) können die wähnenden, klügelnden Aesthetiker.

31. wie es sprang aus des Gebärenden Stirn. Anspielung auf die Pallas, die aus Jupiters Haupt geboren ward:

— τὴν αὐτὸς ἐγείνατο μητίετα Ζεὺς
Σεμνῆς ἐκ κεφαλῆς, πολεμήϊα τεύχε' ἔχουσαν,
— — ἡ δὲ πρόσθεν Διὸς αἰγιόχοιο
Ἔσσυμένως ὥρουσεν.

v. Homeri Hymn. in Palladem.

mit der Aegide, wie Pallas, mit Kränzen, wie Bacchus, in Hinsicht auf den doppelten Charakter der Poesie, des Erhabenen und des Schönen.

33. an der Quelle der Wissenschaften, V. 17.

33. dem Schnitter, bildlich für den Mann, den das thätige Leben oder die schwerern Wissenschaften beschäftigen.

37. die Kühlung, den kühlenden Bach; 38. vom Weste, vom Westwinde, Zephyr.

Das Sylbenmaß dieser Ode besteht aus einem Hexameter und einem daktylisch-archilochischen Verse, d. i. aus zwei Dak-

tylen und einer langen Sylbe, welche den Rhythmus schließt oder die Zäsur hat; doch vertauscht unser Dichter den ersten Daktylus zuweilen auch mit dem Spondeus und Trochäus. Es ist das Metrum der horazischen Ode: Diffugere nives, IV. 7. Horaz hat es nur Einmahl, Klopstock aber ziemlich oft gebraucht; denn es ist unserer Sprache vorzüglich angemessen. Zuweilen verlängert oder verkürzt er den Archilochischen Vers (der im Grunde ein Stück des heroischen ist), und zwar in derselben Ode (z. B. der Verwandlung *)) abwechselnd, wodurch die Versart dithyrambisch wird.

V. 36. (I. 372.)

An Johann Heinrich Voß — von F. G. Klopstock; s. Oden, II. 77. — K. dankt hier den deutschen Dichtern, daß, da er es, von 1748 an, wagte, die epischen und lyrischen Sylbenmaße der Griechen in die deutsche Poesie einzuführen, sie sein Unternehmen bei dem Publikum durch ihr eigenes Beispiel unterstützt, und sich durch den Tadel der damahligen vermeinten Kritiker, besonders Gottscheds und seiner Schule, nicht abschrecken ließen. Diese Dichter waren J. A. Schlegel, N. D. Giseke, E. Chr. v. Kleist, J. F. W. Zachariä u. a. m. Diesen hatte er in dieser Hinsicht allerdings Verbindlichkeit. Denn jene neuen Sylbenmaße würden ohne Zweifel mit den Gedichten selbst dasselbe Schicksal gehabt haben, das ähnliche Versuche einzelner Dichter in dieser Art bei uns und bei den Ausländern in vorigen Zeiten gehabt hatten, nämlich vergessen zu werden, wenn nicht mehrere Dichter zu

*) Oden, II. S. 172. Chrestomath. III. S. 85.

gleicher Zeit Proben in derselben Manier gegeben und so den Gebrauch begründet hätten. Denn Einer kann in keinerlei Sache etwas zum Gebrauch erheben. Nur die Vereinigung einer Anzahl guter Dichter zu demselben Endzweck konnte der deutschen Metrik eine andere Wendung geben und über das alte Herkommen den Sieg erhalten. Dis beweisen die Versuche der Art, die sowohl in der deutschen, als in der englischen und französischen Sprache von Einzelnen sind gemacht worden, und eben darum ohne öffentlichen Beifall geblieben sind. Die hexametrischen und elegischen Proben von Fischart und Heraus haben wir bereits oben *) gesehen; und bei den Engländern und Franzosen hat es an ähnlichen Versuchen nicht ganz gefehlt. Abraham Fraunce übersetzte (um 1670) Heliodors Aethiopica in englische Hexameter. Antoine Baif (geb. 1531, gest. 1592) machte französische Lieder in den lyrischen Sylbenmaßen der Alten, und hatte zu dem Behuf in einer Vorstadt von Paris eine Art von Akademie schöner Geister und Musiker gestiftet, um Rhythmus und Tonmaß der französischen Verse desto sichrer festzusetzen. Aber er so wenig, als Nicole Rapin, der nach ihm ähnliche Versuche machte, konnte durchdringen. Nicht glücklicher war der Schwede George Stiernhelm, der um 1670 die alten Sylbenmaße in seiner Muttersprache versuchte: denn er stand allein, und seine Versuche wurden vergessen. — — Dem Dichter J. H. Voß, welcher, doch erst seit 1773, vieles in den alten Sylbenmaßen gedichtet hat, schreibt Klopstock diese Ode zu, weil ihm ihr Inhalt, der seine Manier gut heißt, angenehm sein konnte; so wie z. B. die Ode: Wunderbar wars ꝛc. **) K. F. Cramern zugeschrieben ist, weil er sich für ihren Inhalt, die französische Revoluzion, sehr warm interessirte.

*) Anthol. I. 305. Komment. S. 308.
**) Oden, II. 144. Anthol. I. 376.

3. in der Obhut (der Ton sollte wohl, trotz des Metrums, auf der fallen); „die griechischen und römischen Dichter haben ihre Erhaltung zum Teil dem Einflusse des Wohlklangs und des Sylbenmaßes ihrer Sprache zu danken.“

7. ein böser Geist, im Gegensatz der guten Genien, V. 1. — plumpen, nicht plumpem, wie es im Voss. Alm. hieß, weil das Wörtergepolter nicht näher bestimmt wird.

9. Rede, Mitausdruck der Gedanken. Wenn die Worte durch ihren Klang und die Metra durch die Rhythmen, die sie bilden, vermöge der Analogie zwischen Zeichen und Bezeichnetem, die Gedanken ausdrücken helfen, so haben jene den rechten Wohlklang, und diese sind wohlgewählt.

10. Trommelschlag. Diese Musik unterscheidet sich durch Monotonie und das ewig wiederkehrende. Der Dichter scheint unter Reim nicht allein den Gleichlaut zweier Versendungen, sondern überhaupt gereimte Verse zu verstehen, die gewöhnlich jambisch sind; vergl. V. 22. — 11. 12. Diese Verse ahmen den Takt und Klang der Trommel trefflich nach. — was sagt uns sein Gewirbel, was drückt es aus; s. bei V. 9.

14. fern von des Urteils Stolze, ohne das Selbstgefühl des Mannes, der sich Urteilskraft zutrauet.

20. da hinunter, auf die Nachwelt; „der Reim und die gereimten Jamben werden die neuern Dichter nicht auf die Nachwelt bringen helfen.“

22. Die Sprache war durch unsern Jambus halb in die Acht erklärt, „die Hälfte der deutschen Wörter und Wortstellungen war den Dichtern unbrauchbar, die in der gewöhnlichen jambischen Versart schreiben wollten,“ als solche nämlich, in welchen 2 oder 3 Kürzen auf einander folgen. Freilich findet man diese Wörter und Wortstellungen dennoch bei diesen Dichtern; aber sie haben sie nur vermöge eines Sylbenzwanges, der die Kürzen unnatürlich dehnt. Vergl. Klop-

stocks Fragmente über Sprache und Dichtkunst (Hamb. 1779.). — 23. 24. In den einförmigen jambischen Versarten sind die allermeisten Rhythmen, welche durch ihren Gang (Bewegung, V. 40.) das Unterscheidende der Leidenschaften mit auszudrükken, physisch unmöglich.

23. der Töne Land, Italien, dessen Sprache sich vor allen neuern durch einen hohen Grad musikalischen Wohlklanges auszeichnet.

28. der Romanide, der römischen oder lateinischen Sprache. Romanide, gleichsam Roms Tochter, Römerin.

29. Weil denn in dieser Höhe (wo ihr sie nicht erreichen könnt) die Traub' euch hängt. Anspielung auf die bekannte Fabel vom Fuchs, Aesop. Fab. Nr. 156.

34. gebeutst du, wenn du gebeutst, daß die Sprache deine Eingebungen, Gedanken und Empfindungen in Worte fassen soll. — 36. bewölkender Dampf, schwülstige Redensarten, nicht angemessene Tropen ꝛc.

37. beklagt den Dichter, hieß erst (im Voss. Alm.) doch klagt den Dichter. — 38. an der Nothdurft Scherfe, am nothdürftigsten Ausdruck für das Neue, das ihm durch Begeistrung anschaulich wird. Scherf, der Name einer alten sehr kleinen Münze in Niederdeutschland, deren 10 ungefähr 1 Kreuzer ausmachen, wird von jedem sehr geringen Beitrag an Geld und Geldeswerth gesagt.

40. die (rhythmische) Bewegung, der Zeitausdruck.

43. 44. wie des Liedes Ernst der Reime Spiele belachen. Denn es ist unleugbar, daß der Reim ursprünglich ein Kind spaßhafter Laune ist, und in der Kindheit der Völker, so wie der Individuen poetisch gebraucht wird, um Lachen zu erwecken. Die mächtige Gewohnheit selbst hat uns den Sinn für dis Komische nicht ganz rauben können. Wer lacht oder lächelt nicht, wenn jemand im Sprechen zufällig

fällig einen Reim macht? Auch in Versen fühlen wir es noch oft, wenn mehrere gereimte Zeilen unmittelbar auf einander folgen, und in burlesken Versen verlangen wir den Reim als eine nothwendige Bedingung.

45. des Schlimmen, z. B. die immer wiederkommenden Kürzen, die er nicht gebrauchen kann, ohne sie zu dehnen, und die gleichen Laute hinten, die er unter Worten, welche gewöhnlich heterogene Begriffe bezeichnen, ängstlich suchen muß. Diese kleinliche Operazion muß, nach unserm Dichter, das Feuer der Begeistrung auslöschen. — 46. gebeut, st. und gebeut; eine dem Dichter gewöhnliche Ellipse.

48. des Stammlers, des Dichters selbst, der sich durch das aufgelegte Joch des Reims und des Sylbenzwangs (V. 22.) zum Stammler gemacht hat.

V. 37. (I. 374.)

Hemis und Telon — von F. G. Klopstock; in der Leipziger Ausgabe der Oden II 124. Zuerst im Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden für 1796. S. 1. — Mit Anmerkungen (von mir) in der kritischen Bibliothek der sch. W. II. 448.

Hemis und Telon sind ein Paar griechische Dichter, die nach Delphi, zum Apollo, dem Gott der Poesie und Musik, kommen, um in seinem Tempel ein Opfer zu bringen, und ihn um seinen Beistand in ihrer Kunst zu bitten. Sie thun dis, ein jeder nach den Begriffen, die er sich von poetischer Vollkommenheit macht. Hemis glaubt, der Dichter müsse nur für den Gelehrten, den Kenner dichten, für den, der, mit der Theorie der Kunst vertraut, einem Gedichte ansehen kann,

ob die Regeln glücklich darin befolgt und welche Schwierigkeiten überwunden worden; der in den weitläuftigen Gefilden der Litteratur so bewandert ist, daß ihm auch die kleinste Anspielung auf historische Fakta oder Stellen klassischer Autoren nicht entgeht; für den endlich, den keine noch so schwere, verwikkelte, sprachwidrige Wortfolge befremdet, wenn sie nur gelehrt scheint, und sich etwa durch den Idiotismus irgend einer andern Sprache erklären lässt. Telon hingegen glaubt, der Dichter müsse für jeden dichten, der nicht ganz ohne Kultur ist und die bessere Sprache seines Zeitalters versteht; das gute Gedicht müsse auch dem gefallen, der von Theorie, von Verskunst nichts versteht, wiewohl es dennoch auch die Prüfung des Kenners aushalten, und bei aller natürlichen Einfalt und scheinbaren Kunstlosigkeit im Grunde die Wirkung des richtigsten Gefühls und der deutlichsten Einsicht dessen sein müsse, was in der Darstellung menschlicher Angelegenheiten und Leidenschaften das Herz rührt und den Geist erhebt. Hemis Name bedeutet halb: die Anwendung der Kunstregeln macht ein Gedicht noch lange nicht schön genug; es kann voller Kunst sein, und doch den Leser und Zuhörer kalt lassen. Telon bedeutet ganz, vollendet: wenn sich Genie, Geist und Geschmack mit der Kenntnis und Uebung richtiger Theorie vereinigen, dann kann das vollendete Gedicht, das Meisterstück entstehen.

Welchen von beiden Dichtern erhört denn nun Apollo? — Er erhört den Telon, und erklärt dadurch, daß seine Vorstellung von poetischer Vortrefflichkeit die wahre sei: denn thörichte Bitten erhört die Gottheit nicht; sie gewährt nur dem weisen Beter seinen Wunsch.

2. dem Bilde Pygmalions. Was die Griechen vom Pygmalion erzählen, gehört in ihre mythische und Sagengeschichte. Nach einigen ist er ein König, nach andern ein Bild-

hauer in Cypern gewesen. Der Bildhauer verfertigte sich eine weibliche Statue, die ihm so gerieth, so schön war, daß er sich selbst in sie verliebte. Denn sie war dem Ideal weiblicher Schönheit, das ihm bei der Arbeit vorschwebte, so gleich, daß er im Augenblick nach der Vollendung ein wirklich Weib und keine Nachahmung zu sehen glaubte; der Bildner hatte die Kunst in der Vollkommenheit ausgeübt, daß der Unterschied zwischen seinem Werke und der Natur verschwunden schien.

Ars adeo latet arte sua,

wie Ovid (Metam. X. 252.) davon sagt, dessen schöne Darstellung dieser Verwandlung unser Dichter hier vor Augen gehabt hat. (Er muß sie für vorzüglich gelungen gehalten haben: denn in seinen grammatischen Gesprächen, S. 265, giebt er selbst eine Uebersetzung davon.)

5. der stolze Rhapsode. „Immerhin (sagt Hemis) mag dann der gemeine Vorleser, der nichts lesen kann, was in der Wahl der Worte und in der Wortfolge nicht dem gemeinen Redegebrauch gemäß, und den in die Kunst nicht eingeweiheten verständlich ist, mein Gedicht ungelesen lassen. Ein solcher unwissender Mensch meint wohl gar, ein Gedicht verdiene nicht auf die Nachwelt zu kommen, wenn er's nicht deklamiren kann, wenn's ihm zu schwer ist.“ Aber Hemis hat Unrecht: dem Dichter müssen die rezipirten Formen der Sprache und ihre vom Gebrauch bestimmte Wortfolge heilig sein; er darf nur mit Bescheidenheit davon abgehn, oder vielmehr, er darf nur unter den gebräuchlichen die seltnern Formen, wenn sie schöner sind, den gewöhnlichern vorziehen. Wer mehr thut, der erschwert dem Vorleser seine Kunst. Denn diese Kunst gründet sich vornehmlich auf die Kenntnis der Wortfolge, ihrer Arten und Wendungen, weil diese Kenntnis es möglich macht, beim Anfange eines Satzes vorauszusehen, wo der Hauptac-

cent (oder der rhetorische Ton) hinfallen wird, und darnach die Stimme zu moduliren.

7. Artemis. Wer plötzlich und ohne in die Augen fallende Ursache etwa vom Schlage gestorben war, den hatte, nach der Meinung der ältern Griechen, Artemis (Diana) mit ihren Pfeilen erschossen.

11. der Marmor. Auch in der angeführten Uebersetzung substituirt Klopstock dem ebur des Ovid den Marmor. Was kann auch ein Dichter mit einem so unpoetischen Worte wie Elfenbein anfangen? — da die Wang' ihm entglühte; data oscula virgo sensit et erubuit. — da die Ader ihm schlug und das Herz; beim Ovid: saliunt tentatae pollice venae.

13. wie er beseelt, entzückt wie Pygmalion.

16. nach Telons sc. Gebet ꝛc. [das Komma bei Telons ist unnöthig] — rauschte der Hain. Wenn Apollo die Bitten der Rathfragenden erhören, und die Pythia, durch deren Bauch und Mund er weissagte, begeistern wollte, so kündigte er seine Ankunft dadurch an, daß der Lorberhain *) vor seinem Tempel rauschte, und der Tempel selbst bis in den Grund erbebte.

V. 38. (I. 375.)

An Cramer, den Franken — von F. G. Klopstock; s. Oden II. 144. — Klopstock gehörte zu den Tau-

*) Callimach. hymn. in Apoll. Pausan. L. X. Hardion vom delphischen Orakel, 2. Abth., übersetzt in den Abhandlungen der Akademie der Inschriften (Leipz. 1781.), B. I. S. 50. — Seybolds Mythologie, S. 60.

senden, die an dem — anfangs glücklichen Fortgange der französischen Revoluzion warmen Anteil nahmen, und sich berechtigt glaubten, von den Folgen dieser großen Begebenheit bessere Zeiten für die Menschheit zu hoffen. Aber die Wendung, die sie nahm — zu Anarchie, Terrorismus, Bürger- und Eroberungskrieg — erfüllte in der Folge sein Herz mit Betrübnis und Wehmuth. Was ihn nun in Freud und Leid so interessirte, ward der Stoff vieler Oden und Elegien, die sehr charakteristisch und zum Teil vortrefflich sind, daher ich es für zweckmäßig hielt, von jeder Art einige in die Chrestomathie und Anthologie aufzunehmen. Die gegenwärtige fällt in die erste, hoffnungsvolle Periode und zeugt von einem Gemüth, dem der Umsturz jener alten despotischen Verfassung nicht wenig Freude macht, und das in dieser Stimmung selbst die böse Seite der Revoluzion, die Gährungen, Tumulte, Excesse des Pöbels ꝛc. übersieht und als natürliche Folgen der endlich errungenen Freiheit betrachtet. Er widmete diese Ode Karl Friedrich Cramern, damahls Professor der Philosophie zu Kiel, welcher nachher zu Hamburg und dann zu Paris privatisirte, und an letzterm Orte im J. 1807 gestorben ist; er nennt ihn den Franken, den Neufranken, um seine republikanischen Grundsätze und seine warme Teilnahme an der französischen Revoluzion zu bezeichnen. S. die Einleitung zur 36. Ode, am Ende.

2. Ein Riese. Von Umwandlung kleiner monarchischer Staaten in Republiken giebt die Geschichte, z. B. der Griechen, noch wohl Beispiele, aber keins von Umwandlung eines großen, despotischen Staats; die Versuche der Völker, sich herauszureißen, gingen immer, wie Fieberparoxismen, vorüber.

7. 8. Diese beiden Verse, worin der Dichter selbst, wie im Vorbeigehn, einen Wink vom Sinn der Allegorie giebt, müssen wohl mit dem Parentheſenzeichen ( ) eingeschlossen werden.

11. zu loh, zu brennend, zu heiß; von dem Substantiv die Loh oder Lohe, d. i. die Flamme oder sichtbare Gluht, wovon mit Vorsetzung des Gaumenlauts (g) glühen, die Gluht, sassisch gloien, Gloot, gebildet ist.

15. Ach, wer wird ꝛc. weil, wenn die Republik wieder in Monarchie übergeht, die neuen Machthaber schon Mittel ergreifen werden, das Zusammentreten von Stellvertretern der Nazion zu verhüten. Denn darin, daß sich nach den alten Reichsformen aus den Notabeln die Assamblee bildete, lag eben das Wunderbare. B. 1.

19. auf dem Strohe, dem Strohlager, wie Gefangene im Kerker, der Bastille.

22. schwören beim Schwert, die Freiheit zu vertheidigen.

23. verstummenden Schatten. Der Dichter hat hierbei in der Ausg. von 1798 selbst folgende Anm. gemacht: „Es ist in dieser Ode gar nicht die Rede davon, ob Ludewig XVI. mehr Gewalt haben sollte oder nicht; sondern allein von seinem jetzigen [damahligen, 1790] Zustande.“

25. Schatten, umbris, den Manen. — Man tröstete einst Ludewig XVI.; — „ich finde nur zu St. Denys Ruhe“, versetzte er.

29. so will es die Klugheit. Die Nazion war für eine reine Demokratie nicht reif; sie bedurfte eines mit Pracht und Glanz umgebenen, obgleich vom Volksrath beschränkten Oberhaupts. Und die Beibehaltung eines solchen, der willkührlichen Gewalt entsetzten Königs konnte, nach unserm Dichter, als ein stehendes Beispiel, die übrigen Regenten warnen und Mäßigung lehren. Dis wird durch die nun folgende Fikzion von dem in Königsschlössern spukenden Schatten trefflich versinnlicht.

31. wehklagts, es stöhnt, ächzet, aus Gewissensangst,

Schuld an der blutigen Thräne, dem tiefen Elend des Volks zu sein. Es wehklagt, es klingt ꝛc. nach der vom Aberglauben gemachten Redeform, worin es ein gewisses Etwas das unbekannte Ding andeutet, das die übernatürliche Ursach gewisser Wirkungen sein soll.

35. den Saal, den Audienzsaal.

V. 39. (I. 376.)

Der Freiheitskrieg (1792) — von F. G. Klopstock; zuerst in Archenholz Minerva, Jan. 1793. Nr. 1 u. 2, und dann in der Leipziger Ausg. der Oden vom J. 1798. II. 147. — Dort giebt Archenholz folgende Nachricht.

„Die vorstehende Ode, so ganz des großen Dichters würdig, der von dem Anfange jener erstaunlichen Weltbegebenheit an bis jezt immer über diesen Punkt konsistent dachte und handelte, ohne sich durch die Pariser Greuel und die immer dort veränderten Vorfälle irre machen zu lassen, war eigentlich zu einer spätern Bekanntmachung bestimmt. Ein Umstand machte jedoch eine frühere Publikazion nothwendig. Klopstock hatte sie, nebst einem merkwürdigen, aufbehaltungswehrten Briefe an den französischen Minister Roland geschickt, der beides an Brissot mitteilte. Nun erschien der Brief, aber mit einigen absichtlichen Weglassungen, im Journal dieses Redners le Patriote françois, wobei die Ode auch, wie natürlich, ehrenvoll erwähnt wurde, und nun dadurch aufhörte, ein geheimes Kunstprodukt des unsterblichen Sängers der Messiade zu sein.“ — Er fügt darauf das (französische) Original des gedachten Briefs, nebst einer deutschen Uebersetzung bei, woraus ich hier folgendes, als zur Einleitung in die Ode gehörig, anführen will.

„Ich fing an, gegen das Jahr 1788, meinen Civismus in einer Ode zu zeigen, die ich Les Etats généraux betitelte. Ich glaubte damahls die französische Freiheit vorauszusehen, und ich sagte es mit der Ergießung einer sehr lebhaften Freude und fast thränenden Augen. Diese Ode hat Schwestern gehabt. Die Familie ist aber nicht zahlreich; aber dennoch dürfte sie durch den Tod von 2 bis 3 nicht aussterben.“ — — „Die letzte Ode, die ich auf die französische Revoluzion gemacht habe, ist vom Monat April 1792, hier beiliegend. Ich schickte sie dem Herzog von Braunschweig am zweiten Julius. Dis war sehr spät, es ist wahr; aber bis zu seiner Abreise zur Armee glaubte ich noch immer, daß er für sich selbst Achtung genug haben würde, um in diesem ungerechten und zu kühnen Kriege nicht zu kommandiren. Dem ohngeachtet entschloß ich mich, die Ode abzusenden und sie mit einem Briefe zu begleiten, weil ich, obwohl so spät, hoffen konnte, noch einigen Einfluß auf ihn zu haben. Denn in großen Sachen ist nichts klein; alles macht Eindruck, und man kann immer daraus entspringende Wirkungen von einem großen Umfange erwarten ꝛc.“

Die Absicht dieser Ode ist demnach, die Könige von dem Kriege gegen die Neufranken — dessen Zweck, aller Vorspiegelungen ihrer Rathgeber ungeachtet, jedermann gleich in die Augen fiel — abzumahnen, und insonderheit dem Herzog von Braunschweig die Uebernehmung des Kommandos zu widerrathen; der Beitritt desselben, als eines von weisen Männern erzogenen und als Landesvater rühmlich bekannten Fürsten, hätte freilich der Sache der Alliirten keinen geringen Schein des Rechts geben können. Das Räsonnement in dieser Ode ist aber folgendes:

„Die Stiftung der Staaten ist für das Wohl der Menschen nothwendig: denn nur in wohlgeordneten Gesellschaften

können die edlern Anlagen der menschlichen Natur entwickelt werden; hier allein kann der Mensch zum Gefühl und Genuß seiner Kräfte kommen; aber die Vervollkommnung der Staaten geschieht stufenweise. In Europa waren sie schon seit Jahrhunderten ihren Gang zur Vollkommenheit fortgegangen, und hatten sich ihr, besonders in den letzten aufgeklärten Zeiten, merklich genähert. Ihre Vollkommenheit besteht aber in bürgerlicher Freiheit, in dem Zustande, worin der Mensch zur Ausbildung seiner Kräfte und zum ungestöhrten Genuß der Güter der Natur gelangen kann; es sei nun, daß das Volk Einem oder Vielen aufgetragen hat, es in diesem Zustande ungestöhrt zu erhalten. Willkührliche Gewalt muß also in Niemands Händen ruhn, weil sie die Thätigkeit der Bürger, das freie Spiel ihrer Kräfte und folglich den Genuß ihrer selbst und der Natur unterdrückt. — Die Franzosen (behauptet der Dichter) haben durch die Revoluzion ihren Staat der politischen Vollkommenheit nahe gebracht und ihre Freiheit gegen Despotismus (Hierarchie, Feudalsystem ꝛc.) vindizirt; die Allianz gegen sie ist also eine Verschwörung gegen die Menschheit, und dürfte die Großen, die daran Teil nehmen, selbst gereuen. Denn der Freiheitsgeist regt sich bereits auch in andern Ländern von Europa; und dieser Krieg, dessen Nothwendigkeit man nirgends einsieht, wird ihn gewiß nicht ersticken, sondern durch den Widerstand, die allgemein erregte Aufmerksamkeit, den Unwillen, unnöthiger Weise Geld und Blut verschwendet zu sehen, erst recht beleben und die Hitze der Parteien vermehren." So weit der Inhalt.

1. Weise Menschlichkeit ꝛc. „Weise Menschenfreunde haben, bei Entstehung der Völker, die instinktartige Vereinigung der Menschen zu einer regelmäßigen, bürgerlichen Gesellschaft, zu einem Staate erhöht."

3. Wilde, die in gar keiner gesellschaftlichen Verbindung

leben, und aller Kultur entbähren, welche erst durch die Vereinigung mehrerer Menschen zu gemeinschaftlichen Zwecken möglich wird.

3. jezt Pflanzen, dann athmen sie ꝛc. sie wachsen, vegetiren, und athmen nur animalisch, wie die Thiere, ohne die edlern Gefühle der Menschheit zu kennen. Man vergleiche hierüber eine lehrreiche Schilderung der amerikanischen Wilden in Robertsons history of America, B. IV. Vol. II. p. 112. 113. nach der Leipziger, oder p. 192. 193. nach der Basler Ausgabe.

6. naht. K. pflegt zu sagen nahen st. sich nahen oder nähern.

dem letzten Ziel. „Die Regierungen streben, wie verschieden auch ihre Formen sind, mehr oder weniger darnach, ihre Einrichtungen in immer *) bessere Verhältnisse gegen einander zu bringen.“ Anm. des Dichters. Doch bürgerliche Freiheit und Gleichheit der Rechte (welche alle Privilegien auf Rang und Vorteile ausschließt) ist dasjenige, was bei allen diesen Veränderungen zum Grunde liegen muß, wenn es wirklich Verbesserungen sein sollen.

7. beinahe. Dieses beinahe muß nicht übersehen werden. Hier und da, besonders in deutschen Staaten, sind die Gesetze beinahe gut, und, wofern auf eine gleichförmige Handhabung derselben zu fußen wäre, könnten sie dienen, den Menschen fast alle Vorteile der gesellschaftlichen Vereinigung genießen zu lassen. Allein man muß gestehen, daß viele politische Einrichtungen, Verordnungen und Gesetze nichts als einen betrüglichen Schein haben, oder mit einer vermeinten Nothwendigkeit zu täuschen suchen, im Grunde aber auf Bedrückung abzielen, d. i. den Vorteil der kleinen Anzahl zum Schaden

*) In der Göschenschen Ausgabe steht, ohne Zweifel durch einen Druckfehler: in innere bessere Verhältnisse.

der größern begünstigen. So versteckt zuweilen der Maler eine falsche, unnatürliche Zeichnung (eine Verzeichnung) unter ein blendendes Kolorit; aber das Gemälde bleibt darum doch schlecht. — (Bei Künstlervollendung fehlt das Komma.)

3. Raphaels oder Angelos Werk; sie sind das für die Staatskunst, was die Werke dieser Künstler für Malerei und Architektur sind.

11. statt ihrer handeln, ihnen, den Nazionen oder der Bürgern allen Anteil an öffentlichen Angelegenheiten benehmen, ihre Wirksamkeit als Bürger vernichten und mit dem Interesse für das öffentliche Wohl alle Vaterlandsliebe ersticken.

Beherrscher. „Die Aristokraten in den Republiken werden nicht ausgenommen.“ Anm. des Dichters.

13. die Herrschenden. Sie werden Wilde, Barbaren, Unmenschen. „Dis ist, laut der Geschichte, so oft der Fall gewesen, daß die Sprache der Dichtkunst nicht erlaubt, der gern zugestandenen Ausnahmen zu erwähnen.“ Anm. des Dichters. Der Charakter des Wilden unterscheidet sich insonderheit dadurch, daß er keine andern Menschenrechte anerkennt, und einen nie zu brechenden Eigensinn hat; sein Wille muß geschehen; seine Leidenschaften steigen schnell zur Wuth; ein Wörtchen Widerspruch macht ihn rasend. — Daher erfodert es bei mancher wilden Völkerschaft die Etikette, sich einander nie zu widersprechen und auf alle Fragen ein gefälliges Ja oder Nein zu antworten, sollte man auch anders denken. — Man vergleiche auch die bezeichnete Stelle bei Robertson.

14. Löwen. Der Löwe ist ein grimmiges Raubthier. entzündendes Kraut, eine gistige Pflanze.

15. Und jezt wollt ihr ꝛc. Der Dichter hat bisher im Allgemeinen und daher im kältern Ton gesprochen; nun

kommt er auf den besondern Fall, wird wärmer und apostrophirt die Großen selbst. — Das Und ꝛc. bezieht sich auf das ganze vorhergehende Räsonnement, nicht bloß auf die letzten Zeilen. „Und, da dis der natürliche Gang aller Völker ist, daß sie allmählig ihre Verfassung verbessern, wollt ihr die Franzosen bekriegen, weil sie einen wichtigen Schritt dazu gethan haben?“ — Blut wollen, ein Germanismus, für morden, würgen wollen.

16. vor allen Völkern, eher, als die übrigen Europäer, selbst als die Deutschen; vergl. die Ode Sie und nicht Wir, Od. II. 141.

17. belorberte Furie. Der Krieg, um zu erobern, ist dem Dichter eine Furie mit dem Lorberkranze; über den Ruhm des Eroberers kann sich nur die Hölle freuen. — Die Nazionalversammlung erklärte 1789 (Tit. VI. der Constitution françoise), daß das französische Volk auf alle Eroberungen Verzicht thue. — Belorbert, was einen Lorberkranz, das Emblem des Siegs, trägt, ist ein Kunstausdruck in numismatischen Büchern.

79. das gepeinigte Volk. Wie groß die Bedrückungen und wie hart die Knechtschaft der französischen Nazion unter den Königen endlich geworden war, davon haben die Schriftsteller über die Geschichte der Revoluzion schauderhafte Gemälde aufgestellt. S. z. B. Gregory's Geschichte der franz. Revolution. Aus dem Engl. [Berl. 1794.] Th. I.

20. von der furchtbaren Höh. Das Beiwort ist bloß malerisch, st. sehr großen Höh.

22. Wilden — zu sein, „sich wieder einer despotischen Regierung zu unterwerfen.“

23. wollt, daß ꝛc. Die Wortfolge ist: Ihr wollt durch Mord, durch das Blutvergießen eines ungerechten Krieges, erweisen, daß der Richter der Welt (der

auch euer Richter ist) dem Menschen keine Rechte gab, — mit Hinsicht auf die von der ersten Nazionalversammlung, unter dem heftigsten Widerspruch der Aristokratischgesinnten, als Grundlage der neuen Konstituzion festgesetzten Menschenrechte.

25. Möchtet ihr ꝛc. Im Vorigen suchte der Dichter die Fürsten durch Gründe der Menschlichkeit von dem Kriege abzuhalten; nun setzt er Gründe der Klugheit hinzu.

20. die mit Verdienste Gebohrnen, den Adel. Der Zufall der Geburt giebt ihm Vorrechte, die nur das Verdienst geben sollte.

30. deren Blut ꝛc. die euch als Offiziere im Kriege dienen, und also freilich euer Zutrauen verdienten, nur in diesem Stücke nicht, wo es Freiheit und Gleichheit der Rechte gilt, weil hier ihr Eigennutz mit ins Spiel kommt.

31. Fragt, der ꝛc. st. den, der ꝛc. „fragt den gemeinen Soldaten, der gewöhnlich aus dem Bauernstande genommen ist, und der auch euer Zutrauen verdient: denn er dient euch auch mit Gut und Blut.“ — Dis ist übrigens, wo ich nicht irre, eine Anspielung auf das Bonmot eines Mitgliedes der ersten Nazionalversammlung. Denn als darin jemand die Verdienste des französischen Adels um den Staat, wo er sein Blut verspritzt habe, in einer langen Rede weitläuftig herausgestrichen hatte, trat ein anderer auf, und antwortete ihm bloß mit der Frage: ob denn das Blut der Bürgerlichen, die unter ihnen gefochten hätten, etwa Wasser gewesen sei.

33. lautes Schweigen, bedeutendes Schweigen.

36. nie versuchtes — Spiel, der Krieg mit einer mächtigen Nazion, die für ihre Freiheit kämpft.

37. vergötzten Herrschern. „Die sklavischen Unterthanen bringen ihren Tyrannen, welche sie — nicht vergöttert, nein, das Wort ist zu edel, — welche sie vergötzt haben

d. i. als ihren Götzen, Menschenopfer.“ Warum in den Kriegen, und nicht in dem Kriege? Weil jeder Krieg, entweder von der einen oder der andern Seite ungerecht ist.

39. gewahren, werden gewahr, merken, muthmaßen. Gewahren, waren, fassisch; dis bedeutet 1) etwas hüten, bewahren; 2) worauf achtsam merken, etwas scharf ins Auge fassen.

43. den Erlebung Wünschenden, mich (den 68jährigen Dichter), der es, den Ausgang dieses Krieges, zu erleben wünscht.

V. 40. (I. 378.)

Mein Irrthum — von F. G. Klopstock; s. Oden II. 164. Der Dichter hatte die Hoffnung genährt, die französische Revoluzion werde die bürgerliche Freiheit der Franzosen begründen, und die Nazion veredeln und beglücken; aber sie nahm, gegen dgs Ende von 1792, eine traurige Wendung: der Staat fiel in Anarchie und aus Anarchie in die schrecklichste Oligokratie, oder den Despotismus weniger argen Bösewichter (Robespierre's, Marats ꝛc.), die das Volk unter dem Deckmantel der Freiheit täuschten und unterdrückten. Diese getäuschte Hoffnung ist der Irrthum, welchen der Dichter in dieser Ode gleichsam wehmüthig bekennt. — Die Geschichte der Revoluzion und der so oft veränderten Gestalt der Dinge in Frankreich seit ihrem Ausbruche würde auch im Auszuge für diesen Kommentar viel zu weitläuftig sein, daher ich, der Kürze wegen, ein für allemahl, auf die eben nicht seltnen Schriften verweise, in welchen sie vorgetragen ist; z. B. J. G. A. Gallettis Geschichte der franz. Revoluzion in 2 Bänden,

Gotha 1808, 1809, welche auch den 20. und 21. Bd seiner sogenannten kleinen Weltgeschichte ausmachen.

2. die Thäter, supl. sondern die Thäter. Die Ellipse dieses unpoetischen Worts (sondern) ist unserm Dichter gewöhnlich, z. B. „Keine Pallas gebahr, Furien Jupiters Haupt," st. sondern Furien, Anthol. II. S. 28. „Nicht grübelnder, handelnder Gottesleugner," st. sondern handelnder. Oden II 12. Auch das Wörtchen aber wird auf diese Art ausgelassen, z. B. Oden II. 238. „Was ihr nach falschem Gewicht verbildet, schimmert vielleicht; wird untergehn," st. wird aber doch untergehn.

3. bei den Maalen der Geschichte, den Dokumenten, den öffentlichen Verhandlungen, den Memoiren, Berichten von Augenzeugen ꝛc., durch deren Zusammenstellung und Vergleichung sich die historische Wahrheit so ziemlich sicher herausbringen lässt.

5. Konstruire: die du an Völkern, an Königen und Priestern die Menschheit rächst.

9. glaubt' ich. Hier und nach dem Worte Geist sollte ein — stehn: denn und ach bis Geist steht in Parenthese. daucht' es mich, V. 13, ist die Wiederhohlung des glaubt' ich, V. 9.

10. der goldne Traum, der Glaube (V. 9), die Vorstellung einer gehofften glücklichern Zukunft.

11. wie (sc. der Zauber) gehoffter Liebe; gehoffter nachdrücklicher, als hoffender.

16. umzuschaffen, zu veredeln, die leichtsinnigen, eiteln, kriechenden, üppigen Menschen, die sie in der Despotie geworden waren, durch die Magie der Freiheit zu den entgegenstehenden Tugenden zu erheben.

21. Aber ꝛc. „für die wahre, gesetzliche Freiheit ist ihr Gemüth nicht empfänglich, wohl aber für die gesetzlose Unge-

bundenheit, in welcher sie ihre rasenden Leidenschaften ungestraft befriedigen können." — ihr Blick wird (sc der Blick) des Falken, eine dem Lateinischen nachgeahmte Ellipse. (Id vitium nunquam decrevi esse adolescentiae, sc. vitium. Terent. in Hecyra. Conf. Sanctii Minerva, p. 542 sqq.)

27. die Guten, die aufrichtigen Patrioten, bonos. Das verruchte Schwert, die Guillotine; sie kam im April 1792 auf. — schallt es von dir, „sie morden unter dem Vorwande, die Freiheit der Republik zu retten." es schallt steht hier impersonaliter, für man hört einen Schall; es bezieht sich nicht auf Schwert.

31. mit dem Bruche des gegebenen Wortes, des Gesetzes, daß das französische Volk auf alle Eroberungen Verzicht thue; s. bei der vorigen Ode, V. 17, u. vergl. die 10. Elegie in der Anth. Gebrochen, meint der Dichter wohl, ward dieses Gesetz durch die Eroberung Savoiens (im Sept. 1792) und der östreichischen Niederlande (Nov. 1792), worauf das Dekret folgte: „man wolle alle Völker unterstützen, die sich frei machen wollten".

33. Ach ꝛc. Die Strophe bezieht sich, als Gegensatz, auf die dritte.

37. Müde, fessos.

40. Corday, Charlotte Corday, ein schönes, gebildetes, fast gelehrtes Mädchen von 25 Jahren, aus dem Departement Calvados, tödtete den rasenden Jakobiner Marat, den Urheber der meisten Greuelthaten und Aufwiegler des Volks, am 13. Jul. 1793 im Bade, aus edlem Patriotismus, um ihr Vaterland von den Greueln des Bürgerkriegs zu retten. Sie ward zum Tode verurteilt, und litt ihn mit bewundrungswürdiger Fassung, am 16. Jul. Männin, virago, heroïna.

42. 's Ungeheuer, Marat. Die Girondisten klagten ihn

im April 1793 als einen Aufwiegler an, der das Volk mit unmenschlicher Frechheit zu Blut und Mord auffoderte; er ward aber von den Richtern, die sich von den Jakobinern und dem Volk in Schrecken setzen ließen, am 24. d. M. frei gesprochen. — Bei that macht der Dichter selbst die Anmerkung: „Ihre That war nicht Mord, sondern Nothwehr im Namen des Vaterlandes.“ — Charlotte Corday gründete ihre Vertheidigung vor den Richtern, am 16. Jul., vornehmlich darauf, „daß sie es für ihre Pflicht gehalten habe, ihr Leben dem Vaterlande zum Opfer zu bringen.

44. Thränen, s. mit Thränen. mit Gluht, aus Bewunderung und Liebe, mit Thränen, aus Wehmuth und Mitleiden. — Klopstock hatte ihr Bildnis in seinem Zimmer hangen, und pflegte es denen, die ihn besuchten, mit frommer Ehrfurcht, wie das Bild einer Heiligen, zu zeigen.

V. 41. (I. 380)

Das Denkmal — von F. G. Klopstock, nach der Leipz. Ausg. der Oden II. 200, wo die Aufschrift noch diesen Zusatz hat; An Therese Matilde Amalia, eine Dedikazion, wozu der Dichter in den Anmerkungen folgende Erläuterung giebt: „Die Erbprinzessin von Thurn und Taxis, gebohrne Herzogin von Mecklenburg-Strelitz, schickte mir, ohne sich zu nennen, ein sehr schönes Miniaturgemälde aus Hermanns Schlacht. Die Wahl des Gegenstandes übertraf das Gemälde, und beide der begleitende Brief.“ — Diese Ode ist vom September 1794.

Je größer der gerechte Abscheu war, welchen der Dichter über die Härten und Grausamkeiten des französischen Schrek-

kensystems fühlte und in der vorigen und andern Oden ausgedrückt hat, desto lebhafter musste seine Freude sein, als endlich die Fakzion fiel, welche dis System zur Befriedigung ihrer Herrsch- und Habsucht angenommen und ausgeführt hatte; als das Volk die Nothwendigkeit, sich den eisernen Zepter gefallen zu lassen, nicht mehr einsah, sich für eine menschlichere Verwaltung erklärte und den Terroristen den Gehorsam verweigerte. Denn, daß die öffentliche Unzufriedenheit der letzte Grund dieser Wendung der Revoluzion war, scheint die Geschichte der Begebenheit am 9. Thermidor 1794 zu beweisen: Robespierre fiel nur, weil die Sekzionen von Paris, denen er seine Befehle zuschickte, sie nicht mehr respektiren wollten; auch wurde dis Verfahren von dem übrigen Teil der Nazion und den Armeen fast einmüthig gebilligt. Der gute Genius der französischen Nazion behielt damahls noch die Oberhand. — Unser Dichter äußert aber seine Freude über diese glückliche Begebenheit, über den Sieg der Nazion und den Fall der Jakobiner nicht geradezu; er dringt tiefer, und nimmt eine feinere Wendung: er setzt seine Einstimmung in die allgemeine Freude, als eine Sache, die sich von selbst verstehe, voraus, und wünscht die Bestätigung derselben durch Errichtung eines historischen Denkmals, d. i. die Abfassung und Bekanntmachung einer pragmatischen Geschichte dieser Epoche der Revoluzion. Denn ein solches Denkmal, das nur in Frankreich errichtet werden konnte, würde durch sein bloßes Dasein bewiesen haben, daß nicht die Nazion, sondern eine Anzahl verworfener Böswichter Schuld an den verübten Grausamkeiten gewesen war; und so würden denn die finstern Aussichten, die der jammervolle Zustand Frankreichs dem Dichter eröffnete, verschwunden sein.

1. Wahrheit, du ꝛc. Der Dichter drückt die Hauptgedanken in der zweiten Strophe aus, und bereitet den

Leser in dieser ersten durch einen allgemeinen Satz vor. Eine unparteiische Geschichte, sagt er, stellt boshafte oder liederliche Regenten und Machthaber der Erde in ihrer Nichtswürdigkeit zum warnenden Beispiel auf. Die wahrhafte Darstellung des Lebens solcher bösen Menschen macht diesen Eindruck; sie schreibt ihr Zeugnis, ihre Nachrichten, mit Flammen, mit feuriger Schrift, auf, die jedermann in die Augen strahlt, und liest dis Zeugnis mit einer Donnerstimme ab, die jedermann ins Ohr tönt.

4. ihr Rächenden, st. Rächerinnen; das Wort dient hier zum Uebergange vom Allgemeinen aufs Besondere.

5. Oligokraten, Robespierre, Marat und den übrigen Terroristen.

7. Tod, Schandmal. Auf diesen Worten liegt der Ton.

8. ewige Pyramide, die Geschichte ihrer Schandthaten, die von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt wird. Die Pyramiden sind vielleicht die höchsten und dauerhaftesten aller Denkmäler, welche die Menschen bis jezt errichtet haben.

9. Nie noch ꝛc. Der Dichter unterstützt seine Bitte an die Geschichte (oder die Geschichtschreiber) mit dem Grunde, weil das Unternehmen dismahl so schwer nicht sein könne, da es hier keiner mühsamen Nachforschungen und keines außerordentlichen Scharfblicks bedürfe, um hinter die Wahrheit zu kommen, wie wohl sonst der Fall in der Geschichte ist: denn diese bösen Demagogen haben ihren Unfug öffentlich getrieben, und ihre selbstsüchtigen Absichten nur schwach zu beschönigen gesucht. - Unscham, ein neues oder erneuertes, für die Poesie bequemeres Wort, als das gemeine Schamlosigkeit. Man findet es schon in Schilters und Wachters Glossarien. Unscama, Wachteri Gloss. p. 1377. s. v. Scham, pudor.

11. Die Folge uns kund der Vereinung, das Re-

sultat von der Vereinigung der Geschichte und der Wahrheit, V. 1. Der Dichter trennt hier durch uns kund den Genitiv vom regirenden Kasus, nach seiner Gewohnheit, die dem Genie unserer Sprache auch nicht ganz fremd ist. Vergl. bei Ode 23. V. 31. — der Harrenden, unsern Durst, die wir darauf harren.

13. Jünglinge. Sonst sind Jünglinge ungeduldiger; warum nicht auch diesmahl? — weil sie noch ein gutes Stück in die Welt hineinzuleben denken, während welcher langen Zeit schon ein solches Denkmal wird aufgestellt werden.

17. den lauten, berufenen, von Höflingen und andern Sklavenseelen gepriesenen Namen des Eroberers ewigen, verewigen. In allen Zeiten haben Kriege und besonders die Kriege der Eroberer und Weltstürmer die Geschichtschreiber am meisten beschäftigt; darüber haben sie andere merkwürdige Dinge, die sie zur Lehre und Warnung hätten aufstellen sollen, beinahe vergessen.

19. dem Scheusal, dem Heuchler. Das erste bezieht sich zunächst auf Marat, das andere auf Robespierre; der letztere heuchelte, log es, daß er der Freiheit opfere, wenn er seine Mitbürger guillotiniren ließ; er that es vielmehr aus Despotenfurcht, weil er von ihnen Widerstand und Rache fürchtete. so der; erst hieß es der der; Klopstock hat in der Ausg. der letzten Hand das veraltete geschlechtlose Pronomen so (st. welcher, welche, welches) — mich dünkt, für den Fortgang der Sprache zu früh, wieder hervorgesucht. — kettenumrasselte. Zur Zeit des Schreckensystems waren die Gefängnisse von Paris allein, oft mit sechs bis sieben Tausend Gefangenen, schuldigen und unschuldigen, angefüllt.

24. der Redenden, d. i. euern, indem ihr redet.

36. feir' ich ein Fest. Der alte Dichter drückt seine

Freude so lebhaft und jugendlich aus, daß man den jovialischen Horaz zu hören glaubt:

Nunc est bibendum, nunc pede libero
Pulsanda tellus; nunc Saliaribus
Ornare pulvinar deorum
Tempus erat dapibus, sodales.

26. Eichenlaub, hier nicht als Symbol von deutscher Dichterehre, sondern als Zubehör zum Schmause, anst. der Efeu- oder Myrtenkränze der Alten.

27. Krystall, Kelchglas.

28. Greis wurde, wie ich, alter Wein. Klopstock war 70 Jahre. — Im Krystall versiegts nicht selten, die Gläser werden oft geleert. Wie neu gesagt, wie fein gegeben!

V. 42. (I. 381.)

Das Grab. An Meta (1795). Von F. G. Klopstock; nach der Leipziger Ausgabe der Oden II. 212. — Es ist bekannt, daß man mit Hülfe des Mikroskops unzählbare, wundervolle Entdeckungen gemacht und besonders im Thierreiche das Dasein einer neuen Welt, zahlloser, so kleiner Geschöpfe gefunden hat, daß Tausende, ja Millionen davon kaum den Raum eines Senfkorns einnehmen — worüber man sich umständlich aus den hiehergehörigen Schriften der Naturforscher (Hooks, Leuwenhoeks, Needhams, Gleichens, O. F. Müllers [Animalcula infusoria, Havn. 1786. 4.] und anderer belehren kann. Nun ist wohl gewiß, daß wir oft, unwissend, viel Leben in diesem Teile der Natur zerstöhren, das doch zu den Absichten des Schöpfers mit gehört; aber unsre groben Sinne machen diese Zerstöhrung unvermeidlich. Dieser Gedan-

ke ist für ein zartes Gemüth, dem alles wichtig ist, was in Gottes Welt lebt und fühlt, nicht ohne Unlust; und unsere abgeschiedenen Lieben, wenn sie (mit geschärftern Sinnen) sehen sollten, was für Verwüstungen wir, ungern und unwissend, hier zuweilen anrichten, *) würden uns deshalb bedauern. Im letztern liegt der Grund der Zuschrift an die Manen (den Geist) der schon 1758 verstorbenen Gemahlin des Dichters. — Diese Reflexion und die sich ihr anschließende Empfindung der Wehmuth sind der Gegenstand dieser Ode, welche, in Ansehung der Erfindung, vielleicht die einzige ihrer Art, und in Ansehung der Ausführung sinnreich, fein und lebhaft ist. Man denke sich übrigens den Dichter, nach einem kurzen Spatzirgange, an einem stillen, warmen Frühlingsabend, unter einer alten Ulme an einem murmelnde Bache sitzend, wo er sich den Eindrücken der wiedererwachten schönen Natur und den davon veranlassten Phantasiespielen überläßt.

2. Gewürm, das Kollektivum von Wurm, das nach dem ältern, im gemeinen Leben noch üblichen Sinn auch die Insekten mitbegreift.

4. des Himmels weißlichen Pfad, die Milchstraße. Das Auge, das so große Gegenstände sehen sollte, konnte der Wahrnehmung so unermeßlich kleiner nicht fähig sein.

5. der Kunst Krystalle, Mikroskope.

9. Untrennbaren, Turteltauben.

16. Pest ꝛc. „Die Ausdünstungen des faulenden Holzes und der Luftstrom am kleinen Wasserfall des Bachs hätten ihnen tödtlich werden können; aber diese physischen Gefahren vermieden sie vermöge des Instinkts.“

*) Wo nicht durch Druck und Stoß, womit selbst harte Körper die animalcula selten erreichen dürften, doch durch Feuer, siedendes Wasser, Dämpfe ꝛc.

17. der webende Heerzug; weben zeigt eine muntere, nach einerlei Richtung schnell wiederhohlte Bewegung an; hier eine solche, wie z. B. ein Haufen tanzender Mücken macht.

21. mich hatten Träume der dunkeln Pforte geweckt; doch ich vergaß der guten (sc. Träume); nach den Worten: „ich war von wahrhaften oder weissagenden Träumen erwacht, aber ich achtete nicht darauf;“ d. i. mich ahndete, ein dunkles Gefühl sagte mir, daß ich an dieser Stelle in einer Gefahr sei, nämlich Leben in jener mikroskopischen Welt zu zerstöhren ꝛc. Träume der dunkeln oder der Horn-Pforte sind nach einer Homerischen Dichtung (Odyss. XIX.) wahre, über lang oder kurz in Erfüllung gehende Träume; das Gegenteil sind die, welche aus der weißen oder elfenbeinernen Pforte kommen.

24. verstand ich — so sprang ich auf, st. hätte ich verstanden, so wäre ich aufgesprungen; eine bei unserm Dichter nicht selten vorkommende Wortfigur, Enallage Modi, wonach, wie im Lateinischen, der Indikativ statt des Konjunktiv steht, z. B. wie bei Livius II. 28: Si unum diem morati essetis, moriendum omnibus fuit, st. fuisset. Ein anderes Beispiel ist Od. II. 222: „Erlag der Bekämpfte, so erloschen mir jede Freude.“ — den Seher, vatem, begeisterten Sänger, Propheten. Wie sinnreich ist es, daß der erste unter den Singvögeln, die Nachtigall, der Begeisterung, und in der Begeistrung der Divinazion fähig sei, und den Tod ihm ähnlicher Wesen vorher ahnde, und nachher, wenn er erfolgt, betraure!

29. sie — mein Liebling, st. er — mein Liebling; aber das Pronomen richtet sich oft mehr nach dem Geschlecht der Sachen als der Wörter: bei sie denkt man ungezwungen die Nachtigall. So lassen wir auf das Wort Mädchen oft das beziehende die st. das folgen.

31. die Feder ihrer zerrissenen Jungen.

33. an der Lippe, dicht vor dem Munde, s. V. 36. — Wehklage, Schwanen- oder Sterbegesang, wie es im folgenden Verse heißt. V. 33—36 sollten als Rede der Nachtigall mit dem Zitirhäkchen („ “) bezeichnet oder virgulirt sein.

Von dem Sylbenmaß, das aus einem Hexameter und aus einem ungleichen Archilochischen Verse besteht, s. die Anm. zur 35. Ode.

V. 43. (I. 383.)

Der Geschmack, 1795 — von F. G. Klopstock; nach der Leipziger Ausgabe der Oden von 1798. II. 217. Zuerst stand diese Ode im Archiv der Zeit vom J. 1796. 2. St. — In den neuern Sprachen wird die Empfindung des Schönen, besonders in den Künsten, Geschmack (ital. u. span. gusto, franz. goût, englisch taste) genannt. Da dieser Sinn ganz animalisch ist und zu den gröbern und niedern gerechnet wird, so kann man sich wundern, warum eine so feine Art der angenehmen Empfindungen nicht lieber durch einen der feinern Sinne bezeichnet worden ist. Dis ist der Gegenstand dieser launigen Ode, in welcher die Sinne des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs gegen den Sinn des Geschmacks ihre Ansprüche auf jene Bezeichnung geltend zu machen, der Geschmack aber durch eine feine Wendung und schlaue Erdichtung V. 34 ff. ihren Vorwürfen auszuweichen und seine Rechte zu behaupten sucht.

1. empfindet, denkt, st. und denkt. Die Auslassung des Bindeworts ist unserm Dichter gewöhnlich.

7. der Neuern wars, st. der Geist der Neuern. Es

sieht einem Gräzismus ähnlich, wenn Klopstock in den spätern Oden den Genitiv von einem ausgelassenen, aus dem Vorigen unmittelbar zu wiederhohlenden Substantiv regiren lässt, z. B. „Wo die Freud' und der Tanz Mädchen und Liebender war (Oden II. 185); hier sind nämlich bei den Genitiven Mädchen und Liebender die Worte Freude und Tanz noch einmahl zu denken. — „Wo auch ich wohl den Klang der eigenen Saite behorche, wenn des Griechen mich weniger schreckt", st. die Saite des Griechen; s. Oden II. 228.

8. zum Fluge, zur Begeistrung, oder zum Dichten. Also gleichsam aus Dank geben sie dem Schönheits-Sinn den Namen des Eß-Sinns, da dieser jenem so nützlich und nöthig war.

9. am Walde — die Morgenröthe. Das Dunkelgrün des Waldes hebt durch den Kontrast die hellen Farben der Morgenröthe.

10. Konstr. dem (für den, oder dem zu Ehren) Mädchen und Jüngling in der Frühe Thau (auf einem Spatzirgang über eine bethauete Wiese bei Sonnenaufgang) sich freuen, indem sie umringt sind von allen Blumen und allen Farben, die sie nämlich von den gebrochnen Sonnenstrahlen im Thau erblicken.

15. 16. wenn ihn — — hinreißt, „wenn ihn die Betrachtung der Milchstraße, des Inbegriffs von Millionen Welten, nicht entzückt."

17. 18. Man bemerke in dieser Strophe nicht allein den Klimax auf und ab, sondern auch den Wohlklang (durch den Wechsel der Vokale) und den Tonausdruck (durch die Wahl angemessener, starker und sanfter Laute). — Das Weltmeer, das furchtbarerhabene Brausen des Meers.

24. in seinem Schlummer, in dem Zustande zwischen Wachen und Schlafen, worin die Vernunft schwach ist.

26. der du Seher dich, Hörer dich darfst nennen,

weil sich, wie man glaubt, die übrigen Sinne auf das Gefühl zurückführen lassen; und weil man die Empfindung überhaupt auch Gefühl nennt.

29. der Esse, des Heerds, Lanzen, Bratspieße.

23. der bemoosten Rose, la rose mousse. Klopstock preist sie auch sonst, z. B. Od. II. 68.

— — Rosen, die bemoost sind.
Sie entglühen lieblicher, als der Schwestern
blühendster Busch, duften süßern Geruch;
auch schmückt sie ihr moosig Gewand.

34. Mag die Schüssel ꝛc. „Nicht doch! sagt der Geschmack; es war nicht das Vergnügen, das die gewöhnliche Befriedigung des Hungers giebt, oder der Reiz des Gaumens durch leckere Speisen, wovon jemand das Idealischschöne nach mir benannt hätte, sondern der feinere Genuß, den guter, mäßig getrunkener Wein giebt; und dis that der Trinker und Dichter Anakreon; aber die Gedichte, worin es geschehen ist, sind, nebst so vielen andern, verloren gegangen."

34. in der Blüthe gefällt, jung geschossen. — der Weizner, das Rebhuhn. 36. des Kieselbachs; denn die Schmerle findet man nur in Bächen und kleinen Flüssen mit steinigem Grunde — treffliche in der Bode oberhalb Quedlinburg.

38. Thal — weil in den wärmern Weinländern, auch in Ebenen und Thälern Wein gebauet wird.

41. trink' ich, schlürf' ich. Man bemerke das Pathos der ganzen Stelle: wie warm wird der Geschmack, wie feurig seine Reden, da er auf den höchsten seiner Genüsse kommt! — 42. nicht mit der Platonischen, welche das Schöne nur in den Ideen findet, sondern der Sokratischen, die auch den Sinnen etwas einräumt.

47. Maale, Denkmäler.

Von den Sylbenmaßen dieser Ode. Der Dichter bemerkt in seinen Noten selbst, daß das Gehör ein deutsches, die übrigen Sinne aber griechische Sylbenmaße gewählt haben, wodurch er wohl zu verstehen geben will, daß ein deutsches Ohr deutsche Metra vorziehe. — Das Gesicht spricht in der 1. 2. 3. 4. u. 7. Str. im Alcäischen; das Gehör in einem aus Choriamben, Didymäen und Daktylen gebildeten, sehr musikalischen Sylbenmaße. (Der Choriamb kann sehr wohl ein deutscher Fuß heißen, da er er aus dem Trochäus und Jambus, d. i. unsern gewöhnlichsten Füßen zusammengesetzt ist.) Der Geruch spricht im Klopstock-Sapphischen, und der Geschmack endlich im Asklepiadischen Metro. Das Schema des Alcäischen haben wir bei der 18. Ode gesehen; das Schema des zweiten, d. i. des Klopstock-Choriambischen — denn er hat es selbst erfunden — hatte er schon in der Ausgabe der Oden von 1771 der Ode die Zukunft (vom Jahr 1764) vorgezeichnet:

—∪∪—, —∪∪—, ∪∪—∪,
—∪∪—, ∪∪—∪, ∪∪—∪,
—∪ —∪∪—, ∪—∪,
—∪∪ —∪∪—.

Der Vorleser kann hieraus u. a. lernen, daß das sonst zweizeitige Wörtchen mich im 23. V. den Ton hat oder lang ist.

Das Sapphische Sylbenmaß hat den Daktyl eigentlich in der dritten Stelle; Klopstock aber, vielleicht um mehr Abwechslung hineinzubringen, gab diesem Fuß in den drei Versen des Metrums eine fortschreitende Bewegung: im ersten Verse die erste, im zweiten die zweite, im dritten die dritte Stelle — wodurch doch das Ruhige und Sanfte des alten Verses verloren zu haben scheint. Nach ihrem Schema sehen beide so aus:

Das wahre Sapphiſche:

1. — ∪ — — — ∪∪ — ∪ — ∪
2. — ∪ — — — ∪∪ — ∪ — ∪
3. — ∪ — — — ∪∪ — ∪ — ∪
4. — ∪∪ — ∪

Der vierte iſt ein Adoniſcher Vers, oder die Cadence des heroiſchen. Die erſte Strophe der einen Ode der Sappho diene zum Beiſpiel:

Ποικιλόθρον' ἀθανάτ' Ἀφροδίτα,
Παῖ Διὸς δολοπλόκε, λίσσομαί σε,
Μή μ' ἄτασι, μηδ' ονίασι δάμνα,
Πότνια, θυμόν.

Vom Horaz haben wir 32 Oden in dieſem Sylbenmaße, z. B. I. 22. Integer vitae ſcelerisque purus etc.

Das Klopſtock'ſche Sappiſche:

— ∪∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪∪ — ∪.

Statt des Trochäus (— ∪) ſetzt K auch den Spondeus (— —), wo er ihn haben kann, z. B. in Furcht der Geliebten, Od. I. 131. — Uebrigens iſt in der Sapphiſchen Strophe unſerer Ode, V. 29, — ich weis nicht, ob abſichtlich oder aus Verſehen, dem Daktylus doch ſeine alte Stelle gegeben, die ihm K. ſonſt nie giebt:

— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪
Tödte denn, Geſchmack, für der Eſſe Lanzen.

Ich würde durch Verſetzung eines Worts ſo emendiren:

— ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪ ∪
Tödte, Geſchmack, denn für der Eſſe Lanzen,

allein das Wort denn, in dem Sinn von igitur, darf vom Imperativ nicht getrennt werden.

Das Asklepiadische Sylbenmaß wird so bezeichnet:

1. — — —∪∪—, —∪∪— ∪∪
2. — — —∪∪—, —∪∪— ∪∪
3. — — —∪∪ — —
4. — — —∪∪— ∪∪.

Die beiden ersten sind Asklepiadische, der dritte ein Pherekratischer und der vierte ein Glykonischer Vers; *) anstatt der Spondeen, welche im Deutschen seltner sind, nehmen unsere Dichter auch Trochäen, die sie leichter haben; und den Pyrrhichius (∪∪) am Ende vertauschen sie, nach dem Beispiele der Alten zuweilen gegen den Jambus (∪—).

V. 44. (I. 385.)

Der Kapwein und der Johannesberger — von F. G. Klopstock, vom J. 1795; nach der Göschenschen Ausgabe der Oden von 1798. B. 2. S. 225. — Johannesberg, auch Bischofsberg genannt, ist ein Dorf im Rheingau, nicht weit über Geisenheim, am rechten Rheinufer, mit einem

*) Diese Namen führen sie von ihren Erfindern dem Asklepiades, Pherekrates und Glykon, drei griechischen Dichtern. Von dem ersten und dritten ist nichts näheres bekannt. Asklepiades ist vermuthlich der, welchen man von mehrern dieses Namens durch den Beinamen der Aegypter unterschied, ein philosophischer Kopf, der über den Synkretismus der Religionen gedacht und geschrieben und unter andern Hymnen auf die ägyptischen Götter gedichtet hat. Pherekrates von Athen, zur Zeit Alexanders des Großen, hat Lustspiele geschrieben, die wir — nicht mehr haben.

Weinberge, auf welchem der davon benannte Johannesberger, die berühmteste Sorte der Rheinweine, wächst; auf dem Berge liegt eine Probstei.

2. die Tochter Constantia. Constantia, ein Kolonieort im Distrikt der Kapstadt, seines Weins wegen berühmt; dieser heißt hier die Tochter Johanns, weil die ersten Weinstöcke, welche die Holländer am Kap angepflanzt haben, aus den Rheingegenden, und zwar vielleicht aus dem Rheingau, gewesen sind.

3. 4. darf ich es — wagen? weil der Gedanke: man trinke lieber Kap- als Rheinwein, für den ersten Lyriker allerdings ein zu kleinliches Thema zu sein scheint.

5. 6. die Kanoniker, die Regularen in der Probstei des Berges — nicht. Der Zug bereitet auf die launig-tragische Wendung vor, welche die Ode V. 37 nehmen wird. — deine Säuglinge: denn als Geistliche und Prälaten sind sie gute Zecher; vergl. V. 38.

7—9. ohne Schimmer — ruhest du. Der Johannesberger ist von Farbe blaßgelb, schäumt nicht und perlt wenig. Er legt ihm ungefähr die Tugenden bei, die dem Rheinwein überhaupt (Anthol. I. 338.) zugeschrieben wurden.

12. Greisen, „Leuten, wie ich," will er sagen. (Er war 1724 gebohren.)

14. versuchen — seinen Schwung, tanzen damit. Rebenstab, Thyrsus.

19. 20. wenn sie ꝛc. Die goldgelbe und die rosenrothe Sorte des Kapweins.

25. Inseln der Seligen, dem Elysium der ältern griechischen Mythologie, nicht einem Teile der Unterwelt, sondern einem mit allen Gütern gesegneten Lande von himmlischreiner Luft, am Ende der Erde; s. Odyssee IV und daselbst die Scholien. Vergl. Luciani Verae Hist. L. II. Ed. J. P. Schmi-

dii IV. p. 72. Auch diese Vergleichung des duftenden Weins mit den aromatischen Gerüchen, die dem Schiffer von den Küsten der Gewürzinseln entgegenwehen, hatte der Dichter schon 1753 in der Rheinweinode (nach einer Stelle des Milton) gebraucht; s. oben Anm. zu V. 20. V. 25.

27. Tmolus. Der Gott des Berges Tmolus in Lydien ward in einem musikalischen Wettstreite zwischen Apollo und Pan zum Schiedsrichter ernannt; s. Ovid. in den Metam. B. XI. v. 150 sqq. auf welche Stelle hier angespielt wird. mit Eichen bekränzt, Quercu coma coerula tantum cingitur, ib. v. 158 sq. wandte sich Tmolus, mit dem Gotte der Wald. Post hunc sacer ora retorsit Tmolus ad os Phoebi; vultum sua silva secuta est. ib. v. 163. 164.

31. 32. so, alter Vater Johann. Er schmeichelt ihm gleichsam durch die Vergleichung mit dem schiedsrichterlichen Berggotte; auch war der Tmolus ebenfalls seiner Weine wegen berühmt. S. Virgil Georg. II. 97. 98.

33. Sie hat ꝛc. Welche Gewandtheit und Stärke der Sprache, womit hier die Tugenden Constantias, die sich drei genießenden Sinnen auf einmahl empfiehlt, rekapitulirt werden!

37. in dem beeichelten Kranze, in dem Eichenwäldchen auf deinem Gipfel.

39. erbebt, nicht erhebt, wie in der Göschenschen Ausgabe steht.

40. ich bin verloren. Der Dichter fingirt in seiner Laune, er fürchte, daß er das Schicksal des Orpheus haben werde — welchen die thracischen Weiber (in der schwärmerischen Wuth des Bacchusfestes) tödteten, zerrissen und die Glieder in den Fluß Hebrus warfen — und was er als nahe bevorstehend fürchtet, beschreibt er als schon gegenwärtig. Die Geschichte des Orpheus erzählen Ovid (Metam. XI.) und Virgil (Georg. IV. 452—529.).

45. Orpheus ist hier der Dativ, dem Orpheus.

47. Aber die Stimme ꝛc. Hierdurch sind folgende Verse aus der angeführten Stelle Virgils vortrefflich parodirt:

Tum quoque marmorea caput a cervice revolsum,
Gurgite quum medio portans Oeagrius Hebrus
Volveret, Eurydicen vox ipsa et frigida lingua,
Ah miseram Eurydicen! anima fugiente vocabat.
Eurydicen toto referebant flumine ripae.

Nach Klopstocks eigner Uebersetzung:

Damahls, da sein Haupt, von dem Marmorhalse gerissen,
mitten trug und wälzt' in dem Strom der thrazische Hebrus,
rufte die Stimme Eurydice! noch, und die starrende Zunge,
ach dein Jammer, Eurydice! noch, da die Seele dahinfloh,
und Eurydice! hallte zurück von des Flusses Gestaden.

Von dem Sylbenmaße dieser Ode s. bei der 17ten der Anthol. oben S. 343. In der Göschenschen Ausgabe ist es dieser Ode sehr fehlerhaft vorgezeichnet. So ist z. B. der Ausgang beider Verse nicht nothwendig ein Jambus (∪—), sondern in der Regel ein Pyrrhichius (∪∪) und nur durch Ausnahme ein Jambus; s. V. 5. 7. 10. 17 ff.

V. 45. (I. 387.)

Die Musik — von F. G. Klopstock; nach der Leipz. Ausg. der Oden II. 243. Man sehe, wie auch ohne künstlichen lyrischen Plan, bloß durch feurigen Schwung des Geistes, eine herrliche Ode entstehen kann. Der Form nach ist sie Mißbilligung der gewöhnlichen theoretischen Einteilungen, wonach man das Vergnügen der Musik unter die sinnlichen Vergnügungen rechnet, weil der Sinn des Gehörs das Vehikel sei,

da doch alle Harmonie nur mit dem innern Seelenorgan empfunden werden kann.

3. 4. der Leier oder Apollos, Fixsterne, die schon durch ihre Namen an Musik erinnern. Der Dichter nimmt an, daß die Bewohner anderer Welten nicht, gleich den Bewohnern unseres Planeten, den Adamiden, sterblich sind.

5. Berührung der Saiteninstrumente.

10. Gang und Verhalt, Ton und Takt.

11. wo es schimmert, in den Sternen; davon unterscheidet er noch V. 20 den Himmel, das Empyreum, oder das Paradies der Seligen.

15. Eine große Idee! Es läßt sich denken, daß der durch bloße Naturkräfte, durch bewegte Luft, hervorgebrachte Schall vermöge mechanischer Vorrichtungen (oder dazu erfundener Instrumente) aufgefaßt und nach der Tonleiter geordnet werden könne. Diese Kunst verstehen vielleicht die Bewohner anderer musikalischen Welten.

17. Weltmeer ꝛc. d. i. demjenigen, was in jenen Welten einem Bach, dem Ozean ꝛc. auf unserm Planeten analog sein mag. Denn nach der erstaunlichen Mannichfaltigkeit der Natur auf unsrer Erde ist es wahrscheinlich, daß die Bestandteile aller Welten bis ins Unendliche verschieden sind.

18. mit dem tausendstimmigen Chor, den zahllosen Sternbewohnern, die jene große Musik mit ihrem Gesange begleiten. — 19. freuet, st. erfreuet.

V. 46. (I. 388.)

Der Wein und das Wasser — von F. G. Klopstock, nach der Leipziger Ausg. der Oden II. 274. Dieses

Gedicht ist, dem Inhalt nach, eine der Erinnerungen aus den frühern Jahren, wovon K. in der Ode das verlängerte Leben (auch von 1796) als von Freuden spricht, die ihm sein Alter versüßten. Die jugendliche Lustpartie, deren Andenken Klopstock hier zurückruft, scheint entweder aus der Zeit nach seiner Schweizerreise (1751) oder aus den Jahren 1763 und 1764 zu sein, in welchen er seine Freunde in Quedlinburg, Halberstadt, Magdeburg ꝛc. besuchte, und sich auch zu verschiedenen Mahlen bei dem Herrn von der Asseburg zu Meisdorf im Selkenthale aufhielt. In der ersten Strophe erinnert er Gleimen an die Begebenheit im Allgemeinen, und erzählt sie in den folgenden nach ihren Teilen.

1. undurstigster. Gleim, der die Freuden des Weins so oft besungen hat, trank doch, wie man versichert, wenig oder keinen.

4. Schmidt, Chph. Schmidt, der Jugendfreund Klopstocks aus Langensalze, der Gleimen besuchte; s. bei VIII. 6. 45. der Anthol.

5. Im kleinen Garten, nämlich einer Schenke in einem Dorfe, Aspenstädt genannt, unweit Halberstadt, wohin sie einen Spatzirgang gemacht hatten. — blühten nur sie; da die eigentliche Blumenzeit vorbei war; s. V. 41.

6. auf dem Marmor, Tisch von Marmor, der dort wegen der Nähe der Marmorbrüche bei Wernigerode und Blankenburg sehr wohlfeil ist.

11. Wag' es nicht ꝛc. d. i. unsere Freude ging über allen Ausdruck.

13. Weste verwehn, und selbst die Silberquell' ist eh wohl versiegt: das Schöne und was uns Freude giebt, ist vergänglich. Durch diese Betrachtung (die Menschen von nicht-sanguinischem Temperament zum Ernst oder zur Traurigkeit stimmen kann) ließen wir uns in unsrer Freude nicht stöhren.

17. der krystallenen Gebäude, der Weinflaschen.

19. da hoch schon strahlte die Sonne, da die Sonne schon in die Höhe der Atmosphäre die Strahlen warf, da der Himmel grauete oder in früher Dämmerung.

21. Sönnchen, Wachslichtchen in einer Laterne.

31. O glückte mirs ꝛc. Hier knüpft sich eine zweite Jugenderinnerung an, und da sie ihm eben so lebhaft wird, als die erste, so nimmt er sich vor, sie gleich darzustellen. —

32. zu dem Lobe des Weins, in dem ersten Teile der Ode.

37. in des Felsen Wölbung, in der Höhle oder dem Gewölbe des Bergs, aus welcher die Quelle floß, deren Wasser sich außen in einem natürlichen Bassin sammelte. — Ueber den Zugang zu dieser Quelle hat Gleim im Jahr 1802 eine steinerne Pforte bauen und in schwarzen blankenburgischen Marmor folgende Ueberschrift mit goldenen Buchstaben setzen lassen:

Klopstock hat aus dieser Quelle getrunken.
Zum Andenken von Gleim. *)

39. aus unsrer — Urne, aus der hohlen Hand, rieselte es nicht, sondern strömte. Diese Figur, die Litotes, **) ist bei unserm Dichter, der den seinen lakonisch-humoristischen Ausdruck so liebt, nicht selten. Das nicht danaidische Eimer, V. 45, gehört dahin; auch in der Ode das Bündnis: Wie der Regen, der nicht träufelt, st. starker Regen.

41. Des Dorfes Mädchen brachten den Aehrenkranz. Es war früh um 6 oder 7 Uhr, da sie die am vori-

*) S. Klopstock und seine Freunde, II. p. 347.

**) Litotes ist eine Figur, die durch die Negation des Gegenteils mehr sagt, als die einfache Affirmation; sie ist unserer Sprache sehr angemessen. Wir sagen: nicht wenig, st. recht viel; kein kleiner Berg, st. ein ziemlich großer ꝛc.

gen Tage mit Fleiß übrig gelassenen Haberschwade gesammelt (gebarkt) hatten.

43. schmucker, hübscher, noch mehr zu loben.

45. nicht danaidische, sondern die Wasser hielten. Den Danaiden (d. i. den Töchtern des Danaus) ist in in der Unterwelt die Strafe auferlegt, Fässer zu füllen, oder füllen zu wollen, die keinen Boden haben.

51. 52. der Hofhund bellte sie, (und es) krähte (sie) der Henne Mann aus, „wir deuteten das Bellen und Krähen im nahen Dorfe so, als mache sich der Hund und Hahn über die Fehlgüsse lustig.“ Ausbellen, auskrähen, zum Spott bellen und krähen, nach der Analogie von auslachen.

53. bei der Kirche Turm, die Dorfschulmeister, die zugleich Küster sind, haben auf dem Kirchturm mit Aufziehen der Uhr, Läuten zur Kirche und Schule ꝛc. oft zu thun.

V. 47. (I. 390.)

Unsre Sprache an uns — von F. G. Klopstock; s. dessen Werke, VII. S. 3. — Der Dichter straft hier die Mißhandlungen der deutschen Sprache, welcher sich, besonders im letzten Dezennium des vorigen Jahrhunderts, viele Schriftsteller, zumahl aus dem sogenannten schönen Fach, schuldig machten. — Eine Sucht, sich durch Originalität der Schreibart auszuzeichnen, verleitete sie zu den verwegensten und tollsten Versuchen, neu, kraftvoll und genialisch zu schreiben, und, dem Genius der Sprache zum Trotz, in Formen, Verbindungen und selbst in der Wahl der Wörter von dem ursprünglichen sowohl, als von dem im 18. Jahrh. gereinigten und

nach Gründen berichtigten Gebrauch weit abzuweichen. — Ueber dis Unwesen, nach seinen verschiedenen Zweigen, findet man einen — vielleicht schwachen, aber wohlgemeinten — satyrischen Versuch: „Anweisung zu der neuen prosaischen Schreibart“ (von mir), in der Kritischen Biblioth. Th. 1. S. 413. — Die beiden ersten Strophen der Ode enthalten das lyrische Thema im Allgemeinen, die übrigen die Exposizion.

2. 3. Gestalt, die einst ich von dir nicht empfing, die der ursprünglichen Bildung der Wörter und ihrer Verbindung in Sätzen nicht gemäß sind; z. B. wenn diese Neologen die Ableitungssylben (ig, heit, lich, sam ꝛc.) falsch gebrauchten (geschämig, st. schamhaft, Uebereiltheit, st. Uebereilung ꝛc.) oder wenn sie (wie Tiedemann ꝛc) die Redeteile gegen allen Gebrauch stellten oder falsch konstruirten ꝛc.

3. 4. meines Schwunges weise Kühnheit. Obgleich die Wortfolge unserer Sprache allgemeinen Regeln unterworfen ist, und der Deutsche in jedem beschreibenden, fragenden oder verbindenden Satze jedem Redeteile, vermöge des Gefühls der Analogie, seine vom Sprachgebrauch bestimmte Stelle anweist, so kann sie doch, zum großen Vorteil der Deutlichkeit und des Nachdrucks, in allen nöthigen Fällen davon abweichen. Allein jene Autoren mißbrauchten diese Freiheit der Inversion, sowohl wenn sie die deutsche Wortfolge absichtlich auflösten oder lieber französisch konstruirten, als auch, wenn sie unaufhörlich und ohne Mäßigung in Inversionen redeten, ein Mißbrauch, wodurch diese Figur alle Kraft verlor. Beispiele findet man in meiner angeführten Abhandlung.

6. wie einst du warest, eine Originalsprache, unvermischt, aus sich selbst gebildet; vergl. das Epigramm Unsere Sprache in meiner Chrestomathie III. 612.

7. ich lass' hinsterben den neuen Unton, durch den

Untergang der Schriften, welche diesen Unton haben, und schon deswegen nicht hoffen dürfen, auf die nächste Nachwelt zu kommen. Denn der gute, reine, echtdeutsche Styl ist die erste Erfordernis eines Buchs, das auf Fortdauer Anspruch machen will.

11. zum Maule den Mund, „machen mir den Mund groß und häßlich.“ Einen Mund hat nur der Mensch, ein Maul auch die Thiere, z. B. das Pferd; daher wird das erste Wort nie, das andere oft im verächtlichen Sinn gebraucht.

13. Umschaffungen. Diese scheinen sich auf die undeutsche Wortfolge jener Neologen, vorzüglich durch den unmäßigen Gebrauch von Gräzismen, Latinismen, Gallizismen, Anglizismen zu beziehen. S. das Folgende.

13. die Fabel. Die Götter des Olymps oder des griechischen Himmels flohen vor dem ungeheuern Riesen Typhon nach Aegypten, und, auch hier nicht sicher, verwandelten sie sich in Thiergestalten:

Huc quoque terrigenam veniſſe Typhoëa narrat,
Et ſe mentitis Superos celaſſe figuris:
Duxque gregis, dixit, ſit Jupiter: unde recurvis
Nunc quoque formatus Libys eſt cum cornibus Ammon:
Delius in corvo, proles Semeleïa capro,
Fele ſoror Phoebi, nivea Saturnia vacca,
Piſce Venus latuit, Cyllenius Ibidis alis.

Ovid. Met. V. 325.

Vergl. Anton. Liberal. 28. Edit. Munckeri p. 224. Hygin Poet. Aſtron. II. 28. — Um den Nachstellungen des verliebten Peleus zu entgehen, verwandelte sich Thetis bald in Feuer, bald in Wasser, bald in ein wildes Thier; s. Apollodor. p. 259. Ed. Heyne. — Der Epidaurer, d. i. Aeskulap, der in der Stadt Epidaurus seinen berühmtesten Tempel hatte, ließ sich von hier, in der Gestalt einer

großen Schlange (eines Drachen) von den Römern, zur Pestzeit, in einem dahingesandten Schiffe nach Rom führen; s. Livii Epitome L. XI.

18. selbst Günstlinge, Schriftsteller, die sich sonst als Kenner der Sprache gezeigt haben, wie z. B. der treffliche J. H. Voß, in dessen Uebersetzungen es von Gräzismen, Latinismen ꝛc. bis zur Unverständlichkeit wimmelt.

21. Hellänis, die griechische Sprache.

23. dann kränzte mich nicht der Lorber ꝛc. Denn klassischer Wehrt, welcher allein bleibenden Dichterruhm begründen kann, läßt sich ohne Reinheit der Sprache und ohne einen Styl, dem das Echtdeutsche in der Wahl und Wendung der Wörter heilig ist, nimmer erringen.

24. Hlyn. „Man will ein skaldisches Fragment gefunden haben, nach welchem der gute und unglückliche Gott Balder die Göttin der Freundschaft, Hlyn, in eine Eiche verwandelte.“ Anm. des Dichters.

V. 48. (I. 392.)

Die Wage — von F. G. Klopstock; s. dessen Werke, VII. 30. — Es giebt einen wahren und einen falschen Ruhm; der letzte vergeht, nur der erste ist dauerhaft. Woran soll man den wahren erkennen? Kommt es dabei auf die Anzahl, oder auf die Würde, d. i. die Einsicht und Wahrheitsliebe der Lobenden an? Auf diese! Denn wollte man sich mit der Menge der Lobenden beruhigen, so muß man erwägen, daß unter diesen nur wenige sind, die nach angestellter Prüfung, aus Einsicht loben; die meisten sind Nachsager, sind nur das Echo der ersten. Man zähle also diese

Echo (Wiederhalle, V. 4.), und ziehe sie von der Summe der Lobenden ab, so wird man nur eine kleine Anzahl Kenner übrig behalten. Und so kommt man denn wieder dahin, daß nur das Lob des Kenners, des Einsichtsvollen, wahres Lob sei. — Die Ode ist dialogisch. Was mit den Häkchen („ “) versehen ist, sagt der Dichter, das übrige ein junger, ruhmbegieriger Freund.

7. im Gleichgewicht die Schalen, das erteilte Lob auf der einen, die Würde der Lobenden auf der andern Schale.

8. der Weiser, die Zunge oder das Zünglein, examen.

10. in ferner Grotte. Grotten, bogen- und wölbungsartige Gebäude, geben starken Wiederhall. — Musik, angenehme Töne, Lob (ἡδιστον ἄκουσμα. ἔπαινος. Xenoph.).

12. Zähle! Mit Unwillen gesprochen. „Nun, meinetwegen, zähle! Halte dich für berühmt, weil dich der große, bethörte Haufen lobpreist.“

V. 49. (I. 393.)

Uraniens Lob Berlins, bei Gelegenheit eines Granatapfels, der daselbst zur Reife gekommen war (1749); von K. W. Ramler, nach der neuen Ausgabe seiner Poetischen Werke, Berl. 1800. Th. I. S. 25. Nach den Lesarten der Ausgabe von 1772 ist sie, mit der ältern Aufschrift: Auf einen Granatapfel, Th. I. S. 130 — 132 abgedruckt, und S. 171 folgen Ramlers eigene erklärende Anmerkungen, die ich bey den meinigen hier und da benutzt habe. Der Inhalt der Ode ist das Lob der raschen Fortschritte, welche Berlin und der preußische Staat überhaupt in vielen Zweigen der Kultur und Civilisation unter der klugen und thäti-

gen Regirung Friedrichs II. seit 1740 gemacht hatte. Der Dichter hebt davon, nach den Gesetzen der Darstellung, einige besondere Gegenstände heraus, welche vor andern für die Kultur bedeutend sind: die Verbesserung des Acker- und Feldbaues, die Aufnahme der Künste, die Erneuerung und Verbesserung der Akademie der Wissenschaften, das Opernhaus ic. Um aber von allen diesen großen Dingen desto schicklicher in der erhabenen Sprache der Musen reden zu können, wird das Lob der Muse Urania in den Mund gelegt, die eben auf dem Wege zu ihren Schwestern im Opernhause begriffen ist, und bei den neuen Gegenständen, die sie erblickt, ihre Bewunderung und ihren Beifall ausdrückt. — Man merke hier besonders auf den feinen Zusammenhang der Teile, und erkenne die Meisterhand in den unmerklichen, aber schicklichen Uebergängen von einem Hauptgedanken zum andern. Bei einigen Stellen scheint der Dichter die Ode Friedrichs des Zweiten auf die Wiederherstellung der Akademie, Poésies diverses, I. 33, vor Augen gehabt zu haben.

1. Hier blühst du? Der Dichter fängt mit dem Ausdruck der Empfindung an, welche Anlaß zur Ode gab, der Verwunderung. Die Redeformen, in welche sie sich ausläßt (Fragen, Ausrufungen), sind der lyrischen Lebhaftigkeit günstig. — in dieser kalten Zone. Freilich durch die künstliche Wärme des Treibhauses! Der Granatapfel (Granatum, Citrium, malum Punicum) ist in Asien, Afrika und dem südlichen Europa zu Hause, wächst aber doch schon an den Ufern des Lemanischen Sees; s. Hamburg. Magaz. V. 500. — 2. purpurrothe Brust. Die Schale der überreifen Frucht bricht auf, und zeigt das rothe Fleisch des Apfels.

3. siegprangest, triumphirst, bist die Königin der Früchte, wie sie hier in den ältesten Lesarten genannt wurde. („Die du dich zur Königin der Früchte — krönen musst.")

4. du Liebling Proserpinens. Der noch nie von ihm gesehene Granatapfel erhält für den jungen Gelehrten ein neues Interesse durch die Mythologie. Pluto raubte Proserpinen, die Tochter der Ceres, und nahm sie mit in sein Reich, die Unterwelt oder den Orcus. Als dis die Mutter endlich erfuhr, und die Rückgabe der Tochter verlangte, gewährte ihrs Jupiter unter der Bedingung, wenn sie im Orcus noch nichts genossen hätte. Es fand sich aber, daß sie aus langer Weile einige Granatäpfelkerne gekostet hatte; also musste sie in der Unterwelt bleiben; s. Ovid. Met. L. V. Virgil nimmt an, sie sei gern geblieben:

Nec repetita sequi curat Proserpina matrem,
Georg. I. 39.

(Gern thut Proserpine Verzicht, der Mutter zu folgen.)

9. Der Erdball ändert sich ꝛc. Die Wahrnehmung im Einzelnen bringt den Dichter zu einer allgemeinen Reflexion über die Veränderung der Erde überhaupt; und von dieser steigt er (V. 11.) nach den Gesetzen des Denkens, wieder zu dem Besondern herab. Er versteht aber hier die Verwandlung des Erdbodens nicht sowohl durch die Hände des Menschen, als vielmehr teils durch plötzliche Revoluzionen, teils durch allmählige Wirkung der Naturkräfte, Erscheinungen, wovon die Naturforscher viele interessante Belege gesammelt haben. Ramler führt aus Jerusalems Betrachtungen (die später geschrieben sind, als seine Ode!) eine lange Stelle, Th. IV. S. 568. zur Erläuterung dieser beiden Verse an, welche ich hier nicht wiederhohlen mag. Er verstand ursprünglich, nach einer Note bei der ersten Ausgabe, die große Veränderung der Erde durch Zurücktretung des Meers, durch Erdbeben, durch Verschüttung von eingestürzten Bergen u. s. w.* Der nördliche Teil von Deutschland muß einmahl Meergrund gewesen sein, wovon viel Spuren zeugen. Ich besitze z. B

Haifischzähne, die im Magdeburgischen im Sande gefunden werden; mehrere Echeniten, die hier bei Köthen im Kies häufig sind; im Jahr 1808 fand ich, 4 Meilen von hier, in einem Kalkgebirge, ein großes Lager von versteinerten Seemuscheln, besonders von Ammonshörnern, u. s. w. — An einigen Küsten wird ein merkliches Zurücktreten des Meeres bemerkt, z. B. am Delta, bei Agde in Languedoc; auch die Ostsee soll beträchtlich abnehmen. Manche Inseln, zumahl im stillen Meer, scheinen nichts als die Bergspitzen versunkener Länder zu sein.

11. Tempe. Diesen Namen führte eigentlich ein wunderschönes Thal in Thessalien; davon pflegt man jede schöne Gegend so zu nennen.

12. Pomona, die Göttin des Obstes. Fruchthorn: Der Hörner von Stieren ꝛc. bediente man sich im Alterthum als Gefäße; daher auch Cornu Copiae, Horn des Ueberflusses, als ein Bild des Reichthums.

15. aus allen Blumen. Diese Worte deuten auf die botanischen Gärten, die unlängst angelegt waren.

16. die blonde Ceres, flava Ceres, von der Farbe des reifenden Getreides.

17. Bäum', ihr junges Haupt umschoren. „Man kappt die Bäume [verschneidet die üppigen Zweige], ehe man sie versetzt.“ Anm. des D. — ihr Haupt umschoren, Eine griechische, auch von den Lateinern angenommene Wortfügung: arbores caput circumtonsas. — Sylvan, besser Silvan, der Gott der Wälder, silvarum, der Felder und des Viehes.

Silvano fama est veteres sacrasse Pelasgos,
Arborum pecorisque deo, lucumque diemque.
Virgil. Aen. VIII. 600. 601.

Nach der ersten Lesart hieß es: Zarte Bäume, d. i. Setz-

linde, junge Stämme zum Fortpflanzen, womit der Dichter den Virgilischen Vers nachzubilden gesucht hatte:

Et teneram ab radice ferens, Silvane, cupressum.
Georg. I. 20.

18. ein Labyrinth von Büschen. „Der Lustwald an der Spree zwischen Berlin und Charlottenburg enthält eine angenehme Vermischung von allen Arten wilder Bäume.“ Anm. d. D. Aber nach den ältesten Lesarten hieß es: Silvan — — zieht ein Labyrinth selbstirrend auf ꝛc., womit er den künstlichen Irrgarten bei Berlin verstand, der von jungen, geradegeschornen Fichten gezogen und mit Statüen geschmückt war.

21. auf Flügeln Dädals, deutet auf die wunderbare Art, wie die Künste in einem gut regirten Staate aufkommen und blühen. Die fabelhafte Geschichte von dem griechischen Künstler Dädalus, der sich und seinem Sohn Ikarus wächserne Flügel machte, und aus Kreta, wo man ihn gefangen hielt, über das Meer entfloh, s. bei Ovid, Met. VIII. Seybold, S. 393 ff. — Durch die Werkzeuge, V. 23, werden die einzelnen Künste, die Baukunst, Bildhauerkunst ꝛc. bezeichnet. In der angeführten Ode Friedrichs II. heißt es:

Les beaux Arts sont vainqueurs de l'absurde ignorance,
Je vois do leurs Héros la pompe qui l'avance,
Dans leurs mains les lauriers, la lyre, et le compas;
La Vérité, la Gloire,
Au Temple de Mémoire
Accompagnent leurs pas.

Die Wirkung der angekommenen Künste beschreibt die folgende Strophe.

26. ausonischer Palläste, Prachtgebäude im Geschmack der schönen italiänischen Architektur, nämlich das Opernhaus,

das Invalidenhaus, die Akademie, der neue Dohm. — Ausonien ist der alte Name von Italien.

27. 28. der Pyrrha Kinder — beseelt, daß man also beim ersten Anblick zweifelt, ob sie leben oder nicht, aber bei näherer Betrachtung erkennt, daß es nur Kunstwerke sind. Dieses ist dem Zwecke der Bildhauerkunst gemäß; sie darf nicht auf vollkommene Täuschung ausgehen, daher auch ihre Werke kein Kolorit haben dürfen; die Griechen gaben ihnen auch keine Augen. Hätten sie beides, so würden sie unbewegliche, todte Menschen scheinen, und gräßlich für das Gefühl sein. — Ein sehr glücklicher Zug ist es, die steinernen Statuen Kinder der Pyrrha zu nennen: denn die Steine, welche Deukalion und Pyrrha, nach dem Geheiß des Orakels, über sich warfen, und woraus Menschen wurden, ließen auch in einem Moment ihrer Verwandlung zweifeln, ob sie lebendige oder todte Massen wären. Der französische Uebersetzer hat diese schönen Bilder verwischt; er setzt bloß: palais Ausoniens, ornés de statues, dont la pierre à moitié brute et froide est à moitié respirante et animée. — Von dem Mythus selbst, s. Ovid, Met. I. 316 ff. Seybold, S. 339.

29. Hier steigt ein Tempel aus Ruinen empor, entwichne Pallas, dir, das neue Gebäude der Berliner Akademie der Wissenschaften, das auf der Brandstätte des alten Reitstalles und der alten Maler- und Bildhauerakademie, im J. 1744, erbauet wurde. — entwichne, unter der Regirung Friedrich Wilhelms I., wo die Wissenschaften verachtet und ein Narr zum Präsidenten der Akademie gemacht wurde.

31. dienen, als Priester in deinem Tempel, d. i. Lehrer.

33. Wohlan ꝛc. Bei dem Anblick des schönen Akademiehauses muntert die Göttin die Gelehrten auf, in ihren Bemühungen zur Vervollkommnung der Wissenschaften eifrig fort-

zufahren; nach den Regeln der poetischen Versinnlichung aber macht sie anstatt der Wissenschaften überhaupt einzelne schwere Probleme namhaft, welche sie zu lösen hätten. Diese Aufgaben stellt Urania von der wunderbaren Seite vor, und nennt nebst denen, welche für den Menschen vielleicht zu hoch sind, auch solche, die, wie die Zerstreuung der Sonnenstrahlen durch das Prisma, schon gelöst sind; — sinnreich! als ob sie den deutschen Denkern alles, auch das Schwerste und Höchste zutrauete.

34. Sphären, Sterne.

34. 35. Drei schwere Probleme der Naturlehre: die Entstehung des Windes, die Theorie der Ebbe und Fluth, welche durch den Druck (oder die Attrakzion?) des Mondes entsteht, und die Theorie der Farben, die in den Lichtstrahlen gegründet sind. — den Winden — bezieht sich auf die Preisschrift d' Alemberts, welche die Berl. Akademie 1746 krönte: Réflexions sur la cause générale des vents; à Berlin 1747. 4. — euern Mond, schicklich im Munde einer Göttin, welche die Monde aller Planeten kennt.

36. die Geburt des alten Goldes, die letzten Bestandtheile und die Entstehung des Goldes, ein Problem der Chemie und Alchemie. des alten; dis Beiwort bezeichnet die Schwierigkeiten der Untersuchung, weil die Geburt eines Alten schwerer auszuforschen ist.

37. verfolgt der Wesen lange Kette ꝛc. Die Vervollkommnung der Naturhistorie geschieht durch Vervollständigung, d. i. durch Entdeckungen neuer Arten und Gattungen natürlicher Dinge. — Unter diesen Arten wird aber eine gewisse Aehnlichkeit und Verwandtschaft wahrgenommen, indem die eine Eigenschaften mit der andern gemein hat, welche andere in gewisser Hinsicht wieder der dritten ähnlich ist. Bei diesen Verhältnissen der natürlichen Dinge hat man auch eine

Stufenfolge wahrgenommen, nach welcher die sich ähnelnden Wesen auch in Ansehung der Vollkommenheit über einander stehen: von den Erdarten zu den Metallen, Pflanzen, Thieren, dem Menschen, und von da bis zu dem erhabensten Engel, oder dem vollkommensten aller erschaffenen Geister. Von dieser Kette der Wesen sagt Bacon, daß ihr höchster Ring am Fuße von Jovis Thron befestigt sei: summus naturalis catenae annulus pedi solii Jovis adfixus est. Der Thron heißt hier Ruhebette, weil Zeus „placidum degit aevum, ein ewig ruhiges Leben führt," wie Lukrez sagt. — Durch das hängt, hangen wird und hing, V. 40, werden die drei Verhältnisse der Zeit, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, d. i. die Ewigkeit bezeichnet. Diese neue Lesart gefällt einigen weniger, als die vorige, in der Ausgabe von 1772: „Bis dahin, wo den höchsten Ring Zevs an sein Ruhebette zu seinen Füßen hing;" — worin aber hing ein Sprachfehler war: denn hing ist das Imperfekt vom Neutro hangen, pendere; hier aber war es von dem Aktivo hängen gebildet, das richtiger hängte hat.

44. zu Phöbus neuem Tempel, zu dem neuen Opernhause in der Dorotheenstadt, das Friedrich 1743 hatte bauen lassen, mit der Ueberschrift: Fridericus Rex Apolloni et Musis. — Durch die Zypresse wird die tragische Poesie, wozu die höhere Oper gehört, bezeichnet; durch Flöte und Laute die Musik, welche den Gesang derselben begleitet, und durch die Larve der eingemischte pantomimische Tanz.

* * * *

Diese Ode haben wir in einer dreifachen Gestalt: denn der Dichter hat sie zu zwei verschiedenen mahlen merklich verändert und verbessert. Zuerst erschien sie in den „kritischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, Berlin 1750. 5. St.; darauf, stark verbessert, in der kleinen Ausgabe der

Oden, Berl. 1768, und in den Lyrischen Gedichten 1772; und dann drittens in Zöllners Lesebuche für alle Stände vom J. 1784; welche dritte Rezension in den Poetischen Werken und aus diesen in der Anthologie wiederhohlt ist. Da Verbesserungen, welche Meister mit ihren Werken vornehmen, für junge Künstler sehr lehrreich werden können, so würden junge Dichter nicht ohne Nutzen eine kritische Vergleichung jener 3 Rezensionen dieser Ode anstellen. Die zweite finden sie leicht an den angeführten Orten; die erste aber, die sich mit jenen Kritischen Nachrichten selten gemacht hat, will ich zu dem Behuf hier mitteilen; ohnehin verdient sie als ein merkwürdiges Denkmal der bei uns entstehenden höhern Lyrik aufbehalten zu werden.

Auf einen Granatapfel.

O die du dich zur Königin der Früchte
mit deinem eignen Laube krönen musst,
Aurorens Kind, in welchem Sonnenlichte
zerspaltest du die purpurrothe Brust,
die Proserpinen ihre Körner
im Tartarus zu kosten trieb,
und machte, daß sie ferner
in Plutons Armen blieb!

Der Erdball ändert sich; das Meer entfliehet
und deckt uns Wunder auf; der Fels sinkt ein;
und, o Berlin, dein dürrer Boden blühet;
Pomona füllt in dir ihr Horn allein;
und Flora muß auf dein Begehren
aus allen Blumen Kränze drehn,
und mit gesunknen Aehren
die blonde Ceres gehn.

Und zarte Bäume trägt, ihr Haupt umschoren,
der Gott Silvan, und zieht ein Labyrinth
selbstirrend auf vor deinen offnen Thoren,
die nicht umsonst den Künsten offen sind.
Die Künste nehmen Dädals Federn,
und kommen über Meer und Land
mit Hebezeug und Rädern
in ihrer harten Hand.

Wer hat allhier der Vorgebirge Rücken
zu Tempeln und Palläſten ausgehöhlt,
die rund umher der Pyrrha Wunder ſchmücken,
noch halb den Steinen gleich und halb beſeelt?
Ihr Götter, prächtig aus Ruinen
erhebt ſich euer Pantheon;
die Weiſen alle dienen,
die Völker lernen ſchon.

Sagt, Sterbliche, den Sphären ihre Zahlen,
und lehrt dem tollen Winde ſeinen Lauf,
und wägt den Mond und ſpaltet Sonnenſtrahlen;
deckt die Geburt des alten Goldes auf,
und ſteiget an der Weſen Kette
bis dahin, wo der höchſte Ring
an Jovis Ruhebette
ſeit Chaos Aufruhr hing.

Die Zwietracht, die mit Gift ihr Leben nährte,
verliert den Hydrakopf durch Einen Streich
von der Gerechtigkeit beſtammtem Schwerte;
der Aberglaube kämpft und flieht zugleich,
wie vor den kühnen Sonnenpferden
die blinde Nacht, voll Selbſtvertraun;
denn tauſend Städte werden
ihm einen Altar baun.

Wohl dir, o du, durch meinen Freund regiret,
an Künſten reich, und groß, wie Sparta war.
Es zog, vom Schall der Flöte ſchön verführet,
in ſeinen Tod mit wohlgeſchmücktem Haar;
und alle, die den Kampf verloren,
beſtätigten durch einen Eid,
die Stadt ſei nur geboren,
zu Waffen und zum Streit.

So ſang Kalliope, die voll Entzücken,
umhängt mit ihrer goldnen Tuba, kam,
und, nicht geſehn von ungeweihten Blicken,
den Weg zum Tempel des Apollo nahm,
wo mit dem Pinſel und mit Saiten,
in Larven und im Lorberkranz
die Muſen ſich bereiten
zum ſchönſten Reihentanz.

* * * *

Hier lesen wir zwei Strophen, die 6. u. 7., die in der dritten Rezension ganz weggelassen sind; in der zweiten Ausg. fehlte nur die sechste, die siebente war noch beibehalten, aber etwas verändert. — Die sechste bezog sich auf die Verbesserung der Rechtspflege, wodurch die Prozesse schneller beendigt wurden; und auf die Bemühungen des Königs, Aufklärung zu verbreiten, welche, wie bekannt, um 1740, 1750 mit der Theologie, oder vielmehr der Orthodoxie, nicht wenig zu kämpfen hatte. Warum strich der Dichter diese Strophe? Schien ihm die Chicane nicht mehr ausgerottet, und die bittere Ironie in Uraniens Munde nicht würdig und edel genug? Denn die Götter spotten der Sterblichen nicht; sie haben nur Mitleiden. Die siebente Str. bezeichnet sehr fein den durch Friedrich II. gegründeten Kriegsruhm der Preußen. Warum ließ der D. auch sie weg? Schien ihm dieser Zweig des Verdienstes, dieses Lob im Munde der himmlischen Muse ebenfalls nicht rein, nicht weltbürgerlich genug? Oder gefiel ihm die Vergleichung der Berliner mit den Spartanern nicht mehr? Sparta kann freilich wohl für die Lacedämonier, aber Berlin nicht für die Preußische Nazion gesetzt werden. Ja, diese Hauptstadt dieses seinwollenden militärischen Reichs hatte sogar die Kantonfreiheit!!!

V. 50. (I. 395.)

An die Stadt Berlin — von K. W. Ramler, vom J. 1759; s. Poet. Werke I. 35. Diese Ode bezieht sich auf die Periode des siebenjährigen Krieges, die für den König und sein Reich ohne Zweifel die gefährlichste und traurigste

war, auf das unglückliche Jahr 1759, als der General Wedel, welcher den Russen entgegen ging, bei Züllichau mit seinem Korps geschlagen ward, und der König die blutige Schlacht bei Cunersdorf (12. Aug.) gegen die Russen und Oestreicher verlor; als ihm Dresden entrissen ward; als Daun das preußische Korps unter Fink bei Maxen nöthigte, die Waffen zu strecken, und die Preußen nur mit Mühe sich noch in Sachsen behaupten konnten. In dieser bedrängten Lage seines Vaterlandes spricht der patriotische Dichter seinen Mitbürgern Muth ein, und sucht sie durch die Hoffnung glücklicherer Zeiten zu trösten. Diese Hoffnung gründet er auf das Genie Friedrichs, seine gerechte Sache, sein zeitheriges Glück, das oft einem Wunder ähnlich war, und die wahrscheinliche besondere Hülfe einer höhern Hand; diese Trostgründe legt er der Sprea, der Najade des Flusses bei Berlin, in den Mund; in diesem musste der Trost wirksamer, und die erhabene Sprache, die wir hier hören, schicklicher scheinen.

1. noch zittern die Gebeine, als Wirkung der Erscheinung eines höhern Wesens. Es erinnert an das Horazische: recenti mens trepidat metu; Od. II. 19.

3. vor deinem Tannenhaine. Der Dichter nimmt an, daß die Faunen (Waldgötter) und die Hamadryaden (Göttinnen der Bäume) in dem Lustwalde an der Spree unweit Berlin spaziren gehn, während die Najade Sprea auf einer mit Schwänen bespannten Gondel vorbeifährt. (Auf der Spree wurde immer eine Menge Schwäne unterhalten.) In der Einsamkeit dieses Lustwäldchens war es, wo der Dichter, nach seinem eignen Bericht, oft an der Hand der lyrischen Muse lustwandelte, oder, prosaisch zu reden, auf viele seiner Oden sann und „Gedanken dazu sammelte."

5. nachzulallen, weil es für einen Sterblichen schwer ist, nachzusingen, was eine Gottheit gesungen hat. Anst.

entzückter Mund hieß es erst dein Göttermund. Cacault, der meist den Sinn, wenn gleich nicht immer die Energie des Originals zu erreichen pflegt, giebt es: Permets o Naïade, à ma foible voix de répéter ce qui a frappé mon oreille étonnée; — das letztere nach der ältern Lesart: was mein erstauntes Ohr durchdrang, V. 6, ein Ausdruck, der vielleicht kraftvoller ist, der aber nicht so deutlich, als die neue Lesart, erklärt, wie der Dichter das alles, was die Göttin sang, habe behalten und wörtlich wiedergeben können. Die Gedankenstriche bei sang bezeichnen dem Deklamator eine Pause zwischen dem, was der Dichter, und dem, was die Göttin sagt.

8. Augusta, Berlin. Nach einer Homerischen Vorstellungsart haben die Individua oft andere Namen bei den Göttern, als bei den Menschen; z. B. Iliad. I. 402. II. 813 etc.

9. die Städte Deutschlands; sie bezeichnen hier die vom Kaiser aufgebotenen Reichsfürsten. Belt (das baltische Meer oder die Ostsee), Donau, Wolga, Rhone — bezeichnen hier die wider Preußen verbundenen Mächte, Schweden, Oestreich, Rußland und Frankreich. — meinen Stolz, sie hören von dir, auf die ich stolz bin. Diese Strophe hat Cacault so gegeben: „Je te saluë, auguste cité, qui fais ma gloire! Que les villes d'Allemagne s'inclinent! que la mer Baltique, le Danube, le Volga et le Rhône soïent témoin de mon noble orgueil et s'humilient!“

15. hast du nicht — erkannt? „hat ihn nicht die Vorsehung immer wie durch ein Wunder beschützt und gerettet?“

17. Stritt Jupiter ꝛc. in der Schlacht bei Lowoschütz in Böhmen, d. 1. Okt. 1756, wobei ein Gewitter entstand; s. oben Anm. zu IV. 11. V. 1.

19. 20. Ein feindlicher Soldat legte einst die Flinte auf den vorüberreitenden König an, verfehlte ihn aber — weil Latonens Sohn, Apollo, die Augen des Schützen mit Nebel bedeckte.

21. das Blutpanier. Panier, Paner, ein Art von altdeutscher, besonders schweizerischer Fahne. Hier heißt sie Blutpanier, weil die Krieger damit zum Blutvergießen angeführt werden. In der Schlacht bei Zorndorf (d. 25. Aug. 1758.), wo der König die Russen schlug, ergriff er selbst die Fahne eines Regiments, um die Truppen anzufeuern. Aegide, der Schild Minervens mit dem Medusenhaupte, durch dessen Anblick alles in Stein verwandelt wurde; s. Seybold, S. 352. Von der Schlacht selbst s. Archenholz Geschichte des siebenjährigen Krieges, im historischen Taschenbuch auf 1789, S. 77. Die Preußen schlugen zuerst den rechten Flügel der Russen, umzingelten die feindliche Infanterie und richteten ein schreckliches Blutbad unter ihr an. Da sie ihre Patronen verschossen hatten und gegen die preußische Kavallerie nichts mehr schaffen konnten, standen sie in ihren Gliedern wie Bildsäulen, und ließen sich ohne Widerstand wie Schlachtvieh erwürgen — nicht aus rühmlicher Tapferkeit, sagt Archenholz, sondern aus halsstarrigem Stumpfsinn. — Weil der Dichter glaubte, diese Stelle könne den Russen mißfallen, so hat er in seinem Alter dazu die Anmerkung gemacht, „daß jedermann in einem Gedichte wider Feinde eine leidenschaftliche Sprache erwarte.“ Diese Anmerkung war wohl kaum nöthig. Die Russen sind seitdem in der Kultur mächtig fortgeschritten: sie werden nicht leugnen, daß ihre Verfahren vor einem halben Jahrhundert noch großenteils mehr als halbe Barbaren gewesen sind; und in jener Hartnäckigkeit, sich lieber todtschlagen zu lassen, als von der Stelle zu weichen, werden sie nicht ohne Zufriedenheit die rechte Anlage entdecken, die durch hinzukommen-

de sittliche Bildung zu unüberwindlicher Tapferkeit erhoben werden kann.

25. von dem kleinen Heer. Die Russen waren über 50000 Mann stark, die Preußen nur 30000; und von diesen waren es nur 4—5 Regimenter und die Kavallerie unter Seydlitz, welche die Russen unaufhaltsam zurücktrieben.

31. und wendet wider ihn Verrath und Gift und Flammen, den ganzen Orcus an. Erst hieß es: Verrath, Nacht, Meineid, Flammen. In Beziehung auf Verrath macht Ramler die Anmerkung: „Die That eines verrätherischen Vasallen, der seines Königs Person den Feinden in die Hände liefern wollte, ward damahls durch öffentliche Blätter bekannt gemacht;“ – womit er, allem Ansehen nach, den verrätherischen Anschlag des Baron Warkotsch, eines schlesischen Edelmanns, meint. Allein dieser Anschlag ward erst im Jahr 1761 gefasst: wie konnte er in einem Gedicht von 1759 erwähnt sein? Also bezieht sich das Wort entweder auf ein anderes Faktum, oder auf die Treulosigkeit der Feinde im Allgemeinen. Gift deutet auf den höllischen Plan, den König zu vergiften, im Jahr 1757, wovon aber die Geschichte vom Könige selbst geflissentlich unterdrückt wurde; s. Archenholz, l. c. S. 17. — Die Flammen bezeichnen das barbarische Sengen und Brennen im Lande, dessen sich die Feinde schuldig machten.

37. mit Strahlen rund umwunden, rayonnant de gloire, wie es Cacault richtig giebt. (Er scheint vom Dichter Erläuterungen empfangen zu haben.)

39. den Python, einen Drachen, eine große Schlange, in dem Walde des Parnassus, welche Apollo nicht ohne große Mühe tödtete:

Mille gravem telis, exhausta pacne pharetra.

Ovid. Met. L. I.

42. einen Tempel, dergleichen das dankbare Alterthum

den Heroen und großen Männern weihete, welche die Welt von großen Plagen, von Raubthieren und Tyrannen befreiet hatten.

Von den frühern Lesarten dieser Ode dürften, zumahl die ältern Freunde der Ramlerischen Muse besonders die 5. und 6. Strophe nach der vorigen Ausgabe, zurückwünschen. Es hieß erst, nach V. 20:

Sah ich nicht jüngst, als er vom fernen Süden
den Riesen aus der Mitternacht
sein Heer entgegenriß (ein kleines Heer von Müden,
bereit zur zehnten Schlacht),

wie das Panier, von seiner Hand gefasset,
zur drohenden Aegide ward?
Die Feinde sahn den Schild der Pallas, die sie hasset,
und hafteten erstarrt

am Boden — bis sie durch sein Heer zerschlagen ꝛc.

Welch eine treffliche poetische Periode! wie strömt und glühet darin die jugendliche Begeisterung! — Aber dennoch musste der alte Meister seine Gründe haben, dis der größern Kürze und der durch Kürze bewirkten größern Kraft der Diktion aufzuopfern.

V. 51. (I. 397.)

Zu den österreichischen Fabius, 1760 — von K. W. Ramler; s. Poet. Werke I. 49. Der Dichter sang diese Ode nach der Schlacht bei Torgau (d. 3. Nov. 1760.), in welcher der König von Preußen den östreischen General-Feldmarschall Daun besiegte. Man nannte diesen klugen Feldherrn Fabius, nach dem römischen Feldherrn Fabius Cunctator, dem Zögerer, weil er, wie dieser, einen furchtbaren

Feind durch kluge Verzögerungen zu ermüden und seine Hülfsquellen zu erschöpfen suchte. — Das Gedicht ist ein Muster der feinsten Ironie auf den östreichischen General, und enthält in dieser Form ein sehr feines Lob des Königs und Feldherrn, den Ramler zum Helden seiner lyrischen Muse gemacht hatte. Er erzählt davon eine Anekdote. „Diese kleine Ode war dem Könige zu Gesichte gekommen, und mochte nach seinem Geschmacke sein. Er befahl daher einem der Umstehenden, ihn nach geendigtem Kriege an den Verfasser zu erinnern. Die Erinnerung mochte unterblieben sein.“ [Der König hätte ohne Erinnerung daran denken sollen, und bei seinem guten Gedächtnisse leicht wieder daran denken können. Denn, wenn er dieses Gedicht gesehen hat, so kann es kaum 1 oder 1½ Jahr vor dem Hubertsburger Frieden geschehen sein.]

Leopold Joseph, Graf von Daun, geboren 1705, diente schon von seinem zwanzigsten Jahre an in der östreichischen Armee; er ward im J. 1757 mit einem Korps nach Böhmen geschickt, wo er den Angriff der Preußen bei Kollin zurückschlug. Vom J. 1758 an, da er das oberste Kommando erhielt, agirte er meist defensiv und mit der äußersten Vorsicht. Dis erwarb ihm die Ehre, der deutsche Fabius Cunctator zu heißen und sich unter diesem Namen auch auf einer Medaille verewigt zu sehen. Sowohl durch sein Kommando, als durch die klugen Verbesserungen, die das östreichische Militär von seiner Sorgfalt erhielt, erwarb er sich große Verdienste um sein Vaterland und um Theresia, seine Monarchin, die in auch ungemein hochachtete und ehrte. Er starb den 5. Februar 1766.

1. 2. gereut dich nach drei Jahren dein glücklicher Verzug? „gereuet es dich, so lange gezögert, nur defensiv agirt zu haben? bist du es überdrüßig?“ — Die drei ersten Strophen drücken den Gedanken aus, daß Daun, zur

Verwunderung der Welt, sein bisheriges, so gepriesenes System verlassen habe. nach drei Jahren, von 1758 an; s. oben.

5. wie man bei Nacht dem Sieger ins müde Lager streift; dis bezieht sich auf den bekannten Ueberfall bei Hochkirchen, d. 13. Okt. 1758. — und wie man eine Handvoll Krieger mit einem Ozean ersäuft, d. i. durch die Menge überwältigt, bezieht sich auf die Gefangennehmung des Finkschen Korps bei Maxen, d. 21. Nov. 1759.

9. 10. Diese Verse scheinen sich entweder auf die Russen, welche d. 25. Aug. 1758 bei Zorndorf geschlagen wurden, oder auf die Reichsarmee zu beziehen, die oft allein gelassen und, z. B. im Sommer 1758 in Thüringen, hart bedrängt ward.

13. der Diener armer Staaten, der hohen Bassen. Bassen, Paschas, eigentlich türkische Statthalter, die unumschränkt herrschen, und die Provinzen, die sie regiren sollen, nicht selten aussaugen und arm machen, gleich manchen Ministern kleiner europäischer Staaten, die statt ihrer Fürsten regiren. Diese — nimmt der Dichter an — ärgerte es, daß Friedrich II. selbst regirte; und sie wünschten, Daun möchte ihn für diese Anmaßung bestrafen. Auf ähnliche Weise sind auch die beiden folgenden Str. zu erklären. Der Neid sieht die Vorzüge eines andern als eine ihm widerfahrene Beleidigung an, und wünscht, daß dieses vermeinte Unrecht an ihm gerächt und bestraft werde.

25. Weh deinem Pontifex ꝛc. Der Papst Clemens XIII. hatte dem Feldmarschall Daun einen geweiheten Degen zum Geschenk übersandt, worüber, wie Ramler erzählt, Friedrich herzlich gelacht haben soll. *) Dieses Geschenk war

*) Vergl. Friedrichs II. hinterlassene Werke, in der Uebersetzung, IX. 113. 114.

mit einem päpstlichen Breve oder Kabinetsschreiben in lateinischer Sprache begleitet, das damahls durch Abschriften und durch den Druck auch ins Publikum kam. Ich besitze einen solchen Abdruck nebst einer deutschen Uebersetzung auf 8 Seiten in 4, doch ohne Jahr und Druckort, daher ich für die Authenticität des Dokuments nicht stehen mag; aber im Geist der römischen Hierarchie ist es abgefasst. Uebrigens ist es „gegeben zu Rom, d. 30. Jan. 1759," also bald nach der erhaltenen Nachricht von dem Ueberfall bei Hochkirchen. Es heißt darin unter andern, nach der beigefügten Uebersetzung:

„Dir, der du diesen Helden und Beschützer der Kirche (Eugen von Savoyen) an Tugenden weit übertrifft, und gegen Ketzer streitest, die mit einer viel beharrlichern Bosheit, als die Ungläubigen (die Türken) selbst, den abscheulichsten Irrthümern anhangen, erteilen wir also den himmlischen Segen dahin, daß du, vermittelst Führung dieses Degens, welchen wir dir hierbei übersenden, die Ketzerei vertilgen mögest, deren pestilenzialischen Gestank die Hölle ausgebauchet hat. Der Würgengel wird an deiner Seite fechten; er wird das schändliche Geschlecht der Anhänger Luthers und Calvins umbringen, und der höchste Rächer aller Verbrechen wird sich deines Arms gebrauchen, um das gottlose Volk derer Amalekiter und Moabiter bis auf den Grund auszurotten. Dieser Arm müsse in das gottlose Blut getauchet werden! Die Axt müsse dem Baum an die Wurzel geleget werden, der so verfluchte Früchte getragen hat! Nach dem reizenden Beispiele des heiligen Karls, des Großen, müssen die nördlichen Gegenden von Deutschland mit Schwert, Feuer und Blut wiederum zum wahren Glauben gebracht werden u. s. w.

Cacault hat die letzte Strophe, mich dünkt, nicht übel gegeben:

Pauvre Pontife, qui nous amuse, nous autres laïques, des vains miracles! tu ne sais donc pas bénir d'épée, qui n'éclate en pièces sur le casque de Pallas?

V. 52. (I. 398.)

An Herrn Bernhard Rode — von K. W. Ramler; s. Poet. Werke I, S. 30; die frühern Lesarten S. 133 und die Anm. S. 179. Es gehörte zu den lobenswürdigen Vorsätzen unsers Dichters, bei besserer Muße, nicht bloß heroische Oden zu machen, oder die Helden seines Vaterlandes zu preisen, sondern das Verdienst in allen Ständen zu rühmen, würdevolle Mitbürger jeder Art: Staatsmänner, Richter, Erfinder, Künstler, Lehrer ꝛc. in lyrischen Tönen zu besingen und Denkmäler aufzustellen, ihnen zum Ruhm und der Jugend zur Nacheiferung. S. die Ode, Abschied von den Helden (m. Anm. in meiner Chrestomathie). Aber diese gewünschte Muße ward ihm viel zu spät, erst im höhern Alter (1786) zu Teil, und aus dem Civilstande hat er nur wenigen Edlen solche Denkmäler setzen können. Eins davon ist unser Gedicht, das er dem Lobe des vortrefflichen Historienmalers, Bernhard Rode, seines Freundes, gewidmet hat; eine vortreffliche Ode, die sich durch das gemäßigte, im Ganzen gleichförmig verteilte Feuer, den gesetzten, edlen Ton, die deutliche und angemessene Sprache und die schöne klassische Versart zu ihrem Vorteil auszeichnet. Der allgemeine lyrische Plan ist sehr einfach: „die dargestellte Verwunderung, daß der Künstler mit so großen Verdiensten, mit einem so schöpfrischen Genie so große Sanftmuth und so seltne Bescheidenheit verbinde.“ So läßt uns der Dichter in seinem Freunde auf einmahl und fast durch die nehmlichen Züge den vortrefflichen Künstler und den edeln Menschen bewundern.

Christian Bernhard Rode war 1725 zu Berlin geboren, und übte seine Kunst zuerst unter Müller von Hermanstadt und unter dem berühmten Pesne. Auf seinen Reisen nach Frankreich und Italien machte er Bekanntschaft mit den

besten Malern, besonders zu Paris mit Vanloo und Restout; er kehrte dann zurück, arbeitete und lebte in seiner Vaterstadt, wo er 1783 Direktor der königlichen Akademie der Künste ward, und den 27. Jun. 1797 gestorben ist. Er hatte die Geschichte, die ihm die Sujets zu seinen Gemälden bot, mit Fleiß studirt; er malte aber lieber Gegenstände aus der biblischen, als aus der weltlichen Geschichte. In seinen Arbeiten wird von Kennern besonders der lebendige Ausdruck des Darzustellenden gelobt; seine Erfindungen verrathen einen tiefdenkenden Mann. — Er hat seine Gemälde mehrenteils selbst in Kupfer geätzt, wovon er, Berlin 1779, ein gedrucktes Verzeichnis herausgab; vergl. die neue Bibliothek der sch. W. XXIII. 326 ff. Mehr von ihm findet man in v. Heinickens Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen II. 16; und in F. Nicolais Beschreibung von Berlin und Potsdam, II. 1031.

1. Der du ꝛc. Der Dichter bezeichnet den Künstler durch einige seiner besten Gemälde, die er auch in Kupfer geätzt hat. Das eine stellt den Julius Cäsar vor, als er in der Curia zu Rom umgebracht wird, und zwar in dem Moment, als er, schon von einigen Stichen blutend, um den Ausdruck des Schmerzes auf seinem Gesicht zu verbergen, sich mit der Toga (dem Purpurmantel) verhüllt, und dem Marcus Brutus, den er mit gezücktem Dolch erblickt, wehmüthig zuruft: καὶ σὺ ἐῖ ἐκείνων, καὶ σὺ, τέκνον; (auch du bist dabei? auch du, mein Sohn?) v. Sueton. Iul. Caes. c. 82.

3. Philipps Sohn. Auf diesem Gemälde stellt Rode den vom Alexander besiegten persischen König Darius vor, der mit Pfeilen erschossen und mit einer goldenen Kette auf einen Wagen gebunden ist; vor ihm Alexander, weinend, und im Begriff, ihn mit seinem Mantel zu bedecken. Diesen unglücklichen König hatte der verrätherische Statthalter Bessus, gefes-

selt, auf einem Wagen mit fortgeführt; da er aber dem nachsetzenden Alexander nicht mehr glaubte entrinnen zu können, und Darius sich weigerte, ihm weiter zu folgen, ließ er ihn mit Pfeilen erschießen und sterbend liegen; s. Curtius V, 13. Das radirte Blatt nach diesem Gemälde gab Rode 1769 heraus.

4. Ilions laut ächzenden Priester ꝛc. Den Laokoon, einen Opferpriester zu Troja, welcher nebst seinen beiden Söhnen, nach dem Willen einer feindlichen Gottheit, von zwei ungeheuern Schlangen umwunden und getödtet wurde — der Gegenstand der berühmten marmornen Gruppe, die erst zu Rom war und seit wenigen Jahren in Paris zu sehen ist. Die Geschichte des Laokoon ist aus dem Virgil, Aen. II. 201 ff., bekannt.

5. Melpomenens, der tragischen Muse.

6. Verlaß die keusche Großmuth deines Scipio, das Gemälde vom ältern Scipio Africanus, der, nach der Eroberung von Neu-Karthago, eine gefangene Jungfrau von großer Schönheit, die er nach dem Kriegsrecht jener Zeiten für sich hätte behalten können, ihrem Bräutigam zurückgab und ihm alles Lösegeld, das ihm ihre Eltern aufdrangen, noch obenein schenkte; s. Livius, XXVI. 50.

7. deines Coriolan gefahrenvollen Gehorsam, des römischen Feldherrn Q. Marcius, genannt Coriolanus, weil er Corioli, eine Stadt der Volsciер, erobert hatte. Er wurde in der Folge aus Rom verbannt, und ging zu den Volsciern über, führte sie an, schlug die Römer, und würde die Hauptstadt belagert haben, hätten ihn nicht seine Mutter und Gattin durch Bitten und Thränen davon abgehalten. Er zog also seine Armee zurück, was ihm aber, nach einigen Geschichtschreibern, bei den aufgebrachten Volsciern das Leben kostete; daher der gefahrenvolle Gehorsam. Rode hat für diese Geschichte den Augenblick gewählt, wo der Held seinen

Sitz verläßt, und voll zärtlicher Ehrfurcht seine geliebte Mutter umarmen will, die aber mit einem Antlitz, worin römische Hoheit aus den Zügen des Grams hervorbricht, seine Umarmung mit diesen Worten abzulehnen scheint: Halt ein! Ich muß erst wissen, ob ich einen Feind oder einen Sohn umarme." Livius II. 40. (s. Ramlers Anm.)

9. von dem Fahneneroberer Albert-Achill. Albert, erst Burggraf von Nürnberg, dann Markgraf von Anspach und Baireuth, und endlich Kurfürst von Brandenburg, geb. 1414, gest. 1486, seiner heroischen Tapferkeit wegen der deutsche Achill genannt. In einem Kriege mit den Nürnbergern griff er einst ganz allein einen Haufen von 16 Mann an, entriß ihrem Fahnenträger die Fahne, und hielt sie so lange fest, bis ihm seine Leute zu Hülfe kamen. S. Mémoires de Brandebourg I. p. 13. J. W. Rentschens Brandenburgischen Ceder-Hein, S. 399.

9. 10. Wilhelms beseelten Schatten, bis zu dem Gemälde des längst (1688) gestorbenen, aber in deinem Gemälde gleichsam wieder lebenden Kurfürsten Friedrich Wilhelm. Rode hat die Winterexpedizion gemalt, worin dieser Fürst sein Fußvolk auf Schlitten über den frischen Haf nach Preußen führte, um die Schweden daraus zu vertreiben.

Von den hier angeführten Gemälden Rodens erzählt Cacault: Je les ai vûs exposés dans sa maison, et j'ai été bien surpris, qu'ils y restent.

14. eiteln Aberwitz, abgeschmackte Urteile über deine Gemälde und die Malerei überhaupt.

16. 17. dem Geist der Apelle und Bonarotte, welche sich an tadelsüchtigen Kunstrichtern durch Spott und satyrische Gemälde gerächt haben. Von dem ältern Apelles aus Kos erzählt Aelian II. 3. eine hiehergehörige Anekdote; und von einem Apelles aus Ephesus liest man eine andere bei dem Lu-

dan, in der Abhandlung, daß man Angebern nicht trauen müsse. Opp. Ed. Mitav. T. VII. p. 89. — Bonarotti, richtiger Buonarotti, mit dem Vornamen Michel Angelo, der große italiänische Maler, Bildhauer und Baumeister, der u. a. das bewunderte Jüngste Gericht in der Sixtinischen Kapelle zu Rom gemalt hat.

19. auf den strahlenden Tempel der Kunst, die höchste Stufe künstlerischer Vollendung; — 20. Demuth, im Gefühl, diese Stufe noch nicht erreicht zu haben.

23. Geometer und Krieger und Widersprecher und Anwalt, anstatt: mancher Gelehrte und Geschäftsmann überhaupt, der in praktischen Wissenschaften vielleicht sehr erfahren ist, aber über ein Gemälde nicht urteilen kann, zumahl über eins aus der höhern historischen Gattung, wobei es nicht bloß auf Zeichnung und Farbengebung, sondern auf Erfindung, kluge Wahl des Sujets, auf Ausführung der Begebenheit in dem interessantesten Momente, auf den wahren und veredelten Ausdruck der Leidenschaften nach den verschiedenen Graden ihrer Stärke bei verschiedenen Personen, auf Anordnung und Verbindung aller Teile ꝛc. ankommt. Das eingeschaltete Wort Widersprecher bezeichnet Geschäftsmänner und Gelehrte, die sich bei ihren Geschäften (z. B. als Advokaten und Rezensenten) das Zanken und Widersprechen angewöhnt haben. — Bei Geometer erzählt Ramler folgende Anekdote: „Ein Meßkünstler und großer Egoist, der nicht den feinsten Geschmack besaß, aber alle seine Urteile über die schönen Künste für so unwiderleglich hielt, daß er sagte: bei ihm käme es nie mahls zur Duplik, dieser tadelte in einem Gemälde, welches er bestellt hatte, einen der größten Vorzüge unsres Künstlers, nämlich die Deutlichkeit des Ausdrucks, indem er sagte: Das ist ja eben so, als wenn ich unter einen gemalten Löwen schreiben wollte: Das ist eine Löwe. Der Künstler, der

des Mannes Eigensinn kannte, änderte das Gemälde und schwächte den vortrefflichen Ausdruck."

26. und die ganze lange Bettlerzunft, die Lohnarbeiten der gemeinen handwerksmäßigen Maler.

34. 35. der dem Verzagten gönnt ꝛc. „der so, wie der wahre Held dem Feigen seine Prahlerei mit Heldenthaten verzeihet, dem schlechten Maler gern vergiebt, wenn er sich das Richteramt in Kunstsachen anmaßt. Ramler wiederhohlt hier die sehr richtige Bemerkung: daß mittelmäßige Künstler in ihren Foderungen an andere viel strenger sind, als es Virtuosen oder wahre Meister in irgend einer Kunst zu sein pflegen.

40. Graun. Karl Heinrich Graun, einer der größten Tonkünstler des 18ten Jahrhunderts, geb. in Sachsen 1701, bildete sein musikalisches Talent vornehmlich in Dresden aus, und ging von da 1725 als Sänger nach Braunschweig, wo ihn Friedrich II., noch als Kronprinz, kennen lernte und 1735 mit nach Rheinsberg nahm. Durch ihn ließ der König die neue Oper in Berlin einrichten, wie denn Graun auch viele Opern und andere Tonstücke, besonders für die Flöte, Friedrichs Instrument, für ihn gesetzt hat. Unter den geistlichen Singstücken, die er komponirt hat, ist besonders der Tod Jesu, von Ramler, bekannt. Er blieb in den Diensten seines Königs, der ihn sehr hochschätzte, bis an seinen Tod, den 8. Aug. 1759.

40. Saitenbändiger. Das Wort bezeichnet die große Gewalt des Virtuosen über sein Instrument; es hat aber etwas gemeinkomisches an sich, so wie Pferdebändiger von einem Bereiter oder Stallmeister gebraucht. Cacault umschreibt es: qui préside à la lyre.

43. 44. Marsyas — Midasenkel. Vom ersten s. Ovid, Metamorph. VI. 383; vom Midas XI. 144; von beiden Seybold, S. 73. 74.

49. Meinen lan'ge geprüfeten Kleist, Ewald Christian von Kleist; s. mein Handbuch der poet. Litteratur, S. 386. Auch in den Anmerkungen nennt ihn R. einen lange geprüften und immer bewährt gefundenen Freund. Sein Bildnis, von Roden gemalt, hängt neben Schwerins, Winterfelds und Keiths von demselben gemachten Bildnissen in der Garnisonkirche zu Berlin. Er heißt der ländliche Barde, weil er ein eifriger Freund der schönen Natur war und den Frühling besungen hat.

53. in Teuts und Mannus oft wieder verwelkender Sprache. Teut oder Thuiskon nannten die ältesten Deutschen, von denen wir wissen, ihren Stammvater; Mannus oder Mana hieß sein Sohn. Das oft verwelkender Sprache verstand ich sonst von den Veränderungen und Umwandlungen des poetischen Geschmacks, besonders in Ansehung der Diktion und Versifikazion, welche im 18. Jahrh. in Deutschland so häufig gewesen sind, daß eine Manier kaum ein Paar Dezennien Beifall fand oder Mode war. Allein in den Anmerkungen der letzten Ausgabe erklärt es Ramler selbst von den verschiedenen Perioden der deutschen Sprache überhaupt, die sich im Laufe einiger Jahrhunderte immer bis zur Unverständlichkeit der ältern Denkmäler zu verändern pflegen. — Aber, warum sagt der Dichter: „falls ich noch Kränze flechten kann"? Worauf deutet dieses noch? nicht auf eine vorhergehende Zeit, da er es zu können glaubte? und war das nicht die Zeit, da er in seiner frühern Manier, in gereimten jambischen Strophen, den preußischen Helden Kränze flocht? — —

54. den seltnern Ehrenkranz, den Kranz der Bescheidenheit.

Das Sylbenmaß dieses Gedichts ist dem nachgebildet, das Horaz in einer einzigen Ode (V. 16.) gebraucht hat, die so anfängt:

Altera jam teritur bellis civilibus aetas,
Suis et ipsa Roma viribus ruit.

Schon das zweite Geschlecht verheeren die Kriege der Bürger,
und Rom erliegt nun unter seiner eignen Macht.

(Nach Ramlers Uebersetzung.)

Es besteht also aus einem Hexameter und einem Trimeter jambicus, oder aus einem sechsfüßigen jambischen Verse; worin jedoch der letzte Fuß auch ein Pyrrhichius seyn kann. Im dritten Fuße sollte der Abschnitt sein:

∪ — ∪ — ∪ , — ∪ — ∪ — ∪ —
∪ ∪.

V. 53. (I. 400.)

An Gallinetten — von K. W. Ramler; s. Poet. Werke I. 67. Diese Ode, von welcher das Jahr der Verfertigung nicht angemerkt ist, die aber schon in der Ausgabe von 1772 steht und also aus dem siebenten Jahrzehend (des 18. Säkulums) sein wird, drückt des Dichters Mißbilligung der übertriebenen Vorliebe vieler Deutschen für die französische Sprache aus, die bis zur Verachtung der Muttersprache ging, und (wenn die Halbgelehrten in unsrer Gelehrtenrepublik eine Stimme hätten) besorgen ließ, daß sich auch unsere Gelehrten zum Nachteil der deutschen Litteratur von dieser Ausländerei würden anstecken lassen. — Gallinette, Iberica, Hesperillis, Teutonida sind die Namen der personifizirten vier Sprachen, der französischen, spanischen, italiänischen und deutschen. Das Bild, das dem Ganzen zum Grunde liegt, ist von einer Kokette entlehnt, die ihren tugendhaftern Schwestern Liebhaber und Gatten verführen will.

1. einer unsterblichen Mutter, der römischen oder lateinischen Sprache. Sie ist unsterblich aus zwei zusammenwirkenden Ursachen, weil sie die allgemeine Sprache der Gelehrten geworden ist, und weil eine Anzahl vortrefflicher Werke der Römer darin geschrieben und auf die Nachwelt gekommen ist.

4. deine Schwester, weil die spanische auch von der lateinischen Sprache abstammt.

8. an der Tafel der Götter, wobei Apollo und die Musen Musik machen, Apollo die Leier spielt und die Musen singen. Iliad. I. 601—604.

10. verlockst. Verlocken, vom rechten Wege locken, verführen.

11. 12. durch ein leichtes Geschwätz, durch ein verbuhltes Lied, durch ein fröhliches Gaukelspiel. Dieses sind, dem Wortverstande nach, einige der Mittel, womit Gallinette die Männer ins Garn lockt, bestrickt; das Gaukelspiel deutet zunächst die bekannten Buhlerkünste kokketter Damen an; bildlich aber sind es die Romane à la Crébillon, die lustigen Lieder, die komischen Opern und Farcen der neuern französischen Schriftsteller, welche den großen Haufen der Leser in Deutschland der französischen Sprache so geneigt machen. Wenn daher Cacault fröhliches Gaukelspiel durch une farce enjouée giebt, so ist es Erklärung, nicht Uebersetzung. Daß übrigens von den wirklich vortrefflichen Schriftstellern der französischen Nazion hier nicht die Rede sei, versteht sich von selbst.

13. Marne, ein Fluß in Champagne; hier für Frankreich überhaupt.

17. mit den Boten ꝛc. „Man kann es allenfalls hingehen lassen, daß die französische Sprache in diplomatischen Geschäften, im politischen Verkehr mit den Ausländern ge-

braucht werde, und daß der deutsche Adel durch die Fertigkeit, französisch zu parliren, seine Eitelkeit an den Tag legt."

19. weiser Druiden, der echten Philosophen und echten Theologen, die mündlich und schriftlich Aufklärung und Lebensweisheit zu verbreiten suchen.

Das Sylbenmaß dieser Ode ist das Asklepiadische, so benannt nach den drei ersten Versen jeder Strophe, welche durch den vierten, oder Glykonischen, ihre Rundung erhält. S. die Anmerkungen bei der 19. Ode.

V. 54. (I. 401.)

An den Weisen des Donaustroms — von Michael Denis; s. Ossians und Sineds Lieder, IV. 121. Die Aufschrift, die hier fehlt, ist aus der ältern Ausgabe. Der allgemeine Inhalt oder das Thema der Ode ist, nach des Dichters eigner Angabe, „seine Freude über den Ruhm der vaterländischen Weisen," d. i. nicht bloß der östreichischen, sondern der deutschen überhaupt; das Lob des Weisen vom Donaustrom dient ihm also nur zum Uebergange auf die patriotische Teilnahme an dem Ruhme der deutschen Gelehrten, die sich mündlich und schriftlich um die Nazion verdient gemacht haben, ohne kleinliche Rücksicht auf religiösen oder politischen Unterschied.

Joseph Sonnenfels, seit 1797 Reichsfreiherr von Sonnenfels, geboren zu Nikolsburg in Mähren 1733, war seit 1763 Lehrer der politischen Wissenschaften bei der Universität zu Wien, ward 1779 Hofrath bei der östreichischen und böhmischen Kanzlei, auch Beisitzer der Studienkommission und nachher bei der Hofkommission in Gesetzsachen. Er hat sich

als Lehrer und Schriftsteller um die Reinigung der Sprache und des Geschmacks in seinem besondern Vaterlande große Verdienste erworben.

1. Väter, große Männer aus der Vorwelt, der Welt der Dichter.

2. Joseph ꝛc. Dieses seine Lob Josephs und Theresiens ist hier im Eingange eines Lobgedichts auf die deutschen Weisen überhaupt, ohne religiösen Unterschied, gewiß nicht ohne Absicht. Nichtkatholiken und ihre Schriften loben, war ehedem in Wien eine gefährliche Sache; Sonnenfels selbst ist deshalb Verfolgungen ausgesetzt gewesen.

4. Ein Jüngling ꝛc. Denis war, von 1759 an, Lehrer der schönen Wissenschaften und der Litterärgeschichte am Theresianum, einer Ritterakademie zu Wien, bis 1784, da sie aufgehoben ward; auch hat er zur Bildung der jüngern Dichter in Wien durch Umgang, Lehr' und Beispiel viel beigetragen.

6. Einem ꝛc. Hier nimmt der antwortende Dichter selbst das Wort. — Gauen, Landstriche, nach der vormahligen Einteilung von Deutschland. S. oben Anm. zu IV. 46. 2.

8. horchete; Er hospitirte also einmahl im Kollegio des beredten Herrn von Sonnenfels, als er seinen Zuhörern die Liebe zum gemeinschaftlichen deutschen Vaterlande mit Wärme empfahl. Im J. 1771 gab er eine Abhandl. über die Liebe zum Vaterlande heraus, die man auch im 7. Bande seiner Gesammelten Schriften findet.

16. 17. wie ꝛc. torrentis instar, wie ein angeschwollener Bergstrom beim Thauwetter. Aber der Ausdruck ist zu matt.

21. 22. in allen Zügen meiner Stirne — bezieht sich auf das Lächeln V. 1. Aber Lächeln drückt sich nicht sowohl durch die Stirn als durch den Mund aus.

27. Gerne, u. V. 31 ferne, richtiger gern und fern.

29. wenn das Vaterland ihn preist, d. i. Männer

von wahren, anerkannten Verdiensten. — ihn, den Namen; die frühere Lesart war sie, nämlich die Weisen.

37. 38. still — laut; bald durch geheime Anklagen und anonyme Lästerungen (wie in Zeitschriften), bald durch offenbare Befehdungen, z. B. durch Kontroverspredigten.

46. 47. „durch unparteiische Lobgedichte auf viele tausend edle Deutsche wollte ich meinen Patriotismus bewähren."

52. des Herzen Wege, den Menschen, insonderheit das Spiel seiner Empfindungen, Triebe, Affekten, Leidenschaften, den eigentlichen Stoff jedes guten Gedichts. — des Herzen, st. des Herzens, ist nicht Druckfehler, sondern von Denis hier und in andern Stellen absichtlich gesetzt, als ob das Wort so wie Knabe, und nicht wie Name flektirt würde.

53. Sollt' ich — „sc. sie in poetischen Satyren strafen?"

56. vor ein höheres Gericht, nämlich das Gericht der Nachwelt, die unparteiisch gegen die Vorwelt ist, und, von den Leidenschaften des Hasses und Neides ungeblendet, Verdienst und Unverdienst leichter unterscheidet.

V. 55. (I. 404.)

An Gleim. Bei der Feier seines Geburtstages, am 2. Apr. 1781 — von J. G. Jacobi; s. den Vossischen Musenalm. auf 1782, S. 7. In Jacobis Sämmtlichen Werken, 2. Aufl., steht es im dritten Bande, Zürich, 1809 (welcher später als der 1. B. der Anthologie erschien), S. 210, bis auf ein Paar Worte unverändert. — Da ich es für eine schöne Pflicht der Dichter, zumahl der lyrischen, halte,

daß sie das Andenken an die Verdienste ausgezeichneter Männer, mit Hülfe ihrer Kunst, auf die Nachwelt zu bringen suchen, so habe ich, mit Rücksicht auf diesen Zweck, bei meiner Auswahl mehrere Stücke, worin die Verfasser das Lob edler, vornehmlich deutscher Männer gesungen haben, in die Anthologie aufgenommen; dahin gehören in diesem Buche Nr. 19, 26, 31, 52, 54, und die gegenwärtige Nr. 55, deren Gegenstand das Lob Gotthold Ephraim Lessings ist, der ein Freund Gleims, und nicht lange vor der Feier dieses Gleimschen Geburtstages, nämlich am 15. Febr. 1781, gestorben war.

1. Als an Siegs- und Ehrentagen ꝛc. Der Verfasser hat der Ueberschrift dieser Ode folgende Stelle aus Torfaei Historia Rer. Norvegicarum (VIII. 25.) zur Erläuterung beigefügt: Defunctorum enim amicorum memoriam poculis adiicere mos erat. („Es war eine Sitte der alten Normannen, das Andenken verstorbener Freunde bei Trinkgelagen zu feiern.") — In der neuern Ausgabe von 1809 liest man: an Kriegs- und Ehrentagen; ohne Zweifel ein Schreib- oder Druckfehler, denn die Rede ist offenbar von Siegesmalen, wo das Andenken der Verstorbenen, vornehmlich in Schlachten gefallener Freunde, ad pocula, beim Becher gefeiert wurde, nicht von den Tagen des Krieges selbst, wo dieses nicht hingehört.

13. Doch ꝛc. „Doch ich will dich durch Erinnerung an sein Grab und an seinen Tod nicht betrüben, sondern, vielmehr durch die Erinnerung an seine Tugenden und sein ruhmvolles Leben erfreuen."

* 12. in Zweifeln, ob er nicht des großen Ziels verfehlte, des Ziels seiner Forschungen, d. i. der Wahrheit. Zu dem Grundsatz der alten akademischen Schule: in keiner Sache etwas ein für allemahl für ausgemacht zu halten, in

keiner das weitere Forschen zu unterlassen, hat sich Lessing oft bekannt. Freiheit im Denken hielt er für das größte Kleinod des Menschen und für das wesentliche Kennzeichen der protestantischen Religion. S. das von seinem Bruder herausgegebene Leben desselben, S. 444.

26. alter Kunst. Er war auch ein kritischer Kenner der alten Kunstgeschichte, wie er in seinen antiquarischen Briefen, seinem Laokoon und andern Schriften gezeigt hat.

32. nie verließ, man lese nicht verließ.

33. dem Priester, den polemischen Theologen (wie dem Hamburgischen Pastor Melchior Goeze), welche ihn wegen der Herausgabe der Wolfenbüttelschen Fragmente als einen Ungläubigen verketzerten und selbst bei der weltlichen Obrigkeit zu verklagen droheten.

36. arme Wittwen. Immer bereitwillige Unterstützung seiner Verwandten, parteilose Wohlthätigkeit gegen Arme gehörte zu den Eigenschaften des trefflichen Mannes. Von seiner Großmuth und Herzensgüte s. sein Leben, S. 437—439.

37. sein letzter Tag. In seiner letzten Krankheit war er sehr ruhig, gelassen und zuweilen munter; er behielt auch seinen guten Schlaf. Nur zuletzt kamen die kurzen Anfälle der Engbrüstigkeit öfter, und in einem solchen Anfalle am 15. Febr., an welchem Tage er sich recht wohl befunden hatte, starb er Abends unvermuthet binnen wenig Minuten; s. sein Leben, S. 427. 428.

41. das er uns im Schlafesbruder zeigte, in der Abhandlung: Wie die Alten den Tod gebildet, Berlin 1769. 4; in den Sämmtlichen Schriften X. 103 ff.; er zeigt darin, daß die Alten den Genius des Todes als einen Jüngling mit umgekehrter Fackel vorgestellt haben.

43. 44. In der Ausgabe von 1809 lauten diese Verse so:

Um des Freundes Freund und Rächer Einst, wenn alles schweigt, zu sein.

V. 56. (I. 406.)

An den Herrn Kammergerichtsrath Gause in Berlin (1762) — von Joachim Christian Blum; nach dessen Sämmtlichen Gedichten (1776) I. 99; vorher in dessen Lyrischen Gedichten, 1771.

Joachim Christian Blum, am bekanntesten durch die 1774 herausgegebenen Spaziergänge, geb. den 19. Nov. 1739 zu Ratenau in der Mittelmark, studirte auf den Schulen zu Brandenburg und Berlin und der Universität zu Frankfurt an der Oder, und lebte ohne öffentliches Amt in seiner Vaterstadt bis an seinen Tod, den 28. Aug. 1790. — In diesem Gedicht, in welchem er sich dem Odenfluge Uzens nachzuschwingen sucht, bestraft er die falschen Urteile der Menschen über die Länge und Kürze der Lebenszeit, welche nicht aus richtiger Schätzung der Zeit nach dem zu machenden Gebrauche, sondern aus Leidenschaften herfließen. Die 1. Str. giebt die Veranlassung an, die 2. Str. das Thema, die 3. u. 4. Beispiele; die 5. lehrt, daß hierüber nicht Leidenschaft, sondern Vernunft unsere Urteile bestimmen müsse. — „Unser Leben ist, nach Str. 7, 8, ein sterbliches Leben, oder von einer durch die Weisheit Gottes festgesetzten Größe, welche das längste so wie das kürzeste Leben bestimmt hat. Str. 9, 10, Beispiele an Nestor und Alexander dem Großen. — Str. 11. Ein zu langes oder gar ein ewiges Leben würde das schrecklichste Loos sein, wenn es unthätig wäre. Beispiel an Tithonus. — Str. 12. Dieser

unbezwingliche Trieb der Thätigkeit im Menschen beweist, daß wir nicht bestimmt sind, in behaglicher Ruhe, sondern in gemeinnütziger Thätigkeit zu leben. Dis muß (Str. 13) unser Vorsatz sein."

1. in engere Kreise, in engere Grenzen; weil wir die Zeit, nach Tagen und Jahren gemessen, als kreisförmig denken.

7. nach selbstgewähltem Pfund, nach willkührlichem, falschem Gewicht.

10. menschenloser, einsamer, weil der Unglückliche die Einsamkeit liebt.

11. 12. und sprengt ꝛc., wird ein Selbstmörder.

18. ihre goldne Sphäre, der helle Stern der Weisheit, als ein Leitstern für unsre Fahrt auf dem Meer des Lebens. — Durch dieses Bild sucht der Dichter auch im Folgenden die Idee von Zeit und Leben zu versinnlichen.

23. den Strom jagen, stromunter jagen, schnell fahren.

24. zu födern; födern, nach einer falschen Aussprache, oder wie Frisch sagt, nach einem faulen Dialekt, st. fördern, d i. hier befördern, beschleunigen.

26. durchschneiden, secare, durchschiffen.

27. das krystallne Gleis, coelum crystallinum, die Bahn am hellblauen Gewölbe des Himmels.

29. des Neleus Sohn, den Nestor, der, nach Homer, drei Generazionen, γένεα ἀνδρῶν, erlebte; Odyss. III. 245. Man rechnet die Generazion zu 30 Jahren: sonach war er in den Neunzigen, als er an dem Feldzuge gegen Troja Teil nahm, und sich darin hervorthat. — 30. 32. von seinen Haaren den reifen Reiz, den Schmuck seines ehrwürdigen grauen Haars. Der Ausdruck ist aber weder fein noch wohlklingend. Der Reiz von den Haaren, st. der Haare, u. V. 35. den Raum vom Ost, st. des Osts, ist eine dem

Französischen nachgebildete, meist abgekommene Wortfolge; doch bei Eigennamen und den Partitivis ist dieser sogenannte Genitiv mit von gutes Deutsch, z. E. die Grenzen von Böhmen; einige von euch ꝛc.

33. den dritten Teil von (dieser) Zeit. Alexander starb im 32. Jahre seines Alters.

35. siegprangend, triumphirend, siegreich.

37. den winselnden Gemahl Aurorens, den Tithonus, welchen die Göttin Eos oder Aurore zu ihrem Gemahl erhob. Auf ihre Bitte verlieh ihm Zevs die Unsterblichkeit; da sie aber vergessen hatte, zugleich um ewige Jugend für ihn zu bitten, alterte er immer mehr und mehr, und seine Kräfte schwanden so, daß er kein Glied mehr rühren, nur noch lallen und winseln konnte, und gleich einem kleinen Kinde gepflegt werden musste; s. Homeri hymn. in Venerem, v. 219 sq.

47. daß wir ꝛc. „daß wir nicht deswegen so thätig, mit diesem regen Thätigkeitstriebe geboren sind, um zu schlafen, um träger Ruhe zu pflegen.

V. 57. (I. 408.)

Meine Göttin — von J. Wolfgang von Göthe; nach der Tübinger Ausgabe seiner Werke I. 120, und in seinen Schriften VIII. 189; — mit Anmerkungen in Grubers Anthologie für Frauenzimmer I. 57. — Das Gedicht ist eine didaktische Ode, oder, wenn man will, ein Hymnus auf die Phantasie, eingegeben von der Freude, daß der Schöpfer der menschlichen Seele diese Kraft gab, die jeder unsrer Gemüthsstimmungen, insbesondere dem Gefühl des

Schönen und Erhabnen (Str. 3, 4) zusagt. Einen besondern Reiz giebt dem Gedichte die mit zarter Hand durchgeführte Allegorie, wonach die Phantasie dem Menschen als treue Gattin und Lebensgefährtin zugesellt ist, eine Gattin, die er wieder lieben muß, wenn er Freude von dieser Verbindung haben will. Göttin heißt die Phantasie im Geiste des klassischen Alterthums, das auch Kräfte und Triebe des Menschen personifizirte, und, ihrer Unbegreiflichkeit oder außerordentlichen Wirksamkeit wegen, sich als Numina, als höhere Wesen, Götter dachte; wohin, außer der Psyche selbst, die Metis, die Mnemosyne ꝛc. gehören.

5. beweglichen, mobilis, der rastlosen, nie, auch im Schlafe nicht ruhenden.

7. Jovis, der Genitiv, nicht von Jupiter, sondern vom alten Nominativ Jovis.

10. Denn ihr ꝛc. Sie ist die Dichtungskraft, welche, unabhängig von der Erfahrung, eigne Schöpfungen hat, freilich unendlich schlechtere als Jovis Schöpfungen, aber doch nach der Analogie der seinigen.

17 ff. In dieser Str. erscheint die Phantasie als eine Fee. — Sommervögeln gebieten, Schmetterlingen den Flug bestimmen.

27. sausen, sausend fliegen.

31. 32. immer wechselnd, wie Mondesblicke, wie die wechselnden Ansichten der Natur, wenn der Mond von Zeit zu Zeit durch fortwallende Wolken blickt, und Licht und Schatten bald so, bald so verteilt.

48. Könnten sich die Thiere das Abwesende, die Vergangenheit und Zukunft vorstellen, so würden sie Vergleichungen anstellen und vielleicht Schlüsse machen, d. i. vernünftig sein, was sie nicht sind. Daß sie aber nicht ganz ohne Phantasie sind, scheinen doch ihre Träume zu beweisen.

66. im Haus, st. Hause.

67. Und daß die ꝛc. Denn es hat ernsthafte Männer gegeben, welche die Spiele der Einbildungs- und Dichtkraft streng verdammten, und nur die reine Vernunftwahrheit dem Menschen für zuträglich hielten. Vergl. das Schillersche Gedicht: Poesie des Lebens, in der Anthol. II. 346. — Uebrigens bleibt der Vernunft die Herrschaft über die Phantasie unbenommen, in so fern diese der Seele die Bilder sinnlicher Gegenstände der Triebe und Affekten vorhält.

V. 58. (I. 411.)

Die Fürstengruft — von Christian Friedrich Daniel Schubart; s. dessen Gedichte, nach der Ausgabe seines Sohns Ludewig Schubart, Frankf. a. M. 1802. Th. 2. S. 7. (wo es aber irrig mit 1783, als dem Jahr der Verfertigung, bezeichnet ist: denn es ist ein oder ein Paar Jahre früher, wahrscheinlich 1780, gemacht; dis ist denn auch in der Anth. zu verbessern.) Dieses im Kerker auf der Bergfestung Asperg gemachte Gedicht erschien zuerst ohne Vorwissen des V. im deutschen Museum (1782, Dec.), dann in Schubarts Gedichten aus dem Kerker, Zürich 1785, einer unechten Ausgabe; darauf in den Sämmtlichen Gedichten, von ihm selbst herausgegeben, Frankf. a. M. 1787, im 2. Th.; auch einzeln, mit Musik zum Singen beim Klavier, von J. Brandt, Mannh. 1793. *) Es machte durch die kraftvolle und freimüthige Darstellung der damahligen

*) Vergl. Schubarts Charakter, von seinem Sohne, S. 39. Ein Requiem in der kurfürstl. Gruft zu München.

mentalen Erlebnisse, welche Lotze nicht nur im Leben mit seinen meisten Zeitgenossen teilt, sondern auch die Empfindung von der Unzulänglichkeit der Sprache, sie zu verwirklichen, z. B. I, 15. Allein, 1849, III, 401, und B, 1, 304. II, 6. 41. — Wenn Lotze in diesen Worten nur von einer Scheu vor Formeln und vor einigen bei Hegel, Schelling, Herbart vorkommenden Worten spricht, so ist das nicht ganz richtig. Er hat sich vielmehr, wie seine Briefe beweisen, auch gegen die Terminologie Herbarts, Beneckes, Fechners, Weber's, Drobisch's, Ulrici's, Trendelenburgs, Fichte's, Weisse's, Chalybäus', Rosenkranz', Hillebrands, Fischer's, Vischer's, Carriere's, Schaller's, Hartmann's, Wundt's, Zeller's, Lasson's, Ueberweg's, Bergmann's, Lipsius', Schwarz', Volkmann's, Lange's, Cohen's, Natorp's, Cornelius', Riehl's, Dilthey's, Stumpf's, Ebbinghaus', Kirchmann's, Bolin's, Siebeck's, Kuno Fischer's, Falckenberg's, Paulsen's, Ziehen's, Külpe

seiner Ausgabe alles so gelassen hat, wie es aus der Hand seines Vaters gekommen ist.

Obgleich das Gedicht aus einzelnen Betrachtungen zu bestehen scheint, so ist es doch nicht ganz ohne Plan. Der Form nach ist es ein Besuch der Gruft, des Grabgewölbes, wobei der Dichter die Gegenstände, wie sie ihm ins Auge und Ohr fallen, namhaft macht, seine Empfindungen dabei schildert und Betrachtungen anstellt: erst der Anblick des Ganzen, V. 1. — dann der Särge, 5. — der erste schauerliche Eindruck, 9. — das furchtbare Echo, 13. — die Verzierungen der Grabstätte, 21. — die aus schon verfaulten Särgen gefallenen, herumliegenden Todtengebeine, 25; deren Anblick ihn auf die Hauptsache, die Schilderung der bösen, ihren hohen Beruf verkennenden Fürsten leitet, welche mit V. 65 eine sinnreiche Wendung nimmt, worin er die Strafbarkeit derselben mit den Farben der Ironie malt — und V. 53 der schrecklichen Vergeltung gedenkt, die sie in jener Welt zu erwarten haben — womit er die Schilderung des großen Lohns, welchen einst die guten Fürsten zu hoffen haben, kontrastiren lässt, 89—104. V.

3. fürchterlichen Schimmer, das schwache Licht, das durch die Gitter in die dicke Mauer hereinfällt. Anst. des blassen Tags haben einige Abdrücke fehlerhaft des blassen Tods.

11. Eitelkeit, mit Beziehung auf die prächtigen Särge. Bahre, hier die Gerüste, worauf die Särge ruhen.

14. ein Zehentritt, ein Tritt desjenigen, der, um leise zu gehen, nur mit den Zehen auftritt. Diesem steht entgegen: ein Wetter Gottes, d. i. ein Donnerschlag. Erst hieß der 15. Vers: Kein Donner spricht mit schreckenvollerm Grimme.

17. Denn ach ꝛc. Wer beklagt es nicht, daß Weisheit und Tugend am Ende dasselbe Loos des Todes, wie Thorheit und Laster, haben? Daher dieser Seufzer, der sich hier in einem Zwischensatze Luft macht. — Vrgl. Horaz, Od. II. 14.

19. zur Nazionenruthe — zusammenband, st. machte: weil eine Ruthe durch Zusammenbinden der Reiser gemacht wird.

21. Marmorgeister, marmorne Engel oder Genien in trauernden Gestalten. Freilich, sagt der Dichter, weinen sie nur kalte Thränen; sie fühlen den Schmerz nicht, so wie ihn auch die Nachgelassenen und die Unterthanen nicht fühlen, deren Schmerz diese Figuren ausdrücken sollen. Ob Bildhauer steinerne Thränen gebildet haben, weis ich nicht; ich würde es nicht für schön halten. Daß sie aber durch eine Vorhaltung der Hand oder des Schleiers bezeichnen können, daß Thränen vergossen werden, bedarf keines Beweises und ist zur Rechtfertigung des Dichters hinreichend.

35. ein entweihter Orden, der dem Unverdienst gegeben war. — Daran, st. woran. Die ältern Schriftsteller unterscheiden das Demonstrativ nicht genug vom Relativ. So steht V. 38 drin, darin, st. worin; und V. 96 drauf, st. worauf. — V. 36. stand würde richtiger standen heißen, weil es sich auf zwei Subjekte beziehet. Indeß findet man diese Anomalie, die ich grade nicht vertheidigen will, bei den besten Schriftstellern; z. B. bei Voß: wann Frühling und lauer West — zog; oder bei Lichtenberg: die Grenzlinie, welche Thee und Kaffe ungeändert läßt ff. — wie zwei Kometen, die für Unglücksterne gehalten werden, und drohend am Himmel stehn; s. Anthol. I. 24.

38. geiles. Dieses Wort, so wie verfaulen, V. 29 ꝛc. sind für die poetische Sprache nicht edel genug.

39. das — — goß, würde richtiger heißen womit sich — ergoß. — der Unschuld, unschuldigen, von ihm verführten Mädchen.

41. 42. Sprecht — — Ohr. Dis sagt der Dichter beim Anblick der Oeffnung des Kopfs, wo das Ohr gesessen hatte. Denn er geht die Teile, von V. 25 an, einzeln durch.

44. mit Weihrauch, mit feilen Lobeserhebungen.

45. Er steht nicht auf, „der todte Fürst lebt und steht nicht wieder auf." Das Aufleben würde sich durch das Aufrichten äußern. Der Leipziger Rezensent macht hier die schiefe Anmerkung: „als ob man nicht lächeln könnte, ohne auf zwei Füßen zu stehn?" Man sieht, der Mann versteht sich eben so schlecht auf die Exegese, als auf die Kritik.

46. wiehert — deutet das laute Lachen an, womit er seinen schmutzigen Witz begleitet.

51. Felsengrab, st. -grabe. als Sklaven, denen man doch die elendesten Löcher zur Wohnung anweist. Die Strophe: Sie liegen nun — fehlte in der ersten Ausgabe.

53—56. Mit Recht setzt Sch. der Religion die Menschenliebe zur Seite: denn jene kann ohne diese nicht sein. Man urteile, ob ein schlechter Poet so weit gesehen hätte.

59. Trommelschlag, durch Spielerei mit dem Militär. Trillerschläger, Sänger in ihrer Kapelle. Anst. Jagdlärm, V. 60, hieß es erst: Jagdhorn. — 61. Erst hieß es: geile Dirnen, st. fremde Dirnen; also sind wohl Ausländerinnen gemeint, die sich bei der Oper und sonst noch wozu gebrauchen ließen.

63. denn das Zürnen der Geister schreckte sie, „zornige Geister, Rachgötter, schreckten sie, zur Strafe ihrer bisherigen Unthaten, ab, sich durch Unterstützung des Genies und der Weisheit wahre Verdienste zu erwerben." — In den Schlamm der Ueppigkeit versunken, verliert der Mensch die Kraft,

sich zum Guten und Edlen zu erheben. Um gute Thaten thun zu wollen, gehört ein Grad von Selbstachtung, die der Mensch im Dienste schnöder Sinnlichkeit verliert.

66. zugedeckt, st. bedeckt.

71. die Raben, welche dem Leichengeruche nachzugehen pflegen.

74. das Wild, wilde Schweine, Hirsche ꝛc., welche von manchem Landesherrn bis zum Ueberfluß gehägt werden, und des Nachts die Saaten verwüsten.

75. der Deutsche; dis ist zu unbestimmt, anst. der deutsche Unterthan, der im Dienste seines Herrn siech und dann vergessen oder verstoßen ward.

79. 80. der Krüppel, in fremdem Solde lahm. Dis scheint auf die armen Deutschen zu zielen, welche (um 1780) von ihren Landesvätern an die Engländer verkauft wurden, um gegen die Amerikaner zu fechten. S. die Anm. bei IV. 25.

95. wie Sternenklang ꝛc. Vielleicht eine Anspielung auf die Stelle in den Kriegsliedern des Preußischen Grenadiers:

Gott aber wog bei Sternenklang
der beiden Heere Krieg:
er wog, und Preußens Schale sank,
und Oestreichs Schale stieg.

95. des Richters, des Herrn Christus, welcher das Weltgericht halten wird — nach den Ideen des N. T.

97. Ach, unterm Lispel ꝛc. unter dem Gefliſter, dem leisen Lobe eurer Brüder (Mitchristen), die ihr glücklich gemacht habt. Dis ist, nach meinem Gefühl, eine vortreffliche Strophe.

102. des Richters Stimme wandeln. Die Stimme geht oder wandelt, ist ein Hebraismus, Ps. 29, 3. So steht auch Krone nach biblischem Sprachgebrauch st. Belohnung.

V. 59 (I. 415.)

Der ewige Jude (1783) — von Chr. Fr. Dan. Schubart; nach der Ausg. seiner Gedichte von 1802. II. 1. Nach der Ueberschrift in den Originalausgaben heißt dis Gedicht eine lyrische Rhapsodie, womit der Verf. andeuten wollte, daß es nur ein Bruchstück eines größern episch-malerischen Werks sei, wovon er den Plan con amore entworfen, aber nicht ausgefü.rt hat. Sein ewiger Jude, den er mit großer Beobachtungsgabe und seltner Gedächtniskraft ausrüsten wollte, und den er alle Teile der Erde zu wiederhohlten mahlen besuchen ließ, sollte in diesem größern Werk, auf einer Bergspitze stehend, in den Ozean der zweitausendjährigen Zeit hinausschauen, und die selbsterlebten, selbstgesehenen ungeheuern Schauspiele und Revoluzionen in der physischen und bürgerlichen Welt in einer Reihe von Schilderungen, als in einem großen epischen Fresco-Gemälde entwerfen; dann sollte ihn, wie in der Rhapsodie, Ueberdruß des Lebens ergreifen; er sollte gegen sein Dasein wüthen, und endlich, von der göttlichen Liebe wieder begnadigt, schlafen und sterben. *) Einem Werke nach diesem Plane, von welchem Schubart oft mit warmer Begeistrung sprach, würde es, bei der ungeheuern Mannichfaltigkeit des Stoffs, bei den Schwierigkeiten der Auswahl und dem Mangel des Zusammenhangs unter den Ereignissen, doch an Einheit und an Interesse der Erwartung fehlen, ohne welche beide Eigenschaften kein großes Ganzes bestehen kann. Eine Reihe von Schilderungen aus der allgemeinen Weltgeschichte wird nimmermehr ein schönes Gedicht werden; selbst wenn wir die allgemeine Tendenz der Weltbegebenheiten besser kennten, würde die Muse vor den vielen Greuel- und Blutscenen, als Objekten des Gräßlichen, zurückschaudern.

*) S. Schubarts Charakter, von seinem Sohn, S. 43.

Unsere sogenannte Rhapsodie ist eher ein Ganzes; die Idee eines solchen Gemüthszustandes, des höchsten Lebensüberdrusses und der Verzweiflung, nach Anfang und Fortgang, ist allerdings eine große poetische Idee *) und der Darstellung durch Worte fähig; sie ist in unserm Gedicht mit dem größten lyrischen Feuer, das selbst die Fesseln der gemeinen Metrik, gleich der Dithyrambe, verschmähet, glücklich ausgeführt; doch ist nicht zu leugnen, daß die furchtbar erhabenen Schilderungen von den Versuchen des Unglücklichen, sich zu vernichten, hier und da ans Gräßliche und Widerliche grenzen. Uebrigens spricht, der Erfahrung nach, das Ganze zu den Gefühlen der Leser und Zuhörer aus allen Ständen; daher es auch von den neuen Rhapsoden, die seit einiger Zeit umher ziehen und dem Publikum mit Deklamatorien aufwarten, fleißig gewählt wird — was man denn auch nicht mißbilligen darf, der moralischen Tendenz wegen, die das Stück haben kann. Denn da wir doch einmahl sterben müssen, so kann es zu unserer Beruhigung beitragen, wenn wir, wie hier, in einem lebendigen Gemälde sehen, daß uns ein zu langes oder unsterbliches Leben, wenn es möglich wäre, durch das ewige Einerlei in den entsetzlichen Zustand der Melancholie und Verzweiflung stürzen müsste, der schlimmer als der Tod ist.

Was die Sage oder Fabel von dem ewigen Juden selbst betrifft, welche der Dichter zum Grunde gelegt hat, so scheint die Entstehung derselben ganz im Dunkeln zu liegen. Dieser Jude, heißt es, war ein Schuster zu Jerusalem, mit Namen Ahasverus, und wohnte an dem Thore, durch das der Herr Christus zur Kreuzigung hinausgeführt wurde. Neugier oder

*) Diese poetische Idee gehört wohl unter die wenigen, welche die klassischen Alten nicht gehabt haben; doch haben sie den Fall gedacht, daß unheilbare Schmerzen einen Halbgott wünschen lassen, nicht unsterblich zu sein, nämlich den Chiron: s. Ovid. Met. II.

Schadenfreude hatte ihn in die Hausthüre gelockt, als der Zug vorbeiging. Hier wollte der Heiland, der sein Kreuz selbst tragen musste, ein wenig ausruhen; aber der böse Schuster drohete ihm mit dem Leisten, und litt es nicht. Da sprach der Herr das Urteil des Unbarmherigen: „Du versagst mir die Ruhe! Nun, so sollst auch du nie ruhen, nie stillstehen, bis an den jüngsten Tag!“ — Und seitdem wandert er in der Welt umher: er war z. B. 1547 zu Hamburg, und unterhielt sich daselbst in einer Kirche mit dem Doktor Paul von Eitzen, Bischof von Schleswig; 1599 war er in Wien, 1601 in Lübeck, 1616 in Liesland und Polen, u. s. w. (Man sieht hieraus, daß die Sage im 16. Jahrhundert und im Anfange des 17ten vornehmlich gemein gewesen ist.) Er redt alle Sprachen; und man kann denken, daß er, bei seiner schier zweitausendjährigen Erfahrung, und seiner großen Bekanntschaft mit Leuten aller Art, Vieles wissen und verstehen wird, was sonst kein Adamskind weis und versteht. — Mehr von ihm melden: 1) Rud. Boterejus in seinem Werk: De rebus in Gallia et paene toto orbe gestis, 1610; 2) Relation oder kurzer Bericht von zwei Zeugen des Leidens unseres Herrn Jesu Christi. 3) David Nerreter, im Juden- und Heidentempel, S. 204.

1. Aus einem finstern Geklüfte Karmels kroch Ahasver. Durch diesen, im 17. V. wiederhohlten Satz bezeichnet der D. die Scene, wo er den Juden mit seiner Jammerklage auftreten lässt. Dis geschiehet, wie V. 2 zu verstehen giebt, unlängst, eines Tages, im 18. Jahrhundert. — Der Karmel ist ein Berg in Palästina, dem ehemahligen jüdischen Lande, an der kleinen Bucht, an welcher gegenüber die türkische Festung Akra liegt.

9. doch er verstummte. Mit Recht geht der D. hier von der Sage ab; in diesem Zeitpunkt, da sich die duldende

Liebe für die sündigen Menschen opfern will, geziemte ihr kein Strafurteil. Auf er kann man den Ton legen.

13. bis daß er kömmt, bis zum jüngsten Gericht, ein biblischer Ausdruck, z. B. 1 Kor. 11, 26. Apok. 2, 25.

18. Er schüttelte den Staub ꝛc. Ahasver hat die Seinigen, die schon vor langer Zeit gestorben waren, in den obern Klüften des Karmels begraben, oder hier wenigstens ihre Gebeine zusammengetragen, bei welchen er von Zeit zu Zeit verweilt, um seinen schwermüthigen Gedanken nachzuhängen. Jezt aber hat ihn einmahl wieder die kalte Hand der Verzweiflung ergriffen; in der Wuth fährt er aus der Höhle, und lässt seine Raserei an dem aus, was ihm zuerst in die Hände fällt, den Todtenschädeln der Seinigen. Da er aber die Impietät dieser Raserei fühlt, so lässt sie bald so weit nach, daß er wieder: ich kann nicht sterben, klagen und seine vergeblichen Versuche, sich zu tödten, ins Gedächtnis zurückrufen kann.

33. Jerusalem sank, ward von den Römern unter dem Titus zerstöhrt, im J. Chr. 70. (Sollte die Verzweiflung des Juden aus Lebensüberdruß so früh, 38 Jahr nach Christi Tode, haben entstehen können?)

knirschte, zerknirschte, um die Eltern zur Rache zu reizen. — Die Unmenschlichkeit, Kinder aus der Wiege zu reißen, und sie vor den Augen der Eltern zu zerschmettern, mag im alten Orient bei Erobrung feindlicher Städte zuweilen vorgefallen sein. Vergl. Psalm 137, 9. — O Menschenwuth! Nec hic lupis mos, nec fuit leonibus!

37. Roma — stürzte in Trümmer; das römische Reich ging zu Grunde, durch Niederlagen seiner Heere, Eroberung und Zerstöhrung seiner Städte ꝛc. im 4. 5. Jahrh.

48. mit den Riesen. Vielleicht ist zu lesen mit dem Riesen, nämlich dem Enceladus, einem der Himmelsstürmer, welchen Zevs niederdonnerte und unter den Aetna

begrub. Hier liegt er und lebt noch; und wenn er sich einmahl auf seinem harten Lager umkehrt, so bebt und tost ganz Sicilien, und der Berg speit krachend Rauch und Flammen aus. Virgil, Aeneid. III. 578.

54. in brennenden Wald, st. in den b. W.

59. ins Wetter der Schlacht. Man bemerke den Unterschied der Schlachten, nach der alten Art, Krieg zu führen, und (V. 65) nach der neuen, mit Feuergewehr.

66. wie Erbsen, d. i. ohne Wirkung.

83. im Zirkus, Circus maximus, im alten Rom, ein runder, mit amphitheatralischen Sitzen versehener Ort, wo Schauspiele aller Art gegeben wurden, und z. B. Missethäter mit wilden Bestien, Löwen, Bären ꝛc. zur Belustigung des Volks auf Leben und Tod kämpfen mussten.

90. Christiern, dieses Namens der zweite, genannt der Grausame, ward 1513 König von Dännemark, und beging insonderheit an den Schweden, deren Reich er mit Gewalt an sich reißen wollte, unerhörte Grausamkeiten.

91. Mulei Ismael, Kaiser von Marocco von 1672 an, ein blutgieriger Wüthrich, der virzig tausend seiner Unterthanen mit eigner Hand erwürgt haben soll. S. das Hannövr. Magaz. 1791. S. 347 ff.

93. Ha! nicht sterben können, mit Beziehung auf V. 32. Ahasvers wilder Schmerz läßt nach, und geht in schwermüthige Klagen über.

99. das jähnende Ungeheuer Einerlei — ist unvergleichlich gesagt. Das Einerlei ist ein Ungeheuer, das aus langer Weile unaufhörlich jähnt, den schnappenden Rachen aufsperrt.

105. ein schrecklicher Gericht, eine zwar empfindlichere, aber endliche Strafe.

112. sank — nämlich sterbend. Dieser schnelle Tod ist

mit wenigen meisterhaften Zügen gemalt. Derselbe Todesengel, der ihm die Strafe auflegte, nimmt sie ihm auch wieder ab; er erscheint, Ahasver stirbt, und wird vom Engel in die Höhle zu den Gebeinen der Seinigen zurückgetragen; s. bei 18. — Wie rührend, wie befriedigend ist dieser Schluß! Wie danken wir es dem Dichter, auch hier von der grausamen christlichen Sage abgegangen zu sein, wonach der arme Jude bis an den jüngsten, wer weis wie viel Millionen Jahre entfernten Tag verzweiflungsvoll umher irren soll! Nein, so ist es besser: Gott zürnt nicht ewig.

V. 60. (I. 420.)

An Agathe — von G. A. Bürger; s. seine Gedichte, nach K. Reinhards Ausgabe (1796), Th. I. S. 58. Der Dichter tröstet eine Freundin, die, bei einer gefühlvollen Seele und zartem Sinn für das Wahre und Gute, von widrigen Schicksalen sowohl als von rauher Behandlung, von Undank, von Verleumdung schlechter Menschen vielfach leiden musste; er thut dis mit den Trostgründen der Religion, durch die Hoffnung einer bessern Welt: denn in ein frommes Gemüth, wie das ihrige, das sich auch ein wenig zur Schwärmerei neigte, schien diese Art des Trostes am ersten Eingang zu finden. — Agathe ist der poetische Name einer wirklichen Person, der Gattin eines gewissen Hofraths Liste zu Gelliehausen, 1½ Meile von Göttingen, zu welchem Bürger, als er Amtmann von Alten-Gleichen geworden war, ins Haus zog und bis 1774 daselbst wohnte. Dieses war der falsche Freund unsres jungen Dichters,*) der ihn um eine beträchtliche Sum-

*) S. mein Handbuch (1809) S. 543.

me Geld betrog, und in der Folge bei seinen Prinzipalen, den Herren von Uslar, anschwärzte, worüber Bürger sein Amt verlor. Die Hofräthin war damahls nicht mehr jung, aber eine sehr geist- und kenntnisreiche, fromme und schwärmerische Frau. In jüngern Jahren hatten sie Gemmingen und Zachariä unter dem Namen Elise und Lucinde besungen. Bürger ehrte sie sehr, teilte zuweilen ihre fromme Schwärmerei und lebte in ihrer Gesellschaft angenehme Stunden. — Nach der Ueberschrift in der Originalausgabe ist dis Gedicht nach einem Gespräche über ihre irdischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit gemacht.

1. Mit dem naßgeweinten Schleier ꝛc. Der Dichter hat mit seiner empfindsamen Freundin geweint; plötzlich fällt ein Strahl höheres Lichts in seine Seele, und, gleich einem Propheten göttlich erleuchtet, schaut er die bessere künftige Welt, und sein Herz wird durch die frohe Ueberzeugung der Unsterblichkeit beruhigt. Diese Ruhe sucht er der Freundin mitzuteilen.

7. 8. Lebensodem zur Erneuung weht gewiß auch über mich, auch ich habe ein anderes, besseres Leben zu hoffen. zur Erneuung, zur Erneuerung, Wiederbelebung. — weht, hier active: „kommt wie das Wehen des Windes.“

9. Jedes Drangsal ꝛc. „Noth und Unglück, die den Frommen treffen, müssen andere Endzwecke haben, als sein zartes Gemüth zu verwunden.“

17. diese Wüsteneien, unser gegenwärtiger Zustand, in welchem sich unser, zu sympathetischen Gefühlen geschaffenes Herz oft so isolirt fühlt, als lebten wir in menschenleeren Wüsten.

39. vor dem Schwächer seines Glanzes, vor allem, was seinen Glanz schwächt, vermindert, d. i. „wenn deine Tugend über alle Verfolgungen siegt.“

42. geworfelt. Worfeln, wurfeln, wurfen, das Korn mit der Schaufel (vanno) im Winde von Kaf und Spreu reinigen — wie Dreſcher thun.

53. 54. Wahrheit, die du ſchmeichelnd mir vermählt, Wahrheit, die ich nicht allein von dir gelernt habe, ſondern die du mich auch lieben gelehrt haſt; vermählen in dieſem Sinn erinnert an die ähnliche Bedeutung des franzöſiſchen épouser.

V. 61. (I. 422.)

An den Genius — von Karl Auguſt Kätner (nicht Küttner), Profeſſor der griechiſchen Litteratur am Gymnaſium zu Mitau, geb. zu Görlitz, am 29. Nov. 1748. Er iſt u. a. der Verfaſſer der Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten, Berlin 1780. Unſre Ode ſteht in ſeinen Virzehn Oden, Mitau 1773 in 4. S. 51. — Der Glaube an Genien oder Schutzgeiſter war bei den Griechen und Römern allgemein; ſie wurden als Hüter und Begleiter der ſterblichen Menſchen angeſehen; man ſchrieb ihnen Glück und Reichthum, glückliche Entſchließungen in wichtigen Lagen, neue Gedanken und überhaupt jede außerordentliche Wirkſamkeit der Gemüthskräfte zu; von ſeinem Genius verlaſſen werden, war etwas ſchreckliches. Uns Neuern, die wir den Glauben an Dämonen aufgegeben haben, können ſie zu ſymboliſcher Bezeichnung der Geiſtes- und Willenskräfte dienen, zumahl wenn dieſe Kräfte in höherm Grade, zum Behuf der Erfindung und Hervorbringung des Neuen, wirkſam ſind.

1. Jünglingsfreunde, als ein Jugendfreund. Der Verfaſſer war damahls erſt 22 Jahr alt.

5. verlasse, sprachrichtiger: verlaß.

8. Nemesis, die Göttin, welche den Sterblichen jedes bedeutende Glück mißgönnt, zumahl wenn sie es nicht verdienen, da sie denn auf eigenen Wegen darauf ausgeht, es ihnen mit Schrecken zu entreißen; oft ist sie nur Symbol des Neides; vergl. V. 13.

15. mit scheuseliger Wuth, mit der Wuth eines Scheusals, eines garstigen Ungeheuers. Die Scheelsucht blökt die Zähne, wenn sie aus Aerger mit den Zähnen knirscht.

17. gedankenvoll, auf Gedichte sinnend.

21. der Cypria Lob oder Elisabeths Zauberreize. Eine schmeichelhafte Zusammenstellung für die Schöne, welcher dis galt.

24. eine Kastalis, eine Muse. Castalides, die Kastalinnen, heißen die Musen nach der Quelle Kastalia am Fuß des Parnassus, die ihnen geheiligt war.

26—28. daß — mein Auge die Schaar freundlicher Göttinnen seh. Wahre von den Musen begünstigte Dichter, welche die Weihe der Begeistrung empfingen, werden des Umgangs der Dämonen, der Musen, Grazien, Nymphen, Satyrn ꝛc. gewürdigt; eine Idee, die öfter im Horaz vorkommt, z. B. Od. I. 1. 30. III. 4 5. III. 25.

31. Hort, Schutz, in dem Sinn, worin es Luther gebraucht und erklärt: „Hort habe ich verdeutschet, da auf Hebräisch stehet zur, welches heißt ein Fels: denn Hort heißen wir, drauf wir uns verlassen und uns sein trösten.“ s. Luthers Schriften, Jen. Ausg. III. 29. — Eigentlich heißt Hort 1) crates, ein Geflecht von Weiden- oder andern Ruthen; 2) eine Hürde, in welche man Schafe oder ander Vieh einsperrt (lat. cors); 3) das Verwahrte selbst, ein Vorrath, ein Schatz. s. Frisch Wörterbuch.

V. 63. (I. 424.)

Ueber die Undankbarkeit — von Philipp Ernst Raufseysen — geboren 1743 zu Danzig, studirte zu Jena, und las in der Folge als Magister zu Greifswalde; er ergab sich dem Trunke, machte Schulden, musste heimlich entweichen, ward Dragoner, nachher Musketier bei den Preußen, und starb den 21. Dez. 1775 im Lazareth zu Neuruppin; s. seine von dem Lieutenant Danowius herausgegebenen Gedichte (Berlin 1782), S. 127. Von seinen Gedichten erheben sich auch die besten nicht weit über die Mittelmäßigkeit: sie haben im Einzelnen gute Gedanken und hier und da echte poetische Diction; aber es fehlt ihnen nicht allein an durchgedachtem Plane, nach welchem jeder Gedanke an seine rechte Stelle tritt und lichtvolle Ordnung ohne Wiederhohlung entsteht, sondern oft auch an Richtigkeit des Ausdrucks und an Feinheit und Adel der Sprache. In die Anthologie habe ich nur diese Ode, in welcher der D. seinen Abscheu über die Undankbarkeit ausdrückt (dis ist die lyrische Hauptempfindung des Stücks), und das noch bessere Gedicht an die Zephyre, Nr. 29 unter den Elegieen, aufgenommen.

1. die Triebe der sanften Güte. Das Beiwort gehörte nicht hieher, wo die Rede von der Güte, Gutherzigkeit, überhaupt ist; auch sagt man nicht: die Triebe der Güte. Uebrigens ist es richtig, daß vornehmlich Undankbarkeit den Grund zur Abneigung, zur Feindschaft und zum Menschenhaß lege — wie schon Xenophon (Cyrop. I. 2, 7.) fein bemerkt hat, ob man ihm gleich nicht Recht geben darf, wenn er zu behaupten scheint, der Undank müsse durch bürgerliche Gesetze bestraft werden: denn der Dank, die Aeußerung der Gegenliebe, ist etwas freiwilliges.

5. verfluchte Brut der Hölle; der Ausdruck ist viel zu derb.

8. die dich verkennt, die dich nicht kennt, deinen hölli-schen Ursprung nicht weis.

11. mit Reue, mit Verdruß, daß man mit Undank ge-lohnt werde.

15. 16. die Stellung dieser Worte ist fehlerhaft; anst. und weil er von einem Undankbaren betrogen ist, so bleibt er ein andermahl fühllos, wann ꝛc. — das Wort fühl-los ist hier fehlerhaft als eine Jambe skandirt.

17. Missethäter, hart und grausam, aus Erbitterung über erfahrnen Undank.

27. der Thaten, womit ꝛc. „der Art und Weise, wie ihr dankbar seid.“

V. 63. (I. 425.)

An Bodmer — von Gottlieb David Hartmann; s. seine Hinterlassenen Schriften, herausgegeben von C. J. Wagenseil, Gotha 1779. S. 157; zuerst im Ta-schenbuch für Dichter; 2. Abth. v. J. 1774. — Dieser, zu früh für seine vollendete Ausbildung gestorbene Dichter war 1752 zu Roßway im Würtembergischen geboren, studirte auf den Klosterschulen seines Landes und zu Tübingen Theologie und schöne Wissenschaften, und ward 1774, auf Sulzers Ver-wendung, Professor der Philosophie am akademischen Gymna-sium zu Mitau, wo er aber schon am 5. Nov. 1775, im 23. Jahre seines Lebens starb. Den berühmten schweizerischen Dich-ter Bodmer lernte H. auf einer Reise nach Zürich, im Herbst 1773, persönlich kennen, und suchte sich seine Zuneigung zu erwerben, wie denn auch dieser dienstfertige Greis durch münd-lich und schriftlich erteilte gute Lehren zu seiner Ausbildung bei-

zutragen suchte. Diese litterärische Freundschaft veranlasste den jungen Dichter, Bodmern diese Ode zuzuschreiben.

2. Zensors, Rezensenten, vielleicht mit Hinsicht auf Klotzen und seine berüchtigte Rezensir-Anstalt. Afterwelt, Nachwelt.

4. verjährter, sprachrichtiger bejahrter, d. i. gereifter.

6. doppelter, weil sie nach Willkühr bald Lob, bald Tadel verkündigt.

7. der Satrapen, der Vasallen, der unterhänigen Mitarbeiter.

10. und unverdächtig wägt sie (,) in ihrer Hand die Waagschal' (haltend, nach einer bekannten elliptischen Partizipialkonstruktion); sie bezieht sich auf die Nachwelt. V. 2. In der Wagenseilschen Ausg. aber heißt es: wägt sich in ihrer Hand die Waagschal', wo, wenn es recht ist, wägen so viel ist, als auf- und abbewegen; allein die Waagschal wägt sich, ist gegen den Sprachgebrauch.

14. die Decke, die Wolke von Mücken oder anderm fliegenden Geschmeis, welche die Sonne bedeckt; bildlich die Täuschungen einer falschen Kritik.

22. noch einmahl, mit Rücksicht auf die Gottschedianer, welche Bodmer vormahls glücklich bekämpft hatte.

23. des Minneliedes Bewundrern, den Freunden der Minnesinger, welche vornehmlich Bodmer aus dem Staube der Bibliotheken hervorgezogen hatte; vielleicht mit Hinsicht auf die jungen Dichter, welche die Manessische Sammlung, zum Behuf der Kunst, damahls fleißig studirten. S. Vossens Lyr. Gedichte I. 292 u. die Anm. zu V. 65.

V. 64. (I. 427.)

Der Auftrag — von Ludwig Heinrich Christoph Hölty, nach der von J. H. Voß besorgten Ausgabe von 1804. S. 133. Das Gedicht ist vom J. 1776, also nicht lange vor seinem am 1. Sept. desselben Jahrs erfolgten Tode geschrieben, und gleichsam sein poetisches Testament, worin er verordnet, was mit seinem poetischen Nachlaß, seiner Harfe, dem Emblem der lyrischen Poesie, geschehen soll. Er zeichnet darin den Charakter seiner Poesie, welche lyrisch, sanft, zärtlich, ländlich, zierlich, aber anspruchslos und bescheiden war. S. mein Handbuch (1809) S. 568.

2. dem Altar', nämlich einer Dorfkirche, um welche herum, wie bekannt, der Gottesacker angelegt ist, V. 11. Wenn junge, unverehlichte Leute sterben, so lassen ihnen, nach einer frommen deutschen Sitte, ihre Bekannten und Gespielen — und zwar einem Junggesellen die Mädchen, einer Jungfer aber die Jünglinge — eine sogenannte Krone von künstlichen Blumen machen, die beim Leichenzuge auf den Sarg gelegt, nach der Beerdigung aber, auf dem Lande, in der Kirche aufgehangen wird.

9. tönen von selbst die Saiten — die Kränze bebten, von dem leisen Wehen der Geister — des Dichters und sympathisirender Mädchen; aber das kann auch Mährchen sein: ein Küster erzählts, der es von Kindern hat. hergelockt vom Kirchhof, wo sie spielten. Die frühere, und allem Anschn nach echte Lesart war: die Kinder, auf dem Kirchhof spielend. Hergelockt vom Kirchhof ist eine Vossische Aenderung, die den falschen Gedanken involvirt, daß die Kinder den Kirchhof verlassen hätten, da sie jenes doch nur auf dem Kirchhof selbst sehen und hören konnten.

V. 65. (I. 428)

Der deutsche Gesang — von J. Heinr. Voß; s. seine Lyrischen Gedichte (1802) II. 44. Seine eignen von mir benutzten Anmerkungen, S. 292 — 294.

Die jungen poetischen Freunde, die um 1773 mit Vossen in Göttingen studirten, unterredeten sich oft über den Mangel an echtdeutschen Liedern und den eingeschränkten Modeton, der aus Gottschedischer Verwässerung wiederaufblühenden Sprache." Dis veranlasste einige von ihnen, nebst Bürgern, damahls zu Gelliehausen, die Manessische Sammlung zu studiren, um den echtdeutschen Geist derselben zu erforschen, und auch wohl die Sprache selbst durch Wiederaufnahme brauchbarer Wörter und Worfügungen zu bereichern. Hierauf bezieht sich der Inhalt dieser Ode, in welcher der Dichter seinen Freunden Martin Miller und Hölty Glück wünscht, daß es ihnen gelungen sei, in echtdeutschem Geiste Lieder zu singen, die schon den Beifall des feinern Publikums erhalten hätten. Er schreibt dis, nach einer sinnreichen Fikzion, dem Einfluß der wiedererweckten Geister der alten Minnesinger zu, welche, nach seiner Dichtung, durch Träume und Erscheinungen, das Gemüth der Freunde schon in zarter Jugend für echte Schönheit und Natur empfänglich gemacht haben

1. Ludewigs Saal, der königl. Bibliothek zu Paris, wohin die Handschrift der Manessischen Sammlung aus der beraubten Heidelbergischen gekommen war.

2. Walters, mit dem Zunamen von der Vogelweide, eines vorzüglichern Dichters der Sammlung; seine Lieder, wovon einige auch geistl. Inhalts sind, stehn Th. I. S. 101—142.

4. die den schwäbischen Thron verklärt, die Regirung der Kaiser aus dem Hohenstaufischen Hause, von Konrad III. an, im J. 1138. Die Periode der Minnesinger um-

fasst ungefähr die Zeit von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 14. Jahrh. (1150 — 1350); man nennt sie die schwäbische, vielleicht nach der Mehrheit der Dichter: denn auch aus vielen andern deutschen Ländern waren Minnesinger gebürtig, und die allen gemeinschaftliche Sprache war die damahlige Gelehrten- oder Büchersprache.

6. von der farbigen Schrift. „Die Manessische Sammlung ist ein Kodex in Großfolio, überaus genau und schön geschrieben, und mit vielen, prächtig ausgemalten Zeichnungen geziert.“ S. die Notiz von dieser Sammlung in meinem Handbuche, S. 196, 197, welche Herr Jördens, nach seiner Gewohnheit, seinem Lexikon wörtlich, I 147, einverleibt hat. (Nicht, um mich darüber zu beklagen, führe ich dieses hier an, sondern um bei meinen Lesern nicht in den Verdacht des Plagiats zu fallen, wenn sie etwa hier und da in diesem Kommentar litterarische Erläuterungen finden, die wörtlich auch in jenem Lexikon stehn: denn in diesem Fall hab' ich nur mich selbst ausgeschrieben. Noch viel weniger habe ich in solchen Fällen dem Herrn Pfarrer Sam. Baur, einem schamlosen Plagiarius, zu danken, der, um eine Gallerie deutscher Dichter zu fabriciren, mein Handbuch großenteils wörtlich abgeschrieben und sich zugeeignet hat.)

9. Bodmer. Er und Breitinger gaben die Sammlung zu Zürich in 2 Th. in 4. heraus.

10. mit Hünenkraft, mit großer Kraft. Hünen heißen die Riesen, die, nach uralten Sagen, den Norden von Europa in der Vorwelt (vielleicht vor der großen physischen Metamorphose des Planeten?) bewohnt haben.

11. horcht'. Als Bodmer das Grab der Minnesinger geöffnet hatte, glaubte er Harfentöne (V. 6) zu hören; er horchte, und hörte wirklich altdeutschen Gesang. horch', wie in der Originalausgabe steht, ist also ein Schreib- oder Druckfehler.

16. Elfenreihn, Tanz der Elfen, kleiner, menschenfreundlicher Genien, nach einem Volksglauben des Mittelalters. Der Dichter giebt den Geistern der auferweckten Minnesinger eine den Feen ähnliche Natur, um die wunderbare Einwirkung derselben auf seine Freunde sinnlich darzustellen.

17. nippten, tranken ein wenig. — Nippen heißt im Trinken nur eben die Lippen benetzen. Nibbe, sassisch, der Schnabel; innibben und nipken, den Schnabel eintunken, das Getränk kaum schmecken, pitissare.

20. Primula, primula veris, Himmelschlüssel.

24. von aufglimmendem Schatze. Wo Schätze (große Haufen Geld) in der Erde liegen, zeigen sich, nach einer Volksmeinung, zuweilen Flammen; man nennt es Geldbrennen; wer es sieht, und von dem Seinigen etwas, ein Messer, ein Schnupftuch, einen Rosenkranz ꝛc. stillschweigend darauf wirft, dem ist es beschcert, der kann den Schatz heben. Vergl. Anthol. II. 517. u. Chrestomath. I. 64.

26. im Wind' — ein Saitenspiel, die Aeolsharfe.

29. um Staufens Ruin, nicht weit von dem zerstörten Schlosse Hohenstaufen, dem Stammhause der Kaiser aus dem schwäbischen Hause, namentlich Konrads III., Friedrich, des Rothbarts ꝛc.; es ward 1525 im Bauernkriege verwüstet; jezt führt ein Dorf dabei den Namen; es liegt im würtembergischen Amte Göppingen, an den Grenzen des Gebiets der ehemahligen Reichsstadt Ulm, dem Geburtsorte Martin Millers.

30. an der Lein' Erguß, zu Marienſee, einem Dorfe im Hannövrischen, an der Leine, wo Hölty geboren und bis zu seinem sechzehnten Jahre von seinem Vater unterrichtet ward, und wo er, schon im 11. Jahre seines Alters, Verse machte. S. m. Handb. S. 560.

33. Zwar nicht ahndetet ihr, anst. zwar ihr ahndetet

nicht. Dis ist eins der frühesten Beispiele der Wortfolge, wonach die Negazion (nicht) auch in unbedingten Sätzen vor dem Verbo steht, welche nun durch Vossens und Schillers Beispiele sehr gemein geworden ist, und doch vom Genius der Sprache wieder wird verworfen werden.

36. kein gleißender Lug, kein täuschender Schein, daß etwas echte, wahre Schönheit sei. Das alte Wort Lug, mendacium, vanitas, hat sich in Lug und Trug erhalten.

37. Was, warum wart ihr so innig bewegt, beim Anblick der schönen Natur gerührt?

42. stieg, ging auf.

50. Barbiton oder Barbitos, Name eines Saiteninstruments der Griechen; s. Anacreont. Carm. I. v. 3. Nach einem alten Ausleger des Horaz war es: Lyra maior, septichordis, eburnea.

52. zur Guitarre Britannias, weil sich Hagedorn als Liederdichter vorzüglich nach den Engländern gebildet hatte. Unser Dichter sagt hier in seinen Anm.: „daß die Guitarre im südlichen Europa häufig den Gesang begleite.“ Richtig, aber nicht in England.

61. den Tag edeler Heinriche, ein neues goldenes Zeitalter der lyrischen Poesie. Unter den Minnesingern der Manessischen Sammlung ist auch, Th. I. S. 1, ein Kaiser Heinrich, wahrscheinlich der sechste dieses Namens.

63. 64. Diese Verse beziehen sich nur auf den herzlosen Witz mancher französischen, und auf die frostigen Uebertreibungen mancher italiänischen Liederdichter.

68. Tollense (als ∪ – ∪ zu sprechen), ein Landsee bei Neubrandenburg, wo Voß von 1767 an seine ersten poetischen Versuche, Reime, Idyllen in Hexametern ꝛc. gemacht hat.

V. 66. (I. 431.)

Die Deutschheit — von J. H. Voß; s. Lyrische Gedichte, I. 170 Diese Ode ist vom J. 1799. Um diese Zeit machten sich einige junge Männer, welche durch Paradoxie und hohen Ton in der Litteratur die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen suchten, in einigen kritischen Blättern der klügelnden Anmaßung schuldig, die klassischen Griechen und ihre Werke herabsetzen und ihnen zum Teil neuere Kunstwerke vorziehen zu wollen. Diese Jünglinge bestraft hier der Dichter. (Einer trieb es in einer gewissen gelehrten Zeitung so weit, daß er den Euripides als einen elenden, nüchternen Poeten behandelte, der gewissen Neuern nicht das Wasser reiche. Man kann kaum glauben, daß der so schwätzende Criticus selbst nüchtern gewesen sei.) Uebrigens nahmen unsre wahren Dichter an dieser eiteln Tadelsucht keinesweges Teil, auch, so viel ich weis, der große Meister nicht, den jene Leutlein, seine Affen, auf Kosten der Griechen vornehmlich zu erheben suchten.

1. Bragas, der nach Apollons Bild erneut. Einige deutsche Dichter, vornehmlich Klopstock, bedienten sich der altdeutschen und überhaupt altnordischen Religionssagen, anstatt der griechisch-römischen, „näherten sie aber, wie Voß sagt, griechischer Art und Gestalt," sie legten ihnen mannichmahl den Sinn griechischer Mythen unter.

5. Apollons Lieblingen, den griechischen und römischen Dichtern; „von diesen habt ihr gelernt, was wahre lebendige Poesie, Stärke der Diktion und metrischer Wohlklang ist."

8. die Männin Sappho, Sappho mit männlichem Geiste. Horaz nennt sie mascula."

9. wie einst ꝛc. Den Norden dachten sich die ältern Griechen mit Hyperboreern bevölkert, unschuldigen und glück-

lichen Völkern, welche Apollo liebe, und, bei ihren Festen und Tänzen, besuche.

11. Pythos Lorberhaupt, vom lorberbewachsenen Parnaß, an dessen Fuß Pytho oder Delphi lag.

14. im Eichentempel, im heiligen Eichenhaine; in einem Sinn des Worts templum, den es bei den Römern hat.

19. Rhipäos mit Harkynienhöhn. Von den Rhipäischen Gebirgen wird, nach der Vorstellung der Griechen, das Land der Hyperboreer vor den kalten nördlichen Stürmen, dem Boreas, geschirmt; die Harkynischen oder Hercynischen Gebirge, die Bergketten im nördlichen und westlichen Deutschland; eine derselben, der Harz, hat den Namen beibehalten.

23. nicht Scham ist, „wir dürfen uns nicht schämen, Freunde und Lehrlinge der Griechen zu sein."

29—36. „So wie, aus Mangel an fruchtbarem Boden und Pflege, nicht aus jeder noch so gesunden Eichel ein Eichbaum erwächst, so würde auch die vortrefflichste Anlage zur Poesie bei uns Nordländern nicht ausgebildet werden, wenn wir nicht die Muster der Griechen (und der nach ihnen gebildeten Römer) hätten, und aus ihnen lernen könnten, was echte Kunst sei." 32. der Homerische Sproß, große, poetische Anlage. 35. rauscht auf, wächst üppig und schnell auf.

37. Wohl deiner, sprachwidrig st. dir.

39. ein Frühlingsvogel, ein Kuckuk, der von einer Grasemücke oder Bachstelze (denn in das Nest dieser Vögel legt der Kuckuk sein Ei) ausgebrütet und großgefüttert ist, und zuletzt, wie man sagt, seine Amme oder Pflegemutter würgt.*)

41. jener Kyklopenstolz. Der Cyklop Polyphem sagt in der Odyssee, IX. 275:

*) Das ist aber eine Fabel; s. Andr. Naumanns Naturgeschichte der Land- und Wasservögel, Bd. 1. S. 214.

Οὐ γὰρ Κύκλωπες Διὸς αἰγιόχου ἀλέγουσιν,
Ὁ δὲ θεῶν μακάρων· ἐπεὶ πολὺ φέρτεροι εἰμέν.

(Nichts ja gilt den Kyklopen der Donnerer Zeus Kronion,
noch die seligen Götter: denn weit vortrefflicher sind wir.

Nach Voß Uebersetz.)

42. dein in Stärke milder Genius, der Geist der Griechen, die es sich zum Gesetz machten, Kraft und Anmuth zu paaren und Selbstgefühl durch Bescheidenheit zu mildern: denn sie scheueten die strenge Nemesis, die nie unterlässt, Unbescheidenheit und Uebermuth zu strafen. Diese Idee ist der Uebergang zur folgenden und letzten Strophe.

45. Gestein von Paros. In ihrem Feldzuge unter Darius brachten die Perser einen Block von Parischem Marmor mit nach Attika, um ein Siegeszeichen daraus zu machen: denn des Sieges hielten sie sich in ihrem Uebermuthe gewiß. Nach ihrer Niederlage bei Marathon verfertigte Phidias aus diesem Marmor eine Statue der Nemesis, der Göttin, welche den menschlichen Stolz und Uebermuth straft; diese Statue ward in ihrem Tempel zu Rhamnus, 60 Stadien von Marathon, aufgestellt; s. Pausanias (Edit. Hanov. 1613. Fol.) p. 62.

V. 67. (I. 433.)

Darstellung — von J. H. Voß; s. Lyr. Gedichte I. 198.

1. Wer — Harfenklang; „wer die Dichter der Griechen mit Fleiß und Gefühl in der Absicht studirt hat, um von ihnen die Kunst der Darstellung zu lernen."

3. als willkommener Gastfreund ꝛc. „ihn bewillkom-

Apollo, dem er am Helikon zuhört, als einen Gastfreund aus dem ehemahls geliebten Volk der Hyperboreer.“

5. heiliger Musenkunst vielfach redender Ton. die Sprache der Leidenschaft nach den verschiedenen Abstufungen des Starken und Sanften u. s. w.

6. zerrüttenden, zerstöhrenden. In der Originalausg. steht durch einen Druckfehler: zerrütteten.

7. Windsbraut, Sturm, Wirbelwind.

9. jeden Geist des Gesangs bildend in jedem Zug. Vergl. Klopstocks Skulda, in der Anthol. I. 342. V. 13 – 16. das vollendende Wort deutet die Angemessenheit [wobei es aber auf Eigenthümlichkeit, Proprietät, vornehmlich ankommt], und die harmonische Stimmung deutet den Wohlklang der Worte und Verbindungen an, welcher von dem Rhythmostanz, oder der rhythmischen Bewegung, noch verschieden ist.

13. Wohlgewitziget, durch das Beispiel der Griechen belehrt, welche, wie Voß sagt, um die Nebenbegriffe des Alttäglichen zu vermeiden, auch die einzelnen Worte aus der alterthümlichen, noch nicht veralteten Sprache wählten. Er behauptet: „der Dichter redete durchaus eine vom Gemeinen entfernte Sprache der Begeisterung;“ eine Behauptung, die mir doch zu allgemein scheint.

19. nicht wo lauliche Tränke sumpft, nicht aus dem niedern Idiom des Pöbels. [Freilich nicht; aber das Gemeine der Sprache ist darum noch nicht niedrig oder pöbelhaft.]

21. Gram dem trägen Gespräch. (gram, alienus, inimicus.] „ein Feind des Ausdrucks im gemeinen Leben, des Gesprächtons;“ [der doch, im Munde der Unterrichteten, gerade das Eigenthümliche in Worten und Wendungen enthält, und das Uebliche der Sprache bestimmt, das jeder

Art des Styls zum Grunde liegen muß.] — verscholle-nen, abgekommenen, altfränkischen; erschollen, vom Gerücht: überall bekannt geworden; verschollen, aus dem Gerücht gekommen, unbekannt geworden.

26. Athene's, deutscher: Athenens. In ihrem Schutz (Hut) stand Odysseus, der, nach vielen Drangsalen, ohne Gefährten und von den Seinigen verkannt, in sein Vaterland zurückkam; s. das 13. B. der Odyssee; die V. 33 angedeutete rührende Scene s. XIII. 352 ff.

Das Sylbenmaß dieser Ode besteht aus zwei Asklepiadischen, einem Pherekratischen und einem Glykonischen Verse; s. bei der 19. Ode.

V. 68. (I. 435)

Sängerlohn — von J. H. Voß; s. Lyr. Gedichte III. 190, und die eignen Anm. des Verfassers, V. 324.

4. Pindar und Homer. Pindar sagt in der 9. olympischen Ode, V. 73: αἶνει δὲ παλαιὸν μὲν οἶνον, ἄνθεα δ' ὕμνων νεωτέρων (Lobe alten Wein und Blumen neuer Gesänge); und Homer, Odyss. I. 352:

Τὴν γὰρ ἀοιδὴν μᾶλλον ἐπικλείουσ' ἄνθρωποι,
Ἥτις ἀκουόντεσσι νεωτάτη ἀμφιπέληται.

Denn der neu'ste Gesang erhält vor allen Gesängen
immer das lauteste Lob der aufmerksamen Versammlung.

(Nach Vossens früherer Uebersetzung 1781.)

12. Von Künstlern nur ward Kunst gerichtet. Ob nur diese dazu fähig sind, wollen wir hier nicht fragen; aber auch bei den Griechen geschah es nicht immer; verlor doch

Euripides selbst in einem tragischen Wettstreit gegen einen schlechten Poeten, Xenokles, vor geschmacklosen Richtern. (Aelian. V. H. II. 8.) Dem Anacharsis schreibt man u. a. den Gedanken zu: „Ich wundere mich, daß bei den Griechen die Künstler um den Preis wettstreiten, die Nicht-Künstler aber darüber richten.“

15. Tanz und Schall scheint hier die rhythmische Bewegung und den Wohlklang zu bezeichnen.

17. so strafte jener. Euripides. Bei der Aufführung eines seiner Trauerspiele äußerte das Volk über eine Stelle, die ihm anstößig schien, lauten Unwillen; aber der Dichter trat auf die Bühne, und rief: „Ihr Herren, ihr seid nicht hierher gekommen, um mich zu belehren, sondern um zu lernen.“ s. Valer. Maxim. III. c. 7.

23. Zum Götterfest, bei heiligen und Opferfesten, wurden vornehmlich Hymnen, — zur Siegesfeier, bei den Festen derer, welche in den olympischen u. a. Spielen gesiegt hatten, Chorgesänge, wie die Pindarischen, — bei Mahlzeiten und Trinkgelagen Skolien gesungen.

27. Rath der Jugend. Man suchte die Jünglinge auch durch das Studium der Dichter, welche in den Schulen gelesen wurden, zu bilden.

33. durch Eintracht edler Künste, durch Verbindung der Poesie und Musik. — nicht gelehrt (unterrichtet) nur, auch ergötzt. Anspielung auf die bekannte Stelle des Horaz, worin er den Zweck der Poesie angiebt:

> Et prodesse volunt et delectare poetae —
> Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.
>
> De arte, v. 333. 343.

36. was edler schuf, was Geist und Herz veredelte. In den Noten führt hier V. die Stelle aus der Epistel an die Pisonen an, worin Horaz seine das Geld liebenden Landsleute

mit den Griechen vergleicht, die nur das Schöne liebten und ihren Ruhm in der Vortrefflichkeit der Kunst suchten. (V. 323 - 332.)

45. kam erfreulich, er war bei Privatleuten und Fürsten jederzeit willkommen. S. Odyss. XVII. 382.

48. saß er auf hellem Stuhl. „Im Tempel zu Delphi steht der hohe Stuhl (θρόνος) des Pindar; er ist von Eisen; auf diesem, heißt es, saß Pindar, wenn er nach Delphi kam, und sang seine Hymnen auf den Apollo.“ Pausanias p. 656. — Auf ähnliche Art wurden Sophokles, Euripides u. a. im Leben oder nach dem Tode von den Griechen geehrt.

49. der Heimat, der Vaterstadt, des Geburtsorts.

V. 69. (I. 437.)

An Hens'ler — von J. H. Voß; s. Lyrische Gedichte I 263. Die Anmerk. des V. S. 336. Zuerst in der Göttingischen Blumenlese v. 1802. S. 190. Philipp Gabriel Hens'ler, Doktor der Arzneikunde, erst Physikus in Altona, dann, von J. 1789 an, ordentlicher Professor der Medizin in Kiel, Bruder des Dichters Peter Wilhelm Hens'ler, dessen Gedichte, mit einer Biographie des Verstorbenen, er im J. 1782 herausgegeben hat — — ein nicht unfruchtbarer Schriftsteller, dessen in Kupfer gestochenes Bildnis man vor dem zweiten Bande der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek findet. — Der Dichter dankt ihm für seine ärztliche Hülfe in zwei gefährlichen Krankheiten, und nimmt davon Gelegenheit, den gegenseitigen wundervollen Einfluß der Seele und des Körpers mit wenigen aber wahren und starken Zügen zu malen.

7. wolkenlos, non nubilus, heiter, fröhlich. gefasst, entschlossen.

8. vom grausen Dämon lüftete mein Gehirn dein Zauber: „dein Zauber befreiete mich von dem bösen Dämon der Krankheit, welcher mein Gehirn drückte und meine Denkorgane gebunden hielt.“

11. ins Rohrgeräusch, in rauschendes Rohr am Eutiner See. So hoff' ich nicht unglücklich das Ohrgeräusch der Originalausgabe emendirt zu haben. Das Rohr steht den Pinien, den südlichen Fichten entgegen, unter welchen Daphnis, ein Hirt in Theokrits erster Idylle, sang:

Ἁδύ τι τὸ ψιθύρισμα καὶ ἁ πίτυς, αἰπόλε, τήνα,
ἃ ποτὶ ταῖς παγαῖσι μελίσδεται.

[Lieblich, o Geishirt, säuselt die Fichte; melodisch Gelispel stimmt sie zum murmelnden Bach.]

Um jene Zeit (1800) beschäftigte sich V. mit eklogischen Dichtungen.

14. den Geist des Himmels, die Seele, die ätherischer, himmlischer Abkunft ist.

18. dem Allerheiligsten, dem innersten, eigentlichen Sitz der Seele.

20. der Sternenheimat, ihrer göttlichen Abkunft; s. V. 14 und bei der 16. Ode.

23. urschnell — ist der Nachsatz: so starret (fällt erstarrt) urschnell (plötzlich) die Seele in Dumpfheit, in Fühllosigkeit, und vergisst des Daseins, verliert das Bewusstsein, was den Menschen von den übrigen animalischen Wesen unsrer Erde zu unterscheiden scheint.

29. wann ein sonnenfliegender Genius. Es wird — poetisch — angenommen, daß Genien, höhere Geister, welche das Universum bewohnen und von Sonne zu Sonne flie-

gen, zu Zeiten unsern Planeten besuchen und in Menschengestalt wirken.

30. das Heiligthum gottnaher Menschlichkeit, das Gehirn; s. V. 18. Der Dichter führt hier eine von ihm übersetzte Stelle des ältern Plinius (XI. 37) an: „Das Gehirn, der erhabenste und dem Himmel nächste Teil des Hauptes, ist die Burg der Sinne, wohin die ganze Kraft der Adern vom Herzen strebt, der Gipfel und die Regirung der Seele."

34. dann geht Gewalt aus ꝛc. das Vermögen, zu regiren, Menschen (in größern oder kleinern Kreisen) zur Ordnung und klugen Thätigkeit zu führen.

37. Freimuth, unbefangene Vernunft. 39. Aberglaube, mit Hinsicht auf den geistlichen Stand; Willkühr, mit Hinsicht auf die Rechtspflege. — In der vorigen Strophe erscheint der große Mann als Regent, in dieser als Philosoph und Wahrheitsforscher, und in der folgenden als Dichter und darstellender Künstler.

45. Er ragt — wie ein Waldgebirg'; er ragt unter den Menschen empor, wie eine Gebirge über die Ebene oder kleine Hügel. Ein waldiges Gebirge zieht die Nebel und Dünste der höhern und kältern Athmosphäre an, wodurch Quellen und Bäche entstehn, welche die umliegende Gegend fruchtbar machen, und der Industrie mancherlei Mittel gewähren. — ein Heiland, σωτὴρ, ein Wohlthäter der Menschheit.

47. Auf — steiget der Hirt; er ersteigt den Gipfel oder die Kuppe des Gebirgs, wo, nach dem Kinderglauben der alten Welt, die Wohnung der seligen Götter ist.

V. 70. (I. 440.)

Homer. An Vater Bodmer, 1775 — von Fr. L. Grafen zu Stolberg; s. die von Boie herausgegebenen Gedichte der Brüder Stolberg (1779), S. 140; mit folgendem Motto aus Il. XXIII. 618.

Τῇ νῦν, καί σοι τοῦτο, γέρον, κειμήλιον ἔστω.

Zu dieser Zuschrift gab die frühere Reise des Dichters in die Schweiz Veranlassung, da er denn auch Bodmern, einen großen Verehrer Homers, besuchte. Schon in den Unterhaltungen mit diesem biedern Alten hatte St. diese Empfindungen der Bewunderung und Liebe Homers ausgegossen, als eine Folge des starken Eindrucks, welchen die unnachahmliche Darstellung der Natur in den homerischen Schöpfungen auf die poetische Seele des Jünglings gemacht hatte. S. das Bodmerische Gedicht: Bodmer nicht verkannt, *) wo es u. a. heißt:

Stolberg kam, in dem ewigen Eis der Alpen zu wandeln,
grüßte den Vater Bodmer am sanften Hange der Hügel,
redete viel von Nestor-Homer mit bebender Lippe;
Schimmer im Auge troff, wie Thau, von des Weinenden Danke,
in die Gesänge Homers. ff.

1. Freudiger — Strom. „Das Gefühl meines Danks ist so stark, daß es sich nur durch stammelnde Worte und Thränen der Rührung äußern kann.“ — Die Empfindung des Danks für den Genuß, den ihm Homer gab, ist der Hauptinhalt der Ode; sie begeisterte den D. dazu. Im folgenden spricht der D. die Vortrefflichkeit der homerischen Poesie, ihre Wahrheit und Schönheit aus, und verweilt dann bei dem Gedanken, mit welchen seltnen und großen Anlagen die Natur den jonischen Sänger möge ausgestattet haben.

7. Ihn goß von Idas geweihtem Gipfel Mut,

*) In den Briefen berühmter und edler Deutschen an Bodmer, S. 331.

ter Natur. Die Gedichte Homers sind unserm D. bildlich ein Strom — der Simois oder Skamander, welcher auf dem trojischen Berge Ida entsteht, durch viele Bäche vergrößert wird und die Ebene durchströmt. 20. Fluth, die, voll Gottheit, wie der sonnenbesäte Gürtel der Nacht, voll göttliches Lichts, wie die Milchstraße, und auch tönend mit himmlischen Harmonieen, wie die Sphärenmusik.

20. Da deine Mutter. Nach der Biographie Homers, die dem Herodot zugeschrieben wird (cap 3), gebar ihn seine Mutter Kritheis am Fluß Meles (bei Kuma in Aeolien), als sie mit andern Weibern hinausgegangen war, um da einem Feste beizuwohnen; daher Homer den Beinamen Melesigenes erhielt. Unser D. aber läßt ihn, mit poetischer Freiheit, an dem Orte geboren werden, welcher die Scene der Großthaten war, die er gesungen hat.

28. sie zu greifen — nach der Natur der Kinder, ehe sich der Begriff der Dimension und Distanz entwickelt.

33. „mit der Sorgfalt, womit sie das Größte und Schönste bildet."

39. Schößlingen (mit gedehntem ö), Lieblingen. Gebräuchlicher ist Schoßkind.

41. 43. stürzende, sanftere; glühende, erbleichte. Wohlgewählte Beiwörter, den Unterschied der Affekten und Leidenschaften, der erhebenden (wie des Zorns) und der abspannenden oder den Geist lähmenden (wie des Schrecks), zu bezeichnen. — Das Empfindungsvermögen des großen Dichters mußte diesen großen Umfang haben, weil er, ohne eigne Anschauung, das Herz und seine Aeußerungen nicht wahr hätte darstellen können.

46. sanft, stark, bezieht sich auf Lied. nun, nun, s. bald, bald.

48. der Katarakte Sturz. Hier ist das Wort ein

weibliches: die Katarakte; es ist aber ein männliches: der Katarakt, wie im Griechischen ὁ καταρακτης, der Wasserfall.

V. 71. (I. 442.)

Die Volkserleuchtung — von Gerhard Anton von Halem (Kanzlei- und Regirungsrath zu Oldenburg); s. s. Schriften V. 341. Vorher stand diese Ode in Archenholz Zeitschrift Minerva, im Auguststück 1806. S. 367. „Wer, um für Vaterland und Menschheit viel Gutes zu wirken, sich an Höfe begiebt, nach unmittelbarem Einfluß auf die Fürsten strebt, und sie zu gemeinnützigen Unternehmungen zu bewegen sucht, verfehlt nicht selten seines Zwecks; noch schlimmer ist es (um sich vielleicht an der Selbstsucht der Großen zu rächen), gleich den Revoluzionisten in Frankreich, den großen Haufen frei machen und ihm die Herrschaft in die Hände geben wollen. Hingegen ist es ein großes, unbezweifeltes Verdienst, sich der Bildung der Nazion, der öffentlichen Erziehung zu widmen, sich besonders der untern, verlassenen Volksklassen in Städten und Dörfern anzunehmen, und dazu beizutragen, daß allmählig eine bessere Generazion hervorgehe. Wäre diese heilsame Volksbildung, die Bildung des Bürgers und Landmanns zum moralisch-guten Menschen und zum Patrioten — allen Ermahnungen der deutschen Philosophen und Pädagogen zum Trotz, nicht bisher so unverantwortlich von den meisten Regirungen verabsäumt worden: so würde Deutschland jezt (im Sommer 1806) nicht so viel Ursache haben, den nahen Verlust seiner Freiheit und Selbstständigkeit zu fürchten." — Dis ist der Inhalt dieser patriotischen Ode. Sie ist sehr schicklich dem

Herrn W. C. C. von Türk gewidmet, der vormals Kanzleirath des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz war und an der Spitze einer von diesem Herrn ernannten Schulkommission stand, seit 1805 aber Justizrath zu Oldenburg ist: denn er hatte in ein Paar eigenen Schriften die zweckmäßige Bildung des Volks den deutschen Regirungen, besonders in Mecklenburg, mit Einsicht und Eifer empfohlen, u. d. Tit.: a) Ueber zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Schul- und Unterrichtsanstalten, als eines der wirksamsten Beförderungsmittel einer wesentlichen Verbesserung der niedern Volksklassen; Neu-Strelitz 1804. b) Beiträge zur Kenntnis einiger deutschen Elementarschulanstalten; Leipzig 1806.

1. Er, der, he, that, anstatt: wer, oder der, welcher. Aber es klingt nicht wohl und auch nicht deutsch.

3. er wälzt Sisyphus Felsen, thut schwere und doch vergebliche Arbeit. Von Sisyphus s. die Mythologen, z. B. Seybold S. 475, oder lieber die Odyssee XI. 592.

4. der Schwächlinge, solcher Großen, denen es an wahrer Geistesstärke und an Sinn für das wahre Große und Edle gebricht; sie lachen ihn aus.

5. ist der Hohn. Auf der liegt der Akzent, obgleich das Sylbenmaß an dieser Stelle eine Kürze verlangt; aber der Vorleser muß die prosodischen Fehler der Dichter verbessern.

6. 7. der Dummheit, des Dünkels, der Unwissenheit und der Vorurteile. Es ist nicht allein Unwissenheit, woran das niedere Volk krank liegt, sondern noch mehr Irrthum, falsche moralische, religiöse, politische Begriffe, auf die es sich noch dazu viel einbildet, und die es sich nicht nehmen läßt; daher ist es der bessern Belehrung nicht wohl fähig, und daher muß der Anfang in der Schule (mit den Kindlein) gemacht werden.

11. die Höhe, die wahre Aufklärung und Veredlung.

13. Ihm gleich, dem Herrn Christus; s. Marc. 10, 14.

14. Auf Kindlein lege man im Lesen den Ton.

17. den Zaun seines Bedarfs, die Antriebe des Eigennutzes, „dem nicht allein das Privat- sondern auch das gemeine Wohl heilig ist.“

28. Seher, vatum, der Philosophen und Dichter, der Weisen.

Das Sylbenmaß der Ode soll das Asklepiadische sein, wie in Klopstocks Ode: An Gleim, s. oben zu Nr. 19. Allein häufig ist gegen die Regel dieses Metrums gefehlt: der Dichter vermengt es zuweilen mit dem Alcäischen, wie gleich in der ersten Zeile. Der dritte Vers soll der Pherekratische sein: —∪ —∪∪ —∪. Jede Saite der Harfe; allein: Er wälzt Sisyphus Felsen ∪— —∪∪ —∪, oder: Mählig gewinne die Höhe —∪∪ —∪∪ —∪, gehören zu andern Arten.

V. 72. (I. 443.)

Das Eleusische Fest — von Fr. Schiller; s. Gedichte, nach der 2. oder 3. Ausg. I. 78. — Eine Lehrode über die durch Einführung des Ackerbaues bewirkte Kultur und Veredlung des menschlichen Geschlechts. Denn diese Wirkung schrieben ihm schon die Griechen mit Recht zu. Er band die umherschweifenden, wilden Menschen an feste Wohnsitze — erst einzelne Familien, dann Geschlechter und Stämme — so wurden sie allmählig gesellig; das Bedürfniß der Werkzeuge, bequemer und sicherer Wohnungen, nöthigte sie zum Erfinden mancher Künste; die Produkte des Feldbaues gewährten ein Eigenthum; mit dem Begriff desselben ent-

stand die Nothwendigkeit der Gesetze, um es zu sichern, und die Einführung der Gesetze erfoderte Obrigkeiten, sie aufrecht zu erhalten. Dis ist der Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft und der menschlichen Kultur, zu dessen Andenken die Athener zu Eleusis die Feste der Ceres feierten, sowohl die Thesmophorien, als die kleinen und großen Mysterien, worin der Zustand vor und nach Einführung des Ackerbaues, nebst der mythischen Geschichte der Ceres, der Stifterin des Feldbaues, durch symbolische Zeremonien vorgestellt wurde. — Sehr schicklich hat daher unser Gedicht die Form eines Hymnus auf die Göttin, der bei der Feier des Eleusinischen Festes, bald nach der Aernte, von den Eingeweiheten, oder auch von dem Hierophanten, dem Oberpriester, abgesungen wird.

1. Aehren. Die kleinen sowohl als die großen Mysterien wurden im Monat Boedromion, nach der Kornärnte, gefeiert. — Cyanen, κυάνος, die blaue Kornblume.

9. Die zweite bis sechste Str. zeigt uns die Menschen im Stande der Wildheit, d. i. vor Einführung des Ackerbaues und ohne Kultur. Die Wilden sind entweder schüchterne Höhlenbewohner, oder herumziehende Hirten (Nomaden), oder Jäger. — Troglodyten, Höhlenbewohner. Vorzugsweise nannten so die Griechen ein Volk, das in Klüften am arabischen Meerbusen wohnte; s. Plinius N. G. V. 8.

15. Weh dem Fremdling ꝛc. Dieser Zug malt absichtlich den Charakter des Wilden, der grausam ist und kein Völkerrecht kennt.

18. des Kinds, Proserpinens. Die Erzählung von dieser durch den Pluto geraubten Tochter der Ceres findet man in den mythologischen Handbüchern, in dem Seyboldischen S. 170.

27. 28. Manche barbarische Völker brachten und bringen ihren Götzen Menschenopfer, eigentliche Wilde aber wohl

nicht: denn es setzt schon einen Fortgang in moralischer und religiöser Kultur voraus.

34. dem wir unser Bild geliehn. Es ist dem Menschen natürlich, sich die Götter in menschlicher Gestalt zu denken; und da sie eher gewesen sein müssen, als die Menschen, so müssen die letztern wohl Ebenbilder der erstern sein. S. Cicero de nat. deor. I. §. 46. Genesis 1, 26.

38. der Erde Götterschooß, den Schooß, sinus (Grund, Thal), der Göttin Erde, der Tellus; s. V. 52.

42. der Sel'gen, τῶν μακάρων, der Götter. Quae enim nobis natura informationem deorum ipsorum dedit eadem insculpsit in mentibus, ut eos aeternos et beatos haberemus — sagt Cicero im Sinn Epikurs, der die menschlichen Vorstellungsarten vom Uebersinnlichen, auf welche die Natur zu führen pflegt, sehr wohl aufzufassen gewusst hat; de Nat. D. I. §. 45.

48. fühlt mein gequältes Herz — weil Mitleid ohne eigene Erfahrung schmerzhafter Empfindungen nicht statt finden kann.

53. ehre das Gesetz der Zeiten, beobachte die Abwechslung der Jahrszeiten und den Lauf des Mondes. Der regelmäßige Wechsel des letztern hat die Menschen zuerst auf die Zeitberechnung geführt.

56. im melodischen Gesang, harmonisch; wofern man nicht annehmen will, daß die Göttin von der ihr hörbaren Sphärenmusik spreche.

73. die Wucht des Speeres, den schweren Speer. Wucht, große Schwere: auch ein Körper von überwiegender Schwere. — des Jägers, eines der Wilden, die von der Jagd lebten.

75. So lehrte sie den Gebrauch des Pflugs oder Hakens.

87. zum Heerde, zum Altare, wo sie, dem Zeus das erste Opfer des gesegneten Feldbaues bringen wollte.

97. der Schwester. Ceres (oder Demeter) ist eine Tochter des Kronos und der Rhea, der Eltern des Zeus.

101. zu lohen, zu glühen, in Brand zu gerathen. Nach den religiösen Meinungen der alten Welt war es ein Zeichen, daß die Gottheit ein Opfer mit besonderm Wohlgefallen annahm, wenn es durch himmlisches Feuer entzündet ward. Zu dem Verse des Virgil:

Audiat haec genitor, qui foedera fulmine sancit,

macht der alte Ausleger Servius die Anmerkung: Apud majores arae non incendebantur, sed ignem divinum precibus eliciebant, qui incendebat altaria. Daß aber nicht der Zufall, sondern Jupiter das Opfer angezündet habe, zeigt hier die Gegenwart seines Adlers an.

105. Und gerührt ꝛc. Der plötzliche Uebergang von gesetzten Trochäen zu raschen Daktylen hilft hier die Freude eines beglückten, geselliger Gefühle auf einmahl fähiggewordenen Volks vortrefflich ausdrücken.

115. Es ist eine glückliche Fikzion, daß, außer Ceres, auch alle übrigen großen Götter an der angefangenen Bildung des menschlichen Geschlechts Teil nehmen, und, jeder nach seinem besondern Charakter, die Kultur befördern. — Themis, Göttin der Gesetzgebung.

121. der Gott der Esse, Vulkan, der Gott des Feuers und Sinnbild aller Künste, zu deren Ausübung das Feuer erfodert wird, also besonders aller Metallarbeiten. Alle die Künste wurden von dem Landbau, dessen Erfodernissen und Folgen veranlasst.

129. Minerva, hier als die Göttin der Kunst des Krieges, dessen wahrer Endzweck Sicherheit des Eigenthums und der Personen ist; hierzu dienten der alten Welt feste Städ-

te, welche sie gewöhnlich auf und an Bergen und Hügeln oder in den Krümmungen eines tiefen Stroms (V. 143, 144) zu erbauen pflegten. — Der Dichter führt übrigens die Geschichte der Kultur auf die Geschichte der Erbauung der ersten vollständigen Stadt zurück, als das einzige Mittel, der Darstellung der verschiedenen Kulturzweige Einheit zu geben.

140. der Grenzgott (Deus Terminus der Römer), weil vornehmlich die Grenzen eines Gebiets und Staats gesichert sein müssen.

145. Oreaden, s. Seybold, S. 285.

150. der Jubel schallt — bezeichnet den fröhlichen Eifer, womit willige Leute die Arbeit angreifen.

150. der schilfbekränzte Gott — nämlich des Flusses, auf welchem das gefällte Holz in Flössen hinabgeführt wird.

157. die leichtgeschürzten Stunden, die Horen, Sinnbilder der nach Tag und Stunden eingeteilten Arbeiten.

163. 164. die granitnen Säulen aus dem Erdgerippe. Das Gerippe oder vielmehr die harte Rinde (wo nicht selbst der Kern) der Erdkugel besteht aus uranfänglichen Gebirgsarten, vornehmlich dem gemischten Gestein Granit.

167. mit Hermes, Merkur — vielleicht mit Anspielung auf die mythische Erzählung, daß Neptun und Apollo die Mauern von Troja erbauet hätten, Iliad. VII. 452. 453 — anstatt des Apollo aber, dem er gleich ein ander Geschäft aufträgt, setzt unser D. hier den Merkur.

175. 176. Der D. benutzt die Sage vom Amphion, der durch die Gewalt seiner Musik die Mauern von Theben bauete; s. Seybold S. 415.

179. Cybele. Diese Göttin, die auch Rhea heißt, ist die personifizirte Erde, in so fern diese angebauet und mit Städten und Schlössern geziert ist; daher trägt sie eine Krone in Gestalt einer Stadtmauer mit Zinnen und Türmen.

185. Nachdem die erste Stadt gebauet ist, zeigt uns d. Dichter das Leben der veredelten Menschen in einigen glücklichen Folgen der Kultur, dergleichen die ordentliche, gesetzliche Ehe und die Feier des Gottesdienstes sind. Bei dem letzten tritt Ceres, die Urheberin von dem allen, als Priesterin auf und spricht die das Ganze umfassende Wahrheit aus: daß der Mensch — nicht durch die Ungebundenheit des wilden Zustandes, welche er durch die Polizirung freilich verliert, sondern durch weise Vereinigung mit seinen Nebenmenschen, und durch die Sitte, moralische Güte, gut und groß werden könne.

V. 73. (I. 451.)

Die Nemesis — von Karl Philipp Conz (erst Diakonus zu Vayhingen im Würtembergischen, dann, seit 1798, zu Ludwigsburg, und seit 1804 Professor der alten Litteratur zu Tübingen); s. s. Gedichte, Zürich 1806. S. 12. — Von der Nemesis s. bei V. 66, 45. Sie ist die Göttin, welche dafür sorgt, daß die sterblichen Menschen — im Gefühl ihres persönlichen oder äußerlichen Vermögens — sich nicht überheben; die ihr Glück mit ihrem Wehrte ins Gleichgewicht setzt, und vornehmlich Stolze und Uebermüthige und mächtige Frevler unerbittlich straft; — ἡ θεῶν μάλιστα ἀνθρώποις ὑβρισταῖς ἔστιν ἀπαραίτητος, nach dem Pausanias p. 62. In den Orphicis heißt es von ihr: Παντ' ἐσορᾳς, καὶ παντ' ἐπακουεις, παντα βεραβευεις; „Alles siehst du, alles hörst du, und richtest über Verdienst und Unverdienst."

1. So weit ꝛc. „Die ganze Weltgeschichte lehrt das Dasein der allgewaltigen Nemesis, der unsichtbaren Hand, welch

den Uebermuth bedrohet und straft.“ — aus ungesehenen, unbekannten Quellen, weil die Kette der Weltbegebenheiten aufwärts, im hohen Alterthum, abgebrochen ist, und wir den Anfang der Menschengeschichte nicht haben.

4. von der Himmlischen Aug' umruht, von dem ruhigen Auge der Götter übersehen. Man sagt: das Auge ruhet auf einer Sache; doch umruhen ist kein gebräuchliches Wort.

10. Flügeln. Die ältern Bildsäulen der Nemesis waren ohne Flügel; die Smyrnäer aber stellten sie späterhin geflügelt vor; s. Pausanias in Attic. l. p. 63. Die Strafe der Frevler erfolgt oft unvermuthet und schnell.

16. das rasche Glück, felicitas, i. e. felix, der Glückliche, der in Allem reüssirt.

17. in der Trunkenheit der leichten (Schiff-) Fahrt. Der ungehinderte Fortgang zu immer größerm Glück bethört den Menschen, und lässt ihn glauben, es könne ihm durchaus nicht fehlen.

22. bei seiner Schranken thörichtem Vergessey, in stolida imbecillitatis suae oblivione.

24. in Unmenschlichem, in Grausamkeiten, als wozu der Stolz nicht selten führt.

25. unter seines Hauches Glühn, unter seinem glühenden, gleich dem Samum, alles verbrennenden und zerstöhrenden Hauch oder Athem. — bluten, V. 27, nämlich von der Geißel; aber hier sind, dünkt mich, zu ungleichartige Bilder verbunden.

29. 30. Dann, wenn ꝛc.; wenn der mächtige Frevler die höchste Stufe des ihm möglichen Glücks ersteigen will.

36. umklatscht der Spott, man verspottet ihn mit ironischem Händeklatschen.

V. 74. (I. 452.)

Auf Gleims schönen Baum — von Chp. Aug. Tiedge, einem jüngern Freunde Gleims, dessen 72sten Geburtstag er in diesem Gedicht feiert. Denn Gleim war am 2. April 1719 geboren. Der schöne Baum ist derselbe, den Gleim unter dieser Aufschrift in einem Liede besungen hat, das sich im Vossischen Musenalmanach 1790. S. 105 findet. Der Form nach ist unser Lied ein Gegenstück zu Horazens berühmter Ode: Ille et nefaste te posuit die (Od. II. 13.), welches lyrische Meisterstück junge Leser mit diesem Versuch vergleichen mögen. Eine Vergleichung desselben mit der Ramlerischen Ode: Auf ein Geschütz, habe ich in meiner Chrestomathie, B. 2, angestellt.

1. Hände, die ꝛc. „Ein Menschenfreund, welcher Traurige zu trösten, Unglücklichen zu helfen pflegte, hat dich gepflanzt," — nach der 1. und 2. Str. der angeführten horazischen Ode; allein die Energie und Klarheit der lateinischen Stelle fehlt im Deutschen, der vielen Beiwörter und Nebenzüge wegen, welche den Hauptgedanken verstecken.

11. den geliebten, von allen Dichterfreunden hochgeschätzten, Venusiner, den Horaz, der aus Venusia, einer Stadt in Apulien, gebürtig war.

19. reifen dichtrische Gefühle. Der D. schreibt dem Baume, unter welchem Gleim zu dichten pflegte, die Kraft zu, in poetische Begeisterung zu versetzen, um wahrscheinlich zu machen, was er in der folgenden Strophe sagt: daß er hier selbst in poetischer Entzückung Elysium, die Wohnung der Frommen, gesehen habe.

22. der umblühten Ruh, einem Ruhesitze, von Blühten und Blumen umgeben.

26. im Todestraum. S. die horaz. Ode, V. 21.

30. tönt, säuselt, oder auch: von Freudenliedern erschallt.

33. den größten König, den König Friedrich II. von Preußen, welchen Gleim so hoch gefeiert hat.

37. Könige sah ich ihn richten. Ein bedeutender Zug! So ehrte Virgil den Cato in jenem Verse:

Secretosque pios: his dantem jura Catonem.

41. ein staunendes Gedränge ꝛc. Die Farben sind auch hier aus der horazischen Ode, besonders aus V. 29 ff. Opitz war ein Lieblingsdichter Gleims. S. den Anhang zu seinen Goldnen Sprüchen des Pythagoras, No. 121.

Aufs Land mit mir, o du, mein Epiktet! und du,
Mein Martin Opitz!

Unter Opitzens Werken findet sich auch ein Lobgedicht auf den König Ladislas (oder Uladislaw) von Pohlen und Schweden, seinen Gönner.

49. Göz', Melchior Göze, Pastor in Hamburg, der bekannte Streittheologe; er starb 1786. Kleist starb 1758, der Dichter Sal. Geßner 1788, und Lessing 1781.

55. kein Pantil, kein seichter oder hämischer Kunstrichter, etwa aus der Schule Gottscheds. Pantilius ist der Name eines schlechten Menschen zu Horazens Zeit, der gute Schriftsteller herabzusetzen suchte. Horaz gedenkt seiner in der 10. Satyre des 1. Buchs:

Men' moveat cimex Pantilius?

(„Aergern sollte mich Pantil, die Wanze?")

57. Sophia — Sophia Schwarz, geborne Becker, eine Dichterin, gestorben zu Halberstadt d. 26. Okt. 1789; s. mein Handbuch S. 559.

65. Lachesis, eine der Parcen; s. Seybold S. 300. Die Parcen machen für jeden Menschen ein Gewebe, das die Schicksale seines Lebens vorstellt. Diese mythische Idee ist in

der letzten Strophe vortrefflich zu einer Weissagung angewandt, daß Gleim noch viele Jahre mit Glück und Ruhm leben werde.

V. 75. (I. 455.)

Timoleon und Washington — von J. Michael Affsprung; s. die Sammlung seiner Gedichte u. d. T.: Reime. St. Gallen 1806. S. 122. Von diesem, im südlichen Deutschland und der Schweiz rühmlich bekannten Mann und Dichter (geb. zu Ulm 1748, und gest. als Professor der griechischen Sprache daselbst, d. 21. März 1808, nachdem er an mehrern Orten, besonders zu St. Gallen, Zürich ꝛc. gelebt hatte,) nahm ich dieses lyrische Stück auf, das, so wie die übrigen Gedichte des V., zwar von keinem hohen poetischen Talente, aber doch von Sinn für das Gute und Schöne, so wie von Gewandtheit und Stärke des Ausdrucks zeugt. — Uebrigens ist das aufgestellte Doppelpaar der berühmten Männer, Alexander und Cäsar, Timoleon und Washington — als universalhistorische Subjekte — zu bekannt, als daß es hier nöthig wäre, seine Geschichte zu wiederhohlen. Von Timoleon und der durch ihn bewirkten Befreiung Siciliens, findet man eine aus dem Plutarch geschöpfte Nachricht in dem Kommentar zur Chrestomathie bei der Uzischen Ode die wahre Größe.

1. Philippus Sohn, Alexander der Große. Er läßt sich gegen den Vorwurf der Erobrungssucht schwerlich vertheidigen. Ohne diese Leidenschaft hätte er die Vorschläge zum Frieden angenommen, die ihm der persische Monarch nach der Schlacht von Issus that.

8. der Verwünschung nur. Weil Verwünschung

den Ton hat, so kann die Partikel nachstehen; sonst müsste es heißen nur der Verwünschung.

11. Der Vers ist lahm, der vielen einsylbigen Wörter wegen, unter welchen weit mehr als ein für 2 Trochäen gelten sollen, da sie doch ∪— ∪∪ sind. — benedeiet, segnet, ehrt.

12. Karthagos Fesseln. Timoleon befreiete Syrakus von dem Joche des jüngern Dionys und andere Städte von ähnlichn Zwingherren, wodurch der Plan der Karthager, sich Siciliens zu bemächtigen, vereitelt ward. S. die Chrestomathie, l. c.

17. Washington. Er kommandirte als General en chef von 1775 bis zum Frieden 1783, kehrte dann in den Privatstand zurück, ward 1789 Präsident des Kongresses, legte 1797 diese Stelle nieder, und starb auf seinem Landgute Mount-Vernon am 14. Dez. 1799.

23. zurücke, st. zurück, so wie die Auslassung des hat beim Perfekt, V. 1, 4, 10, 20, gehört zu den kleinen, unserm V. gewöhnlichen Nachlässigkeiten.

25. hehren, ehrwürdigen. Der letzten Strophe könnte nur hämische Tadelsucht poetischen Wehrt absprechen.

V. 76. (I. 457.)

Zukunft — von Sophie Brentano, vorher Mereau; s. Gedichte derselben, Berl. 1800. S. 7. (Sophie Schubert, geb. zu Altenburg in Thüringen, d. 27. März 1761, war erst die Gattin des Professors der Rechte F. E. K. Mereau zu Jena, ward von ihm geschieden und heirathete Hrn. Clemens Brentano, der zu Jena, Frankfurt,

Marburg, Heidelberg ꝛc. privatisirt. Sie starb zu Heidelberg am 31. Okt. 1806.) — Zukunft ist hier nicht der Gegenwart überhaupt, sondern dem gegenwärtigen Leben des Menschen entgegengesetzt, und heißt also die Zeit nach dem Tode. Der allen Wesen, und vornehmlich dem Menschen, natürliche und unüberwindliche Abscheu vor Vernichtung oder Nichtmehrsein gab der Dichterin diese Betrachtung ein; sie beginnt mit dem Gedanken von der Kürze und Flucht der Lebenszeit, die uns so bald ans Ende bringt, wo es sich entscheiden muß, ob wir unsterblich sind oder auf ewig vergehen; aber an jenen Abscheu schließt sich, im menschlichen Gemüth, der leise Wunsch und dann die Hoffnung an, daß wir fortdauern werden, welche Hoffnung auch durch Gründe der Religion (V. 29—32) bestätigt wird.

4. wie, nicht: eben so schnell, sondern: eben so gewiß als. So wird diese Partikel (wie) oft gebraucht.

5. Weh dem (nicht den) Armen ꝛc. „der ist zu beklagen, der aus Milzsucht die Freuden nicht genießt, die ihm die Gegenwart (der Sekunde Glück) beschert," — ein Nebengedanke, der nur zum Uebergange dient.

11. Scenen, Gefilde, Gegenden, s. V. 13.

19. an der Erfahrung Grenze, da wo die Erfahrung, eigene und fremde, fehlt. Denn die Sache ist doch ein Faktum, und nur durch Erfahrung auszumachen. 20. ein höherer Strahl, Belehrung durch Religion oder durch angebornes Wahrheitsgefühl.

28. und so fürchterlich; fürchterlich wegen der von den positiven Religionen angedroheten Strafen. Allein der Zug ist hier gar nicht an seinem Orte, da zunächst nur von dem Glauben einer Fortdauer, dem Gegenteil der Vernichtung, die Rede war.

V. 77. (I. 458.)

Das Schwert — von Karl Lappe; im Göttinger Musenalm. auf 1794. S. 180. — Der Mensch, obgleich mit Gefahren und Nachstellungen umgeben, ist wehrlos geschaffen, um ihn zum Gebrauch der Vernunft, zu Erfindung künstlicher Mittel der Vertheidigung zu nöthigen. Unter diesen Mitteln, d. i. den Gewehren, ist das Schwert, der Degen, wo nicht das älteste, doch das allgemeinste bei allen Völkern, dit Eisen haben; es wird also wohl das zweckmäßigste und brauchbarste sein. Hierauf gründet sich wohl der erhöhete Muth, das vermehrte Selbstvertrauen des Mannes, der ein Schwert trägt und es zu führen weis. Dieses Gefühl der Sicherheit und Erhebung stellt diese lyrische Rhapsodie dar, welche, nach V. 21, 22, einem erfahrnen Streiter oder wenigstens Kenner der Fechtkunst — die in jedem selbstständigen Staate jeder Bürger lernen und üben sollte — in den Mund gelegt wird: er liebt sein Schwert wie einen Busenfreund (1—5); damit bewaffnet, kennt er keine Furcht; es ist sein bester Schmuck; damit kämpfen (in Schimpf und Ernst), seine Hauptlust (19—21): ja der Besitz des Schwerts erhebt ihn über das allerschrecklichste Loos, ein Leben in Sklaverei und Schande zu führen (23—30).

12—14. Dis ist eine Sentenz aus Ossian: Danger flies from the uplifted sword; the best succeed, who dare.

27. Kein siegender Cäsar ꝛc. Nach der verlornen Schlacht bei Thapsus fasste Cato den Entschluß, zu sterben, um dem Sieger nicht unterthan zu werden, und die Unterjochung Roms durch das Beispiel seiner Ergebung nicht zu beschönigen. Als sein Sohn und einige andere Freunde diesen Entschluß merkten, nahmen sie ihm heimlich den Degen weg, der über seinem Ruhebette hing. Cato legte sich nieder, und las noch

einmahl den Phädon: da ward er gewahr, daß der Degen fehle. Er foderte ihn zurück; man brachte ihn nicht; er ward unwillig, und verlangte ihn mit Ungestüm. Man schickte ihn endlich durch einen kleinen Knaben; Cato betrachtete sorgfältig Spitze und Schärfe, und als er beides in gutem Stande fand, sagte er bei sich: „Nun bin ich mein eigner Herr!“ (Νῦν ἐμὸς εἶ.) S. Plutarch im Leben des jüngern Cato; Ed. Hutten. V. 124 — 127.

V. 78. (I. 460.)

An die Leier — von Franz Maßlieben; in der Göttingischen Blumenlese, 1800. S. 197. Der Dichter freuet sich der Poesie (seiner Dichtungsgabe), als einer Freundin in der Muße und einer Trösterin bei den Sorgen und Unruhen des Lebens. Heitere, harmlose Laune und sanfte, freundliche Weisheit (V. 12) drücken sich in diesem wie in andern Gedichten des Verf. ab. Zu diesem Charakter stimmt auch das gewählte Sylbenmaß, das Sapphische, das einen gemäßigten, ruhigen, doch nicht schläfrig einförmigen Gang hat.

1. treuer. Dieses Wort hat den Ton.

4. also gewaltig, sc. umlagert: denn nach der Wortfolge könnte es sich auch auf das Subjekt, Freundin, beziehen.

6. entsetzen, débloquer, mit Beziehung auf das Wort umlagert. 7. daß du — mußtest zurückstehn, „daß ich, ob mich gleich manchmahl die Lust anwandelte, keine Verse mehr machte.“

9. verwegen, vermessen; weil die Dichtkunst etwas heiliges ist.

12. sorgenbefreiter Laren, eines sorgenfreien häuslichen Lebens. Von den Laren, den Schutzgöttern der Wohnungen, s. Seybold S. 608 und Ovid. Fast. V. 129 sqq. Lar, der Hausgott, wird auch für das Haus selbst gesagt, wie beim Horaz: Fundus apto cum Lare.

15. dem bunten Käfig, der Stadt.

18. Phantasus las die Blühten all' in Eins, „die dichtrische Phantasie vergegenwärtigte mir das Bild der bessern Menschen und meiner Freunde."

25. der stummere Knabe, der stille Genius des Todes, der den Traum, das Leben, die Fackel des Lebens auslöscht.

V. 79. (I. 481.)

Antigone — von Luise Brachmann, s. ihre Gedichte, Leipzig und Dessau 1808. S. 43. Zuerst in Beckers Erholungen, 1803. IV. S. 188. — Adrast, König von Argos, von mehrern peloponnesischen Bundesgenossen unterstützt, überzog Theben mit Krieg, um den vertriebenen Fürsten Polynices von Theben, seinen Gastfreund, wider auf den Thron zu setzen. Die Expedizion lief aber unglücklich ab: Polynices fiel in einem Zweikampfe, und die Argiver wurden geschlagen. In der Erbitterung ließ Kreon, König von Theben, bei Lebensstrafe verbieten, die Leichname der erschlagenen Argiver und vornehmlich des Polynices, welche vor den Thoren von Theben lagen, zu begraben. Denn nicht begraben werden, hielt jene alte Welt für ein schreckliches Unglück: die Schatten der Unbeerdigten konnten nicht zur Ruhe kommen; grammvoll und trostlos irrten sie umher am diesseitigen Ufer des Styx, und der Fährmann der Unterwelt durfte sie nicht hinüberbringen.

Nec ripas datur horrendas, nec rauca fluenta
Transportare prius, quam sedibus ossa quierint.

Virg.

Antigone, Polynices Schwester, wagte es aus Liebe zu ihrem Bruder, seinen Leichnam heimlich aufzuheben und zu begraben; doch ach! sie ward entdeckt und auf Befehl des grausamen Kreon lebendig begraben. S. Apollodori Biblioth. I. p. 203 —214. Edit. Heyn. Seybold, S. 430. (Etwas anders erzählt es Hygin, Fab. 72, wonach Antigone beim Leben blieb.) Dieses Faktum liegt dem gleichnamigen, rührenden Trauerspiel des Sophokles zum Grunde, worin die starke und doch weibliche Seele der heroischen Schwester mit vortrefflichen Zügen gemalt ist. Diese Erzählung machte, nach ihrem eignen Bericht (s. V. 49), schon in früher Jugend einen so tiefen Eindruck auf das Gemüth unserer Dichterin, daß sie dadurch späterhin zu diesem feurigen Erguß der Bewundrung und Liebe der edlen Griechin exaltirt ward.

11. 12. eh dir noch ꝛc. „ehe du noch die Freuden der Liebe und Ehe genossen hattest.“ Der Zug dient dazu, ihr Opfer als groß vorzustellen. Wem das Leben noch viel Freude und Genuß zu versprechen scheint, der giebt es weniger gern auf.

21. die Verbannte. Sie folgte ihrem Vater Oedipus, der sich der Augen beraubt hatte, freiwillig in die Verbannung nach Attika, und leitete den blinden Mann. Die Dichterin scheint anzunehmen, daß Antigone den Befehl des rachsüchtigen Kreon in Attika erfahren, und von da, in nächtlichen Reisen, nach Theben gegangen sei, um den Bruder zu begraben, eine Voraussetzung, die, wegen der zu großen Entfernung, der Wahrscheinlichkeit schadet; auch finden wir sie beim Sophokles nicht, s. Antig. v. 18. 19.

26. selbst nur für ihn grub sie ꝛc. selbst, ohne Gehülfen, mit eignen Händen, ohne Hacke und Schaufel; s. So

phocl. Antig. v. 250. 251. Warum aber nur für ihn, was sich von selbst versteht? Soll es vielleicht nun für ihn heißen? In der ersten Ausgabe finden sich diese drei Worte gar nicht; es hieß bloß: und selbst grub sie.

37. entzückenden. Das Beiwort ist hier wohl zu stark, — es bezieht sich auf V. 11. 12.

38. Vergl. Sophocl. Antig. 71. 72.

— — κεῖνον δ'ἐγὼ
θάψω· καλόν μοι τοῦτο ποιούσῃ θανεῖν.

39—42. Eine vortreffliche Stelle, schön und richtig gedacht, fein und würdig gegeben!

43. Gesang erhebt dich der Sänger, st. Gesang der Sänger erhebt dich. Von dieser den Dichtern erlaubten Trennung des Genitivs von seinem regirenden Kasus s. bei V. 28. 41 und V. 23. 31. Diese Wortfolge haben auch V. 18. 50.

49. Oft als Kind ꝛc. Der lyrische Dichter kann ohne Unbescheidenheit von sich selbst reden und einen Blick in sein Innres thun lassen, wenn es auf Zweck oder Entstehung seiner Darstellung Licht wirft. In dem tiefen Eindruck, welchen Antigonens That und Schicksal auf das zarte Gemüth der jungen Dichterin gemacht hatte, sehen wir den ersten Funken, der in ihrem Geiste fortglimmte, und, da sie sich stark genug fühlte, ihren Gedanken Sprache zu leihen, in diesen begeisterten Lobgesang aufflammte.

56. und den Sterblichen; vielleicht besser als Adjektiv, sterblichen, sc. Frauen.

59. in die Fluren der Schatten ist die Verbesserung der frühern Lesart: zum Strome der Schatten.

Grammat. Anm. 1. Die Feiergesänge. Sollte der Artikel nicht besser wegbleiben? 4. 55. im Lied st. Liede. 18. Gestad st. Gestade. 6. 11. 48. Die Auslassung des

Hülfsworts hat, hatte u. dergl. verursacht doch eine Härte, daher sie nur sparsam gebraucht werden darf. 17. seliger Fluren st. der seligen F. d. i. Elysiums.' — Der Hexameter geräth der Dichterin oft besser, als der Pentameter, in dem es zuweilen an einem leichten Abschnitt fehlt, wie im 24. 50. V., oder lange Sylben gekürzt sind, wie im 10. 38. V.

V. 80. (I. 463.)

Die Eintracht — von Karl Winkler, in Beckers Taschenbuch auf 1805. S. 189. Wenn von der Poesie auch zur Erweckung und Stärkung vaterländischer Gesinnungen Gebrauch gemacht werden darf, wie es geschehen könnte und sollte, so ist zu wünschen, daß man auch diesen Zweig derselben, die bürgerliche Eintracht, nicht vergessen möchte. Wer weiß es nicht, daß all unser Unglück aus dem unseligen Quell der Uneinigkeit geflossen ist? — Die gegenwärtige Ode empfiehlt die Liebe zur Eintracht (Str. 1) aus analogen Gründen von der Weltordnung, und zählt dann (Str. 2, 3) summarisch die Wohlthaten auf, welche ihr die Menschheit zu verdanken hat: nämlich die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft und der Staaten, den Staatenbund, die Erhaltung des Friedens zwischen mächtigen Reichen; dann die häusliche Glückseligkeit, Freundschaft, Liebe, Ehe, geselliges Vergnügen.

1. Vergl. den Anfang von Ramlers Ode an die Göttin der Eintracht, erklärt in meiner Chrestomathie, 2. Band.

4. Wasser, Flamme, die elementarischen Teile davon, welche die Natur in den Individuen zu vereinigen weis.

7. 8. Eine harmonische Tendenz zerstreueter Naturkräfte ist dem Forscher überall sichtbar.

19. jede Liebe, alle Zweige der Zuneigung, der elterlichen, geschwisterlichen, ehlichen, freundschaftlichen ꝛc.

22. ist — zu Handen, zu spüren, wirksam.

27. Algol, ein Stern zweiter Größe im Perseus.

29. ihr Stabgebund. Ein festes Bund Stäbe ist schwer oder unmöglich zu zerbrechen; leicht hingegen, wenn es aufgelöst, zerbricht man einzelne Stäbe. Vielleicht spielt der Dichter an auf die symbolische Handlung des scythischen Königs Scilurus, welche Plutarch (de Garrulitate, Opera X. 119. Ed. Hutten) erzählt.

V. 81. (I. 465.)

Eintritt in die bürgerliche Welt — von einem Ungenannten in Beckers Erhohlungen 1804. 4. Bändchen. Was ein junger Mann von Geist und Herz nach vollendeten Studien und nach einem Paar, vielleicht in sorgloser Zerstreuung hingebrachten Jahren zu empfinden pflegt, wenn er nun ein öffentliches Amt antreten, ernsthafte Geschäfte übernehmen, für seine Subsistenz selbst sorgen und eine Familie stiften soll — und welche dabei seine Vorsätze sein müssen, diese nämlich: die neue Lebensart mit Muth zu beginnen und nach den Regeln der Pflicht fortzusetzen, das ist, meines Bedünkens, in diesem Gedicht mit Einsicht und Gefühl, treffend und stark gesagt, ob man gleich dem Ganzen, zum Vorteil der Deutlichkeit, weniger Bildliches in der Diktion wünschen möchte. Die an sich selbst gerichtete Aufmunterung, die Fahrt auf dem Meere des Lebens muthvoll zu beginnen (ver-

anlasst durch die jungen Anfängern natürliche Aengstlichkeit), als der Hauptsatz, steht voran, Str. 1; dann folgt die Expo-sizion der Gedanken, welche den Vorsatz veranlassen oder das Gemüth darin bestärken.

3. 's zog, st. es zog; eine Art der Elision, welche unsern Dichtern nicht nur zu erlauben, sondern zu empfehlen ist. Vergl. mein Handbuch der poet. Litt. S. 275.

6. von den Sternen ꝛc. „sollte es auch die größte Anstrengung kosten."

8. „die Hore tanzt ihr vor", ihr Alter ist die Zeit der Lust und Fröhlichkeit.

10. Morgana. So heißt ein merkwürdiges Phänomen an der Küste von Calabrien. Wenn die Sonnenstrahlen auf den Spiegel des Meeres bei Reggio unter einem Winkel von 45 Graden fallen, und der Zuschauer stellt sich in den hohen Gegenden der Stadt mit dem Gesichte gegen die Sonne und die See, so nimmt er im Wasser eine große Menge von allerlei Gegenständen wahr: Säulen, Bogen, Schlösser, Türme, Felder, ja Armeen zu Fuß und zu Pferde, welche Dinge auf einander folgen und sich über die Oberfläche des Meeres schnell bewegen. Ist dabei die Luft dick, so scheint ein Vorhang 30 Fuß hoch über die Wasserfläche ausgespannt zu sein, worin man alle jene Figuren, die der Wasserspiegel zurückwirft, noch einmahl sieht, jedoch nicht so deutlich. Ist aber die Luft weniger dick und dabei wässerich, so erblickt man jene Gestalten nur auf der Oberfläche des Meers, wie im ersten Fall, aber mit lebhaften Regenbogenfarben eingefasst. S. des Pater Minasi Dissertazion sopra un fenomeno volgarmente detto Fata Morgana *) ossia apparizione di varie suc-

*) Fata Morgana, d. i. die Fee oder Zauberin Morgana, welcher der gemeine Mann das Phänomen zuschreibt.

cessive bizarri immagini. Roma 1773. — Diese Lufterscheinung ist ein schickliches Bild für die sanguinischen Hoffnungen des lebenslustigen Jünglings, der die Welt noch nicht kennt.

15. Wahr und fein bemerkt! — Er will das thätige Leben umgehn, sich ihm schlau entziehn, um der Ungebundenheit zu leben; aber das Schicksal weis ihn zu fassen.

19. in der Frühe, vom 14. bis 18. oder 20. Jahre. — der Ernst im Gegensatz des Leichtsinns, der das Nachdenken, so wie zweckmäßige und mühsame Arbeit, scheuet.

26. des Markts, fori, wo Geschäfte betrieben werden.

30. Geister, Schutzgeister, gute Genien — die personifizirte Idee unsrer Gemüthskräfte (wie der Wißbegierde, des Gefühls des Wahren ꝛc.), deren rechter Gebrauch mit zur Weisheit des Lebens führt.

32. wo die Pflicht umarmet der Wille, d. i. die praktische Lebensweisheit; ihr Studium in den Stunden der Muße und Einsamkeit kann dazu dienen, unsern Geist von dem bösen Einfluß herrschender Weltmaximen und Beispiele wieder zu reinigen.

38. ein Wesen, eine Nymphe oder Najade, als Göttin der Weisheit, die zur Gemüthsruhe und Zufriedenheit führt, V. 41. 42.

41. Natur — sieh; sieh sollte voranstehen. Diese falsche Wortfolge ist ein Flecken in diesem schönen Gedicht, welchen der Verfasser verwischen sollte.

45. ist mit Rücksicht auf V. 3, 4 gesagt.

V. 82. (I. 467.)

Das heilige Feuer — von G. P. Schmidt, oder, wie er sich auch nennt, Schmidt von Lübeck (königl. dänischer

Bankdirektor und Divisionsmajor der Nazionalgarde zu Altona, geboren zu Lübeck 1770.); s. Beckers Taschenbuch auf 1809. S. 73. Das Thema der Ode deutet der Dichter V. 16, 17 an: die moralische Erschlaffung unsres Zeitalters, das aus Klügelei und Sinnlichkeit von der Regel des Rechts abgefallen ist, oder der Moral allenfalls eine schwankende Klugheitslehre substituirt hat. Die Priester der öffentlichen Moralität: Gelehrte, Philosophen, Geistliche, obgleich zum Teil wohl bezahlt, sind entschlafen, klügeln entweder auch, oder treiben selbst mit im Strome der Ausartung.

1. Der D. benutzt das schöne Bild aus Schillers Eleusischem Feste, V. 95 ff. Anthol. I. 446. Zu der Kultur, die das menschliche Geschlecht aus der Hand der Götter empfing, gehörte vorzüglich auch die echte Aufklärung über sein wahres Beste, d. i. richtige Begriffe über Recht und Pflicht.

13. es röthete sich Alp und Belt, ganz Europa, von Süden nach Norden, von wo aus sich richtige Begriffe über Gesetze und Tugend auch nach Amerika verbreitet haben.

21. sitzen zu Gericht, strafen, durch die schrecklichen Plagen und Uebel, welche die Kriege in den letzten Jahrzehnten über unsern Erdteil verbreitet haben. Daß diese Uebel die Menschheit aus ihrer sittlichen Lethargie wecken, und die moralische Athmosphäre sich durch Noth und Gefahr, wie die physische durch den Blitz, reinigen möge, wünscht der Dichter in der letzten Strophe.

Anmerkungen
zum sechsten Buch der Anthologie,
oder
den Hymnen.

VI. 1. (I. 471.)

Der wundervolle Ehestand — von Paul Gerhard, geb. zu Gräfenhainichen im sächsischen Kurkreise, war erst Probst zu Mittenwalde in der Mark, dann seit 1657 Diakonus an der Nikolaikirche zu Berlin, ward aber 1667 abgesetzt, darauf 1669 Archidiakonus zu Lübben; gest. am 7. Jun. 1676. — Unter den geistlichen Liederdichtern nimmt er einen vorzüglichen Rang ein, wie sich denn auch viele seiner Lieder in den meisten ältern und neuern Gesangbüchern finden. Um in der Anthologie eine Probe seiner Poesie zu geben, habe ich ein minder bekanntes Stück gewählt, dessen Inhalt zugleich ein allgemeines und bleibendes Interesse hat. Es stellt den Bund der Ehe als eine Wirkung der besondern göttlichen Vorsehung dar, empfiehlt darin Ergebung in Gottes Fügungen, und preist diesen Stand als eine Quelle des Segens, der Zufriedenheit und Freude. S. Pauli Gerhardi Geistreiche Haus- und Kirchenlieder, ausgefertigt von Joh. Heinr. Feustking, Wittenberg 1723. 12. S. 79. Die Ueberschrift Der wundervolle Ehestand ist aus der ersten Ausgabe, Berlin 1667 (eigentlich 1666) in Fol., wiederhohlt Nürnberg 1683 in Oktav, entlehnt: denn hier ist jedes Stück mit einer besondern Ueberschrift versehen. In der Berliner Ausgabe S. 102.

1. Kunst, das Resultat des geheimen, von weitem angelegten Plans der Vorsehung.

4. Saft, succus, Nahrung, geist- und weltlicher Segen; s. V. 85.

5. noch, noch einmahl.

8. hiebevor, alt st. zuvor.

11. derer, die alte Form des Genitivs von der, als Pronomen, st. deren.

12. knüpft Gott ein Liebesband, weil die Motive gegenseitiger Liebe oft so versteckt sind, weil sie oft bei der ersten, ungefähren Zusammenkunft entsteht ꝛc.

13. zeucht, alt, st. zieht.

15. sondre, besondere, diversa. Die 3—7. Str. ist die weitere Ausführung der zweiten.

17. dar, alt st. da.

21. Eines ist bestimmt, des andern Krone, Ehre, devs, zu werden.

25. Bis so lange, st. so lange bis.

31. Ahasverus, s. Buch Esther 2, 9. 17.

34. Sara, die Tochter Raguels, s. Tob. 7, 9.

35. bald gewandter Will. David hatte die Abigail Nabals kluge und schöne Frau, auf einem Zuge kennen gelernt; sie hatte ihm gefallen, und da Nabal bald darauf starb, liess er sie hohlen und nahm sie zum Weib; s. 1 Sam. 25.

41. 42. s. 2 Mos. 2. Der artige Ausdruck: da wird die Zipora sein! verdient bemerkt zu werden. — Gerhard, wie man sieht, nimmt seine erläuternden Beispiele aus der biblischen oder jüdischen Geschichte, nicht allein, weil das Gedicht ein geistliches Lied ist, sondern weil die christlichen Leser nur in diesem Teile der Geschichte bewandert waren.

45. Anspielung auf das Sprichwort: die Ehen werden im Himmel geschlossen.

47. geschicht, alt f. geschieht. wohl ausgericht (ausgerichtet), bene factum; löblich, gut.

49. Offters, alt f. öfter.

53. geht — hinter — hin; hinter etwas gehen, zurückbleiben, übertroffen werden; vorgehen, übertreffen.

55. Anspielung auf Matth. 19, 6.

60. fallen, einfallen, umstürzen.

61. frommen Kindern, zärtlichen Eheleuten; „weil sie seine große Absicht, die Erhaltung des Geschlechts befördern, läßt sie Gott zum Lohn in diesem und jenem Leben glücklich werden."

66. End, st. Ende; Blüht, st. Blühte, Blum, st. Blume, Treu, st. Treue, Will, st. Wille ꝛc. sind alte, aus der oberdeutschen Mundart beibehaltene Wortformen.

76. verzuckert, versüßt.

80. still, ist zufrieden, murrt nicht.

88. stärkt — Dach, erhält den Wohlstand ihres Hauses.

89. bloß, nudum, schwach, hülflos, im Gegensatz von mächtig, V. 90.

VI. 2. (I. 475.)

Gelassenheit — von Chr. Fürchtegott Gellert; s. dessen Geistl. Oden und Lieder, in der Originalausgabe der Sämmtlichen Schriften, Leipz. 1769. Th. 2. S. 14.

Gelassenheit ist hier Geduld im Leiden und Ergebung in das Schicksal, als eine weise und gütige Fügung Gottes, ein Hauptbestandteil aller wahren Religion. Diese Gemüthsfassung empfiehlt dieses Lied mit Betrachtung der göttlichen Vorsehung, die auch bei dem Leiden des Menschen sein wahres Wohl zur Absicht hat, Str. 2, 3; und 2) der Bestimmung des irdischen Lebens, das ohne Ansprüche auf Glückseligkeit nur ein Stand der Prüfung und Vorbereitung ist,

Srr. 4, 5 — und schließt mit dem darauf gegründeten Vorsatz, die Uebel des Lebens mit Ergebung in den göttlichen Willen zu ertragen.

2. harr seiner, „erwarte in Geduld seine Hülfe," seiner, d i. Gottes, den der Fromme immer denkt und daher nicht immer bei Namen nennt. Die neuen Liederverbesserer, unbekannt mit der Tiefe dieses Sinns, setzen dafür, bald: Harr Gottes, bald: harr nur auf Gott, was auch den Wohlklang beleidigt. S. das Neue Preuß. Gesangb. Nr. 331, das Bremische Nr. 329. — Sonst ist unser Lied dem Messer und der Feile dieser Herren noch ziemlich glücklich entgangen: kaum an einem Paar Stellen haben sie geklügelt.

6. der nach ihm fragt, ihn achtet, nach seinen Willen lebt; s. Ps. 14, 2. 40, 17. 70, 5.

15. hält, erhält, der der letzte Grund der Naturkräfte ist.

18. Frieden, Wohlsein, Glückseligkeit, nach hebräischem oder biblischem Sprachgebrauch; s. Luc. 19, 42.

21. die Lust der Welt vergeht, aus 1 Joh. 2, 17.

22. im Segen, unter dem Segen Gottes, Deo favente.

34. so harr' ich und bin stille zu Gott, anstatt: bin stille (ruhig, geduldig) und harre zu (auf) Gott, oder seine Hülfe.

Ein älteres Kirchenlied, von Erdmann Neumeister: Was hilfts, daß ich mich quäle? das einen ähnlichen Inhalt, aber lange nicht diese Klarheit und natürliche Einfalt der Gedanken, noch diese herzliche Sprache und diesen sanften Ton hat, könnte unsern Dichter zu dem seinigen veranlasst haben.

VI. 3. (I. 477.)

Gottes Größe in den Meeren — von J. Adolf Schlegel; s. dessen Vermischte Gedichte, Hannover 1787, B. 1. S. 44. Der Plan dieses Gedichts, der freilich weder tief erfunden, noch kunstreich angelegt ist, hat 2 Hauptteile. Zuerst, nach dem aufgestellten Hauptsatze V. 1, 2, daß auch das Meer von Gottes Größe zeuge, beschreibt der Dichter die Entstehung des Meers (3—20), nach der Erzählung der Bibel und nach der Hypothese irgend eines Vulkanisten, der, wie die Geologen pflegen, der hebräischen Tradizion hat zu Hülfe kommen wollen. Die aus Nichts geschaffene Erde, eine todte, mit Wasser bedeckte Masse, bekam ihre Gestaltung zuerst durch unterirdisches Feuer, das die festen Teile empor-hob, und, weil dadurch Vertiefungen entstanden, in welche sich das Wasser zurückzog, große und kleine Inseln, oder das trok-kene Land, bildete. — Hierauf geht der Dichter (V. 21) gleich auf den Nutzen über, den das Meer den Menschen durch die Schiffahrt gewährt: denn es verbindet, mit ihrer Hülfe, getrennte Länder, und befördert den Verkehr der Völker. Die Schiffahrt giebt dem Dichter Gelegenheit, einen Sturm zu schildern, und, nachdem er sich wieder gelegt hat, den Wallfisch auf der glatten Wasserfläche spielen zu lassen. Den Schluß macht die Wiederhohlung des Hauptsatzes.

4. wie viel umfasst ihr weiter Schooß. Hierdurch soll der große Umfang des Meers, das $\frac{3}{4}$ der Oberfläche der Erde bedeckt, angedeutet werden.

8. Nach 1 Mos. 1, 9.

10. gerieth in Arbeit, nämlich durch das unterirdische Feuer, die Ursache der Vulkane, V. 11.

18. trutzig, alt st. trotzig.

21. Eiland. Dieses alte und schöne Wort kommt her von

ei und land, d. i. Inſelland; ei, ey, oder nach andern Formen: eja, ige, ö, oe, heißt eine Inſel; daher auch Aegeum mare, das Inſelmeer.

32. verrätheriſcher See, ſt. der v. S. dem ungetreuen Meer, das auf ſeine ruhige, ſtille Fläche hinlockt, und dann plötzlich ſtürmt; ſ. V. 45—47.

51. Man bemerke die glückliche Kürze in dieſen beiden Verſen. So viel Worte, ſo viel Gedanken! — ohne Rath, conſilii inopes. Der Zug aber, daß den Schiffern vor Schrecken die Ruder aus den Händen fallen, ſollte vielmehr voran ſtehen.

VI. 4. (I. 479.)

Siegeslied für den, ders ſingen kann — von J. W. L. Gleim; ſ. die goldenen Sprüche des Pythagoras, im Anhange, S. 158.

1. Wohlauf! Hier ſt. Wohl! Eia! ſonſt aber iſt dieſe veraltete Interjektion ſo viel als Wohlan, age, agelis, und drückt Aufmunterung oder Antreiben aus. — Ich bin nicht mehr ein Knecht, nicht mehr der Sinnlichkeit oder der Leidenſchaft unterthan. Die moraliſche Freiheit erhebt und erweitert die Bruſt mit einem ähnlichen Gefühl, wie die Befreiung von bürgerlichem Druck.

3. im misslichſten, valde dubio, ſehr zweifelhaften, lange unentſchiedenen — weil die Leidenſchaft in dem moraliſchen Streit immer die Selbſtliebe zu Hülfe nimmt und ihr die Verſagung eines beſondern Guts als eine Thorheit vorſpiegelt. Dieſer Täuſchung kann nur die Ueberzeugung widerſtehn, daß es für unſer Wohl im Ganzen doch beſſer ſei,

sich das Einzelne zu versagen, worin die Religion bestärken kann.

VI. 5. (I. 480.)

Die Frühlingsfeier — von F. G. Klopstock; nach der Leipziger Ausgabe der Oden von 1798. I. 158. — Zuerst erschien diese Ode, unter der Aufschrift: Ueber die ernsthaften Vergnügungen des Landlebens, im Nordischen Aufseher, 94. St. (im 2. Bde. 1760) und daraus in den „Kleinen Werken von Klopstock" (einer unechten Sammlung) I. 162. In der Hamburgischen Ausgabe von 1771 S. 30, wo sie, besonders in Ansehung des Rhythmus, sehr verbessert erschien. Dieses ist also die zweite Rezension; die dritte lieferte die Leipziger Ausgabe, in welcher der Dichter nochmahls die bessernde Hand an einzelne Stellen gelegt hatte. — Mit einigen Anmerkungen findet man diese Ode sowohl in Pölitz Handbuche III. 179, als in Ferd. Delbrücks Sammlung lyrischer Gedichte, S. 237. — Mit Musik von J. R. Zumsteeg, Klavierauszug, 4. Leipz. (16 Gr.) — Die Scene dieses Gedichts ist ein einsamer Spatziergang an einem Frühlingsmorgen in der freien Natur, bei Kopenhagen, oder bei Friedensburg auf Seeland, wobei der Dichter fromme Betrachtungen anstellt. Die Erde, die uns in dem unermeßlichen Universum zur Wohnung angewiesen ist, und die jezt der Frühling schmückt, erscheint dem Dichter, so klein sie gegen das Weltall ist, groß und ehrwürdig, weil sie ein Werk des Allmächtigen und der Wohnsitz des Geschlechts der Menschen ist, welchen Gott eine vernünftige und unsterbliche Seele gegeben hat. Er hängt diesem trostvollen Gedanken

eine Weile im Stillen nach (zwischen 20—21), wird zufällig einen Goldkäfer gewahr, dessen Anblick ihn in dieser Stimmung an ehemalige Zweifel in Ansehung der Unsterblichkeit erinnert; er beklagt das kleine Thier, daß es vielleicht nicht unsterblich sei, entschlägt sich aber dieser anwandelnden Wehmuth (36—42), und betrachtet von neuem mit freudigem Herzen die Natur, als das wunderschöne und große Werk Gottes. Unterdeß hat sich in Osten ein Gewitter gebildet, es ziehet herauf; der Dichter, der in einer Bauerhütte Schutz vor dem Regen gesucht hat, beobachtet und beschreibt es nach seinen verschiedenen Perioden, alles in eben der Stimmung, in welcher er in den Erscheinungen der Natur die heilige Hand des allmächtigen und allgütigen Schöpfers gewahr wird. Und diese Stimmung ist die Einheit, welche den Teilen dieses Gedichts zum Grunde liegt; sie ist es, woraus die Gedanken hervorgehn und ihre Darstellung Licht und Schatten erhält.

1. Nicht in den Ozean der Welten ꝛc. „Diesesmahl will ich nicht, wie in der Messiade, von dem Himmel singen, weder dem Stern- noch dem empyreischen Himmel, dem himmlischen Paradiese, sondern von der Erde.“

3. die ersten Erschaffenen, die Engel der höchsten Ordnungen, welche, nach alter, orientalischer Vorstellungsart, um den Thron Gottes stehen und in der Anbetung und Anschauung Gottes ihre Seligkeit finden.

5. Tropfen am Eimer, die Erde. Wo findet man erhabenere Bilder? Die Größe der Erde gegen die des Universums verhält sich wie ein Wassertropfen gegen den Ozean. Gleichwohl ist, nach dem Resultat astronomischer Forschungen, die Welt so unermeßlich groß, daß man anstehen muß, dieses Bild für eine Hyperbel zu halten. — Zu dem Bilde gab vielleicht die Stelle im Jesaias 40, 15 Anlaß: Die Heiden

(Nazionen) sind (vor Gott) geachtet wie ein Tropf, so im Eimer bleibet.

10. die größern Erden, Saturn und Jupiter, die an körperlichem Inhalt die Größe der Erde tausend und mehrmahl übertreffen.

11. die Ströme des Lichts, gleichsam der Urstoff der Fixsterne oder Sonnen. Siebengestirne, Gruppen von Fixsternen. Das Siebengestirn, auch die Gluckhenne, von den Alten die Plejaden genannt, sind 7 Sterne im Stier, ungefähr zwischen dem Orion und der Capella.

12. entrannest du. Von den größern Planeten heißt es entquollen, von der kleinern Erde entrannest; in quellen liegt der Begriff einer größern Masse des Flüssigen, in rinnen einer kleinern. Hr. Delbrück findet den Grund des Unterschieds darin, weil Gott die Sonnen absichtlich geschaffen habe, die Erde aber ein Nebenwerk sei. Bei Gott ist nichts ohne Absicht; und der Dichter spricht ja nicht von der Sonne, sondern den größern Planeten.

12. ein Wogensturz, ein Katarakt des unermeßlichen Lichtstroms; — wie vom Felsen der Wolke, wie der Katarakt eines irdischen Stroms von himmelhohen Felsen. Ein Felsen der Wolke ist einer, der bis in die Wolken reicht. — und da er den Orion gürtete, den Gürtel des Orion, eine Fixsterngruppe, bildete. Es wird vorausgesetzt, daß der Orion, als ein Nachbargestirn, mit unsrer Sonne zugleich geschaffen sei. Denn einige Sterne im Orion sind von der ersten Größe, daher es wahrscheinlich ist, daß sie zu den nächsten Fixsternen gehören.

19. mehr, wie die Erden. Man vergleiche eine Stelle in der Ode: dem Allgegenwärtigen (vom J. 1758):

> Was sind diese selbst den Engeln unzählbaren Welten
> gegen meine Seele!

Ihr, der unsterblichen, ihr, der erlösten,
bist du näher, als den Welten.
Denn sie denken, sie fühlen
deine Gegenwart nicht.

21. Frühlingswürmchen, grünlichgolden, der bekannte Goldkäfer, Scarabaeus auratus. grünlichgolden steht hier als Adjektiv in Partizipialkonstrukzion, χλωρὸν καὶ χρυσοῦν ὄν.

26. vergib — nicht das wehmüthige Mitleiden mit dem Loose des kleinen Thiers, sondern die sich daran schließenden Zweifel an der Unsterblichkeit überhaupt, denn diese kann der Glaube nicht gut heißen.

29. du wirst die Zweifel alle mir enthüllen. — „Jedes Thier hat Empfindung und Triebe; in so fern ist es dem animalischen Menschen ähnlich. Es giebt Thiere, z. B. die Würmer, die kaum zu vegetiren scheinen, und die die Natur so gering zu achten scheint, daß sie sie, selbst zur Erhaltung der Vegetabilien, zu Tausenden und Millionen vertilgt. Andere Thiere hingegen (z. B. der Hund) grenzen nahe an den Menschen; ja sie scheinen an intellektuellen und moralischen Kräften viele Individuen unter den Menschen zu übertreffen. Hier dringt sich nun der Zweifel auf: Haben die edlern Thiere eine Seele? und wenn einige Thiere, warum nicht alle, warum nicht auch die Milben, die Blattläuse, die infusoria? oder, da immer eine Thiergattung an stufenweiser Vollkommenheit an die andere reicht, wo ist die Grenze zwischen denen, die sie haben, und denen, die sie nicht haben? Ist die Thierseele nur ein Sensorium, und bringt es, z. B. beim Hunde, alle die Erscheinungen hervor, die den menschlichen Gemüthskräften so analog sind? wenn dieses ist, warum ist die menschliche Seele etwas anderes? warum können die intellektuellen und moralischen Kräfte nicht auch das Resultat des Sensoriums oder einer noch vollkommenern Organisazion sein? Wird

sie denn aber fortdauern, wenn sie die Organe, zu empfinden, verliert?“ — Diese oder ähnliche Zweifel können es gewesen sein, deren Lösung der Dichter erst in einem vollkommenern Zustande nach diesem Leben erwarten zu können glaubte.

28. du, der sein wird, der Ewige. In der ersten Ausgabe hieß es vollständiger: O der du bist und sein wirst.

37. Ergeuß. Ergießen, hier als Aktivum, wird richtiger als ein Rezivrokum gebraucht, sich ergießen.

38. Der schnelle Uebergang von den Thränen der Wehmuth zu den Thränen der Freude in einem lyrischen Gedichte kann freilich befremden; s. jedoch die Anm. bei V. 89.

39. Harfe, das Symbol der heiligen Poesie, so wie die Telin das Symbol der vaterländischen oder deutschen ist. An festlichen Tagen werden diese Instrumente von den Sängern geschmückt, die Telin mit Eichenlaube, die Harfe aber mit Palmzweigen.

49. Hier beginnt die meisterhafte Schilderung eines Gewitters nach seinen besondern Teilen, von den Vorzeichen desselben (49) bis zum Abzuge (108); sie ist vollkommen originell und unmittelbar aus der Natur geschöpft, mit frommen Empfindungen durchwebt, und die Klarheit und Pracht der Sprache, so wie der unnachahmliche Rhythmus, der durch seinen Gang den Sturm (57, 90), den Blitz (81, 93) und das Rollen und die Schläge des Donners (82, 94) bezeichnen hilft — alles ist vortrefflich.

51. 52. Man verbessere hier die Druckfehler und lese: euch und sandte. — In der ersten Ausg. hieß es: Sendet der Herr? — — Der Unendliche! Also Frage und Bejahung. In der Hamburger Ausgabe war auch bei Unendlicher, durch Versehen, ein Fragezeichen (?) gesetzt worden.

55. Wolken strömen herauf, von Osten, d. i. vom

Sunde oder über die Insel Amack. Denn der Regenbogen (108) konnte sich jezt nur in den abziehenden Gewitterwolken in Westen bilden, da es Morgen war (54) und die Sonne in Osten oder Südosten stand.

57. In der Ausgabe von 1771 hieß dieser Vers: „Nun schweben und rauschen und wirbeln die Winde“; die Veränderung hat die Absicht, durch Wiederhohlung des sie den Tonausdruck zu verstärken, d. i. das Rauschen und Pfeifen des Windes mit auszudrücken.

61. der Wald neigt sich, der Strom fliehet, gleichsam aus Ehrfurcht vor dem nahenden Schöpfer.

63. Herr! Herr! ꝛc. sind eigentlich Worte Mosis, als Gott auf Sinai vor ihm vorüberging, 2 Mos. 34, 6.

65. Zürnest du ꝛc. Das Edle und Kindliche dieser beiden Strophen kann nur empfunden werden. — — Aber bemerkt zu werden verdient, daß jener gemeinen Vorstellung, Gott strafe im Ungewitter, hier an der rechten Stelle gedacht sei, wo die dem Gewitter vorangehende Bänglichkeit, durch die schwüle, elektrische Luft verursacht, den Dichter am ersten daran erinnern konnte.

68. Vater. Im Vorigen war von Gottes Macht und Größe, hier aber ist von seiner Güte die Rede; dort heißt er also Herr, hier aber Vater.

77. wie ich dürste, mit heißem Eifer verlange (nicht dürfte, wie in einigen Nachdrücken der Oden gelesen wird); der Ausdruck ist biblisch, z. B. Ps. 63, 2: „Es dürstet meine Seele nach dir, mein Fleisch verlanget nach dir, in einem trockenen und dürren Lande, da kein Wasser ist.“

39. Und die Gewitterwinde? Dieser Uebergang scheint beim ersten Anblick willkührlich und gesucht zu sein. Man würde aber dem Dichter überhaupt Unrecht thun, wenn man annehmen wollte, daß dieser lange Gesang gleichsam in einem

Zuge (uno tenore) gesungen oder gesprochen sei. Diese Feier des Frühlings dauerte mehrere Morgenstunden und hatte natürlich ihre Pausen und Ruhepunkte. Solche sind in dem Odengebäude, wie mich dünkt, 1) nach V. 20; 2) nach 36; 3) nach 48; 4) nach 72; 5) nach 88 und 6) nach 104. Es wäre vielleicht nicht unrecht, diese Abschnitte im Druck durch ein Zeichen, etwa den Querstrich —, zwischen den Zeilen zu bemerken.

90. Man bemerke, auch in der Verschiedenheit des Rhythmus, die Verschiedenheit des Windes vor und bei dem Gewitter, V. 56 und 90. — Eben so den Unterschied zwischen dem noch entfernten und rollenden, und dem nahen und schmetternden Donner, da es einschlägt, 83 und 95.

91. In der 1. Ausgabe hieß es:

— — Majestätischer
wandeln die Wolken herauf;

worin sowohl Ausdruck als Rhythmus fehlerhaft waren.

99. 100. Anspielung auf den Würgengel, der vor den Hütten der Israeliten vorüberging, 2 Mos. 12, 23.

VI. 6. (I. 485.)

Morgengesang am Schöpfungsfeste, von F. G. Klopstock; s. die Leipz. Ausg. der Oden II. 96. Das Gedächtnis der Weltschöpfung wird hier durch die Betrachtung der aufgehenden Sonne gefeiert, welche den Schleier von der Natur wegzuziehen, und zu machen pflegt, daß sie von neuem aus dem Chaos hervorzugehen scheint. Eine Gesellschaft frommer Menschen sieht von einem Berge die Sonne aufgehn, ge-

denkt dabei des großen Schöpfers und der allgemeinen Wandlungen in der Natur, und schöpft daraus neue Gründe zur frohen Hoffnung der Auferstehung oder Unsterblichkeit.

2. Lebensgeberin, durch Licht und Wärme.

3. Dufte, noch stillstehendem Nebel. 4. wartenden, stillen.

6. unseren Sirius, einen Fixstern erster Größe. der hellere, d. i. sehr helle, nach der Enallage graduum, wo nach man den Komparativ statt des Positivs oder Superlativs setzt; nicht der heller ist, als der eigentliche Sirius, der Hundsstern, Canicula, Canis maior, in der Region des Krebses; dis ist der größte und glänzendste Stern am Himmel; vielleicht sah ihn die Gesellschaft noch in der Morgendämmerung.

10. Lüfte der Frühe, Morgenwinde, welche vorm Aufgange der Sonne herzugehen pflegen.

12. die Auferstehung der Sonne. Der Dichter macht die Sonne zum handelnden Wesen, das, nach seinem nächtlichen Verschwinden, als wiederbelebt, aufersteht, ein Bild, das die Sänger auf sich anwenden.

13. Herr! Herr! s. bei No. 5. V. 63. Der Aufgang der prachtvollen Sonne läßt die Singenden die Gegenwart der Gottheit ahnden.

14. wir, mehr als Sonnen; s. bei No. 5. V. 19.

17. Der Chor stimmt in das ein, was allen wichtig ist.

21. 22. Der Rhythmus hilft die Bewegung der gleichsam mit Mühe und ruckweise emporsteigenden Sonne ausdrücken.

27. Schaum auf den Wogen, wie die Schaumblasen oder Schaumflocken auf den zahllosen Wellen des bewegten Meers. Diese Strophe von der Größe der Welt bereitet nur auf die folgende vor, auf den Satz von der allgemeinen Verwandlung der natürlichen Dinge, daher in diesem die

Größe der Welt durch das Wort unüberdenkbaren wiederhohlt ist.

VI. 7. (I. 487.)

Der König — von J. Ludwig Huber *); s. dessen Versuche, mit Gott zu reden, Reutlingen 1775, 2. Aufl. Tübingen 1787. S. 11. Diese Versuche sind Gebätlieder, fromme Betrachtungen über die Pflichten besonderer Stände, wobei Gott von den Bätenden um Beistand zu Erfüllung derselben angerufen wird. In unserm Gedicht thut dis ein König in Ansehung seiner schweren Pflichten mit Demuth, Ernst und Ergebung, erst (Str. 1, 2) im Allgemeinen, dann (Str. 3 ff.) im Besondern.

1. 2. heb' ich diese Hände, nach dem Kostum der Alten, die beim Bäten die Hände nicht falteten, sondern aufhoben; s. Horat. III. 23.

4. für dir, sprachrichtiger vor dir.

9. mit Furcht, Gottesfurcht, Gehorsam gegen ihn in Befolgung seiner Gebote — nach biblischem Sprachgebrauch.

11. Laß mich mein Volk, selbst tugendhaft; — diese Wortfolge ist fehlerhaft; die Worte selbst tugendhaft sollten nach mich stehen.

15. ihre Welt, ihre Zeitgenossen.

*) Geboren den 4. März 1723 zu Großheppach im Würtembergischen, war eine Zeitlang würtembergischer Justizamtmann an verschiedenen Orten, zuletzt, mit dem Titel eines Regirungsraths, zu Tübingen, bis 1764, da er wegen seiner Freimüthigkeit abgesetzt und ins Gefängnis geworfen ward. Erst nach 6 Monaten kam er aus diesem Verhaft; seitdem lebte er als Privatmann und praktischer Jurist in seinem Vaterlande, zuletzt zu Stuttgardt, wo er den 30. Sept. 1800 gestorben ist.

19. den Fehlern vatergleich — lohnen, im Bestrafen gelinde, wie ein weiser Vater sein.

24. zur Unschuld gib mir Muth; — gib, d. i. hier: adde; laß mich beides verbinden. 25. von den Millionen, st. der Mill. — mit frommer Wuth, aus Religionshaß.

34. 35. „Weder ein denkendes Geschlecht, die Generation kluger Vorfahren, noch Gott unmittelbar hat den Königen das Recht gegeben, despotisch zu herrschen."

39. und rühmen, daß ich donnern kann, die mich vergöttern.

48. alle Bosheit feiler Seelen, die bösen Thaten niederträchtiger Leute, denen ich Aemter gegeben habe.

50. der, wenn er Gnade zusagt, droht, d. i. der falsche, arglistige, der den ehrlichen Diener mit Versprechungen und leeren Hoffnungen hinhält; der Ehrenmann, honnête-homme, 54, hingegen hält seine Zusage.

62. im Harem, bei Bulerinnen.

70. und eitel, vergeblich, ist der Fürstenrath, der Plan der Fürsten, durch Künste, durch menschliche Mittel, z. B. die Sorge für einen Nachfolger, Bündnisse mit verschwägerten Fürsten, den Insektenstaat, ihr Reich, das gegen die Welt schwach und winzig ist, dem Erdenschicksal, der Veränderlichkeit aller irdischen Dinge, zu entziehn.

76. und fahren hin vor deinem Schatten, gehen unter, wenn du droheſt; nach biblischem Sprachgebrauch, z. B. Ps. 106, 9.

78. geben, st. übergeben, überlassen.

VI. 8. (I. 490.)

Das Saitenspiel — von J. Gottfr. Herder, später von Herder (geboren d. 25. Aug. 1741 zu Morungen in Ostpreußen, ward 1770 Hofprediger und Konsistorialrath zu Bückeburg, 1775 Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrath zu Weimar, 1785 Vicepräsident des Oberkonsistoriums daselbst, 1801 von dem Kurfürsten von Pfalzbaiern geadelt; er starb den 18. Dez. 1803). Unser Gedicht ist aus den „Zerstreueten Blättern", III. 43. Das Thema soll, wie es mir scheint, die erste Str. ausdrücken: was das wohl eigentlich sei, was in der Musik unser Inneres so mannichfaltig anspricht, in dem Gemüth ein so reges Spiel angenehmer oder schmerzhafter, wehmüthiger oder ängstlicher ꝛc. Empfindungen erweckt? Die Antwort hierauf ist: daß ein Geist der Harmonie die ganze Schöpfung beseele, und daß diese Harmonie aller Wesen sich durch die Musik der menschlichen Seele mittelst sinnlicher Organe fühlbar mache.

4. Nachtigall. Es scheint, der Dichter habe sagen wollen: Musik sei nicht Nachahmung natürlicher Töne, weder des Gesangs der Singevögel, noch auch der Art, wie sich die menschlichen Leidenschaften hörbar äußern, z. B. der muntern Stimme des Fröhlichen, der Klagetöne des Betrübten u. s. w. [Das letztere scheint allerdings die Entstehung der Musik zu erklären, aber freilich nicht ihren Grund, nicht das Verhältnis zwischen einer Empfindungsart und gewissen Tönen.]

14. Tand, Spiel; s. bei I. 2.

21. du bebst, machst gleichsam Schwingungen wie eine Saite, und diese Schwingungen sind Gefühle; nur fragt es sich, welcher Geist spielt dis Instrument?

37. in der Klage, im elegischen Ton.

47. 48. und führt ꝛc. Dieses ist wohl in Beziehung auf den Satz neuerer Psychologen gesagt, daß die angenehmen Empfindungen vermischter Art sind.

VI. 9. (I. 492.)

Gebätlied eines Schweizers — von Joh. Kaspar Lavater; s. dessen Schweizerlieder (Bern 1770) S. 72. 73. (J. Kasvar Lavater, berühmt als Physiognom, bekannt als Polygraph, berüchtigt als schwärmerischer Theologe, kein schlechter Dichter, war den 15. Nov. 1741 zu Zürich geboren, ward erst Diakonus, und dann (1775) Pfarrer an der Waisenhauskirche, 1778 aber Diakonus und 1786 Pfarrer an der St. Peterskirche seiner Vaterstadt, und starb den 2. Jan. 1801. — Die Schweizerlieder zu dichten, ward Lavater durch einen Vortrag veranlaßt, welchen der Professor Plant in der helvezischen Gesellschaft zu Schinznach that, worin er zeigte, wie nützlich es sein würde, wenn ein Dichter die edeln Thaten der Vorfahren in einfachen populären Liedern darstellte; das würde das Volk zu ähnlichen Gesinnungen und Tugenden erwecken. Lavater, der hierdurch Gelegenheit bekam, dem Preußischen Grenadier in den bewunderten Kriegsliedern nachzueifern, wurde von dem Vorschlage gereizt, Hand ans Werk zu legen, und gab schon 1767 „Schweizerlieder“ heraus; sie wurden in der Folge vermehrt und mehrmals wieder aufgelegt. — Das gegenwärtige ist ein Hymnus, ein Danklied für die Wohlthaten, die Gott den Schweizern erwiesen hat, unter welchen die ihren Vorfahren geschenkte Freiheit mit Recht obenan steht. Daß seine Landsleute dieses Gut als das edelste Kleinod bewahren, und Eintracht, Redlichkeit,

Mäßigkeit und Entfernung vom Luxus, als die Mittel, es zu erhalten, ansehn, und diese Tugenden üben möchten — ist die moralische Absicht dieses Gesanges. — Um aber dieses und andere Schweizerlieder ganz zu verstehen, wird einige Bekanntschaft mit der helvezischen Geschichte, vornehmlich von der Entstehung der Eidgenossenschaft, erfodert, welche ich hier nicht geben kann; jedermann mag sie in den guten Handbüchern der allgemeinen Geschichte, oder, wem J. v. Müllers größeres Werk zu weitläuftig ist, in seiner kleinen Geschichte der Schweizer, Boston (Bern) 1780, ohne Mühe finden.

5. der Vögte, der Reichsvögte, welche von den deutschen Kaisern eingesetzt wurden: denn die Schweiz gehörte seit 1032 zum deutschen Reiche. Solche bösen Vögte waren besonders Geißler, Vogt in Schweiz und Uri, und Peregrin von Landenberg, Vogt in Unterwalden, welche der den Schweizern abholde Kaiser Albrecht (um 1300) eingesetzt hatte, und später Herzog Leopolds Vögte, deren Bedrückungen die Helvezier dahin brachten, die Waffen zu ergreifen, in welchem Kriege (1386) der Herzog bei Sempach geschlagen und getödtet ward.

6. gelöscht, weil der Zorn (Grim) gleichsam ein wildes Feuer ist, das gelöscht werden muß.

11. gezehlt, so wie 37. zusamen, st. gezählt und zusammen, gehört zu den helvezischen Provinzialismen; gezehlt lautet nach einer gemeinen Aussprache wie gezellt, welches mit Welt reimt, V. 10.

13. zogst mit Heldenkraft sie an, teiltest ihnen Heldenkraft mit. Anziehen, induere, st. versehen, ausrüsten, ornare, ist nicht echt-deutsch, und hat sich, wie so manches orientalische Unkraut, in den Waizen der deutschen Sprache aus der zu wörtlich und abergläubisch gemachten Bibelübersetzung eingeschlichen; s. z. B. Jes. 52, 1. Zion, zeuch dei-

ne Stärke an. Epheſ. 6, 14. angezogen mit dem Krebs (d. i. Harniſch) der Gerechtigkeit.

16. Licht, nach bibliſchem Sprachgebrauch: Heil, Rettung.

24. Panner, Panier, Fahne.

29. von zehn tauſend (lic) nämlich Kreeren.

35. wie Schafe, wie ein treuer Hirt ſeine Schafe führt — iſt hier, wo die Rede von Helden iſt, nicht an ſeinem Orte und wohl nur eine Geburt des Reims, V. 33.

37. Du verknüpfteſt ſie zuſamen, bandeſt ſie zuſammen. Zuerſt ſchloſſen 1315 die drei Waldſtädte einen Bund, welchem hernach, binnen ein Paar Dezennien, die meiſten übrigen Kantone beitraten.

45. Viele tauſend Herzen ꝛc. „Die Schweizer empfingen die Göttin Freiheit, die nach dem geſchloſſenen Bunde vom Himmel ſtieg, mit Triumphliedern und huldigten ihr.“

51. Inner, alt und oberdeutſch, ſt. innerhalb, welches im Hochdeutſchen gewöhnlich iſt, ohne eben beſſer zu ſein.

70. Matten, Wieſen; verwandt mit den Worten mähen und Mäder ſt. Mäher; man findet auch Mad.

87. entjocht' (lic), nahm das Joch ab.

109. Laß — erheben ꝛc. Eine Warnung an die mächtigern helvetiſchen Staaten, nicht nach politiſchem Vorrang und nach Herrſchaft zu ſtreben.

111. Fremden Gaben, den Gaben, Künſten, Moden der Ausländer, die ſich mit der Einfalt unſrer Sitten nicht vertragen.

VI. 10. (I. 496.)

Die Kirche — von J. H. Voß; s. Lyr. Gedichte III. 39. Zuerst im Musenalmanache des Verf. auf 1797. S. 203.

4. was Priesterwahn verwüstet (hatte), die echte, moralische Religion, an deren Statt die Priester einen Wust von historischem und dogmatischem Aberglauben und einen Zeremoniendienst eingeführt hatten, welcher die Menschen verleitete, die Ausübung gleichgültiger Gebräuche für Gottesdienst zu halten, womit sie zugleich ihre vornehmsten Pflichten erfüllt hätten. Die falsche Meinung von dem hohen Wehrte äußerlicher Gebräuche suchte Christus zu zerstören, und lehrte dagegen, daß die Ausübung der Menschenliebe und die Ausübung der Religion einerlei sei; s. besonders Matth. 22, 36—40. Joh. 13, 34. 35.

7. O Gnad' uns Armen! Der Chor drückt das Verlangen aus, das dem Ganzen zum Grunde liegt, daß Gott uns die wahre, beseligende Religion schenken wolle.

17. Die neuen Lehrer hatten bald Gebiet von Land und Leuten. Die christliche Religion gab zur Entstehung einer neuen und gefährlichern Hierarchie Anlaß, als die alten morgenländischen gewesen waren; ihr Mittelpunkt ward Rom, von wo aus die Geistlichkeit die Welt beherrschte und sie sich zinsbar machte; sie gestalteten das Christenthum so, daß es ihnen zum Mittel der Herrschsucht dienen konnte; daher durfte nichts gelehrt werden, was den Absichten des Clerus zuwider war.

21. Man stimmt' um (über) Wahrheit, auf den Kirchenversammlungen, wo der Papst gewöhnlich die zahlreichere Partei hatte. Man schied den Glauben von Vernunft; man nahm den Satz an, daß in der Philosophie et-

was wahr und in der Theologie falsch sein könne, und daß es einer Glaubenslehre nicht schade, wenn ihr die Vernunft widerspreche.

25. „Mein Reich" ꝛc. aus Johann. 18, 36.

27. der Glaubensheld, der Krieger oder Streiter für den orthodoxen Glauben.

30. auch Blut schon, rann. Auch Blut? Also nur etwas, nicht viel? Ach, es floß ja in Strömen! zu Tausenden hat die christliche Religionswuth die Menschen gemordet.

37. Eulenzunft. Die Eulen scheuen das Licht.

38. Das Wort (Gottes, die nach vernünftigen Regeln ausgelegte Bibel) soll leuchten und Vernunft. „Schrift und Vernunft müssen die Quellen der Religionskenntnis sein." Dis ist der Grundsatz des Protestantismus; Selbstdenken, eigene Ueberzeugung ist das Wesen desselben; denken in der Religion wie andere denken, glauben was die Kirche zu glauben befiehlt, die Wahrheit auf Autorität gründen, ist das Unterscheidende der römischen Kirche oder des Papstthums, zwischen welchem und der katholischen Religion (die ja älter als die römische Hierarchie ist) man wohl unterscheiden muß. Denn ein Katholik, der in Sachen der Religion selbst denkt und redlich forscht, verläßt eben damit das Papstthum, weil er die Autorität in Glaubenssachen verwirft. — Allein so klar dis ist, so haben es doch selbst die Theologen der Protestanten häufig verkannt, und den Unterschied lieber in positiven Dogmen gesucht, worin er doch nicht liegen kann, da keine einzige Kirchenpartei darin ganz mit sich selbst einig ist, und Kriterien immer im Formellen gesucht werden müssen; anstatt daher die Jugend zum Gebrauch der Vernunft und zum rechten Verständnis der Bibel zu führen — was einzig ihres Amtes sein sollte — haben sie selbstgemachte Glaubensbekenntnisse, als unabänderliche Normen in der Religion, eingeführt, damit in

Glaubenssachen eine kirchliche Autorität, ein Quasipapstthum elbst gegründet, und die Fortschritte der Vernunft und die Bil- ung des Herzens bei vielen Tausenden aufgehalten.

Grammat. Anm. 4. verwüstet reimt nicht wohl auf gerüstet: denn jenes hat ein gedehntes, dieses ein schar- es ü. Das rechte Wort wäre hier wohl verderbt gewesen, als das Oppositum von bessern. 6. Tod, st. Tode. 22. von Vernunft, st. der Vernunft, so wie Glaube den be- timmten Artikel hat. 30. auch Blut schon, rann. Die einsame Stellung des rann beleidigt den Wohlklang. 37. ihr Eulenzunft muß nothwendig heißen: du Eulenzunft, oder bloß: Eulenzunft; denn der Singular kann im Deut- chen mit keinem Pronomen der Mehrheit verbunden werden, wenn gleich das Wort ein Kollektivum ist. 50. das Düster der Satzung (q.d. tenebricosum formulae s. dogmatis); solche Formen, wo aus dem adverbialen Adjektiv ein Substantiv gemacht wird, scheinen dem Sprachgebrauch nicht angemessen.

VI. 11. (I. 499.)

Die Bekümmerte — von Karoline Luise von Klenke; s. die von Klamer Schmidt herausgegebenen Blumen aufs Grab der Frau C. L. von Klenke, aus ihren und ihrer Freunde Gedichten. Als Manuskript für Freun- de, Halberst. 1802. S. 9, welche kleine Sammlung, die ich der freundschaftlichen Güte des Herausgebers verdanke, das Be- ste enthält, was von dieser Dichterin etwa der Erhaltung wehrt ist, und darunter auch die sogenannte Sapphische Ode: Myr- til, wenn deine Lippen mich berühren, die ich, als von einer Unbekannten, in die Chrestomathie II. 225 auf-

nahm. — Die Dichterin war eine Tochter der berühmten Karschin, geboren d. 21. Jun. 1754 zu Fraustadt in Polen; sie lebte in Berlin, erst an einen Herrn Hempel, dann einen Herrn von Klenke (nicht Klenk) verheirathet (Mutter der Hermina von Chezy, geschiedenen von Hastfer, auch einer poetischen Frau), und starb d. 21. Sept. 1802. Ihre frühern Gedichte sammelte und edirte sie u. d. T.: Gedichte, Berlin 1788; die spätern sind in poetischen Zeitschriften, besonders den Berliner Musenalmanachen und den Beckerschen Taschenbüchern, zerstreuet. Sie gab die Gedichte ihrer Mutter nebst einem Lebenslaufe derselben, Berlin 1792 (mit einem neuen Titelblatte 1795), heraus; allein in dieser Ausgabe sind die Gedichte der Karschin weder vollständig noch mit guter Auswahl gesammelt. Solche Arbeiten sollten die Damen den Litteratoren, den buchkundigen Männern, überlassen. — In unserm schönen, sanft rührenden Liede, dessen sich das beste Gesangbuch nicht zu schämen hätte, sucht sich die bekümmerte Dichterin in ihren Leiden, aus Gründen der Religion, durch den Glauben an einen alliebenden Vater, der auch Trübsal aus Güte zuschickt, Trost einzusprechen und durch fromme Ergebung zu beruhigen.

8. als durch meine Ungeduld, außer wenn ich mich selbst durch Ungeduld, mürrische Laune und Unzufriedenheit für den Genuß der Freude unfähig machte.

11. 12. Wer unglücklich gewesen ist, schmeckt sein Glück besser.

22. Man schrieb der übrigens gutmüthigen Dichterin eine große Unbiegsamkeit des Charakters zu, die sich mit der Dauer enger, zumahl ehlicher Verbindungen, nicht allzuwohl verträgt.

VI. 12. (I. 500.)

An die Natur — von Ludwig Theobul Kosegarten (s. dessen Poesien I. 39); — L. Th. Kosegarten, Magister der Philosophie und Doktor der Theologie, ein sehr fruchtbarer Dichter und Schriftsteller, ist geboren zu Grevismühlen im Mecklenburgischen d. 1. Febr. 1758, war erst Rektor zu Wolgast und seit 1792 Prediger zu Altenkirchen auf der Insel Rügen; seit 1808 ist er Professor der Geschichte und griechischen Litteratur auf der Universität zu Greifswalde, hat aber seine Pfarrstelle beibehalten und lässt sie durch einen Vikar versehen. — Unter Natur wird hier nicht, nach einem gemeinen Sprachgebrauch, der Inbegriff der natürlichen Dinge, sondern der Inbegriff der Kräfte (oder die allgemeine Kraft) verstanden, welche sich in diesen Dingen regt und bewegt, oder welche der Grund ihrer Entstehung, ihres Wachsthums, ihrer Veränderungen und Verwandlungen ist. Diese Kraft ist immer und überall in Thätigkeit, und je schärfer und anhaltender der Naturforscher beobachtet, desto mehr nimmt er diese wunderbare Regsamkeit wahr; selbst da, wo dem Scheine nach nur todte Masse und bewegungslose Stille ist, entdeckt er Leben und Wirksamkeit zu wichtigen Zwecken. Die Verwunderung, welche diese ewige Regsamkeit der Natur bei unserm Dichter, der ein aufmerksamer Naturbeobachter zu sein scheint, erweckt hatte, ist die lyrische Stimmung, in welcher die Ode entstand; und da Verwundrung in der menschlichen Seele nicht ohne Neugier bleiben kann, so schließt sich an die Darstellung jener Verwundrung die Frage an, was diese rege Kraft eigentlich sei? ob vielleicht das Göttliche, τὸ θεῖον, wovon alle Völker dunkle Ahndung haben, das sie durch verschiedene Namen bezeichnen, und dessen Wesen den tiefsinnigsten Denkern unerforschlich ist.

1. dann, st. denn.

5. Strahl — der noch nicht aufgegangenen Sonne, wel-

cher in die obern Gegenden der Atmosphäre fällt und die Dämmerung macht.

11. jähnet, schläft, ruhet.

15. gurgelt; gurgeln, durch die Gurgel schreien, ein Wort, das nicht edel genug ist; zwar nicht, weil es Onomatopöie ist: denn viele gute Wörter, wie schwirren, summen ꝛc. sind es auch; sondern weil es einen auch in der Natur wirklichen Schall zu genau nachahmt.

19. in der Grille Flügel. Die Zikaden — Grillen, Heimchen, bringen nach der gemeinen Meinung das Zirpen (Schrillen) dadurch hervor, daß sie die Oberflügel zusammenschlagen.

21. am Saume des Süd, am südlichen Horizonte. Der Süd müsste wohl heißen des Südens; der Süd, im Genitiv des Süds, ist der Südwind; der Süden aber der Süden (ohne Artikel, gleichsam als proprium) ist die mittägige Himmelsgegend.

23. Leuchtung, Bliz, lightening.

29. In den nächsten 4 Strophen (29—44) betrachtet der Dichter die drei Naturreiche, in Hinsicht auf die immer regen, wirkende, schaffende Kraft, in der folgenden aber (45—48) den Menschen, in welchem sie sich am bewundrungswürdigsten und göttlichsten äußert, denn in ihm wirkt sie als Vernunft und Genie, erfindender, schöpfrischer Geist; daher der Uebergang zu der Ahndung (49 ff.) daß sie selbst auch ein Wesen mit Verstand und Willen oder das θεῖον sein müsse.

30. rüttelst den Ozean, wodurch Nebel und Wolken entstehen, die dem Trocknen Regen zuführen, Flüsse bilden ꝛc.

31. wölbtest Basalte zu Domen, namentlich die Fingalshöhle auf der kleinen schottischen Insel Staffa.

32. krystallene Grotten. In den meisten natürlichen Höhlen der Erde finden sich Krystalle; sie bilden sich vornehm-

lich als Kalksinter, der sich erst als Tropfstein ansetzt und mit der Zeit krystallinische Formen gewinnt.

39. es wimmelt im Tropfen — von sogenannten Infusionsthierchen.

43. Straußpolype, polype à bouquet, Blumenpolyp, Brachionus, winzig kleine Polypen.

44. Riesenmuschel, Chama gigas, in Ostindien, deren Schalen auf sechs Zentner wiegen. — Räderthier, Vorticella rotatoria, gehört zu den Polypen, ist nur dem wohlbewaffneten Auge sichtbar, und hat den Namen von seinen Fühlhörnern, die wie gezackte Räder gestaltet sind und sich beständig herumdrehen. Man sieht sie mit Hülfe guter Mikroskope in dem Schleim, der sich an Gefäßen ansetzt, worin man Fische, Schnecken ꝛc. eine Zeitlang aufbewahrt hat.

49. jenes unendliche Ding, Ens infinitum. Dergleichen metaphysische Wörter, so adäquat sie vielleicht für die Begriffe sein mögen, sind doch in der Poesie nicht brauchbar.

54. der Mäander, ein Fluß in Phrygien und Jonien, einem Kolonielande der Griechen, daher er allenfalls die Griechen bezeichnen kann, so wie der Jordan die Juden und der Ganges die Hindus.

60. deines stiebenden Feuerborns; stieben sagt man von der flüchtigen Bewegung sehr leichter Körper, wie des Staubes, der Funken; hier von den Geistern, die gleich feurigen Funken aus den Flammenbrunnen der Gottheit aufsliegen.

VI. 13. (I. 503.)

Der Morgen — von Karoline Christiane Luise Rudolphi. (Diese Dichterin lebte erst zu Berlin, ward

Guvernante bei einer adlichen Familie in Mecklenburg, und stiftete in der Folge eine Erziehungsanstalt für junge Frauenzimmer zu Ham bei Hamburg, die sie im Jahr 1803 nach Heidelberg verlegte: sie starb daselbst am 15. April 1811. im 57. oder 58. Lebensjahre. Ihre frühern Gedichte sind in zwei Sammlungen mit einigen Melodieen, und zwar die erste von J. Fr. Reichardt, Berlin 1781, 2. Aufl. Wolfenb. 1787; die andere aber von J. Heinr. Campe, Wolfenb. 1787, herausgegeben; die spätern sind in Zeitschriften zerstreuet; das aufgenommene Lied steht in der 1. Sammlung, S. 17.

1. des Lebens finstre Sorgen. Man muß annehmen, daß die Dichterin, die eben mit Sorgen erwacht war, hinaus in die freie Natur gegangen ist, um sich zu zerstreuen.

5. 6. von dem bekränzten Hügel — Strahl. Die Strahlen der aufgehenden Sonne fielen auf die Wipfel des Waldes, womit ein Bergrücken gegen Osten bedeckt war; diesseits musste also ein Thal sein (V. 8); in der Flur dieses Thals, so wie im Walde, sangen die Vögel (V. 10), wie sie im Frühjahr (V. 3) in der Paarungszeit, zumahl des Morgens, zu thun pflegen; das Thal durchschnitt ein Fluß, an dessen Ufern (V. 11) eine Heerde Schafe blökend (12) auf die Weide getrieben ward. Dieses alles stimmt zum Gemälde einer Naturscene so wohl zusammen, daß die junge Dichterin die Farben nicht aus der Phantasie, sondern aus der Anschauung einer wirklichen Landschaft (etwa im Mecklenburgischen) genommen haben mag.

11. Gestade. Dieses Wort kommt von dem veralteten der Staden oder der Stad, ein Landungsplatz am Ufer, oder das Ufer selbst, in so fern es durch Natur oder Kunst zum Anlanden bequem ist. Davon soll die Stadt Stade den Namen haben. Man findet es schon beim Ulphilas:

jah alla so managei vithra marein ana ſkatha was; und alles Volk war dem Meer gegenüber am Ufer; Marc. 4, 1 — und noch bei Sebaſtian Brandt:

vnd können doch nicht treffen wol
den Staden, wo man länden ſol.

17. Eine ſchöne Strophe! — die ewige Stille, vor der Schöpfung.

24. das erſte meiner Lieder, entweder das erſte am heutigen Tage, oder das beſte, das ich ſingen kann.

36. ein entweihter Ton, unſittliche oder wohl gar ſchmutzige Gedanken und Bilder, wodurch in manchen Poeſieen aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts die Dichtkunſt entweihet ward.

37. vor Stolz. Das Talent, zu dichten, deſſen ſich manche Dame bewuſſt zu ſein glaubt, dient oft nur, ihrer Eitelkeit zu ſchmeicheln. — Fehle und Seele — reimen nach der fehlerhaften Berliner Ausſprache, die in Seele ein å hören läſſt.

43. am großen Tage — des irdiſchen Todes oder des Uebergangs aus dieſer in eine andere Welt.

Anmerkungen

um ſiebenten Buch der Anthologie

oder

den Beiſpielen aus einigen kleinern Dichtungsarten.

Digitized by Google

VII. 1. (I. 507.)

„Ein jeder spricht zu mir“ — ein Sonnett von Martin Opitz; s. die Breslauer Ausgabe seiner „Poëmatum“ von 1625, in 4. II. 223; die Amsterdamer von 1646. II. 235; die Breslauer von 1696. II. 231.

1. dein Lieb, deine Geliebte. Wir gebrauchen das Wort nur noch in der Form des Deminutivs: das Liebchen; die alte Form hat Bürger in der Entführung:

Er nahm sein Lieb mit einem Schwung ꝛc.

2. wie du sie zwar beschreibst, qualem tu quidem pingis. Die alten deutschen Schriftsteller aus dem 16. und 17. Jahrhundert sind voller Latinismen; ihre gelehrte Bildung ging von der lateinischen Sprache aus, daher auch manche römische Form in die Muttersprache übergehn musste, als sie die ersten Versuche machten, darin zu schreiben.

3. der scharfen Sinnen Licht, „mein Scharfsinn, mein sonst guter Verstand, hat durch die Liebe gelitten.“

7. Wo wahr ist ꝛc. „Wenn es wahr ist, was man (nach V. 1) spricht, meine Geliebte sei lange nicht so schön, als sie mir scheint, so muß ich glauben, daß ein Verliebter kein Zeichen der Sinnen, kein sicheres Merkmahl seiner Begriffe habe; daß seine Begriffe zusammenfließen, wie die Vorstellungen in der sinnlichen Seele eines kleinen Kindes.“

11. wie ich die Phantasie gelose, wie ich mich von der täuschenden Vorstellung befreie. — Losen, auch lossen, welches nicht mit lösen zu verwechseln ist, bedeutet entladen,

abladen, sich entledigen; daher ist entstanden: löschen, die Waren aus dem Schiffe laden.

VII. 2. (I. 508.)

„Du schöne Tyndaris," noch ein Sonnett von M. Opitz; s. die Breslauer Ausg. von 1625. II. 211; von 1696. II. 219; die Amsterdamer von 1646. II. 223. — eine Ironie auf ein häßliches Frauenzimmer, das für schön gelten wollte, etwas derb, im Geschmack jener frühen Zeit. — Tyndaris, Helena, die schöne Griechin.

4. ein Türkis; dieser Edelstein ist blau.

6. der Hals sticht Atstein hin, sticht ihn aus, übertrifft ihn. Atstein, Agtstein, Bernstein, electrum, von gelber Farbe. Die Danziger Ausg. von 1641 hat bricht st. sticht, aber fehlerhaft; die Breslauer von 1696, in welcher es überhaupt von Druckfehlern und falschen Lesarten wimmelt, daher sie in kritischer Hinsicht von gar keinem Wehrte ist, liest hier Agtstein, eine unbefugte Verbesserung; die Anthologie befolgt die Lesarten der ältern und echten Ausgaben, besonders der von 1625 und 1646.

9. der Venus Ehemann, der lahme Vulkan.

12. dann, alt f. denn.

14. gewinnen — reimt Opitz auf können, welches man wie künnen aussprach.

VII. 3. (I. 509.)

An sich selbst, ein Sonnett von Paul Flemming, s. dessen „Teutsche Poëmata," Naumburg und Jena 1660. S. 576. Ein lebhafter Aufruf des Dichters an sich selbst, an sein besseres Ich, in Noth und Unglück den Muth nicht sinken zu lassen, sondern sein Glück in sich selbst zu suchen, in einem standhaften, besonnenen, die äußern Güter richtig schätzenden Gemüth.

1. Gib — unverloren, salvam rem puta! Nach dem neuen Sprachgebrauch, wonach bei dieser Redensart ein Objekt stehen muß (etwas unverloren geben), müßte es heißen: gib dennoch nichts verloren. Gottsched, der das Sonnett in seiner Kritischen Dichtkunst anführt, liest: nicht verloren.

2. keinem Glücke, keinem widrigen Zufall, fortunae adversae.

5. lobt. Man lese labt, d. i. ergötzt, vergnügt. — für erkohren, definitum, fatale, für ein unabänderliches Geschick.

8. wird geboren', nascitur, oritur. „Deine Hoffnungen werden in Erfüllung gehn, wenn sie in der Reihe der Dinge möglich sind."

9. Was klagt, was lobt man doch? Loben, im Gegensatz von klagen, ist sein Glück rühmen, frohlocken. Im Lateinischen könnte es heißen: quid accusamus vel laudamus Fortunam? — Gottsched hat, aber fehlerhaft, lobt dich.

10. ihm, alt st. sich.

11. dis alles (V. 12. alle Sachen, alle Dinge) ist in dir: — weil nach der stoischen Schule nicht die Dinge, sondern die Meinungen von den Dingen die Seele afficiren; es ist ein eitler Wahn, daß die äußerlichen Dinge unser Wohl und Weh bestimmen könnten.

VII. 4. (I. 510.)

An das Frauenzimmer, wider die Mißgönner der deutschen Poesie, von P. Flemming; s. Poëmata S. 567. – Das öffentliche Urteil, vielleicht eines geschmacklosen Theologen oder Philologen jener Zeit, zum Nachteil der deutschen Poesie und der deutschen Poeten, namentlich Opitzens, seines verehrten Vorgängers, scheint bei dem Dichter diesen Unwillen erregt zu haben, den er in diesem Sonnett ausläßt. Zweierlei aber tröstet ihn bei dieser Lästerung: das unsterbliche Verdienst des schlesischen Dichters, und die Gunst des schönen Geschlechts, die den Dichtern nicht fehlen könne, weil ihr Lob, ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit, ein Hauptgegenstand ihrer Kunst sei.

1. die Götter und Göttinnen, Apoll und die Musen.

3. auf die Ewigkeit, auf unsterbliche Verdienste, auf Opitz ersten, vornehmsten Ruhm, sein poetisches Verdienst: denn Opitz war nicht bloß Dichter, sondern auch Philologe und Historicus. Kastalinnen, Castalides, Musen, so genannt nach der Kastalia, dem Musenquell am Fuße des Parnassus.

5. der Plutoninnen, der Furien, der Dienerinnen des Pluto.

7. dich und deinen Schein, deinen schlechtbegründeten, falschen Ruhm.

9. Menschgöttinnen, göttergleiche Menschen, s. V. 14. Anst. nur, wie ich lese, steht in der Ausg. von 1660 nun, vermuthlich durch einen Druckfehler.

12. des Lobes Alp, der Alp, der das Lob, den Lobwürdigen, drückt und plagt.

14. auf diesem Boden ehren, in hoc solo colunt, was sie hier pflegen und bauen.

Mit beträchtlichen Veränderungen hat Herr G. A. H. Gramberg dieses Sonnet in seine „Blumen deutscher Dichter“ S. 88 aufgenommen. Allein dadurch, daß er das Be-

sondere ins Allgemeine verwandelt, Opitzens Namen weggelassen, und z. B. anstatt des 6. V. gesetzt hat:

Wir bleiben, unser Werk das überlebt die Zeit,

scheint mir das Gedicht die Spur seiner Entstehung, seine Individualität und die Bescheidenheit verloren zu haben, die dem jungen Dichter sonst eigen war.

VII. 5. (I. 511.)

Auf den Anfang des 1660sten Jahres — von Andreas Gryphius; s. dessen Teutsche Gedichte, Breslau und Leipzig 1698. Bd. 2. S. 363. Das Neue Jahr, der Punkt, wo die vergangene Zeit aufhört und die zukünftige beginnt, erinnert den Dichter an die von den Menschen so sorgfältig berechnete Zeit, die sie dadurch nicht aufhalten können, die aber doch durch ihren Gebrauch und Mißbrauch höchst wichtig für unser Wohl und Weh werden kann.

2. vieler Jahr, V. 13: Monat, st. Jahre, Monate.

7. Nutz, st. Nutzen. Sie bieten alles dar, ob sie gleich so vergänglich sind, bieten sie uns doch alle Mittel an, wodurch wir uns die Ewigkeit, ein Leben ohne Ende, erwerben können.

11. vor, st. für. uns sollte nach auch stehn, weil es den Ton hat.

14. Ein einig, st. ein einziger.

VII. 6. (I. 512.)

Das Sonnett — von Dan. Schiebeler; s. dessen „Auserlesene Gedichte," herausgegeben von J. J. Eschen-

burg, Hamb. 1773. S. 175. Dieses Gedicht ist eine Nachbildung eines spanischen Sonnetts von Lope de Vega, das auch der Franzose Regnier Desmarets nachgeahmt hat; irrig wird es von Chr. Heinr. Schmid in seiner Anthologie I. 236 Chr. Felix Weißen zugeschrieben. Schiebeler hat die ursprünglich fremde Idee so glücklich ausgeführt, daß das Sonnett den Werth eines Originals zu haben scheint; ich nahm es in die Anthologie vornehmlich deswegen auf, weil es die Form des Sonnetts, das Unterscheidende dieser Dichtungsart selbst zum Inhalt hat, und dem Lehrer also Gelegenheit giebt, zu zeigen, was ein Sonnett sei: ein kleines lyrisches Gedicht nämlich, das aus zwei Quadrains (zwei vierzeiligen) und aus zwei Terzetts (zwei dreizeiligen Strophen), also zusammen aus 14 Versen (wo möglich von gleicher Länge) besteht, und wovon sowohl die beiden Quadrains, als die Terzetts durch regelmäßig wiederkommende Reime (eins mit dem andern, aber nicht Quadrain mit Terzetts) verknüpft sein müssen. Die beiden Quadrains dürfen nur zwei Reime haben, den einen im 1., 4., 5. und 8. Verse; den andern im 2., 3., 6. und 7. Verse; die Terzetts aber müssen mit einem, zwei oder drei Reimen in einander greifen (denn sie verstatten darin etwas mehr Freiheit), wie man sehen kann, wenn man die Terzetts in den aufgenommenen Sonnetten vergleichen will; die alte Regel indeß war, daß V. 9, 10 mit 12 und 13, und wieder 11 und 14 gleichen Reimfall haben sollen, wovon aber z. B. Göthe in No. 7 und A. W. Schlegel in No. 11 abgegangen sind.

7. ich überwinde, in dieser Art von Wette, ein Sonnett gegen einen Kuß, ich gewinne.

1. Die Striche bedeuten eine Pause im Deklamiren, worin man dem Dichter Zeit läßt, sich zu besinnen; als er's end-

lich gefunden hat, spricht er die beiden letzten Zeilen mit rascher Stimme.

VII. 7. (I. 513.)

Das Sonnett — von J. W. von Göthe; s. die Tübinger Ausg. seiner Werke Bd. I. S. 95. Dis Gedicht ist aus der Sonnett-Periode der neuen deutschen Dichter und Reimer, aus dem ersten Quinquennio unsres Sekulums; es findet sich in den beiden ältern Sammlungen der Schriften unsres Dichters noch nicht. — Wie wir schon bei der vorigen Nummer gesehen haben, das Sonnett ist ein mühsames Reimspiel, das Gravina nicht unrecht mit dem Bette des Prokrustes vergleicht: denn es kann nicht fehlen, die Gedanken des Dichters — zumahl des von einer lebhaften Empfindung ergriffenen Dichters, als welcher allein die Lyra handhaben kann — müssen für die vorgeschriebene Form bald zu viel Stoff darbieten: dann muß er sie verstümmeln; bald zu wenig Umfang haben: dann muß er sie dehnen und recken, damit sie das Maß bekommen. Das letzte haben wir in den neuesten Zeiten an vielen flachen Nachahmern Bürgers und A. W. Schlegels erlebt, die gewöhnlich einen alltäglichen Gedanken, eine kleine Empfindelei, ein winzig Phantasiespiel, einen Gedankenschimmer, mit Hülfe ängstlich gesuchter Bilder und mystischer Phrasen in vierzehn langweiligen Zeilen auszuspinnen pflegten. Diesen schalen Sonnettfabrikannten gilt ohne Zweifel die Ironie unsres Dichters in dem gegenwärtigen Sonnett. — Die beiden genannten Dichter, G. A. Bürger und A. W. Schlegel, haben (seit 1787) diese Dichtungsart wieder bei uns in Aufnahme gebracht und, wie gesagt, eine Menge meist schlechter Nach-

ahmer gehabt; seit dem siebzehnten Jahrhundert, als Opitz, Flemming u. a. den damahls bewunderten Italiänern auch darin nacheiferten, war es fast ganz aus der Mode gekommen. Die trefflichen Männer, die vom vierten Dezennio des vorigen Sekulums an, durch gute Muster in der deutschen Poesie einen bessern Geschmack einführten, ließen das kleine Feld des Sonnetts, oder, mit unsern Alten zu sprechen, des Klinggedichts, fast ganz unangebauet, vielleicht weil sich diese künstliche Form mit dem Einfachen, dem Natürlich-Schönen, dem sie nachstrebten, nicht zu vertragen schien. Bürger aber, der sich bekanntlich eine seltene Stärke des Styls und eine Allgewalt über die Sprache zutrauete, wagte auch in unserer Muttersprache dieses mühsame Reimspiel. — —

1. In den ersten 8 Versen sprechen die neuen Sonnetisten, die sich bekanntermaßen zugleich für große Aestheriker halten. Unser Dichter hat ihren mystischen, dunkeln Jargon sehr glücklich parodirt.

5. „der enge Umfang und die eigensinnige Form des Sonnetts muß einem Dichter, der (wie Du) reich an Gedanken ist, rechte Freude machen: die Gedanken mögen wollen oder nicht, am Ende müssen sie sich doch in die 14 Zeilen einpferchen lassen.“

14. müßte — leimen, „das Instrument, die Pfeife aus Stücken zusammensetzen,“ die Darstellung eines Seelenzustandes, einer Leidenschaft, würde Stückwerk werden.

VII. 8. (I. 514.)

Für Sie mein Eins und Alles — von G. A. Bürger; s. K. Reinhards Ausgabe seiner Gedichte, II. 86.

Nach dem Herausgeber ist dieses Sonnett aus der Zeit von 1784. Die Ueberschrift (in welcher das Komma bei Sie muß weggenommen werden) deutet eben das an, was den Inhalt des zweiten Terzetts ausmacht: für die Geliebte wolle der Dichter auch seinen Dichterruhm hingeben, ob er gleich das Allereinzige sei, was er auf Erden besitze.

4. das goldbeschwerte Glück, „Fortuna, die andern ganze Goldhaufen zuträgt, hat an mich noch keinen Heller verschwendet.“

5. Wessirs, Ministers oder hohen Staatsbedienten, der Aemter zu vergeben hat.

8. unerhört, unerhörter, unerklärlicher Weise.

12. so ich weis, das ich als das Meinige kenne. — Von Molly s. mein Handbuch (1800) S. 544.

VII. 9. (I. 515.)

Auf die Morgenröthe — von G. A. Bürger; s. Gedichte II. 125. Der Herausgeber meint, das Sonnett sei vom J. 1786.

1. die goldne Frühe, der Himmel am frühen Morgen, die Morgenröthe. Vor dem Aufgange der Sonne malt sich die Atmosphäre anfangs ins Goldgelbe, das dann allmählig in Rosen- und Purpurfarbe übergeht. Die Morgenröthe erinnert den Dichter an die mythische Fabel von der Aurora und dem Tithonus, welcher er die Darstellung der Wehmuth um seine verlorne Molly anknüpft. — Von dieser Fabel s. Homer, Iliad. XI. Hymne auf die Aphrodite, V. 219 ff. Seybold, S. 303.

7. meine Braut; so neu dünkt ihm seine Molly, die ihm doch schon vermählt gewesen war.

9. deines Alters Dämmerung, dein schwaches, pflegebedürftiges Alter. Ohne Zweifel hatte der Dichter die Hoffnung genährt, Molly werde einst auch eine zärtliche Pflegerin seines Alters werden.

VII. 10. (I. 516.)

Zum Andenken — v. A. W. Schlegel; s. Gedichte, Tübingen 1800. S. 181. — Von diesem sonnettreichen Dichter *) erlaubte der Raum nur ein Paar Stücke in die Anthologie aufzunehmen, um seine Manier zu bezeichnen. Seine Sonnette scheinen anfangs etwas dunkel; aber wenn man recht scharf hinein sieht, so bricht ein sanfter Gedankenschimmer hervor. — Das gegenwärtige vertritt die Stelle eines Briefs an einen Freund oder eine Freundin, mit welcher der Dichter bei einem kurzen Besuch (V. 1) Bekanntschaft gemacht hatte.

2. dein rascher Weg hat dich vorbeigetragen, „du reistest bald wieder ab.“ Neu gesagt!

5. dis kleine Blatt, das du zurückgelassen. Die Freundin hatte ihm also ein Blättchen Papier zurückgelassen, auf welchem er ihr schreiben sollte? Sinnreich! denn es geschah wohl nicht, weil bei dem Dichter Papiermangel eingetreten war.

7. dein Bild. In der Originalausgabe, so wie in eini-

*) geb. zu Hannover d. 8. Sept. 1767; war eine Zeit lang Hofmeister in Holland, privatisirte dann (von 1796 an) zu Jena, wo er für die Allg. Litt. Zeit. Rezensionen machte und 1798 außerordentlicher Professor der Philosophie ward; privatisirte hierauf (von 1801 an) in Berlin, und ist seit 1804 Gesellschafter und Reisegefährte der Frau von Stael. Er hat seit 1796 den Charakter eines fürstlich Schwarzburg-Rudolstädtschen Raths.

gen Abdrücken des Sonnetts, heißt es: dein Blick in mir, welches keinen Sinn giebt. Ich habe daher die Emendazion gewagt, welche auch der erklärende Beisatz: dein Angedenken, zu erfodern scheint.

8. so viel große Dinge, die Wünsche und Klagen des Dichters, das sind große Dinge, weil sie in der Beschreibung großen Raum einnehmen.

9. wirds in deiner Nähe wohnen, wirst du das Briefchen empfangen haben; wird manchmahl seinen Sinn dein Blick entsiegeln, wirst du es manchmahl lesen. Der Ausdruck ist hier so neu, daß er fast gesucht scheint.

22. ein Täubchen, eine Brieftaube.

14. die Botin, sprachrichtiger der Bote. Denn dis ist eins der Wörter, die die grammatische Motion, durch angehängtes in, nicht annehmen, und im Maskulin auch von weiblichen Personen gebraucht werden.

VII. 11. (I. 517.)

Allgemeines Loos — von A. W. Schlegel; s. Gedichte S. 208. „So verschieden auch die Menschen in Ansehung ihrer Bestrebungen, ihres Glücks ꝛc. sein mögen, ihr allgemeines Loos ist — zu sterben und „vergessen zu werden.“ Dis ist der Inhalt dieses Sonnetts.

1. Barke, eine Art kleiner Schiffe.

3. bis in den Mond erobernd siegen: Anspielung auf Alexander den Großen, der, als er hörte, es gebe viele Welten, betrübt ward, und sich beklagte, daß er noch nicht Eine Welt ganz erobert hätte.

Unus Pellaeo juveni non sufficit orbis

sagt Juvenal von ihm, Sat. X. 168; — s. Aeliani Var. Hist IV. c. 29. Valer. Max. VIII. c. 14.

4. vermarke, sichere. Vermarken heißt eigentlich mit Grenzsteinen oder Pfählen bezeichnen; von Mark, Grenze. — Der Doppelreim arke, arke dürfte nicht jedem Ohre gefallen.

7. doch alle gleich. Ohne ein ergänzendes sind ist hier keine Wortfolge. — Wiegen der großen Mutter, der Erde? der Natur? Da aber keiner von beiden in der symbolischen Sprache eine Wiege zugeschrieben wird, so kann die Stelle von dem Vorwurfe der Dunkelheit nicht freigesprochen werden.

10. und die da sind, die Lebenden, vergessen ihr Wandeln über hohlen Katakomben, vergessen, daß sie auf Gräbern gehen. — Katakomben heißen eigentlich die alten unterirdischen Begräbnisse in Italien, besonders in Rom, aus den Zeiten der alten Römer, worin, wie man glaubt, vor und nach Einführung des Christenthums, sich die Armen begraben ließen.

VII. 12. (I. 518.)

Zum Abschiede — von J. D. Gries; aus Beckers Taschenbuche, 1800. S. 232. — Dieses Sonnett enthält ein feines Kompliment an eine Freundin beim Abschiede oder bei bevorstehender Trennung; sie vereinige alles, wodurch ein weibliches Wesen einnehmend werde: Schönheit und Grazie mit Würde, oder dem Ehrfurcht gebietenden Aeußern, das der Wiederschein einer tugendhaften Seele ist. Es zeigt von Zartgefühl, daß der Dichter der Freundin das nicht eher sagen will,

als beim Abschiede, in der letzten frohen Stunde, V. 7. 8, wo es weniger Schmeichelei scheinen konnte. Die Anmuth bezeichnet der Gürtel, welchen die Grazien oder Venus tragen, V. 10, und das Diadem, die Königsbinde, deutet die Majestät der höhern Tugend an.

VII. 13. (I. 519.)

An die vierte der Grazien, zweireimiges Sonnett bei Gelegenheit eines dedizirten Theaterstücks, von August Adolf Leopold, Grafen von Lehndorf, Preuß. Kammerherrn, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin u. s. w. (privatisirte im J. 1809 zu Rügenwalde in Hinterpommern). Das dedizirte Theaterstück führt den Titel: Sympathien, ein dramatisches Gemälde. Danzig 1794. Neue Aufl. 1797; und mit neuem Titel Danzig 1806. Der neuen Aufl. ist dieses kunstreiche gar nur zweireimige Sonnett als Dedikazion an die Königin Luise von Preußen, Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm III., vorgesetzt. — Die Idee, eine Dame, es sei Gönnerin oder Geliebte, durch den beigelegten Namen der vierten Grazie zu loben, ist alt, und findet sich z. B. schon bei dem Ausonius im 121. Epigramm:

De amissa puella.

Tres fuerant Charites: sed dum mea Lesbia vixit,
Quatuor; ut periit, tres numerantur item.

welches ich einst so nachzubilden versuchte:

Grazien waren sonst drei: da meine Rosalie lebte,
waren es vier. Sie starb: nun sind wieder nur drei!

Eine solche Idee, wenn ein Einfall so heißen mag, kann nicht kurz genug gesagt warden; kaum, daß die engen Schranken eines Distichons ihr angemessen sind. Der Verstand muß davon überrascht werden, wenn sie ihm gefallen soll; wird er genöthigt, länger dabei zu verweilen, so verliert die Vorstellung als unnatürliche Hyperbel allen Reiz. — V. 4 steht im Original, so wie in der mitgetheilten Handschrift: vor unserm Sonnen-Licht, ein Schreib- oder Druckfehler, wofür ich gesetzt habe: vor unsrer Sonnen Licht (ohne Bindungszeichen), weil das folgende deren sich nicht auf Licht, sondern auf Sonne beziehen kann.

VII. 14. (I. 520.)

Freien ist recht und wohlgethan — von Balthasar Kindermann, einem gekrönten Dichter des 17. Jahrhunderts und Mitgliede des Schwanenordens, worin er den Namen Kurander führte; geb. zu Zittau den 10. Apr. 1636, ward 1659 Konrektor und 1664 Rektor zu Brandenburg, 1667 Diakonus an der Johanniskirche, und 1672 Pastor an der Ulrichskirche zu Magdeburg, in der Folge auch Beisitzer des geistlichen Gerichts und Scholarch daselbst, gest. d. 12. Febr. 1706. Eine Anzahl seiner Gedichte steht in seinem Deutschen Poeten (Wittenb. 1664), einer schlechten Poetik, welcher er viele gute und schlechte Beispiele aus den Dichtern des 17. Jahrhunderts eingeschaltet hat, darunter sich auch manche finden, die sonst nicht gedruckt, oder doch jezt weiter nicht zu haben sind. Das aufgenommene ist eins der Zwei Dutzend Madrigalien, S. 292 ff., die er sämmtlich auf die Hochzeit eines gewissen wohlehrenvesten und wohlgelahrten Herrn

Pauli zu Zittau im J. 1662 verfertiget hat. Unter seinen übrigen Gedichten ist auch ein Lobgesang des Zerbster Biers.

2. bilden, abbilden, pingere (noch nicht formare, welche Bedeutung das Wort später erhalten hat).

7. eine faule Bach, ein Bach mit faulem, ungenießbarem Wasser. die Bach, alte Form; s. Anthol. I. 159. V. 11.

10. Erwartet man hier das Verbot, daß sich Verheirathete nicht scheiden sollen, aus Matth. 19, 6? und nicht vielmehr das Gebot, daß, wer es noch nicht gethan hat, heurathen soll (etwa aus 1 Mos. 1, 28.)? Allerdings, das letztere.

VII. 15. (I. 521.)

Die Freundschaft — von Fr. v. Hagedorn, dem Dichter, welchem wir unter den Neuern die meisten schönen Madrigale *) zu danken haben; s. dessen Poetische Werke, III. 80.

6. 7. das Entzücken, von Phyllis Ton und Blicken, das Entzücken, das sich durch den Ton ihrer Stimme und durch ihre Blicke äußert. — Auch hier fehlt der kleine Anstrich gutmüthiger Satyre nicht, den wir bei diesem Dichter fast durchgängig bemerken.

*) Das Madrigal soll, nach der alten Regel, 1) aus 6 bis 11 Zeilen — 2) aus lauter gleich langen oder beinahe gleich langen Versen — 3) aus weiblichen Reimen bestehen — und 4) sanfte Gefühle ausdrücken. Allein, an die drei ersten Regeln haben sich die neuern Dichter nicht immer streng gebunden; indeß die Wahl eines sanften, zärtlichen Gefühls oder eines unschuldigen Scherzes zum Inhalt, Klarheit der Sprache, Leichtigkeit der Verse und der Reime, und bei dem allen Kürze des Ganzen, kaum vom Umfange einer lyrischen Strophe, sind wesentliche Bedingungen.

VII. 16. (I. 521.)

Geständnis — von J. Chr. F. Haug; s. dessen Epigramme und vermischte Gedichte II. 76, vorher in Beckers Erhohlungen 1802. II. 220.

1. drei Worte: „ich liebe dich.“

4. verfehl' ich meine Wahl, unterlass' ich sie, nach einer seltnern Bedeutung des Worts verfehlen, die noch in dem alternden Briefstyl vorkommt: Ew. Wohlgebl. verfehle nicht, zu melden ꝛc.

Die Figur der Anapher (ἀναφορὰ, das Zurückführen), nach welcher hier nicht Ein, sondern drei Anfangswörter wiederhohlt werden, findet man zuweilen auch in den klassischen Alten, z. B. dem Virgil:

Pan etiam Arcadia mecum si judice certet,
Pan etiam Arcadia dicat se judice victum.

VII. 17. (I. 522.)

Die Empfindung des Frühlings — von Fr. von Hagedorn; s. Poetische Werke III. 68. Ich nahm dieses Gedicht auf, um wenigstens Eine Probe des Rondeaus zu geben; scheint es dem Leser gedankenarm und eintönig, so liegt die Schuld wohl nur an der eigensinnigen Form dieser Dichtungsart, welche in 3 Strophen zu einer sechsmahligen Wiederhohlung derselben Verse zwingt. Denn das Gesetz des Rondeaus ist: 1) daß die erste Zeile nach der dritten, 2) die beiden ersten aber nach der sechsten wiederhohlt werden; 3) muß auch jede Strophe nur 2 Reime, einen männlichen und einen weiblichen, haben. Daher, weil das Eintönige dem Ohre desto lästiger wird, aus je mehr Strophen das Ganze be-

steht, haben die neuern Dichter wohl gethan, lieber das Triolett anzubauen. Dieses ist das auf Eine Strophe zurückgeführte Rondeau, hat auch nur zwei Reime, einen männlichen und einen weiblichen, und wiederhohlt den ersten Vers nach dem dritten, die beiden ersten aber nach dem achten.

1. Schmelz der Wiesen, die Blumen, mit welchen der grüne Grund der Wiesen, wie Kleider mit Schmelz, gestickt ist. Schmelz, eine Art Glaskorallen, aus erzhaltiger Kieselerde geschmolzen, daher sie in der Sonne Farben spielen; sie wurden sonst häufig zum Besetzen der weiblichen Kleidung gebraucht.

5. und Cephisen. Wie geschickt weis der Dichter die unbelebte mit der belebten und geliebten (V. 13. 14) Natur zu verbinden!

10. du Stille, du stille, einsame Flur, für ein liebendes Paar voller Freuden und eine Reizung süßer Lust, wo ihr Herz, für das süße Gefühl zärtlicher Liebe geöffnet, gereizt wird.

VII. 18. (I. 523.)

Klage an die Liebe — von J. W. L. Gleim; s. dessen Lieder, Amsterdam (Leipz.) 1749. Neue Aufl. Ebendaselbst 1758. (Dieses sind die echten Ausgaben.) Um eine Vergleichung zu veranlassen, hab' ich dieses kleine Gleimische Gedicht und das folgende, vom Herrn von Halem, neben einander gestellt, obgleich das erste eher Madrigal als Triolet genannt werden kann. Denn es hat nicht die Form des Trioletts. Die Idee haben beide Dichter, wie auch J. H. Voß (Lyr. Ged. IV.), aus einem Triolett in der Antho-

logie françoise I. 66 genommen. Gleim aber kehrte sich wenig an die eigensinnige Form, mit welcher sich auch dieser hohe Grad lieblicher Naivität und Grazie, die er dem Gedanken zu geben gewusst hat, so leicht nicht würde vertragen haben; und weder das Halemsche noch das Vossische erreichen diese kindliche Einfalt, diese Wahrheit in Gedanken und Ausdruck.

VII. 19. (I. 523.)

„Sich Herz und Heerde zu bewahren" — von J. A. von Halem; s. dessen Schriften V. 319. Das naive Geständnis der Hirtin ist im zweiten Verse sehr wohl ausgedrückt; aber der vierte Vers scheint mit dem dritten nicht natürlich genug verbunden zu sein; und sagt man (V. 6), daß die Wölfe nach Gewinn umherstreifen? — Zum Behuf der Vergleichung füg' ich auch das Vossische Triolett bei.

Bewachen Heerd' und Herz
kann eine Hirtin schwerlich.
Nicht wenig Sorg' und Schmerz
umfängt uns, will man ehrlich
bewachen Heerd' und Herz.
Macht List den Wolf gefährlich,
den Hirten schlauer Scherz:
kann eine Hirtin schwerlich
bewachen Heerd' und Herz.

VII. 20. (I. 524.)

Die flüchtige Freude — von G. P. Schmidt. Der Erfahrungssatz, daß die Freude (jene sanfte Erhebung un-

ſres Herzens, die man nicht mit dem Vergnügen verwechſeln muß) wie eine launige Gottheit, bloß nach ihrem Belieben und nicht nach unſrer Willkühr kommt und verweilt, daß keine äußerlichen Mittel (Pracht, Luxus ꝛc.), ſondern allenfalls weiſe Mäßigung das Gemüth für ſie fähig macht, iſt der Inhalt dieſes Trioletts, bei deſſen fließenden, wohlabgerundeten Perioden man den kleinen Ueberfluß des neunten Verſes — denn das Triolett ſoll deren nur achte haben — entweder nicht bemerkt, oder leicht überſieht.

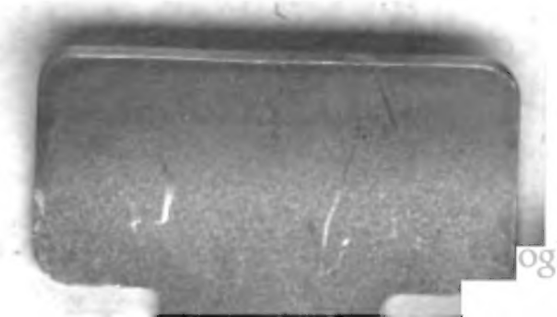
Ende der erſten Abteilung.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



ogle